BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johannes Volker

Graf Wilhelm von Fürstenberg, 1491-1549, und die politisch-geistigen Mächte s. Zeit

1966

Z 63.399-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00044474-3

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.

PARISER HISTORISCHE STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VOM
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUT
IN PARIS

BAND IV

ANTON HIERSEMANN · STUTTGART

GRAF WILHELM VON FÜRSTENBERG

1491-1549

UND DIE POLITISCH-GEISTIGEN MÄCHTE SEINER ZEIT

VON

JOHANNES VOLKER WAGNER

MIT 3 ABBILDUNGEN

1966

ANTON HIERSEMANN · STUTTGART

Alle Rechte, auch die der photomechanischen Reproduktion und Mikroverfilmung, des auszugsweisen Nachdrucks und der Übersetzung, vorbehalten.
© 1966 by Anton Hiersemann, Stuttgart. — Printed in Germany.
Satz und Druck von Buchdruckerei Otto KG, Heppenheim.

MEINEN ELTERN
in Dankbarkeit
gewidmet

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG . . . . . Seite 1

ERSTER TEIL: Graf Wilhelm von Fürstenberg im politischen Raum

A. Begegnung des Grafen mit der politisch-sozialen Wirklichkeit in Deutschland (1491—1528)

I. Jahre des Wachsens (1491—1520)

1. Heimat, Eltern, Erziehung 8
2. Vermählung und Kampf um das Erbe seiner Frau. Herzog Ulrich von Württemberg, die Eidgenossen, Liquidation des Erbes . . . 11

II. Jahre des Suchens nach Entfaltungsmöglichkeiten (1521—1522)

1. Fürstenberg in französischem Kriegsdienst; der ausländische Solddienst des deutschen Adels, Gründe für Graf Wilhelms Übertritt . 20
2. Aussöhnung mit dem Kaiser: Kampf in Geldern und in Frankreich 27

III. Jahre des Kampfes (1522—1525)

1. Fürstenberg, Sickingen und der deutsche Adel: Zug gegen Trier . . 28
2. Der Bauernkrieg: Fürstenberg als Territorialherr und Oberst über die Fußtruppen des Schwäbischen Bundes 32

IV. Jahre der Ruhe und des geselligen Lebens (1526—1528)

1. Fürstenberg in Straßburg 36
2. Fürstenbergs Haus als gesellschaftlicher Mittelpunkt des schwäbischen und elsässischen Adels. Dienst für Habsburg 38

B. Erste Begegnung mit den geistig-religiösen Mächten in Deutschland. Fürstenberg als protestantischer Politiker .

I. Fürstenbergs Entscheidung für die Reformation

1. Der Reichstag zu Speyer (1529) 41
2. Fürstenberg und Philipp von Hessen 43
3. Graf Wilhelm als hessischer Dienstmann und diplomatischer Agent in Deutschland (Religionsgespräch von Marburg, Gründung des Schmalkaldischen Bundes) 44
4. Fürstenberg als hessischer Unterhändler in Frankreich (Vertrag von Scheyern, Auflösung des Schwäbischen Bundes, Bar-le-Duc) . . . 50

II. Restitution Herzog Ulrichts von Württemberg (1534)

1. Militärische Vorbereitungen 58
2. Der Krieg: Fürstenberg als Oberst über das gesamte Fußvolk . . 62
3. Der Friede von Kadan und seine Bedeutung 67
4. Bruch Fürstenbergs mit Hessen 69

C. Fürstenberg und die europäische Politik (1535—1541): Der deutsche „Franzose"

I. Landsknechtsführer in französischen Diensten

1. Diensteintritt 72
2. Frankreich und das militärische Potential Deutschlands. Die Landsknechte. Werbegebiete 73

II. Frankreich und die deutsche Politik 1534/35

1. Fürstenberg als französischer Agent in Deutschland 77
2. Religiöse Unionsbestrebungen 80
3. Französische Söldnerwerbungen in Deutschland 85
4. Die Truppe Fürstenbergs als Teil der französischen Armee . . . 88

III. Krieg zwischen Franz I. und Karl V.

1. Französischer Angriff auf die Besitzungen des Herzogs von Savoyen 90
2. Gegenschlag des Kaisers: Einfall in die Provence. Französische Verteidigungsmaßnahmen 91
3. Waffenruhe. Die deutschen Söldner in Frankreich 95
4. Kampf an der französischen Nordgrenze 98

5. Entscheidungen im Piemont. Die Häupter der Christenheit in Nizza 100
6. Rückblick: Der Söldnerführer Fürstenberg und Frankreich 104
7. Graf Wilhelm und die Ausbreitung der lutherischen Lehre im französischen Königreich 107
IV. Protestantische Nachbarländer und die Reformation in Frankreich (1534—1537)
1. Deutsche und Schweizer Protestanten und die Religionspolitik Franz' I. 109
2. Diplomatische Schritte. Fürstenberg als Vermittler 114
V. Frankreich und die Bündnispolitik des Schmalkaldischen Bundes (1537—1538)
1. Die Schmalkaldener in der Bedrohung 125
2. Gesandtschaften an den französischen König. Vermittlerdienste Fürstenbergs 127
3. Die französische Deutschlandpolitik nach der Versöhnung mit dem Kaiser. Fürstenberg als politischer Agent? 134
VI. Der Geldrische Erbfolgestreit 138
VII. Fürstenberg an einer entscheidenden Wende seines Lebens?
1. Dienstangebot an den Schmalkaldischen Bund 145
2. Der Schmalkaldische Bundestag in Frankfurt (Februar—April 1539) 149
3. Fürstenberg in französischem Auftrag in Frankfurt? Die Deutschlandpolitik Frankreichs im Jahre 1539 151
4. Letzter Aufenthalt Fürstenbergs am französischen Hof, Ungnade und Abschied 160
VIII. Der Heimgekehrte. Ein neuer Anfang?
1. Verhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bund 166
2. Eintritt in englische Dienste? 167
3. Erneutes Wirken in Deutschland für eine Allianz mit Frankreich. Jean du Bellay, Lazare de Baïf, Johann Sleidan 169
4. Entscheidungen im Reich 177

ZWEITER TEIL: Graf Wilhelm von Fürstenberg als Protestant und Reformator

A. Der reformatorische Landesherr
I. Die religiöse Entwicklung des Grafen 180
II. Das Territorium des Grafen Wilhelm von Fürstenberg und die Reformation
1. 1540: Die Ortenau und das Kinzigtal — Regierung, Verwaltung, Wirtschaft 183
2. Die Reformation in der Ortenau 186
3. Kampf um das Benediktinerkloster Gengenbach 190
4. Die Reformation in der Herrschaft Kinzigtal 194

B. Wilhelm von Fürstenberg und die Reformation in Metz (1542—1543) 200
I. Die Freie Reichsstadt Metz
Die politisch-religiöse Situation in der Stadt 200
II. Fürstenberg und die Stadt Metz
1. Aufruhr unter der Bevölkerung. Das Leben des Grafen bedroht . 203
2. Die Abtei Gorze in der Hand Fürstenbergs 208
3. Wilhelm Farel. Die Metzer Protestanten und der Schmalkaldische Bund 211
III. Fürstenberg im Kampf mit Metz
1. Diplomatische und militärische Vorbereitungen des Grafen . . . 215
2. Kriegerische Maßnahmen 221
3. Der Vertrag vom 16. März 1543: Sieg Fürstenbergs und der Protestanten 224

Seite

4. Reaktion der katholischen Mächte: Überfall auf Gorze 228
5. Neue Hilfegesuche der Metzer Protestanten an den Schmalkaldischen Bund. Verzicht auf militärisches Vorgehen 231
6. Erfolglose Bemühungen Fürstenbergs 232
7. 15. Mai 1543: Vergleichstag zu Straßburg. Sieg der katholischen Partei in Metz 236
8. Rückblick: Das Scheitern der Reformation in Metz. Ursachen und Wirkungen 239

C. Der Protestant Wilhelm von Fürstenberg und der Kaiser

I. Die Versöhnung mit dem Kaiser, keine Entscheidung gegen den Schmalkaldischen Bund
1. Verhandlungen über einen Eintritt in kaiserliche Dienste 243
2. Kampf um Luxemburg 246

II. Reichskrieg gegen Frankreich
1. Diplomatische und militärische Vorbereitungen 251
2. Fürstenberg als kaiserlicher Feldherr 253
3. Gefangennahme 257
4. Bemühungen um Fürstenbergs Befreiung 260
5. Bruch Fürstenbergs mit dem Kaiser 263

III. Im Zeichen des Todes
1. Fürstenberg Mitglied des Schmalkaldischen Bundes? 264
2. Der Schmalkaldische Krieg 268
3. Drohende kaiserliche Ungnade 271
4. Einführung des Interims in der Ortenau und im Kinzigtal 274
5. Lebensausgang 275

SCHLUSSBETRACHTUNG UND WÜRDIGUNG 278
1. Graf Wilhelm, der repräsentative Vertreter seines Standes 278
2. Die Persönlichkeit Fürstenbergs 281

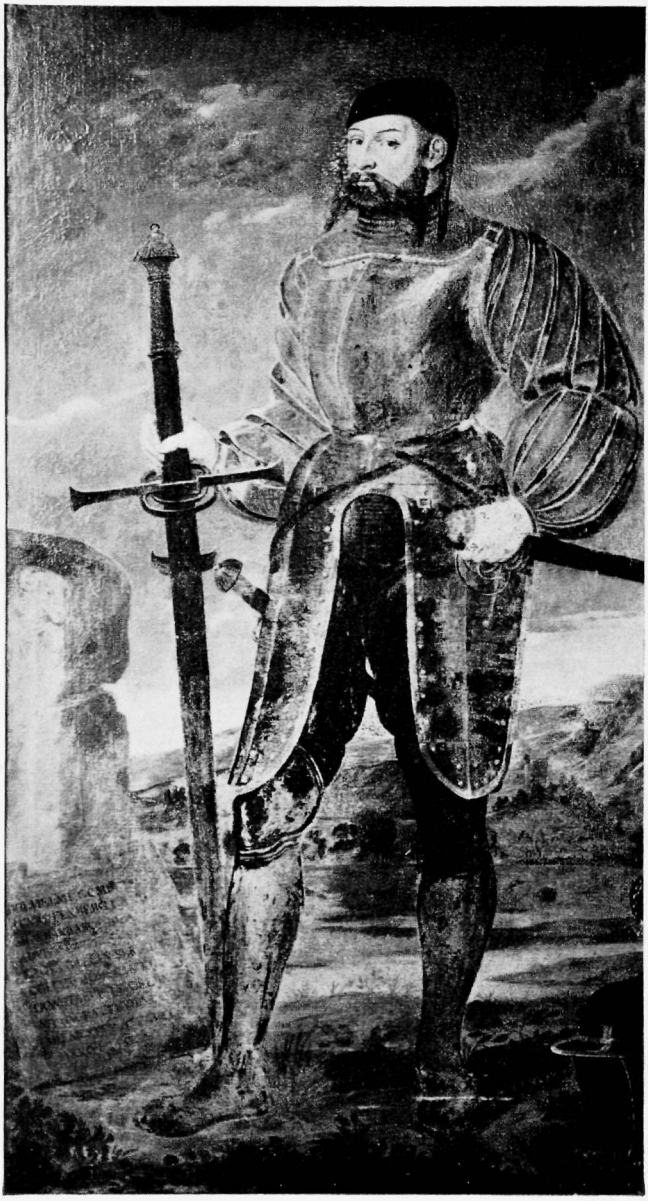
Verzeichnis der Abkürzungen 288
Quellenverzeichnis 289
Literaturverzeichnis 297
Personenregister 306

ABBILDUNGEN AUF SEITE IX—XI

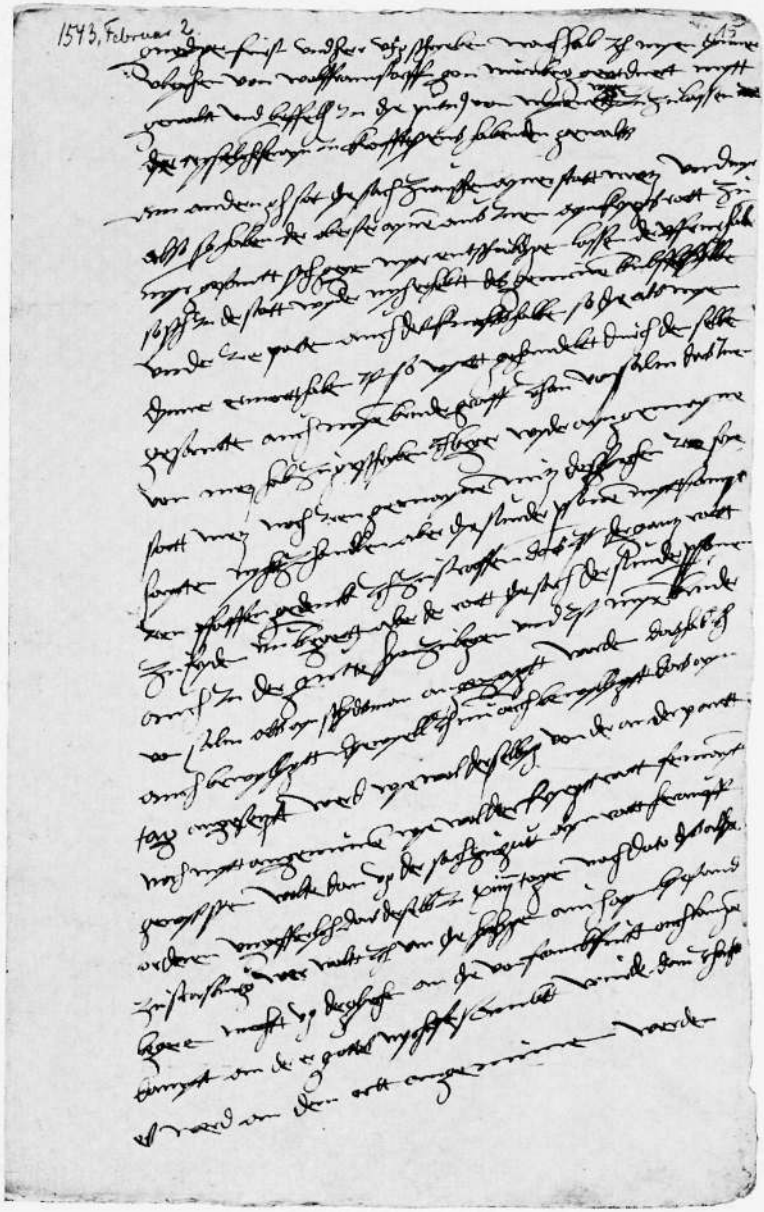
1. Bildnis des Grafen Wilhelm von Fürstenberg. 1540. Fürstl. Fürstenbergisches Schloß Heiligenberg am Bodensee, Ahnengalerie.

2.—3. Handschriftenprobe des Grafen Wilhelm von Fürstenberg: Eigenhändiger Brief an den Landgrafen Philipp von Hessen, 2. Februar 1543. Marburg, Staatsarchiv (Politisches Archiv des Landgrafen Philipp von Hessen, Inv.-Nr. 659a, Bl. 15—15v).

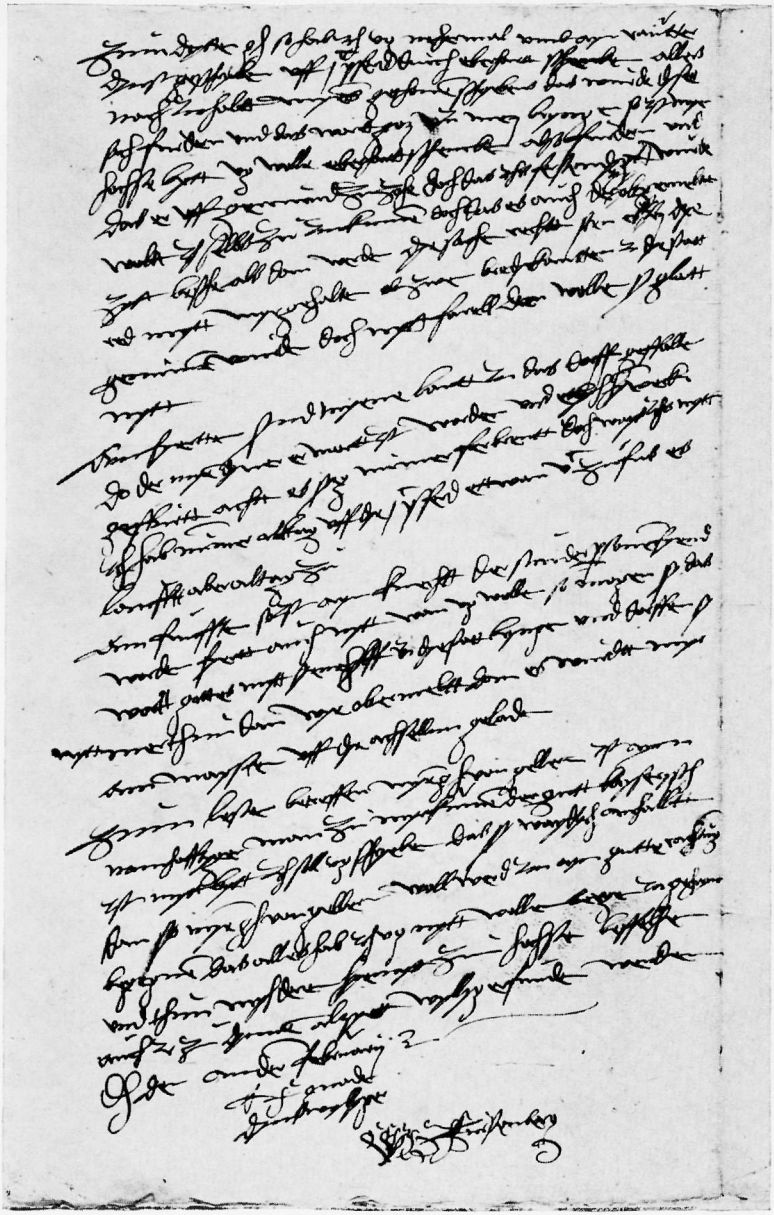
(Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Besitzer)



1. Graf Wilhelm von Fürstenberg. 1540



2. Handschriftenprobe des Grafen Wilhelm von Fürstenberg



3. Handschriftenprobe des Grafen Wilhelm von Fürstenberg

EINLEITUNG

Ein ernstes wissenschaftliches Bemühen um Wilhelm von Fürstenberg, der als Krieger und Söldnerführer, Diplomat, Landesherr und Reformator an fast allen politisch-religiösen Ereignissen seiner Epoche aktiv teilnahm, gibt es bisher nicht. Das Werk von Sigismund Riezler über das Haus Fürstenberg endet 1509 mit dem Tode des Vaters Wolfgang. Aus der Feder dieses Autors stammt lediglich ein kurzer, in manchen Punkten fehlerhafter Lebensabriß Fürstenbergs in der ADB, Bd. VIII, S. 228—232. Die älteste gedruckte Geschichte des Hauses Fürstenberg von Eduard Münch — Graf Wilhelm wurde im zweiten Band (1830) auf Seite 1—138 behandelt — trägt den Zug panegyrischer Hofgeschichtsschreibung und ist heute wissenschaftlich wertlos. Da sich Münch ganz auf die Quellen des Donaueschinger Archivs beschränkte, mußte seine Darstellung voller Irrtümer und Lücken bleiben. Einen wichtigeren Beitrag zur Geschichte Wilhelms von Fürstenberg lieferte dagegen Fritz Baumgarten (1895) in seinem Aufsatz: „Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit", worin er vor allem das Verhältnis des Grafen zur religiösen Entwicklung im Kinzigtal, in Stadt und Kloster Gengenbach untersuchte. Die wesentlichen Partien dieser Studie sind noch im gleichen Jahr in den „Schriften für das deutsche Volk" (hrsg. vom Verein für Reformationsgeschichte) unter dem Titel: „Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigthal" erschienen. Aber auch Baumgarten hat nur einen Teil der vorhandenen Quellen herangezogen; seine charakterliche Beurteilung Fürstenbergs ist oft sehr pauschal und undifferenziert. Die nationalprotestantische wie die katholische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts hatten es offenbar sehr schwer, eine Gestalt wie Wilhelm von Fürstenberg in ihrer ganzen Breite zu erfassen: entweder wurde er als der deutsche „Franzose" moralisch verurteilt oder als Protestant und enfant terrible der Familie zum Opportunisten gestempelt. Eine unbefangene und damit gerechte Würdigung seines Handelns scheint erst heute möglich.

Eine Reihe neuerer Untersuchungen liegt dagegen über die Religionspolitik der Grafen Wilhelm und Friedrich von Fürstenberg im Zeitalter der Glaubenskämpfe vor. Hier sei auf die 1963 in den religionsgeschichtlichen Studien und Texten (Heft 87) erschienene Dissertation von Werner Thoma hingewiesen, der die älteren Arbeiten von Roth von Schreckenstein, Frank, Kost und Meister eingehend benutzte — Baumgarten war ihm entgangen. Thoma behandelte jedoch die uns interessierende Frage nach der Einführung der Reformation in der Reichspfandschaft Ortenau — das früheste reformatorische Werk Wilhelms — seinem Thema entsprechend nur andeutungsweise.

Kurze Hinweise über die Beziehungen Fürstenbergs zur Reformation in Metz enthält die Dissertation Emil Kleinwächters, der die Metzer Verhältnisse bis

zum Jahre 1542 behandelt. Einen guten Überblick über das gleiche Problem im Zusammenhang mit der Politik des Schmalkaldischen Bundes gibt Otto Winckelmann im JGLGA, 9 (1897), S. 202—236. Hier finden sich auch einige kritische Bemerkungen über das politische Verhalten Fürstenbergs in den Jahren 1542/43.

Für alle rechtlich-wirtschaftlichen und verwaltungsorganisatorischen Fragen des Fürstenbergischen Territoriums waren Georg Tumbült: „Das Fürstentum Fürstenberg" (1907) und Franz Karl Barth: „Die Verwaltungsorganisation der Gräflich Fürstenbergischen Territorien vom Anfang des 15. bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts", SVGBaar, 16 (1926) stets wertvolle Ratgeber.

Um ein Gesamtbild der europäischen Politik zu gewinnen, in deren Rahmen Fürstenberg hineingestellt werden mußte, war eine umfangreiche Literatur heranzuziehen; es wurden vor allem deutsche und französische Werke benutzt.

Die angeführten Arbeiten über Graf Wilhelm von Fürstenberg, in ihrem Umfang und in ihrer Fragestellung durchweg beschränkt, lieferten zwar zu Einzelfragen recht gutes Material, ließen indes die Person des Grafen selbst nur am Rande erscheinen (Roth von Schreckenstein, Thoma), behandelten nur Teilaspekte der Persönlichkeit (Meister, Kost, Baumgarten, Tumbült, Winckelmann) oder zeichneten Fürstenberg weitgehend losgelöst vom politischen, religiösen und geistigen Hintergrund seiner Zeit (Münch, Riezler). Viele wichtige Tätigkeitsbereiche des Grafen blieben überhaupt ganz unbeachtet.

Bei diesem Forschungsstande lag es nahe, mit der eigenen Arbeit ein dreifaches Ziel zu verfolgen:

1. Die Lebensbahn Wilhelms von Fürstenberg in ihren einzelnen Abschnitten möglichst genau nachzuzeichnen,

2. Fürstenberg in seiner Bedingtheit und Abhängigkeit von den Zeitumständen, in seiner Verflochtenheit mit der europäischen Politik zu zeigen und

3. ihn — soweit es anging — als einen repräsentativen Vertreter seines Standes zu deuten.

1. Die Persönlichkeit Fürstenbergs. Mit Hilfe alles erreichbaren gedruckten oder ungedruckten Materials sollte — sine ira et studio — ein möglichst objektives und umfassendes Lebensbild Fürstenbergs gestaltet und die bisherige Literatur ergänzt und berichtigt werden. Dabei stießen wir über dem Bemühen, die persönlichen Züge des Grafen sichtbar zu machen, auf eine große Schwierigkeit, denn eine Erscheinung wie Graf Wilhelm war nicht leicht zu begreifen. In vielen seiner Handlungen, in seinem Wollen und Planen erschien er als zwiespältiger Charakter: auf der einen Seite als rationaler Machtmensch, als Reisläufer großen Stils, als Franzosenfreund, andererseits als ergriffener Protestant, verantwortlicher Landesherr, schmalkaldischer Politiker. Schon unter seinen Zeitgenossen schwankte sein Bild, die unterschiedliche Beurteilung ging auch in der Geschichtsschreibung über ihn weiter. Ein lückenloses und

harmonisches Gesamtbild Fürstenbergs zu geben, war deshalb nicht möglich und lag nicht in unserer Absicht. Die Widersprüchlichkeiten seines Charakters wurden nirgends beschönigt oder abgemildert.

Bei dem Versuch, die Persönlichkeit des Grafen zu erfassen, beschäftigte uns immer wieder die Frage nach dem Verhältnis dieses Mannes zur Reformation. Wie verhielt es sich mit seinem protestantischen Selbstverständnis? War das Handeln Fürstenbergs — wie es dem oberflächlichen Betrachter leicht erscheinen mag — von rein opportunistisch-politischen Beweggründen getragen oder spielten dabei auch religiöse Motive eine entscheidende Rolle? Eröffnet uns vielleicht die Beschäftigung mit Fürstenberg die Möglichkeit, beispielhaft das ständige Ineinandergreifen von politisch-sozialen und religiösen Faktoren im Reformationszeitalter aufzuzeigen?

2. Fürstenberg in seiner Zeit. Während seines ganzen Lebens stand Graf Wilhelm in aktiver Auseinandersetzung mit den politisch-religiösen Mächten seiner Zeit. Schon sehr früh wurde er in das Ringen um die politische und soziale Gestaltung des Reichs, in den Streit um die Lehre Luthers, in den Kampf zwischen Habsburg und Valois hineingerissen. Auf fast allen europäischen Schlachtfeldern war er zu finden. Seine Verflochtenheit mit der hohen europäischen Politik mußte deshalb ein Zentralthema dieser Arbeit bilden. Hierbei konnten vor allem vier bisher noch nicht abschließend behandelte Fragenkomplexe, bei denen Fürstenberg eine wichtige Rolle spielte, eingehender dargestellt werden:

a) Die deutsch-französischen Beziehungen in den dreißiger und vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts: Frankreich und der Schmalkaldische Bund (1535 bis 1541);

b) Franz I. und die deutschen Landsknechte, ihre Bedeutung, Werbung und Eingliederung in die französische Armee;

c) Die deutschen und die Schweizer Protestanten und die religiöse Entwicklung in Frankreich (1534—1538);

d) Reformationsversuche in Gorze und Metz (1542/43).

Daneben konnte die Beschäftigung mit Fürstenberg auch über eine Reihe weiterer Fragen, über Territorial- und Konfessionsbildung in Deutschland, die Restitution Ulrichs von Württemberg, die Kriegszüge Karls V. gegen Frankreich, über Söldnertum und Landsknechtswesen neue Aufschlüsse vermitteln. Schließlich galt es noch zu prüfen, ob auf Grund des neuen Materials nicht auch bei Altbekanntem neue Akzente gesetzt werden konnten.

3. Fürstenberg als Vertreter seines Standes. Graf Wilhelm mußte sich im Laufe seines Lebens mit allen Problemen auseinandersetzen, die einen reichsunmittelbaren Grafen überhaupt berühren konnten. Deshalb schien seine Person einen natürlichen Ansatzpunkt zu bieten für den Versuch, einen Zeit-

oder besser Gestalttypus hinter seiner Individualität zu erfassen und darzustellen. Inwieweit — so mußte unsere Frage lauten — konnte Graf Wilhelm mit all seinen Schwierigkeiten und Nöten im deutschen Raum, aber auch mit seinem Ausgreifen in die Weite der europäischen Politik als Repräsentant des reichsunmittelbaren Adels gelten? Verkörperte Fürstenberg die politische (und mit Einschränkungen die religiöse) Haltung einer ganzen Schicht, ihre Urteilsweise, ihren Lebensstil, ihr soziales und psychisches Erleben? Konnten wir somit die Hoffnung hegen, durch eine Biographie Fürstenbergs tiefere Einblicke in die Lebensbedingungen der adligen Welt und die politischen Möglichkeiten des deutschen Adels zu erhalten? Bei all diesen Problemen mußten wir uns jedoch mit Andeutungen begnügen.

Um diese im Rahmen unseres Themas angeschnittenen Fragen in den Griff zu bekommen, schien sich der biographische Weg als der gangbarste und erfolgversprechendste anzubieten. Denn nur eine eingehende und auf solider Grundlage beruhende Betrachtung des fürstenbergischen Lebens, das immer im Zentrum der Untersuchung stehen sollte — wenn daneben auch einige Teilfragen recht ausführlich behandelt wurden — schien zu allgemeingültigen und zeittypischen Erkenntnissen führen zu können. Deshalb war es notwendig, sich im Aufbau und in der Begrenzung der Arbeit streng chronologisch an die Lebensdaten Fürstenbergs zu halten. Dabei wurde, um die einzelnen Aspekte des gräflichen Wirkens deutlicher hervortreten zu lassen — möglichst jedoch ohne den chronologischen Rahmen zu sprengen —, der gesamte Stoff zwei bestimmenden Gesichtspunkten untergeordnet: 1. Wilhelm von Fürstenberg als politischer Mensch. Seine Handlungen und Entscheidungen im politischen Raum: in der territorialen, in der deutschen, in der europäischen Politik (Teil I). 2. Graf Wilhelm als religiös bestimmter Mensch: seine Haltung zur evangelischen Lehre, sein reformatorisches Wirken, sein Verhältnis zum Schmalkaldischen Bund (Teil II).

Verständlicherweise mußten in dieser Arbeit Schwerpunkte gesetzt werden. Nicht jede Epoche des fürstenbergischen Lebens war mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln. Den Maßstab für die Bedeutung, die den einzelnen Lebensabschnitten beigemessen wurde, fand der Verfasser in Auseinandersetzung mit den vorhandenen Quellen, der bisherigen Literatur und seinem eigenen Standpunkt. Über die Jugend und das frühe Mannesalter des Grafen gaben nur wenige Quellen Aufschluß: dementsprechend mußte dieser Zeitraum sehr kurz und fragmentarisch behandelt werden. Ebenfalls recht geringe Beachtung fand die Landesverwaltung Wilhelms, die erst ab 1540 eine gewisse Rolle für ihn spielte (für betreffende Fragen ist Tumbült und Barth heranzuziehen). Und noch eine andere Schwierigkeit begleitete die Arbeit: Die persönlichen Züge des Grafen, die Motive seines Handelns konnten oft nur skizzenhaft angedeutet,

nur erraten werden, da sich sehr wenige Briefe Fürstenbergs über sein seelisches Empfinden in dieser oder jener Situation aussprachen. Nicht durch Reflexionen, die er über sich und seine Umwelt anstellte, konnten wir diesem Manne näherkommen, sondern nur durch schriftliche Zeugnisse seiner Zeitgenossen und durch das deutende Erfassen seiner Taten.

Der breiteste Raum in dieser Biographie wurde dem öffentlichen Wirken Fürstenbergs, und hier wiederum seiner Tätigkeit in der deutschen und europäischen Politik, eingeräumt, so daß die Arbeit als eine politische Lebensbeschreibung verstanden sein will. Der allgemeine Zeithintergrund, auf dem sich die bewegte Tätigkeit Fürstenbergs vollzog, mußte — um das Handeln des Grafen verständlich zu machen — dabei immer wieder, oft mit mehr als nur ein paar Strichen, angedeutet werden. Wo durch die Taten Fürstenbergs gar neues Licht auf weite politische Zusammenhänge fiel (vgl. die unter Abschnitt 2 angeführten Themenkreise), wurden diese ausführlich behandelt.

Die Arbeit stützt sich hauptsächlich auf archivalisches Quellenmaterial. Neben dem Briefwechsel des Grafen war die umfangreiche Korrespondenz von Zeitgenossen durchzusehen, die direkt oder indirekt mit Fürstenberg in Berührung gekommen waren. Hierzu gehörten der Kaiser, König Ferdinand, Franz I. von Frankreich, die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande, hohe französische, habsburgische und burgundische Staatsbeamte, Feldherrn und Diplomaten, deutsche Fürsten und Adlige — hier vor allem Landgraf Philipp von Hessen, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Herzog Ulrich von Württemberg —, der Herzog von Lothringen, Vertreter von deutschen und Schweizer Städten, geistliche Herrn, protestantische Theologen, Kriegsleute und Agenten. Akten, Instruktionen, Denkschriften und Gutachten, Rechnungsbücher und Ratsprotokolle, landesherrliche Ordnungen und Mandate ergänzten diese Quellen, die nicht nur auf ihren Inhalt hin befragt werden konnten, sondern oft auch quellenkritisch bearbeitet und datiert werden mußten.

Das Material mußte aus etwa zwanzig westeuropäischen Archiven und Bibliotheken zusammengetragen werden. In Deutschland kamen das Fürstlich Fürstenbergische Archiv in Donaueschingen, das Staatsarchiv in Marburg, das Stadt- und Universitätsarchiv in Freiburg, das Württembergische Hauptstaatsarchiv in Stuttgart, das Staatsarchiv Ludwigsburg und das Badische Generallandesarchiv in Karlsruhe in Frage, in der Schweiz das Bundesarchiv in Bern, die Stadt- und Staatsarchive in Bern, Basel und Zürich, wo die Zentralbibliothek die Simmlersche Sammlung beherbergt, die ebenfalls einige Dokumente über Fürstenberg enthielt. Von den französischen Archiven war erwartungsgemäß die Bibliothèque Nationale (Département des Manuscrits) die reichhaltigste Fundgrube. In den verschiedenen Fonds wurde hier über die politische, militärische und religiöse Tätigkeit Fürstenbergs Material gefunden, das durch Nach-

forschungen in den Archives Nationales, den Archives du Ministère des Affaires Etragères, der Bibliothèque de l'Institut ergänzt werden konnte. In Metz, Straßburg und Nancy gaben die Bestände der Archives Municipales, der Archives du Département de Lorraine, der Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg, der Archives du Département Meurthe-et-Moselle Auskunft über Fürstenberg. Aber auch diese weitverstreute Archivausbeute hätte wohl noch manche dunkle Stelle im Leben Fürstenbergs gelassen, wären nicht in Donaueschingen Abschriften von Dokumenten aus anderen Archiven (aus deutschen Stadtarchiven, aber auch aus Weimar, Wien, Innsbruck und Brüssel) gefunden worden. Auf eine Reise nach Brüssel konnte deshalb verzichtet werden.

Gedruckte Quellenwerke, die den Raum der Landesgeschichte (FFU, MFFA), der Reichsgeschichte (PC Straßburgs, CR, RTA usw.) bis hin zur europäischen Geschichte umfaßten (Lanz, Correspondenz des Kaisers Karl V.; Herminjard, Correspondance ...; Letters and papers ...; Nuntiaturberichte usw.), brachten gleichfalls wichtiges Material über Fürstenberg; sie wurden ebenso wie die Chroniken (Zimmersche, Basler usw.) und die autobiographischen Werke (Schertlin; Mémoires de Martin et Guillaume du Bellay usw.) in weitem Umfang herangezogen.

Zum Schluß muß noch ein Wort des Dankes gesagt werden.

Die vorliegende Arbeit, die 1964 von der Philosophischen Fakultät der Universität Saarbrücken als Dissertation angenommen wurde, geht auf eine Anregung meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Dr. Stephan Skalweit, zurück. Er stand mir jederzeit mit wissenschaftlichem und menschlichem Rat zur Seite. Hierfür sei ihm sehr herzlich gedankt.

Gern gedenke ich auch der vielen wertvollen Hinweise, die mir H. H. P. Dr. V. Pollet, O. P., Paris, die Herren Professoren Dr. M. François und Dr. E. G. Léonard (†), Paris, Dr. K. S. Bader, Zürich, Dr. W. Heinemeyer, Marburg, und Dr. H. Lutz, Saarbrücken, gaben. In der Manuskriptenabteilung der Bibliothèque Nationale in Paris leisteten mir Herr Gasnault, in Metz Herr Tribout de Morembert, in Basel Herr Dr. A. Stähelin, in Zürich Herr Dr. Helfenstein wertvolle Dienste. Ihnen sei für ihr hilfsbereites Entgegenkommen ebenso herzlich gedankt wie Herrn Archivar Wieser, Herrn Görlipp und den Damen der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen. Gedankt sei ferner dem Thüringischen Landeshauptarchiv für seine ausführliche schriftliche Auskunft über Dokumente zur Person Wilhelms von Fürstenberg. In Paris erhielt ich jederzeit sehr freundliche und dankenswerte Unterstützung von den Mitarbeitern der damaligen Deutschen Historischen Forschungsstelle (heute: Deutsches Historisches Institut), Herrn Dr. H. Weber, Herrn Dr. K. Hammer und Herrn Dr. J. Semmler. Herrn Dr. H. Weber gebührt ferner mein Dank für das Mitlesen der Korrekturen.

Die Kommission zur Erforschung der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen ermöglichte finanziell meinen zweijährigen Frankreichaufenthalt und nahm meine Arbeit in die Reihe der Pariser Historischen Studien auf. Hierfür sei ihr und insbesondere ihrem Geschäftsführer, Herrn Prof. Dr. E. Ewig, Mainz, herzlich gedankt.

Schließlich darf in dieser Danksagung auch der Verleger, Herr Anton Hiersemann, nicht fehlen, der zur Herstellung des Werkes viel Mühe aufwandte und dem Autor stets freundlich entgegenkam.

Schwarzenbach und Saarbrücken, im März 1966

Johannes Volker Wagner

ERSTER TEIL

Graf Wilhelm von Fürstenberg im politischen Raum

A. BEGEGNUNG DES GRAFEN MIT DER POLITISCH-SOZIALEN WIRKLICHKEIT IN DEUTSCHLAND (1491—1528)

I. Jahre des Wachsens (1491—1520)

1. Heimat, Eltern, Erziehung

Im bunten Neben- und Ineinander fürstlicher, gräflicher, reichsritterlicher, geistlicher und städtischer Herrschaften des südwestdeutschen Territorialraumes hatten auch die Grafen von Fürstenberg ihren kleinstaatlichen Platz[1]).

In den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts waren die räumlich getrennten Besitzungen des Hauses, die Landgrafschaft Baar im Schwarzwald, die verkehrspolitisch wichtige Herrschaft Kinzigtal[2]) sowie (seit 1504) die pfälzische Hälfte der Reichspfandschaft Ortenau[3]) im Besitz der Grafen Heinrich (der 1499 unvermählt starb) und Wolfgang. Durch rege politische Aktivität und durch engen Anschluß an das Haus Habsburg hatten es die Fürstenberger zu bedeutendem Ansehen und Einfluß in der Reichspolitik gebracht.

Die politische Karriere des Grafen Wolfgang von Fürstenberg hatte unter Kaiser Maximilian steil nach oben geführt: von der Bestallung als Rat „von Haus aus" (30. August 1492)[4]) über das Amt eines obersten Hauptmanns und Landvogts der vorderösterreichischen Lande (1502)[5]) bis zur Würde eines königlichen Hofmarschalls (14. März 1502)[6]). Eine Reihe wichtiger diplomatischer Missionen im inner- und außerdeutschen Bereich war diesem geschickten Mann anvertraut worden[7]). Als der kaiserliche Sohn, Philipp der Schöne, im Jahre 1506 nach Spanien aufgebrochen war, um seine Ansprüche auf den kastilischen

[1]) Über die territorialen Verhältnisse in diesem Raum vgl. K. S. Bader, Der deutsche Südwesten (über Fürstentum Fürstenberg s. S. 115—122).

[2]) Vgl. hierzu ausführlich: Riezler, Fürstenberg, S. 399 ff. und Tumbült, S. 71 ff.

[3]) FFU IV, Nr. 365, Anm. 1, S. 343 f.; Tumbült, S. 90; Riezler, Fürstenberg, S. 467 f. und Barth, in: „Die Ortenau", Heft 18, S. 30 ff.

[4]) Riezler, Fürstenberg, S. 451; Tumbült, S. 91.

[5]) Jährliche Besoldung von 1500 fl; vgl. Riezler, Fürstenberg, S. 462 und ADB VIII, S. 225.

[6]) Jährliche Besoldung 1500 fl; vgl. Riezler, S. 464/65.

[7]) Riezler, Fürstenberg, S. 465.

Thron durchzusetzen, da war es Wolfgang von Fürstenberg gewesen — seit November 1505 mit dem höchsten burgundischen Orden, dem Goldenen Vließ, ausgezeichnet —, der den jungen Prinzen in die Fremde begleitet hatte[8]).

Graf Wolfgang war in kaiserlichem Dienst, der ihn wiederholt mit der höfischen Lebensart des burgundischen Kulturkreises zusammengebracht hatte, zu einem weltmännisch-gewandten Herrn geworden, der viele seiner Standesgenossen weit überragte.

Dieser Mann hatte in Elisabeth, Gräfin von Solms, eine gleich hoch veranlagte Gattin gefunden, deren tiefes Gemüt, geselliges Wesen und stets heiterer Sinn sie zu einer geachteten und verehrten Dame der adligen Gesellschaft gemacht hatten[9]).

Diesem Paar wurde am 7. April 1491 in Haslach im Kinzigtal der erste Sohn Wilhelm geboren[10]). Der Fortbestand des Hauses Fürstenberg war damit wieder gesichert. Der heranwachsende Knabe, der früh durch seine abenteuerlich-ungestüme Art, seine unüberlegten Streiche und durch seinen Tatendrang auffiel, schien sich von seinen Eltern sehr zu unterscheiden. Die Natur, so konnte man glauben, hatte bei ihm viele Züge des elterlichen Erbgutes ins Derb-Körperliche, ins „Martialische" — wie man damals sagte — gesteigert. Dies mußte auch sein Vater schmerzlich erfahren, als er den intelligenten und weit entwickelten Knaben am 27. April 1503 — mit 12 Jahren — an der Hohen Schule in Freiburg immatrikulieren ließ[11]), um ihm eine gediegene wissenschaftliche Ausbildung zuteil werden zu lassen. Die in adligen Kreisen noch immer vorherrschende Meinung, Edelleute hätten sich nicht mit Büchern abzugeben[12]), kümmerte Graf Wolfgang dabei wenig. Der junge Wilhelm, der in Freiburg zu einem Priester, dem Magister der freien Künste Nicolaus Knobloch[13]), in Kost, Logis und zur Überwachung seiner Ausbildung gegeben wurde[14]), zeigte aber sehr bald, daß er wie die meisten seiner adligen Studiengenossen mehr dem geselligen Leben, Abenteuer und dem Umgang mit Waffen zuneigte als

[8]) Über die Aktivität des Grafen Wolfgang vgl. Riezler, Fürstenberg, S. 465 ff.; Aufnahme als Ritter vom Goldenen Vließ, ebenda S. 478; vgl. auch Roth von Schreckenstein, Briefe des Grafen Wolfgang v. Fürstenberg zur Geschichte der Meerfahrt des Königs Philipp von Castilien: Zeitschr. f. d. Geschichte des Breisgaus I, S. 123 ff. und Reisebericht des Grafen Wolfgang in: FFU IV, S. 371 ff.

[9]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 6.

[10]) FFU IV, S. 110 f.; Münch II, S. 1.

[11]) Zim. Chr. III, S. 16; vgl. auch Mayer, Matrikel, S. 149, Nr. 46.

[12]) W. Andreas, Deutschland, S. 242.

[13]) Über ihn vgl. Mayer, Matrikel, S. 62, Nr. 10 u. Anm. 10; Zim. Chr. III, S. 16/17.

[14]) „Der pfaff het großen fleiß mit der lehr, darneben aber het er ain sollichs ernstlichs, groß ufsehen uf ine, das er ine alle nacht in seiner aignen cammer behielt", Zim. Chr. III, S. 16.

dem Studium und der Wissenschaft. Das Lernen behagte ihm wenig. Immer wieder gelang es ihm, den biederen Magister zu hintergehen, nachts heimlich das Haus zu verlassen, um mit adligen — der junge Wolfgang von Lupfen[15]) und Wilhelm Werner von Zimmern[16]) studierten damals ebenfalls in Freiburg — und mit bürgerlichen Freunden in wildem Treiben die Einwohner der Stadt zu belästigen, so daß der Rat und die Universität eingreifen mußten, um die nächtliche Ruhe wiederherzustellen. Dadurch wurde dem Verbleiben des „unruebingen" Knaben in Freiburg ein vorzeitiges Ende gesetzt[17]). Die Mängel dieser unabgeschlossenen Schulbildung sollten ihm sein ganzes Leben lang anhaften: Auch später verraten alle seine Schriftzüge ein Ungeübtsein in geistigem Tun. Ja, der junge, durchaus nicht unintelligente Graf nahm von Freiburg sogar eine gründliche Verachtung aller gelehrten Bildung mit, die fortan in seinem Leben keine Rolle mehr spielen sollte: gebildeten Edel- und Kriegsleuten stand er stets skeptisch gegenüber[18]).

Graf Wolfgang gab nun seinen ältesten Sohn in die Freigrafschaft Burgund, um ihn dort — am Hof Margaretens — in den eigentlichen ritterlichen Disziplinen[19]), in höfischer Sitte und im Kriegshandwerk ausbilden zu lassen[20]). In dieser spätmittelalterlich-höfischen Welt mit ihrem blutvollen Leben und Treiben, ihren Ritterspielen und Turnieren[21]) fand der junge Fürstenberger zu der schönsten Entfaltung seiner physischen Fähigkeiten: in allen ritterlich-kämpferischen Disziplinen scheint er es schnell zu unbestrittener Meisterschaft gebracht zu haben. Von hier nahm er bleibende Eindrücke mit: sein ritterliches Ethos, sein gesteigertes Ehr- und Standesbewußtsein wurden hier grundgelegt.

[15]) Mayer, Matrikel, S. 150, Nr. 47.

[16]) Zim. Chr. III, S. 16 ff.

[17]) Die Vermutung Winterbergs, S. 82, Graf Wilhelm habe juristische Vorlesungen bei Ulrich Zasius gehört, kann — bei der relativ kurzen Studienzeit Fürstenbergs in Freiburg — nicht zutreffen.

[18]) Vgl. sein Urteil über Sebastian Schertlin: „Zwm Bastian Schertlin hot der von Furstenberg keyn sundern gefallen, sagt, er sey eyn schriber." Rudolf Schenk an Lgf v. Hessen, ohne Datum (um den 2. April 1534), Or.-Marburg, PA 326, Bl. 24—29.

[19]) W. Andreas, Deutschland, S. 242.

[20]) Zim. Chr. III, S. 18.

[21]) Vgl. Johan Huizinga, Herbst des Mittelalters, S. 85—98; Andreas, S. 280 f.

2. Vermählung und Kampf um das Erbe seiner Frau. Herzog Ulrich von Württemberg, die Eidgenossen, Liquidation des Erbes

In der Freigrafschaft Burgund erwarb dann der Frühreife am 22. Oktober 1505, kaum fünfzehnjährig, die Hand der schönen und reichen Witwe Bona, Erbtochter des letzten Herrn von Neuchâtel am Doubs[22]). Sein Vater Wolfgang von Fürstenberg hatte sich ebenso wie Kaiser Maximilian sehr um das Zustandekommen dieser Verbindung bemüht[23]). Von der politischen Konzeption Maximilians her gesehen bedeutete diese Heirat eine Möglichkeit, durch das Mittel dynastischer Bindung die 1493 an ihn gefallene Freigrafschaft Burgund enger mit dem Reich und dem Haus Habsburg zu verklammern. Die in seinem Dienst stehenden Grafen von Fürstenberg und Werdenberg — Graf Felix von Werdenberg heiratete Elisabeth, die jüngere Schwester aus dem neuchâtelschen Hause — schienen sichere Garanten, um — über Sprachgrenzen hinweg — den Erfolg dieser Politik zu verbürgen.

Die Jungvermählten, Wilhelm und Bona, über deren Eheleben wir so gut wie nichts wissen, wohnten meist in Héricourt[24]), wo Wilhelm sich ein solch ausgezeichnetes Französisch aneignete, daß man ihm später am französischen Hof seine deutsche Abstammung nicht glauben wollte[25]). Inwieweit er in Burgund wirklich heimisch wurde, wissen wir nicht. Seine Rechte als Landesherr nahm er jedoch, wie seine Verfügungen und Anordnungen aus dieser Zeit zeigen, wiederholt wahr[26]).

Mit dieser Heirat eröffneten sich für den jungen Grafen ganz neue Perspektiven wirtschaftlicher und politischer Natur. Blühende Herrschaften in dem reichen Burgund: Blamont, Héricourt, die Burg Neuchâtel, L'Isle-sur-le-Doubs, Châtelot, Clemont, Pont-de-Roide, Bourguignon, Granges usw. konnte er nun zusammen mit Graf Felix von Werdenberg sein eigen nennen[27]). Blamont allein brachte ihm jährlich 1000 Gulden[28]). Durch diese Besitzungen, größtenteils

[22]) Vgl. Riezler, Fürstenberg, S. 463 u. Anm. 1: Bona (oder Jutta) war in erster Ehe mit Graf Ludwig von Blamont verheiratet; vgl. auch Bauer I, S. 264, Anm. 2.

[23]) Riezler, Fürstenberg, S. 463. Maximilian gestattete Graf Wolfgang, die 24 000 fl. Heiratsgut seiner Schwiegertochter auf Schloß und Herrschaft Ortenberg zu schlagen; FFU IV, Nr. 412, S. 380.

[24]) Vgl. z. B. Schreiben der Gräfin Elisabeth von Fürstenberg an ihren Sohn Wilhelm, 15. November 1506, FFU IV, Nr. 425, S. 387 f.

[25]) Zim. Chr. III, S. 423. Die französisch geschriebenen Briefe Wilhelms lassen jedoch sofort den sprachfremden Ausländer erkennen.

[26]) Vgl. Paris, Arch. Nat., Fonds de Montbéliard, K 1738, Mappe I, II.

[27]) Heyd II, S. 108; MFFA I, Nr. 171, S. 99 ff.

[28]) FFU IV, S. 365.

burgundische Lehen, die an das württembergische Mömpelgard, an Frankreich, Lothringen und die Eidgenossenschaft grenzten[29]), geriet Graf Wilhelm aber auch gleichzeitig in das Spannungsfeld der europäischen Politik. Den engen geographischen Rahmen seiner Herkunft hatte er nun endgültig verlassen.

Die neuen Herrschaften der Grafen von Fürstenberg und Werdenberg waren jedoch umstritten. Als der Schwiegervater, der letzte männliche Repräsentant des Hauses Neuchâtel, 1505 starb, erhob Herzog Ulrich von Württemberg Erbansprüche, die er aus seiner Abkunft von Henriette von Mömpelgard, dem Testament Theobalds IX. von Neuchâtel (von 1465), das die weibliche Erbfolge ausschloß, und aus einem Schiedsspruch des Parlaments von Dôle herleitete[30]).

Als Fürstenberg und Werdenberg im Namen ihrer Frauen das Testament Theobalds IX. in Abrede stellten, ließ Herzog Ulrich die Herrschaft Blamont besetzen (September 1505)[31]). Die beiden Grafen waren jedoch, unterstützt durch Graf Wolfgang von Fürstenberg[32]), den Kaiser[33]) und König Philipp den Schönen[34]), zum Gegenschlag entschlossen. Auch beim französischen König[35]) und bei Bern[36]) suchten sie Hilfe, während Herzog Ulrich — um seine Forderungen zu erhärten — alle Ansprüche der nächstberechtigten Erben aufkaufte[37]). Zu weiteren kämpferischen Aktionen kam es im Augenblick nicht; der Streit scheint vielmehr in den nächsten Jahren in den Hintergrund getreten zu sein; im Januar 1511 finden wir Graf Wilhelm am Stuttgarter Hof bei den Hochzeitsfeierlichkeiten des Herzogs[38]), und zwei Jahre später fungierte er — bei dem erfolglosen Feldzug des Kaisers und der Schweizer gegen Frankreich

[29]) „Wilhelms von Fürstenberg Vorstellungen bei Fürstl. Durchlaucht (Erzherzog Ferdinand) wegen des burgundischen Erbschaftsstreites", ohne Datum (nach 18. Mai 1523), Kop.-FFA, OA 3 Vol. XIII.

[30]) Riezler, Fürstenberg, S. 476; v. Stälin IV, S. 71; Heyd II, S. 108.

[31]) Heyd II, S. 108; Duvernoy, 116, 12; Feyler, S. 135.

[32]) Graf Wolfgang reklamierte kraft seines Amtes als oberelsässischer Landvogt Blamont als Reichslehen für Kaiser Maximilian und sagte dem Herzog von Württemberg seinen langjährigen Dienst auf; Wolfgang v. Fürstenberg an Herzog Ulrich, 30. Oktober 1505, in: FFU IV, S. 365/66; vgl. auch Heyd II, S. 109; Riezler, Fürstenberg, S. 476/77.

[33]) FFU IV, Nr. 411, S. 378.

[34]) FFU IV, S. 378 h): Graf Wolfgang an seine Gemahlin, 26. Juni 1506.

[35]) FFU IV, Nr. 428, S. 391 (5. Dezember 1506).

[36]) FFU IV, Nr. 406, S. 368 (22. November 1505).

[37]) Über diesen ganzen Streitfall und den Prozeß am Parlament von Dôle vgl. einen kurzen Bericht im Brief Ferdinands an Karl V., Innsbruck, 10. Februar 1525, in: Bauer I, S. 262; Heyd II, 109/110; Stälin IV, S. 71; Feyler, S. 135; Duvernoy, S. 337.

[38]) Gabelkover, Collectaneen I, 361; Reimchronik über Herzog Ulrich (Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart, Bd. 74), S. 9, 15, 16, 24, 26, 28, 34; vgl. auch Heyd I, S. 156 und Steinhofer, Wirt. Chr. 3, 965. In seiner Jugend hatte Graf Wilhelm öfter am württembergischen Hof geweilt, wo sein Vater Landhofmeister war (Zim. Chr. II, S. 474).

(1513)[39]) — als Leutnant des Württembergers, der den Oberbefehl über die kaiserliche Reiterei übernommen hatte[40]).

Aber auch diese gemeinsamen Kriegserlebnisse konnten auf die Dauer den Antagonismus zwischen Herzog Ulrich und Graf Wilhelm nicht überbrücken[41]). Im Jahre 1515 nach dem Tod der Gattin Wilhelms (nach zehnjähriger kinderloser Ehe) — sie hatte ihrem Mann testamentarisch alle Besitzungen vermacht[42]) — und dem Mord Herzog Ulrichs an Hans von Hutten flammte der Streit in neuer Stärke wieder auf. Als der Herzog durch diese Gewalttat in den Brenn-

[39]) Über den Kriegszug und dessen Ausgang vgl. Fleurange, Mémoires, S. 249 ff.; Heyd I, S. 172 ff.; Feyler, S. 40 ff.

[40]) Heyd I, S. 72; Feyler, S. 40; MFFA I, Nr. 46 (17. Januar 1513). Fürstenberg hatte schon im Kriege Maximilians gegen Venedig (1511) erste Proben seines kriegerischen Geschicks gegeben, vgl. MFFA I, Nr. 18, S. 7; Nr. 19, S. 7; Nr. 28, S. 9 f. Bei diesem Kriegszug (1513) nahmen Herzog Ulrich und Graf Wilhelm auf dem Rückzug die Besitzungen (Soye, Châtenois, Gouhélans, Montbis, Courchaton, Vauvilliers, Châtillon, Vercel, Vannes) (vgl. Gollut, S. 1529), zweier französischer Vasallen (s. Feyler, S. 45—47), der Herren von Longueville und Bauffremont (damals engl. Kriegsgefangener, vgl. Le Glay, Négoc., S. 544; Gollut, S. 1438), ein. Schon auf dem Anmarsch hatte Fürstenberg versucht, mit der Zustimmung des Kaisers sich einiger Flecken um Delle zu bemächtigen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an dem energischen Einspruch der eidgenössischen Freiburger (vgl. Basler Chronik VI, S. 75 [22. August 1513] und Eidg. Absch. III, 2, S. 1083, Nr. 726). Nach der Einnahme der obengenannten Flecken legte König Ludwig XII. von Frankreich nun seinerseits Hand auf die burgundischen Besitzungen Charolais, Châtel-Chinon, Chaussin und La Perrière, um die Erzherzogin Margarete zur Intervention gegen Herzog Ulrich und Graf Wilhelm zu zwingen (Gollut, S. 1529; Feyler, S. 46; Spruch des Parlaments von Dôle, 7. Januar 1515, — Zürich, A 184, 1, f. 116; Le Glay, S. 560, 579; Feyler, S. 46, Anm. 3; Le Glay, S. 290; Margarete an Maximilian, 10. Juni 1515, zit. Feyler, S. 46, Anm. 4 und Zürich, A 184, 1, f. 116; vgl. auch Mandat Margaretens an das Parlament zu Dôle, 1. Oktober 1515 — Zürich, Österreich A 184, 1; Feyler, S. 46, Anm. 6). Während sich die Eidgenossen auf die Seite Ulrichs stellten (Zürich, Miss. B IV, 2: 18. November 1515; Zürich an das Parlament zu Dôle, 18. November 1515, — Zürich, A 195, 1) gegen die Erzherzogin, kam diese bei Fürstenberg mit ihrer Forderung auf Herausgabe der Herrschaften am 25. September 1518 — und nicht schon im Jahre 1516, wie Feyler meint (vgl. Feyler, S. 47 — sie bezieht sich bei dieser Behauptung auf Gollut, S. 1529) — ans Ziel. - Paris, Arch. Nat., K 1162, pièce Nr. 75; vgl. auch ebenda pièce Nr. 68.

[41]) Im November 1513 hatte Hg Ulrich noch ein Muster seiner Winterhofbekleidung an den Grafen geschickt (MFFA I, Nr. 53, S. 25). Am 6. Januar 1514 hatte sich Fürstenberg an Ulrich mit der Bitte gewandt, seine Herrschaften während seiner Abwesenheit zu schützen; vgl. MFFA I, Nr. 56, S. 25. Im Streit des Grafen Wilhelm mit Georg Staufer vermittelte ebenfalls Hg Ulrich; vgl. MFFA I, S. 26, Nr. 59 ff.; Heyd I, S. 181; über den Streit Wilhelms mit Georg Staufer vgl. Münch II, 7 ff. und Zim. Chr. II, S. 474 ff.

[42]) Erbeinsetzung Graf Wilhelms von Fürstenberg, 1515, Kop., Staatsarch. Ludwigsburg, A 266, Nr. 40; vgl. auch Ferdinand an Karl V., Innsbruck, 10. Februar 1525, in: Bauer I, S. 262.

punkt der öffentlichen Entrüstung geriet, suchte Fürstenberg die vorübergehende Schwäche seines Gegners zur Rückeroberung Blamonts auszunutzen. Der Anschlag scheiterte jedoch[43]). Die Schweizer, die sich geschlossen hinter Ulrich stellten[44]), und der Kaiser drängten auf friedlichen Ausgleich; sie warnten Wilhelm vor weiterem tätlichem Vorgehen[45]).

War somit dieser erste Vorstoß Fürstenbergs gescheitert — der mömpelgardische Landvogt, Caspar von Bubenhofen, eröffnete als Gegenaktion eine gefährliche Verleumdungskampagne gegen Graf Wilhelm[46]) —, so sollte sich bald eine viel günstigere Gelegenheit für Fürstenberg ergeben: als Ulrich 1519 die Reichsstadt Reutlingen überfiel, war das Maß seiner Straftaten zum Überlaufen voll: am 26. Mai war der „Ulricus tyrannus" vom Schwäbischen Bund aus seinem Herzogtum vertrieben[47]). Auch Graf Wilhelm beeilte sich — unter dem Scheine, der strafenden Gerechtigkeit seine Hand zu leihen —, seine privaten Interessen gegen Herzog Ulrich durchzusetzen. Am 7. Mai 1519 schickte er ihm einen Fehdebrief[48]) und überfiel das württembergische Granges und einige andere mömpelgardische Dörfer; das Schloß Etoben wurde ausgeplündert und verbrannt[49]). Fürstenberg betrachtete Granges, das im Jahr „2000 pfunden" abwarf[50]), als Pfand für Blamont[51]).

[43]) Heyd I, S. 413; Feyler, S. 58; Gollut, S. 1546 und Duvernoy, S. 455 f.

[44]) „Stett und lender gmainer eidgenossenschafft ratsboten diser zit in der statt Zürich versamlt an ... Wilhelmen, graff von furstenberg ...", 30. November 1515, Kop. - Zürich, Miss. B. IV, 2 (vgl. auch Feyler, S. 58, Anm. 6).

[45]) Heyd I, S. 413; Feyler, S. 59 u. Anm. 6; Hg Ulrich an seinen Statthalter zu Mömpelgard, Vogt zu Reichenweier, Eberhard von Reischach, 21. Januar 1516, - Zürich, Württemberg A 195, 1, f. 34. Kaiser Maximilian, in einen Krieg mit Venedig verwickelt, hatte allen Grund, mögliche Brandstoffe in Nähe seiner Besitzungen zu vermeiden. Er befahl deshalb Fürstenberg, mit 50 gerüsteten Pferden zu seinem Heer zu stoßen. Maximilian an Wilh. v. Fürstenberg, 14. September 1515, in: MFFA I, Nr. 74, S. 36. Ob Wilhelm auf dieses Angebot einging, ist mir nicht bekannt.

[46]) Bubenhofen ließ verlauten, der Graf habe Schloß und Stadt Mömpelgard durch List einnehmen wollen. Ihm habe er wiederholt mit Gift nach dem Leben getrachtet (MFFA I, Nr. 92, S. 44, Anm. 1). Graf Wilhelm erhob gegen diese Ehrenkränkung sofort Klage beim Kaiser, der Fürstenberg am 22. Februar 1518 von diesen Anschuldigungen freisprach (MFFA I, Nr. 92, S. 44, Anm. 1).

[47]) Heyd I, S. 548.

[48]) Bern, Unnütze Papiere (= UP), Bd. 41, Nr. 171.

[49]) Feyler, S. 136; Heyd II, S. 110/11; Duvernoy, S. 166.

[50]) Mömpelgard an Solothurn, 8. Mai 1519 (Bern, UP, Bd. 50, Nr. 49).

[51]) Schon im August 1518 hatte Fürstenberg zusammen mit Franz von Sickingen einen Angriff auf Mömpelgard geplant, sich dann aber mit der Einnahme einiger Schlösser und Pässe im oberen Elsaß begnügen müssen; vgl. Feyler, S. 85—87. Am 16. August 1517 hatte Fürstenberg zusammen mit Ludwig von Hutten und Dietrich Spät Sickingen mit dem Kaiser versöhnt. Franz von Sickingen hatte sich damals verpflichtet, gegen Herzog Ulrich ins Feld zu ziehen; Heyd I, S. 500; Sattler I, Beil. 99.

Der Handstreich des Grafen hatte weitreichende Folgen, denn die Streitsache geriet nun in die Interessensphäre der eidgenössischen Mächte und wurde zu einem Zankobjekt zwischen Basel und Solothurn.

Herzog Ulrich, seit langem mit den Eidgenossen verbündet, hatte sich schon am 13. September 1517 in ein engeres Verhältnis zu Solothurn begeben, das Mömpelgard und Blamont zwei Tage vorher in ein 25jähriges Burgrecht aufgenommen hatte[52]). Dadurch hoffte Ulrich der Reichsacht für diese Gebiete zu entgehen[53]). Solothurn dagegen rechnete mit dem baldigen Erwerb Mömpelgards, da der Herzog bei der Stadt hoch in Schulden stand[54]).

Basel konnte der erfolgversprechenden Expansionspolitik des alten Rivalen in einem Gebiet, das stets als Basler Einflußzone gegolten hatte, nicht untätig zusehen[55]). Der Rat ergriff deshalb die günstige Gelegenheit, die sich ihm in der Person Wilhelms von Fürstenberg bot, um ebenfalls einen Vorstoß auf mömpelgardisches Gebiet zu unternehmen. Am 20. Mai 1518 nahm die Stadt — vorerst für sechs Jahre — den Grafen Wilhelm von Fürstenberg in ihr Bürgerrecht auf[56]).

Es handelte sich dabei um ein Ausbürgerrecht, wie Basel es im 14. Jahrhundert mit vielen Fürsten und Herren abgeschlossen hatte[57]). Daß die Stadt diesen alten Brauch wieder aufnahm, zeigt, wie wichtig ihr ein territorialer Gewinn in Burgund erschien.

Solothurn begriff sofort den Sinn dieses Vertrages und bereitete im Gegenzug einen militärischen Anschlag auf Fürstenberg vor[58]): es schickte 300 Bewaffnete nach Mömpelgard[59]), konnte aber im letzten Augenblick von Bern vor einem übereilten Angriff abgehalten werden[60]): Die Gesamtheit der Eidgenossen sollte auf einem Tag in Zürich über die gegenseitigen Ansprüche ent-

[52]) Amiet, S. 101; Feyler, S. 76; Haffner II, S. 206a.
[53]) Amiet, S. 101.
[54]) Ebenda, S. 101.
[55]) Wackernagel III, S. 77.
[56]) Basel, Städt. Urkunden, Nr. 2760, Or.-Druck in Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. IX, Nr. 470, S. 417. Schon am 30. April 1521 wurde das Bürgerrecht auf weitere zehn Jahre erneuert (MFFA I, Nr. 140, S. 64).
[57]) Vgl. über den rechtlichen Status des Ausbürgerrechts und die einzelnen Ausbürger im 14. und 15. Jh., Wackernagel II, 1, S. 359/60.
[58]) Am 9. Mai 1519 hatten die Solothurner den Grafen Wilhelm vor einem kriegerischen Vorgehen gegen Blamont gewarnt (Bern, UP 41, Nr. 171) und nach der Einnahme von Granges durch Fürstenberg Gegenmaßnahmen ergriffen; Solothurn an Bern, 9. Mai 1519 — Bern, UP 41, Nr. 172; vgl. auch Feyler, S. 137.
[59]) Vgl. Haffner II, S. 207a und Feyler, S. 136.
[60]) Bern an Solothurn, 10. Mai 1519, Konz. - Bern, Teutsche Missivenbuch O, f. 193 v.

scheiden[61]). Damit hatten die Schweizer die Sache ganz vor ihr Forum gezogen; ihre Vermittlungsvorschläge, der Herzog und der Graf sollten einander die gegenseitigen Eroberungen zurückgeben oder bis zur rechtlichen Entscheidung in Dôle die strittigen Plätze zu Händen Basels und Solothurns stellen[62]), führten aber weder in Zürich[63]) noch auf den Tagsatzungen in Baden, Zürich, Einsiedeln und Baden[64]) zu einer Einigung zwischen den streitenden Parteien[65]). Basel stellte sich entschieden hinter die Ansprüche Fürstenbergs[66]) und unterstützte die Verteidigungsmaßnahmen des Grafen[67]). Als sich Fürstenberg im Oktober 1519 an den kaiserlichen Hof begab, übertrug er der Stadt alle Verhandlungsvollmachten[68]).

Das Jahr 1520 brachte keine Fortschritte auf dem Weg einer friedlichen Einigung[69]), obwohl sich die Erzherzogin Margarete gegen Wilhelm von Fürstenberg einzuschalten suchte[70]). Als es Herzog Ulrich dann noch gelang,

[61]) Bern an Solothurn, 11. Mai 1519, Konz. - Bern, Teutsche Missivenbuch O, f. 195 v; vgl. auch Antwortschreiben Solothurns an Bern, 12. Mai 1519, Or. - Bern, UP 41, Nr. 172 u. Feyler, S. 136. Diese Verhandlungen (1519—1523) können in äußerster Kürze dargestellt werden, weil einmal alle Ausgleichsversuche fruchtlos verliefen und schließlich keinen großen Einfluß auf die weitere Entwicklung Fürstenbergs hatten; darüber hinaus kann ich auf die Darstellung von Anna Feyler verweisen, die diese Dinge auf S. 134—151 und S. 216—228 nachgezeidinet hat. Auch einige neue Quellen aus den Archiven von Bern und Basel bestätigen im Grunde die Darstellung Feylers.

[62]) Eidg. Absch. III, 2, S. 1169.

[63]) Eidg. Absch. III, 2, S. 1163 u. Bern und Solothurn, 13. Mai 1519, Konz.-Bern, Teutsche Missivenbuch O, f. 198 v. Rechtfertigungsschreiben Fürstenbergs an die Eidgenossen, 14. Mai 1519, Or.-Zürich, A 188, f. 7; vgl. auch den Brief Fürstenbergs an Basel, Héricourt, 14. Mai, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 33.

[64]) Eidg. Absch. III, 2, S. 1166. Fürstenberg hatte damals seinen Diener Hans von Allantage, Herrn von Barmont und Heinrich von Bock als Gesandte nach Baden geschickt; Héricourt, 19. Mai 1519, Or.-FFA, OA 3 Vol. XIII.

[65]) Feyler, S. 144 f.

[66]) Feyler, S. 141—143; vgl. auch die Instruktion für die Basler Gesandten (23. Mai 1519), Konz.-Basel, Württemberg F 3, f. 17; ferner den Brief Fürstenbergs an Bern, 15. Mai 1519, Or.-Bern, UP 50, f. 48.

[67]) Meltinger etc. ... an Basel, 12. Mai 1519, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 29.

[68]) Meltinger an Basel, 27. Oktober 1519, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 38; Fürstenberg an Basel, Ortenberg, 1. November 1519, Or. ebenda, f. 22; Feyler, S. 145, ferner Fürstenberg an Basel, Ortenberg, 11. November 1519, ebenda, f. 23. Gleichzeitig bat er Basel, auf seine Besitzungen ein besonderes Augenmerk zu haben, da er seine Abreise nicht mehr verschieben könne. Fürstenberg an Basel, Straßburg, 16. November 1519, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 86.

[69]) Der Herzog von Württemberg machte Anstalten zu kriegerischem Vorgehen; Basel an Bern, 23. Oktober 1520, Or.-Bern, UP 50, f. 51; vgl. auch Basel an Fürstenberg, 15. Februar 1520, Konz.-Basel, Missiven A 26, f. 46.

[70]) Margarete an Karl V. (Ende 1520), Kop.-FFA, OA 3 Vol XIII. Sie führte Klage darüber, daß sich Graf Wilhelm in Burgund nicht wie ein getreuer Untertan, sondern

Bürger Luzerns zu werden[71]), weitete sich der Kreis der unmittelbar Interessierten immer weiter aus[72]). Da sich aber die allgemeine politische Lage zuungunsten des Württembergers gestaltet hatte, konnte Graf Wilhelm an seiner Position festhalten und die Rückgabe Granges entschieden ablehnen. Seine Begründung war, er dürfe einem Gegner des Kaisers kein burgundisches Lehen ausliefern[73]). Während es ihm durch die Verpfändung der Herrschaft L'Isle-sur-le-Doubs an Basel (23. 4. 1521)[74]) gelang, diese Stadt immer fester an seine Interessen zu binden, gewann er im Jahre 1521 durch seinen Übertritt in französische Dienste in Franz I. einen neuen Helfer[75]).

Das Jahr 1522 verlief, abgesehen von einem kurzen Geplänkel im Januar, durchaus ruhig[76]). Andere politische Ereignisse standen für beide Parteien im Vordergrund. Erst am 8. Februar 1523 plante Herzog Ulrich wieder einen neuen kriegerischen Angriff auf Fürstenberg[77]), um die Verwicklungen, in die der Graf durch seine Teilnahme am Zug Sickingens gegen Trier geraten war,

wie ein Landesfürst aufführe. Sie schlug deshalb dem Kaiser vor, alle fürstenbergischen Herrschaften zu konfiszieren, um den Grafen zur Räson zu bringen. Die Rechtfertigung des Grafen (Ende 1520), Kop.-FFA, ebenda.

[71]) Feyler, S. 148.

[72]) Über die verschiedenen Schlichtungstagsatzungen zu Solothurn, Basel, Luzern etc. vgl. u. a. Basel an Herzog Ulrich, 24. März 1520, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 51; Herzog Ulrich an Basel, Mömpelgard, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 80; Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 23. April 1520, Konz.-Basel, Miss. A 27, f. 6 v; Basel an Solothurn, 18. Mai 1520, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 64; Luzern an Basel, 11. August 1520, Or.-Bern, UP 38, Nr. 26; Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 15. Januar 1521, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 154; vgl. auch Schwinkhart, Chronik, S. 243.

[73]) Basel an Luzern, 23. August 1520, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 107.

[74]) Vgl. Fürstenberg an Basel, 14. Mai (1521), Or.-Basel, Fürsten B 4, 3, f. 1. Hier eine ganze Reihe weiterer Dokumente über diese Verpfändung; vgl. auch Hans Abt, L'Isle am Doubs, in: Basler Jahrbuch 1937, S. 29—44; s. auch Fürstenberg an Basel, ohne Datum (1523 — da Anspielung auf Rachezug von Trier, Pfalz und Hessen gegen Sickingen und seine Anhänger), Or. eigenh.-Basel, Württemberg F 3, Bl. 139; Basler Chroniken I, S. 27.

[75]) Strickler, Aktensammlung I, Nr. 147, S. 37 (18. Juli 1521) und Feyler, S. 217. Granges sollte mit französischer Unterstützung geschleift werden, Basel riet jedoch ab.

[76]) Vgl. Feyler, S. 217; auch Adalbert Meyer an Fürstenberg, 5. Jan. 1522, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 272.

[77]) Feyler, S. 218; vgl. auch den Brief des Grafen Rudolf von Sulz an Wilhelm Truchseß von Waldburg, 15. März 1523, Or.-Stuttgart, A 2, Büschel 4/b; Vochezer II, S. 168; Eidg. Absch. IV, 1a, S. 274 (5); ferner Ferdinand an Karl V., Innsbruck, 12. Mai 1523 (in: Bauer I, Nr. 36, S. 60: Berichtet von Kriegshandlungen Ulrichs gegen Fürstenberg). Bauer irrt sich S. 61, Anm. 15, ebenso wie Sattler II, S. 100 f., wenn er von Ansprüchen Ulrichs auf die Grafschaft Mömpelgard spricht. Es handelte sich vielmehr, wie wir sahen, um Ansprüche auf die fürstenbergischen Besitzungen in Burgund.

auszunutzen[78]). Den Eidgenossen — allen voran Basel[79]) und Bern[80]) —, die neue Kämpfe in Burgund verhindern wollten[81]), gelang es jedoch, einen dreimonatigen Waffenstillstand auszuhandeln[82]). Während Fürstenberg die Verhandlungen durch seine Lauheit oft ins Stocken brachte[83]), konnte Herzog Ulrich nur widerwillig zu diesen Ausgleichsverhandlungen gezwungen werden[84]). Inzwischen hatte sich nämlich seine Position verstärkt. Das Parlament von Dôle hatte am 28. März 1523 zugunsten des Württembergers entschieden und das Testament Theobalds von Neuchâtel bestätigt[85]). Obwohl Graf Wilhelm sofort Einspruch gegen dieses Urteil erhob[86]), stellten sich Solothurn und Luzern nun auf den Standpunkt, die Sache sei rechtlich entschieden; der Graf habe sich zu fügen[87]). Basel jedoch bestand auf einem eidgenössischen Schiedsspruch, der für beide Parteien bindend sein sollte[88]). Graf Wilhelm, der zu diesen Verhandlungen weder persönlich in Basel erschien noch seinen Gesandten ausreichende Vollmachten erteilte[89]), erlebte dann einen vernichtenden Schiedsspruch: Granges solle dem Herzog übergeben, die Herrschaft Blamont aber bis zur endgültigen Entscheidung des Parlaments von Dôle in die unparteiischen Hände Luzerns und Basels überstellt werden[90]). Basel deutete dem

[78]) Die gemeinen Amtleute zu Héricourt an Adalbert Meyer, Bürgermeister zu Basel, 10. März 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 125.

[79]) Ochs, Geschichte Basels, V, S. 453.

[80]) Eidg. Absch. IV, 1a, S. 274 f.; Bern an Solothurn, 16. März 1523, Konz.-Bern, Teutsche Missivenbuch P, f. 139 v.

[81]) Eidg.-Absch. IV, 1a, S. 274 (Basel an Fürstenberg, 21. Februar 1523); Feyler, S. 219; vgl. auch Bern an Solothurn, zit. Anm. 80.

[82]) Strickler, Aktensammlung I, S. 571 a und b.

[83]) Die Amtleute von Héricourt an die Verordneten in Mömpelgard, 16. März 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 124; Luzern an Basel, 30. März 1523, Or. ebenda, f. 115.

[84]) Feyler, S. 220 f. [85]) Ebenda, S. 222.

[86]) Während Erzhg Ferdinand Graf Wilhelm unterstützte (vgl. Bern an Erzhg Ferdinand, 5. August 1523, Konz.-Basel, Teutsche Missivenbuch P, f. 179 v), stellte sich Karl V. hinter die Entscheidung des Parlaments (Karl V. an Ferdinand, Tordesillas, 16. Oktober 1524, in: Bauer I, S. 228). Die Haltung des Kaisers in dieser Frage war überhaupt sehr schwankend; vgl. Bauer I, S. 264, Anm. 2 und Antonio Rodriguez Villa, El Emperador Carlos V y su corte según las cartas de Don Martin de Salinas, Madrid 1903, S. 252, 265.

[87]) Luzern an Basel, 5. Juni 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 147; Bern an Basel, 10. Juni 1523, Konz.-Bern, Teutsche Missivenbuch P, f. 166 v.

[88]) Feyler, S. 224; Eidg. Absch. IV, 1a, S. 287. Bern schaltete sich immer wieder mahnend und vermittelnd ein: Bern an Solothurn, 10. Juni 1523, Konz.-Bern, Teutsche Missivenbuch P, f. 164 v.

[89]) Meltinger, Koch und Harnischer an Fürstenberg, 8. Juli 1523, Konz.-Basel, Württemberg F 3, f. 74; Absch. IV, 1a, S. 305 ff; Feyler, S. 226.

[90]) Eidg. Absch. IV, 1a, S. 314 (p); Anshelm V, S. 37; Feyler, S. 226. Schiedsspruch von Bern, 7. Juli u. 2. August 1523, Kop.-Basel, Württemberg F 3, f. 32.

Grafen an, daß er keine weitere Unterstützung mehr zu erwarten habe, wenn er diesem Beschluß nicht nachkomme[91]).

Fürstenberg jedoch war des langen und fruchtlosen Hin und Her um seine Herrschaften müde[92]). Da er erkannte, daß er sein Eigentum nicht gegen den Herzog von Württemberg, das Parlament von Dôle und die Mehrzahl der Schweizer verteidigen konnte, verkaufte er die für Habsburg strategisch günstig gelegenen Herrschaften an Erzherzog Ferdinand[93]). Am 15. März 1524 gingen alle Erb- und Eroberungsrechte an Neuchâtel, Héricourt, L'Isle-sur-le-Doubs, Châtelot, Clemont, Montron, Bourguignon, Poinson, Granges und Etobon mit Pont-de-Roide für einen Preis von 20 000 Gulden an Ferdinand über[94]). Schon am 3. Juni leisteten die Einwohner der Herrschaft Granges ihrem neuen Landesherrn den Eid[95]).

Damit hatte Wilhelm von Fürstenberg das gesamte Erbe seiner Frau, das ihn in langwierige Kämpfe verwickelt, ihm aber auch gute Einkünfte und politische Möglichkeiten eröffnet hatte, weit unter seinem Wert liquidiert. Den materiellen Verlust, den er dadurch erlitt, glich er durch größere politische Bewegungsfreiheit wieder aus. Dies schien ihm damals wichtiger.

[91]) Basel an Fürstenberg, 17. August 1523, in: Eidg. Absch. IV, 1a, S. 317; Basel an Fürstenberg, 21. Aug. 1523, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 451; Basel an Bern, 21. Aug. 1523, Konz. ebenda, f. 451—452 v. Basel fürchtete, daß Fürstenberg die Werbungen, die er gerade unternahm, gegen den Herzog von Württemberg gebrauchen könnte; Basel an Fürstenberg, 20. August 1523, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 450 u. Bern an Basel, 27. August 1523, Konz.-Bern, Teutsche Missivenbuch P, f. 183. Diese Werbungen geschahen jedoch im Namen des Kaisers zur Vorbereitung des Krieges gegen Frankreich: Wilh. v. Fürstenberg an Basel, 22. August 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 144. Fürstenberg zeigte sich dabei ungehalten über die dauernden Mahnungen Basels: Fürstenberg an Basel, 1. September 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 32.

[92]) Graf Wilhelm ließ sich Zeit mit seiner Antwort auf den Schiedsspruch von Bern: Hg Ulrich an Bern, Mömpelgard, 26. November 1523, Kop.-Basel, Württemberg F 3, f. 100; Bern an Basel, 28. November, Or. ebenda, f. 83; Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 3. Dezember 1523, Or.-FFA, OA 3 Vol. XIII. Fürstenberg, der „diszeit gegen kay. mt. und der f. d. mit dinsten beladen", wollte zuerst sein Geschäft mit dem Erzherzog perfekt machen, ehe er eine endgültige Entscheidung traf (Fürstenberg an Basel, Offenburg, 7. Dezember 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 78).

[93]) Ferdinand an Karl V., Innsbruck, 10. Februar 1525, in: Bauer I, S. 262. Dies bedeutete eine Absage Fürstenbergs an die Schweizer, die diese Besitzungen ebenfalls gern übernommen hätten.

[94]) MFFA I, Nr. 171, S. 99 ff.; vgl. auch Heyd II, S. 111; Duvernoy, S. 272; Bauer I, S. 228 u. S. 264, Anm. 1; Kopie des zu Nürnberg am 16. März gemachten Traktats in Staatsarchiv Ludwigsburg, A 266, f. 332.

[95]) Auch der Erzherzog mußte vor dem Parlament in Dôle seine Neuerwerbung gegen die Ansprüche der Herren von Montagu und Longepierre etc. verteidigen; Bauer I, S. 328—330; Feyler, S. 228.

II. Jahre des Suchens nach Entfaltungsmöglichkeiten (1521—1522)

1. Fürstenberg in französischem Kriegsdienst; der ausländische Solddienst des deutschen Adels, Gründe für Graf Wilhelms Übertritt

Graf Wilhelm von Fürstenberg, inzwischen 30 Jahre alt, war frühzeitig in den Strudel der deutschen und der europäischen Politik hineingerissen worden. Der Kampf um seine burgundischen Herrschaften hatte ihm die Bedrohtheit des adligen Besitzes durch bedeutendere Territorialfürsten und seine hoffnungslose Abhängigkeit von großen Mächten gezeigt. Bei diesen Kämpfen war ihm auch die Unfertigkeit der staatlichen Ordnung zu vollem Bewußtsein gekommen: immer noch waren die einzelnen Reichsglieder auf kampfbereite Selbsthilfe angewiesen; die Bedeutung gerichtlicher Entscheidungen war gering.

Fragt man nach den Kräften und Erfahrungen, die die bisherige Entwicklung Fürstenbergs beeinflußt hatten, so darf man auf seine kleinstaatlich-südwestdeutsche Herkunft, auf die höfische Welt Burgunds, die politischen Bestrebungen und Vorstellungen Maximilians und auf das Beispiel der eidgenössischen Städte mit ihrer reichsfremden Interessen- und Bündnispolitik verweisen. Ein festes politisches Konzept hatte er bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr noch nicht gefunden. Sein bisheriger Weg war in hergebrachten, vom Vater (1509 gestorben) vorgezeichneten Bahnen verlaufen: als Parteigänger Maximilians, dem er sich bei Kriegszügen[96]) und bei diplomatischen Missionen im Reich[97]) zur Verfügung gestellt hatte. „Ich habe" — darauf konnte er später hinweisen — „von myn jugent, willend kay. Mt. hochleblich gedechtnuß, bys an irer Mt. ende, ungespart myns kleynen vermögends, willicklich gedyent ..."[98]).

Die kluge Politik Maximilians gegenüber dem deutschen Adel hatte sich dann auch noch bewährt, als es um die Wahl Karls V. gegangen war[99]); der

[96]) Kriegszüge gegen Venedig und Frankreich (1511, 1513, 1515). Fürstenberg weilte damals wiederholt am kaiserlichen Hof (MFFA I, Nr. 28, S. 9/10 und S. 23, Anm. 2) und schickte seinen Bruder Friedrich zur Ausbildung an den Hof des jungen Erzherzogs Karl nach Flandern; MFFA I, Nr. 50, S. 24 (27. Mai 1513).

[97]) MFFA I, Nr. 62, S. 28; MFFA I, Nr. 11, S. 5 (9. September 1510); Nr. 41, S. 14 (1. Oktober 1512); Nr. 52, S. 24 (12. September 1513); Nr. 85, S. 42 (6. Dezember 1516); Nr. 92, S. 44. Fürstenberg war auch aktives Mitglied des Schwäbischen Bundes (MFFA I, Nr. 62, S. 27; Nr. 35, S. 12).

[98]) „Verantwurtung (Graf Wilhelms von Fürstenberg) vff kay. mt. usgangen mandata", Troyes, 4. September 1521, Kop.-Basel, Württemberg F 3, f. 66—67 v.

Bei den Zitaten im Text wurde im allgemeinen die Originalschreibweise beibehalten, die Zeichensetzung jedoch — um das Verständnis des Textes zu erleichtern — meist modernisiert.

[99]) RTA JR I (Einleitung), S. 19—60.

von Frankreich umworbene Fürstenberg[100]) war Habsburg treu geblieben[101]). In diesen Jahren hatte es sich aber schon gezeigt, daß der neue Kaiser nicht in der Lage oder nicht gewillt war, die persönlichen Interessen des Grafen in Burgund, die sich unter Maximilian noch mit den Reichsinteressen gedeckt hatten, tatkräftig zu unterstützen. Fürstenberg hatte sich deshalb bei den Eidgenossen nach Hilfe umsehen müssen. Aber auch ihre Unterstützung schien nicht auszureichen.

Von dem Verkehr des Grafen mit dem verbündeten Basel erfahren wir außer den Absprachen, die den Streitfall betrafen, nicht viel. Graf Wilhelm kam zwar wiederholt in die Stadt und wurde stets freundlich empfangen, in seinen Briefen an die Stadtväter ist auch oft ein warmer und vertrauter Ton zu spüren; mit der bedächtigen und abwartenden Haltung seiner eidgenössischen Freunde war er jedoch nicht zufrieden. Auch Basel hatte allen Grund, sich über Fürstenberg zu beklagen, dem diese lokale Streitsache nicht zu genügen schien, dessen Streben vielmehr ins Weite und Große ging[102]).

Deshalb trat Fürstenberg am 21. Mai 1521 für eine jährliche Besoldung von 6000 Livres in französische Dienste über. Er verpflichtete sich dabei, dem König mit seiner Person, seinen Mannschaften und Schlössern diesseits des Rheins gegen jedermann (außer gegen die Eidgenossen) zu dienen. Franz I. versprach ihm dafür das Amt eines Oberbefehlshabers über alle deutschen und Schweizer Söldner sowie französischen Schutz für die burgundischen Herrschaften[103]).

Dieser Vertrag leitete einen neuen Abschnitt im Leben des Grafen ein: der Schritt zum berufsmäßigen Söldnertum war nun endgültig getan; da sich Wilhelm jedoch einer fremden Macht verdingte, gewinnt dieser Vorgang allgemeinere Bedeutung und muß im Zusammenhang mit der Frage nach dem ausländischen Solddienst des deutschen Adels überhaupt gesehen werden. Wie verhielt es sich damit in Deutschland?

[100]) Zevenbergen an Margarete, Augsburg, 26. Februar 1519, in: RTAJR I, Nr. 100, S. 311; vgl. auch Riezler, ADB VIII, S. 229.

[101]) Er half dem Schwäbischen Bund bei der Reichsexekution gegen Württemberg; Ulmann, Sickingen, S. 139. Allerdings meldeten die habsburgischen Diplomaten Hugues Marmier und Henry de Speckbach am 20. Februar 1519 an Margarete, daß Fürstenberg in seinem Besitztum Bourguignon-lez-Morey in Burgund einen Diener habe, der französischer Agent sei (RTA JR I, S. 272).

[102]) Wackernagel III, S. 77; vgl. auch Harms I, 424,85; 432,45,50; 436,60; 442,45,50 u. passim.

[103]) MFFA I, Nr. 142, S. 64 (Dijon, 21. Mai 1521). Fürstenberg scheint zum Abschluß dieses Bestallungsbriefes am französischen Hof geweilt zu haben; vgl. „Guillaume de Furstemberg ... au roy", Héricourt, 7. Juni (1521), Or.-Paris, BN, fr. 2971, f. 72; vgl. auch Anshelm IV, S. 401 (in Anm. 4 hat der Herausgeber falsche Datumsangabe für den Übertritt gesetzt).

Die Angehörigen des Adels nahmen damals für sich allgemein in Anspruch, nach freier Wahl jedem beliebigen Herrn dienen zu dürfen: Streben nach „gloire et fortune" war Beweggrund und Rechtfertigung. Es sei „im heiligen Reich teutscher Nation von alters her eine löbliche Gestalt teutscher Freiheit, um Ehr und Ruhm mit ritterlichen Taten fremden Potentaten ohn alles Beleidigen des Vaterlandes und dessen Angehörigen" dienen zu dürfen, so hieß es noch — als gesetzlich sanktionierte Form — im Reichsabschied von 1570[104]). Immer wieder betonten sie, daß die Kämpfe zwischen Habsburg und Valois rein dynastischen Charakter trügen und nicht das Reich, sondern nur die Hausmachtinteressen des Kaisers berührten, in dem sie bald nur noch den undeutschen „Spaniol" sahen[105]). Und im Jahre 1548 wurde die Hinrichtung des Franzosensöldners Vogelsberger in weiten Kreisen als Justizmord des Kaisers empfunden.

Diesem Anspruch der Deutschen stellte sich der Kaiser aufs entschiedenste entgegen: In Mandaten, in denen er alle Glieder des Reichs an „die phlichten und Aiden, damit ir vns vnd dem heiligen Reich verwandt seit" erinnerte, drohte er den „Reisläufern", die Kriegsdienst „für fremde Zungen" leisten, mit Güterkonfiskation, Todesstrafe und Reichsacht[106]). Obwohl diese Dekrete von den Territorialgewalten, in deren Händen die erforderlichen Straf- und Sperrmaßnahmen gegen die Knechte lagen, sehr unterschiedlich und meist nachlässig gehandhabt wurden, kam von ihnen doch kein grundsätzlicher Widerspruch gegen sie[107]). Im Jahre 1544 empfahl der Straßburger Politiker Jakob Sturm sogar dem Rat seiner Stadt, den Franzosenfreunden in ihren Mauern das Handwerk zu legen, den „buben ..., die umb gelts willen wider gott und ir vatterland handlen"[108]).

Man darf deshalb die Wirkung der kaiserlichen Mandate nicht unterschätzen: Die Befürchtungen und Gegenmaßnahmen der ausländischen Mächte zeigen dies zur Genüge; meistens konnten sie viele Untertanen, vor allem die Hauptleute, vom fremden Kriegsdienst zurückhalten[109]).

[104]) Zit. bei Stolz, Els.-Lothr. Jb. 21, S. 202.

[105]) Sie konnten sich für das Jahr 1521 sogar auf die Bestimmungen der Wahlkapitulation Karls V. berufen, die besagten, daß bei einem Konflikt zwischen Franz I. und Karl V., der wegen der Wahlfrage entstehe, das Reich unbeteiligt bleiben sollte (Rassow, Karl V., S. 19).

[106]) Vgl. das Mandat Kaiser Maximilians I. gegen den Kriegsdienst für fremde Mächte (1512), Druck: Stolz, Els.-Lothr. Jb. 21, S. 205—207.

[107]) Vgl. F. K. Barth, Die im Jahre 1537 in Ohlsbach bei Offenburg erfolgte Ermordung eines Werbers des Grafen Wilhelm zu Fürstenberg, in: Die Ortenau, 19. Heft (1932), S. 198—199 u. Mém. du Bellay III, S. 54; Bourrilly, S. 218.

[108]) Jakob Sturm an die Dreizehn v. Straßburg, Speyer, 29. Mai 1544, in: PC III, S. 511, Anm. 3.

[109]) Fueter, S. 15.

Franz I., der deshalb immer damit rechnen mußte, aus Deutschland nur noch „venturieri" (= aventuriers, d. h. arme und schlecht ausgerüstete Knechte) zu bekommen und keine „fanterie buone germane" mehr[110]), versuchte, die Wirkung der kaiserlichen Mandate dadurch abzuschwächen, daß er sich in Briefen an die deutschen Stände wandte, sie zur Bewahrung der althergebrachten Freiheiten aufrief und vor dem Machtstreben der Habsburger warnte[111]). Den Knechten mußte die französische Regierung bei jeder Musterung eidlich versichern, nur dann Frieden mit dem Kaiser zu schließen, wenn vorher ihre straflose Heimkehr gesichert sei[112]).

Hinter diesem Verlangen der Deutschen — vom einfachen Knecht bis zum Angehörigen des hohen Adels — zu ungebundenem Söldnertum standen meist wirtschaftlich-soziale Beweggründe. Da der Kaiser die Masse der Söldner, die ihm das Reich zur Verfügung stellte, nicht alle in Sold nehmen konnte — das notwendige Geld fehlte ihm dazu[113]) —, sahen viele (ebenso wie die Schweizer) im ausländischen Kriegsdienst die einzige Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu sichern. Mit diesem Hinweis entschuldigte z. B. Joseph Truchseß von Rheinfelden seine französische Dienstzeit: Er habe „als ein frommer vom Adel .. mehr als zehn Jahre lang im Dienst ausländischer Herren und in fremder Sprach seine Nahrung suchen müssen"[114]). Die wirtschaftliche Not bestimmte im September 1523 sogar des Kaisers eigene adlige Untertanen — in den vorderösterreichischen Landen —, Karl V. um Erlaubnis zu bitten, „... fremden Fürsten, die nicht in offenen Fehden oder Feindschaften gegen den Kaiser oder das Haus Österreich stehen ..., dienen und von ihnen Provisionen ... nehmen" zu dürfen, denn sie „seien so arm, daß sie sich mit ihren eigenen Renten und Gülten nicht unterhalten" könnten[115]). Der König von Frankreich war der Nutznießer dieser wirtschaftlichen Notlage. Nicht politische Neigung trieb den deutschen Adel in seine Arme, sondern die Tatsache, daß Franz I. ein finanzkräftiger Herr war: „La France fut toujours considérée comme un banquier par les Allemands, elle ne compta jamais en Allmagne d'alliés ou de clients désintéressés et point d'amis qui ne fussent pensionnés ..."[116]).

Guillaume du Bellay hat einmal in einem Brief an seinen König die wehrfähigen Deutschen in drei Gruppen eingeteilt: 1. Evangelische, 2. Papisten. Bei beiden habe die französische Söldnerwerbung wenig Erfolg. 3. „... la tierce espèce meslée des deux aultres n'adore dieu ne déesse que leur mère la guerre."

[110]) Vgl. N. Tommaseo, Relations des ambassadeurs vénitiens I, S. 54.
[111]) Franz I. an den Rat von Straßburg in: PC II, Nr. 434, S. 407.
[112]) PC II, Nr. 346, S. 337.
[113]) Stolz, Els.-Lothr. Jb. 21, S. 191.
[114]) Ebenda, S. 200.
[115]) Ebenda, S. 192/93.
[116]) Mathorez II, S. 67/68.

Diese seien mit Geld alle zu haben, „car ilz disent que vostre argent vient myeulx que celuy de l'Empereur ..."[117]).

Unter diese letzte Kategorie fiel, wie die meisten Adligen, auch Graf Wilhelm von Fürstenberg, der sich in seiner späteren Verantwortung vor dem Kaiser ebenfalls auf die besagten Rechte und Freiheiten des deutschen Adels berief: Er habe bei seinem Übertritt in die Reihen Frankreichs nicht anders, „dann wz ayn fromen graffen des heiligen reichs geburt, vnnd mit eren wol zuverantwurten weyst, gehandelt ..."[118]); in seinem Innersten jedoch mag er an der Rechtmäßigkeit seiner Handlungsweise gezweifelt haben[119]).

Für den Übertritt Fürstenbergs gab es wohl folgende Gründe:

1. Die Enttäuschung über den neuen Kaiser, der seine Hoffnungen und Ambitionen — 1519 war Graf Wilhelm an den kaiserlichen Hof geeilt[120]) — nicht erfüllt hatte und der in vielem — in seiner Haltung gegen den Adel, in seinem Versuch, die Freigrafschaft Burgund eher mit den Niederlanden als mit dem Reich zu verklammern — eine andere Politik trieb als Maximilian;

2. Die Sorge um seine burgundischen Herrschaften, für die er von Karl V. keinen wirksamen Schutz mehr erwarten konnte[121]);

3. Das Verlangen nach neuen Wirkungsmöglichkeiten, nach Ruhm und Gewinn.

Finanzielle Überlegungen spielten bei dieser Entscheidung wohl eine wichtige Rolle, denn die Einkünfte aus den fürstenbergischen Herrschaften, die gerade noch ein leichtes Plus aufwiesen[122]), konnten der anspruchsvollen Lebensführung des Grafen auf die Dauer nicht genügen: „So mocht ime das Kinziger thal und

[117]) Guillaume du Bellay an Franz I., Basel, 12. August 1536, — Paris, BN, Dupuy 269, f. 22—23, auch zit. bei Bourrilly, S. 225.

[118]) „Verantwurtung (Graf Wilhelms von Fürstenberg) vff kay. mt. usgangen mandata", Troyes, 4. September 1521, Kop.-Basel, Württemberg F 3, f. 66—67 v.

[119]) Vgl. hierzu seine Äußerung aus dem Jahre 1540 in: „Les cartels responces et proces verbaux du differend d'entre le sieur de Vassé et le comte Guillaume de Fustemberg." - Paris, BN, fr. 4740, f. 72 ff. Hier heißt es z. B. f. 78 v: „Nous te voulons en outre aussi advertir que pour l'advenir n'aye à envoyer plus d'herault par deca, et ne eust esté pour l'honneur du roy il feust esté mal recu, car il n'est permis ny loisible aux heraults des Seigneurs estrangers rien exploiter au Seint Empire et aussi peu raisonnable à nous qui sommes membres d'icelui l'endurer".

[120]) Am 27. Juli spätestens weilten die Grafen Wilhelm von Fürstenberg, Nassau, Werdenberg, Salm neben vielen Fürsten persönlich am Hofe des jungen Kaisers, der zur Krönung nach Aachen zog: RTA JR II, S. 73, Anm. 6; vgl. u. a. auch Fürstenberg an Basel, Straßburg, 16. November 1519, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 86; über sein Verhältnis zum Kaiser im allgemeinen: Zim. Chr. III, S. 423.

[121]) Karl V. an Ferdinand, 16. Oktober 1524, in: Bauer I, S. 228.

[122]) Tumbült, S. 70 ff.; Winckelmann, JGLGA 9 (1897), S. 215, verkennt die finanzielle Lage und den Charakter des Grafen, wenn er annimmt, „seine reichsunmittelbare Herrschaft im Schwarzwald und am Bodensee" (wohl die Herrschaft Heiligenberg

die Ortnow mit seinem grosen stat und costlichen hausen nit ußtragen"[123]). Selbst der Kaiser mußte später gestehen: „il est tout notaire qu'il ne tient pas grand rente"[124]). Graf Wilhelm sah sich deshalb — wie schon vor ihm sein Vater — auf Hof- und Kriegsdienst bei mächtigen Fürsten angewiesen. Wie er wählte und was er wählte, das aber unterschied ihn von seinem Vater — es zeigte aber auch, wie sich die politische Lage inzwischen gewandelt hatte.

Der Eintritt Fürstenbergs in französische Dienste im Jahre 1521 geschah in einem Augenblick, in dem die Situation in Europa mit innerer Notwendigkeit einem Konflikt zwischen Habsburg und Valois entgegentrieb. Nach der Kaiserwahl Karls V., der nun Spanien und Burgund, die österreichischen Erblande und große Teile Italiens in einer Hand vereinigte, war Frankreich von einer vernichtenden habsburgischen Einkreisung bedroht, wenn es ihm nicht gelang, den mittel- und norditalienischen Raum offen und Mailand unter französischer Herrschaft zu halten. Die Voraussetzungen für einen französischen Angriff waren günstig in diesem Frühjahr[125]): in Spanien konnte man die aufständischen Comuneros, in Navarra den vertriebenen König unterstützen. Im Norden hatte man in Robert von der Mark und im Herzog von Geldern geeignete Werkzeuge, einen maskierten Angriff gegen die Niederlande vorzutragen, um durch diese Geplänkel den Kaiser von dem eigentlich entscheidenden Schauplatz, von Italien, fernzuhalten[126]).

Schon seit Juni ließ Franz I. in der Schweiz und in Deutschland seine Werbetrommel rühren. Bei dieser Söldnerwerbung erhielt auch Fürstenberg seinen Platz[127]). Vorerst sollte er in Deutschland den Grafen Wolfgang Eberhard von

gemeint, die jedoch seinem Bruder gehörte, der sie nach Aussterben der Werdenberger aufgrund seiner Heirat mit Anna von Werdenberg erworben hatte) „hätte ihm, gleich seinem jüngeren Bruder und Mitregenten Friedrich" (Mitregent falsch, da die Fürstenberger ihre Herrschaften geteilt hatten) „hinreichenden Spielraum zur Betätigung seiner Fähigkeiten gewährt".

[123]) Zim. Chr. III, S. 417; Baumgarten, in: Schau ins Land, 22, S. 7.

[124]) Karl V. an seinen Gesandten in Frankreich, Brüssel, 27. Januar 1545, in: Weiss, Papiers d'Etat III, S. 53—54.

[125]) RTA JR II, S. 35 ff. [126]) Brandi, Karl V., I, S. 127 ff.

[127]) Schon Anfang Mai scheint Graf Wilhelm 2000 Knechte für Frankreich angenommen zu haben (Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 10. Mai 1521, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 195). Ebenso versuchte er in Basel Hellebarden und 300 Spieße zu kaufen; Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 13. Juni 1521, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 203. Der Sammelplatz dieser Knechte war Granges; es ist möglich, daß Fürstenberg diese Werbungen benutzen wollte, um gleichzeitig einen Angriff auf Blamont auszuführen; Wolfgang Eberhard Graf von Lupfen an Wilh. v. Fürstenberg, aus Notre-Dame de Lépine, 8. Juli 1521, in: MFFA I, Nr. 147, S. 67. Dem französischen König hatte Fürstenberg das Eingeständnis abgerungen, aus dieser Truppe 100 Mann in seine burgundischen Besitzungen legen zu dürfen; Franz I. an seinen „cousin, le conte de Fustamberg", 14. Juni (1521), in: MFFA I, Nr. 144, S. 65 f.

Lupfen und den Hauptmann Brandeck unterstützen[128]) und später den Oberbefehl über alle fremden Söldner (Schweizer und Deutsche) übernehmen[129]). Mit diesem Plan stieß Franz I. jedoch auf den erbitterten Widerstand der Schweizer Hauptleute, die keinen Deutschen, keinen Landsknecht als Oberst über sich dulden wollten: „... ils aymeroynt mieulx le plus pouvre gentilho(mm)e de v(ost)re Royaume que luy car ilz ne veullent point de Lancequenetz pour leurs cappitaines" ... „(Ils) sen vont tous a la fille ..." — so mußte der französische Gesandte in der Schweiz seinem König berichten[130]). Obwohl Franz I. vorerst an seiner Absicht festhielt[131]), scheint Fürstenberg schließlich doch das Opfer des Konkurrenzneides geworden zu sein, den die Schweizer spätestens seit Marignano gegen ihre einstigen Schüler, die deutschen Landsknechte, hegten[132]). Graf Wilhelm weilte zwar wiederholt am französischen Hof (noch im September beim König in Troyes)[133]), zu militärischem Einsatz wurde er jedoch nicht herangezogen[134]).

[128]) Vgl. Brief Fürstenbergs an Franz I., aus L'Isle, 10. Juni (1521), - Paris, BN, fr. 2971, f. 75.

[129]) Franz I. an Hauptmann Johann von Dießbach, Troyes, 30. August 1521, - Paris, BN, fr. 2931, f. 60 v; Clairt 320, f. 6589, Kop.; Abschr. in Bern, Bundesarchiv; vgl. auch Rott, Représentation I, S. 248—249.

[130]) S. Des Ruyaux an Franz I., Genf, 21. August 1521, Or.-Paris, BN, fr. 2931, f. 83; Abschr. in Bern, Bundesarchiv.

[131]) S. Brief vom 30. August 1521, Anm. 129.

[132]) Auch in den späteren Jahren waren in der französischen Armee Streitigkeiten zwischen Schweizern und Landsknechten, die stets streng voneinander getrennt wurden, an der Tagesordnung; vgl. Mém. du Bellay III, S. 159.

[133]) Sein Rechtfertigungsbrief an den Kaiser wurde am 4. September 1521 in Troyes geschrieben. Damals hatte Graf Wilhelm, entgegen den Behauptungen der Herausgeber der MFFA I, Nr. 148, S. 68, Anm. 1, den französischen Dienst noch nicht verlassen. In diesem Brief, in dem die Tatsache des Kriegsdienstes und der Werbung von Knechten keineswegs abgestritten wird, heißt es u. a.: Der König von Frankreich habe ihm „uber ettlich syne geschafft bevelch" gegeben, „die ich annam, deren ich auch mit gotz hilff nachkommen will, inmossen mir sollichs weder zu nochrede noch verwiß dyennen werde". ... „sollichs myns dyennsts halben" könne er deshalb jetzt nicht vor dem Kaiser zu seiner Rechtfertigung erscheinen. Basel hat erst am 8. März 1522 Nachricht vom Austritt des Grafen aus französischem Dienst: Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 8. März 1522, Konz.-Basel, Miss. A 26, f. 293.

[134]) Die Habsburger allerdings befürchteten stets einen Angriff Fürstenbergs und Hg Ulrichs auf Burgund, die vorderösterreichischen Lande und auf Württemberg; sie baten deshalb die Schweizer, bei Franz I., dem Grafen Wilhelm und Hg Ulrich zu intervenieren. Vgl. Brief des Kaisers an den Schwäbischen Bund, 3. Juni 1521, in: RTA JR II, S. 920; Statthalter und Regenten von Württemberg an den Kaiser, Stuttgart, 11. Juni 1521, Konz.-Stuttgart, A 2 (PA d. Lgf Philipp v. Hessen, 396, Bl. 42); vgl. auch Vochezer II, S. 150; Abschied der Eidgenossen auf dem Tag zu Baden, 11. Juni 1521, — Zürich, Kop. Absch. VIII, f. 41; Bern an röm. kaiserl. Mt., 14. Juni 1521, Konz.-Bern, Teutsche Missivenbuch O, f. 341 v.

2. Aussöhnung mit dem Kaiser: Kampf in Geldern und in Frankreich

Fürstenberg entsagte dann auch bald — vielleicht aus Enttäuschung über die geringe Verwendungsmöglichkeit, die Frankreich für ihn hatte — seiner Bindung an das Reich der Lilie; ohne sich an den Protest des französischen Königs zu stören[135]), trat er wieder zum Kaiser über. Karl V. nahm den adligen Reisläufer erst nach einigem Zögern zu Gnaden an: noch im September (1521) hatte er ein Dienstangebot Fürstenbergs abgelehnt[136]).

Von kaiserlicher Seite wurde Graf Wilhelm zuerst in Geldern bei den Kämpfen an der Schelde eingesetzt[137]), nachdem der Krieg gegen Robert von der Mark in dem französischen Grenzgebiet bei Mézières recht unglücklich verlaufen war[138]). An der Schelde gelang den Kaiserlichen am 1. Dezember die Einnahme der strategisch wichtigen Stadt Tournai[139]). Fürstenberg trat bei diesen Kämpfen wenig in Erscheinung. Dennoch sollte dieser Feldzug für sein weiteres Lebensschicksal wichtig sein: begann doch nun eine Epoche neuer, enger Fühlungnahme mit Habsburg, die ohne wesentliche Trübung bis 1529 fortdauern sollte[140]).

Im Spätherbst 1522 nahm Graf Wilhelm dann an der Spitze von 6000 Landsknechten an dem mißglückten Sturm der Spanier auf Fuenterrabia (an der äußersten Südwestgrenze des französischen Königreichs) teil[141]) und machte im Jahre 1523 den schlecht vorbereiteten englisch-kaiserlichen Einfall nach Frankreich mit, der zusammen mit dem Aufstand des rebellischen Charles de Bourbon

[135]) Franz I. an „Monsieur le conte de Fustamberg", ohne Ort und Datum (fällt jedoch ins Jahr 1521 oder 1522, da von Robertet [† 1522] gegengezeichnet), in: MFFA I, Nr. 148. Der unwillige Ton des Königs, der den Grafen daran erinnert, daß er ehrenhalber weiterhin in seinem Dienst bleiben müsse und ihm deshalb auch keinen Urlaub geben könne, drückt sich schon in der Anrede aus: während er in seinen anderen Briefen den Grafen stets als „mon cousin" bezeichnete — eine Anrede, die nur den „princes de sang" zukam —, heißt es jetzt kühl: „monsieur le conte". Vgl. über die Tatsache des Austritts den Brief Basels an Fürstenberg vom 8. März 1522, - Basel, Miss. A 26, f. 293 u. Anm. 133.

[136]) Schiner, Korrespondenzen u. Akten, Bd. II, Nr. 796, S. 455 (Brief vom Kaiserhofe in Augsburg).

[137]) Graf Wilhelms Vorstellungen bei fürstlicher Durchlaucht (Erzhg Ferdinand) wegen des burgundischen Erbschaftsstreites (nach 1523, 18. Mai), Kop.-FFA, OA 3 Vol. XIII.

[138]) Ulmann, Sickingen, S. 197—222.

[139]) Brandi, Karl V., I, S. 131.

[140]) Am 19. Januar 1523 bittet Basel sogar Fürstenberg, sich für die Stadt bei Ferdinand zu verwenden; Basel an Fürstenberg, Konz.-Basel, Miss. A 27, f. 56.

[141]) Mém. du Bellay I, S. 243; vgl. auch Terrasse I, S. 263. Die Bemühungen der Spanier waren erst im nächsten Jahr erfolgreich.

im Lande selbst die französische Königsmacht im Herzen treffen sollte. Felix von Werdenberg und Wilhelm von Fürstenberg stießen mit 10 000 Landsknechten in der Champagne bis Chaumont an der oberen Marne vor, hier reichte ihnen aber niemand die Hand: der Aufstand Bourbons war kläglich gescheitert[142]). Die Entscheidung über die Kräfteverhältnisse in Europa sollte — wie so oft — auf italienischem Boden fallen.

III. Jahre des Kampfes (1522—1525)

1. Fürstenberg, Sickingen und der deutsche Adel: Zug gegen Trier

Der Wiedereintritt Fürstenbergs in kaiserliche Dienste hatte ihn wieder enger mit einem Mann zusammengebracht, der sich durch einen ausgeprägten Geschäftssinn, durch verwegene Fehden und Gewaltstreiche eine beachtliche Machtbasis geschaffen hatte. Dieser Mann, mit dem Wilhelm schon seit langem in freundschaftlichen Beziehungen stand[143]), war Franz von Sickingen[144]), der sich eben erst um den Kaiser verdient gemacht, dann aber nach dem unglücklichen Feldzug an der Maas in Ungnade gefallen war. Da wurde Sickingen zum Rebell und schmiedete revolutionäre Pläne, die nicht zuletzt durch das Vorbild Luthers und das mitreißende Wort seines Freundes Hutten festere Gestalt gewannen: Aus eigener Kraft sollte durch die Säkularisation der Kirchengüter eine fürstengleiche Stellung erkämpft werden[145]).

Als Sickingen dem Erzbischof von Trier im August 1522 die Fehde ansagte, wurden diese Pläne zur Tat. Der Ritter gab vor, für das „Evangelium" und

[142]) Vgl. über den kaiserl. Einfall in Frankreich: Mém. du Bellay I, S. 265, S. 290 f.; Terrasse I, S. 280; Brandi, Karl V., I, S. 174; vgl. auch Ferdinand an Karl V., Nürnberg, 18. Dezember 1523, in: Bauer I, S. 80 ff., diese Stelle S. 83; ebenda, S. 140; ferner „aus der Rechnung des Hans Braubach, Amtmann zu Saargemünd", 1. Januar 1522–31. Dezember 1523, - Nancy, Arch. dép., Série B, 9175. Seit August 1523 Werbungen des Grafen für den Kaiser: Fürstenberg an Basel, 7. Dezember 1523, Or.-Basel, Württemberg F 3, f. 144; vgl. auch ders. an dies., 7. Dezember 1523, Or. ebenda, f. 78.

[143]) Fürstenberg hatte 1517 zwischen Maximilian und Sickingen vermittelt (vgl. Heyd I, S. 400), während er noch kurz vorher vom Kaiser zum Kampf gegen den Ritter, der mit Worms in Fehde lag, aufgefordert worden war: Maximilian an Wilh. v. Fürstenberg, 6. Dezember 1516, in: MFFA I, Nr. 85, S. 42.

[144]) Über Sickingen siehe die Monographie von H. Ulmann sowie K. H. Rendenbach, Die Fehde Sickingens gegen Trier, 1933.

[145]) Ulmann, Sickingen, S. 249. Zur Frage der Säkularisation von Kirchengütern ist zu beachten, daß schon in der ersten Hälfte des 15. Jh. Teile des Trierer Adels Säkularisationsgelüste zeigten. Vgl. hierzu Erich Meuthen, Obödienz- und Absolutionslisten aus dem Trierer Bistumsstreit (1430—1435), in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. 40 (1960), S. 43—64.

die rechtlichen Ansprüche seiner Standesgenossen ins Feld zu ziehen, in Wahrheit suchte er sich ein eigenes Fürstentum im Moselgebiet zu errichten[146]).

Es sollte sich aber bald zeigen, daß Sickingen, der in der Hauptsache nur von seinen Standesgenossen und einigen bedeutenden Adligen wie Graf Wilhelm von Lupfen, Graf Wolf Dietrich von Pfirt, den Grafen von Löwenstein, Eberstein und Thüngen, dem Reichserbkämmerer Graf Eitelfritz von Zollern und den Grafen von Fürstenberg unterstützt wurde[147]), seinen Gegner verhängnisvoll unterschätzt hatte.

In Graf Wilhelm von Fürstenberg hatte Sickingen einen der engsten und eifrigsten Mitstreiter gefunden[148]). Auch ihn lockte der kühne Gedanke, durch Gebietserwerb und Zerschlagung der geistlichen Fürstentümer seinen Herrschaftsbereich zu erweitern. Zusammen mit Eitelfritz von Zollern übernahm er auf breiter Basis[149]) die Truppenwerbung und ließ sich weder durch die Mahnungen der bedrohten Kurfürsten[150]) noch durch die Warnungen der vorderösterreichischen Regierung[151]) von diesem Vorhaben abbringen. Sein Schloß Ortenburg wurde zum rechtsrheinischen Stützpunkt Sickingens[152]).

Als Sickingen Ende August mit seinem Heer gegen Trier aufbrach, fand er eine wehrhafte Stadt und einen zum Widerstand entschlossenen Erzbischof. Nach achttägiger Belagerung mußte er erkennen, daß seine ehrgeizigen Pläne an den Mauern dieser Stadt zerschellt waren. Er befahl den Rückzug[153]).

Ganz Deutschland hatte den Atem angehalten. Die mit Trier in Einigung stehenden Fürsten von der Pfalz und Hessen rüsteten. Am 10. Oktober 1522

[146]) Ulmann, Sickingen, S. 269 ff.

[147]) Ulmann, Sickingen, S. 279.

[148]) Vgl. Bauer I, S. 58. Gerade die Teilnahme der Grafen von Zollern und Fürstenberg, die in österreichischen Diensten standen, am Unternehmen Sickingens, ließ viele andere Adlige und einfache Knechte ihrem Beispiel folgen; vgl. RTA JR III, S. 801.

[149]) In dieser Liste, die er am 24. Juni 1523 dem Kurfürsten von der Pfalz einsandte, fungieren 30 Namen; vgl. Münch, Sickingen III, S. 96/97. Truppenwerbungen fanden hauptsächlich im Hegau, Sundgau, im Elsaß und um Straßburg statt; vgl. RTA JR III, S. 847, 855; vgl. auch PC I, S. 56 f., 60 f.

[150]) Richard, Erzbf. v. Trier, an die Hauptleute Hohenzollern, Gerolseck und Fürstenberg (aus Pfalzel), 30. August 1522, Konz.-Koblenz, StA., Abt. 1C, Nr. 9198 u. Abschr. Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch.; Wilh. v. Fürstenberg u. Eitelfritz v. Hohenzollern an Erzbf Richard von Trier, 1. September 1522, Or.-Koblenz, ebenda u. Abschr. in Ms. MFFA I, 1510 - 29 - ausgesch.

[151]) Sowohl die Regierung in Ensisheim als auch Ferdinand selbst befragten Graf Wilhelm über den Zweck seiner Werbungen um Pfirt. Fürstenberg versicherte darauf, nichts gegen das Haus Österreich unternehmen zu wollen; vgl. Ferdinand an Karl V., Linz, 2. September 1522, in: Bauer I, S. 16; vgl. auch RTA JR III, S. 799.

[152]) Ulmann, Sickingen, S. 284; Bauer I, S. 19.

[153]) Ulmann, Sickingen, S. 301.

verhängte das Reichsregiment in Nürnberg die Acht über Sickingen und seine Anhänger[154]). Nur die Grafen von Fürstenberg und Zollern — beide Diener Habsburgs[155]) — verschonte man[156]), warnte sie jedoch vor weiterer Gemeinsamkeit mit Sickingen[157]) und forderte sie zur Rechtfertigung vor das Forum des Reichstages[158]). Als sie am 1. Januar 1523 in Nürnberg erschienen, lautete ihre Entschuldigung: Sie hätten Franz von Sickingen einen Reiterdienst getan, ohne zu wissen, daß dies dem Kaiser zuwider sei. Von nun an wollten sie sich „als graffen des heiligen reichs gepurlich halden und wider kei. Mt. nichts thun". Die Stellungnahme der Stände warteten sie nicht ab, sondern ritten heimlich wieder davon[159]). Der Reichstag wußte, was dies zu bedeuten hatte: Fürstenberg und Zollern waren vorerst nicht gewillt, die Partei Sickingens zu verlassen[160]); sie hofften vielmehr auf ein Nachgeben der Fürsten und auf friedliche Beilegung des Streites[161]). Doch darin hatten sie sich getäuscht: Trier, Pfalz und Hessen waren zu einer endgültigen Abrechnung mit Sickingen entschlossen — die Acht gab ihnen die rechtliche Handhabe dazu. Als im April 1523 ihr Rachezug begann, hatten sie den Ritter, der sich in die Verteidigung gedrängt sah, fast ganz isoliert[162]); nur Fürstenberg und Zollern hielten noch zu ihm[163]). Die Mauern des Schlosses Landstuhl, hinter denen sich Sickingen verschanzt hatte, sanken bald in Schutt und Asche. Ein verzweifeltes Hilfeschreiben des todwunden Ritters an Graf Wilhelm von Fürstenberg um schnellen Entsatz fiel den Feinden in die Hände[164]). So blieb nur die bedingungslose Kapitulation (6. Mai)[165]).

[154]) Ulmann, Sickingen, S. 306; Münch, Sickingen I, S. 265.

[155]) Vgl. RTA JR III, S. 801.

[156]) Münch, Sickingen I, S. 265.

[157]) Protokollarische Aufzeichnung eines Mainzer Rates über die Verhandlungen auf dem RT vom 17. November — 26. Dezember 1522, in: RTA JR III, S. 285/86; vgl. auch Ulmann, Sickingen, S. 345.

[158]) Vgl. RTA JR III, S. 857; Planitz an Kf v. Sachsen, Nürnberg, 2. Januar 1523, in: Wülcker-Virck, Nr. 137, S. 301 ff., bes. S. 305.

[159]) Planitz an Kf Friedrich v. Sachsen, Nürnberg, 13. Januar 1523, in: Wülcker-Virck, Nr. 137, S. 317 ff.; vgl. auch RTA JR III, S. 903; Erzhg Ferdinand an Karl V., Nürnberg, 27. Januar 1523, in: RTA JR III, S. 910.

[160]) Wülcker-Virck, S. 319.

[161]) Über die Stimmung auf dem Reichstag vgl. Ulmann, Sickingen, S. 343—350.

[162]) Ulmann, Sickingen, S. 364.

[163]) Im Januar scheinen Fürstenberg und Zollern noch versucht zu haben, Adel und Reichsstädte unter das Banner Sickingens zu sammeln, um gegen die Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen in den Kampf zu ziehen; Ferdinand an Karl V., 27. Januar 1523, in: Bauer I, S. 36 u. S. 58.

[164]) Ulmann, Sickingen, S. 373/74; Münch, Sickingen I, S. 291.

[165]) Ulmann, Sickingen, S. 378 ff.; vgl. auch Ferdinand an Karl V., Innsbruck, 12. Mai 1523, in: Bauer I, S. 56—58. Ein Sohn Sickingens hatte sich zu Fürstenberg und Zollern geflüchtet, um mit ihnen einen neuen Aufstand zu organisieren; ebda. S. 57.

Nach dem Scheitern Sickingens hieß es für Fürstenberg, einen schnellen Ausgleich mit den Kriegsfürsten zu suchen. Die Vermittlung übernahm Straßburg, Bischof und Stadt[166]). Obwohl Graf Wilhelm immer wieder behauptete, Sickingen in gutem Glauben bei seinem Zug gegen Trier unterstützt zu haben, konnten er und all jene, die er angeworben, erst nach wiederholten Bemühungen der Vermittler[167]) die Verzeihung der Sieger erlangen[168]). Fürstenberg hatte zunächst sogar einen Angriff auf die Ortenau befürchtet[169]) und Verteidigungsmaßnahmen eingeleitet[170]). Nun mußten er und seine Freunde versprechen, die Familie Sickingen nicht weiter zu unterstützen und die Exekution der Fürsten nicht zu stören[171]). Damit hatte dieses Abenteuer für Graf Wilhelm noch einen

[166]) Ulmann, Sickingen, S. 390; PC I, S. 68; Reinhard von Neuneck, Ritter, an Adam v. Torring, Ritter, u. Conrad v. Rechberg, Hofmeister, Schlaitenbach, 20. Mai 1523, in: Forschungen zur dt. Geschichte, 18, S. 653 ff.; Münch, Fürstenberg II, S. 23/24.

[167]) PC I, S. 67 f.

[168]) Vgl. den umfangreichen Briefwechsel hierüber in: Münch, Sickingen III, S. 77—98; ferner Wilh. v. Fürstenberg an die 3 Fürsten von Trier, Pfalz u. Hessen, ohne Datum, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 12 v; Bf Wilhelm v. Straßburg u. die Stadt Straßburg an die 3 Fürsten von Trier, Pfalz u. Hessen, 8. Juni 1523, Konz. ebenda, Bl. 10; Kf Ludwig v. d. Pfalz an Bf u. Stadt Straßburg, 12. Juni 1523, Kop.-Marburg, PA 2396, Bl. 55; Erzbf Richard von Trier an den Kf v. d. Pfalz, Ehrenbreitstein, 13. Juni 1523, Konz.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 15; der Kf v. d. Pfalz an Wilh. v. Fürstenberg, Heidelberg, 22. Juni 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 16; Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. d. Pfalz, 26. Juni u. 29. Juni 1523, Kop. ebenda, Bl. 19 v u. 20 v u. a. Briefe mehr in Copialb. 830, Bl. 16 v, Bl. 17, 21 etc.

[169]) Wilh. v. Fürstenberg an Regenten u. Räte des Herzogtums Württemberg, Ortenburg, 17. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. 830, Bl. 5 f.; vgl. auch Eitelfritz v. Zollern an Statthalter, Räte u. Regenten des Fürstentums Württemberg, Hechingen, 19. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 4 f. (unzulänglicher Druck bei Münch, Sickingen III, S. 81); ferner Statthalter u. Räte zu Stuttgart an Eitelfritz v. Zollern, Stuttgart, 20. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 6 f.; Statthalter u. Regiment des Fürstentums Württemberg an den Kf v. d. Pfalz, Stuttgart, 20. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 3 ff.; vgl. auch Vochezer II, S. 170 und den Brief Fürstenbergs an Basel, ohne Datum (1523), Or. eigenh.-Basel, Württemberg F 3, Bl. 139; ders. an dies., ohne Datum (1523), Or. eigenh., ebenda, f. 123. Fürstenberg schien zu einem Präventivschlag gegen die Fürsten bereit.

[170]) Der Kf v. d. Pfalz u. Lgf v. Hessen an den Erzbf von Trier, 21. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 1[a] ff.; Statthalter u. Regiment des Fürstentums Württemberg an den Kf v. d. Pfalz, Stuttgart, 20. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 3 ff.; Statth. u. Regenten des Fürstentums Württemberg an den Kf v. d. Pfalz, Stuttgart, 22. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 7 v; vgl. auch Vochezer II, S. 170.

[171]) Der Kf v. d. Pfalz u. Lgf Philipp v. Hessen an den Erzbf von Trier, 21. Mai 1523, Kop.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 1[a] ff.; Wilh. v. Fürstenberg an die drei Fürsten von Trier, Pfalz u. Hessen, 7. Juni 1523, Konz.-Karlsruhe, Copialb. Nr. 830, Bl. 12.

recht glücklichen Ausgang genommen. Während er den Plan einer Gebietserweiterung für immer begraben mußte, wirkte die Idee einer Säkularisation der Kirchengüter in ihm fort. Beruflich sah sich Fürstenberg nun endgültig auf die Bahn des Fürsten- und Kriegsdienstes geworfen. Dabei sollte das Kondottierehafte seiner Natur immer großartiger in Erscheinung treten.

2. Der Bauernkrieg: Fürstenberg als Territorialherr und Oberst über die Fußtruppen des Schwäbischen Bundes

Eine tiefe soziale Unruhe ging durch Deutschland, eine Unruhe, die nicht mehr einzudämmen war. Dies wurde deutlich, als ein Jahr nach dem Aufstand der Ritter die große bäuerliche Massenerhebung, der sogenannte Bauernkrieg, folgte.

Das Rittertum war für das „alte Herkommen" und die „alte Freiheit" gegen das Landesfürstentum in den Kampf gezogen. Seine Klagen hatten sich gegen die Ausdehnung der landesherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeiten, die Erhöhung der Steuern und Zölle gerichtet. All diese Beschwerdepunkte fanden sich bei den Bauern wieder. Auch sie wurden nicht durch ihre materielle Lage, die drückend genug war, zum Aufstand getrieben, sondern durch das Gefühl rechtlicher Bedrohtheit und Unsicherheit, das ihrem gefestigten Selbstbewußtsein nicht mehr entsprach. Auch sie beriefen sich zuerst nur auf das „alte Recht" und verlangten erst viel später, nachdem sie die Schriften Luthers kennengelernt hatten, die radikale Umgestaltung aller sozialen Verhältnisse nach den Forderungen der hl. Schrift und der „göttlichen" Gerechtigkeit[172]).

Das Brandfanal zum Losschlagen gaben die Bauern der Herrschaft Stühlingen, denen sich die fürstenbergischen Untertanen schon im Herbst 1524 anschlossen. Zu Gewalttätigkeiten kam es dabei nicht. Vorerst beriefen sich die Bauern noch auf das gute alte Recht und erstrebten rein materielle Verbesserungen[173]). Deshalb konnte es auch zu Vergleichsverhandlungen mit den Herren kommen. Graf Sigmund von Lupfen schloß am 10. September einen Vertrag mit seinen Untertanen[174]); die Grafen von Fürstenberg standen in aussichtsreichen Verhandlungen mit ihren Bauern, die ihre Beschwerden in einer Anzahl von Artikeln zusammengefaßt hatten[175]): Man kam überein, die Streitfragen gütlich

[172]) Andreas, Deutschland, S. 337; vgl. v. Schubert, Revolution u. Reformation, S. 7; Vochezer II, S. 484. Der Kampf um das „Göttliche Recht" spielte auch schon in den Bauernunruhen vor Ausbruch der Reformation eine Rolle (Franz, S. 41 ff.).

[173]) Franz, S. 98 ff.; Thoma, S. 18.

[174]) Vochezer II, S. 488; Franz, S. 105.

[175]) Baumann, Akten, Nr. 200, S. 209 ff.; Münch, Fürstenberg II, S. 28; Hans Keller, Kanzleischreiber, an Truchseß Wilhelm, Statthalter u. Dr. Winkelhofer, Kanzler in Württemberg (aus Engen), 8. Febr. 1525, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 13.

oder rechtlich vor dem kaiserlichen Kammergericht in Eßlingen entscheiden zu lassen[176]). Trotzdem konnte die revolutionäre Bewegung in den fürstenbergischen Territorien nicht mehr eingedämmt werden; denn nun hatte auch hier die Idee der göttlichen Gerechtigkeit Eingang gefunden. Ende April 1525 baten die Bauern deshalb das Kammergericht, von weiteren Verhandlungen abzusehen, da sie alles tun wollten, wozu sie das „Göttliche Recht" verpflichte[177]).

In der Baar hatten die Bauern inzwischen unter Führung von Hans Müller von Bulgenbach Bräunlingen eingenommen und Hüfingen bedroht[178]). Während die Grafen von Fürstenberg zur Gegenwehr rüsteten[179]) und auf die Mithilfe Österreichs und der Stadt Villingen hofften[180]), gelang es den Truppen des Schwäbischen Bundes, Schloß Fürstenberg vor den Bauern zu retten[181]).

Die Fürsten und Städte des Schwäbischen Bundes waren nämlich nach einigem Zögern zur gewaltsamen Niederwerfung des Aufstandes übergegangen. Graf Wilhelm von Fürstenberg hatte schon sehr früh zu kriegerischem Vorgehen geraten und dem Erzherzog 2000 Knechte angeboten[182]). Während Ferdinand — der Konflikt mit Frankreich lastete schwer auf dem Haus Habsburg[183]) — gezögert hatte, war der Schwäbische Bund bereitwillig auf das Angebot eingegangen[184]) und hatte Fürstenberg zum Obersten über das gesamte Fußvolk seines Heeres bestellt, das unter der Leitung des Georg Truchseß von Waldburg stand[185]).

[176]) Die gemeine Bauernschaft von Bonndorf, Stühlingen und andere ihrer Mitverwandten an das kaiserliche Regiment, vor 20. Febr. 1525, in: Baumann, Akten, Nr. 101, S. 111; vgl. auch 1. März 1525 ebenda, Nr. 120, S. 131 f. u. 28. März, Nr. 180, S. 173.

[177]) Thoma, S. 20.

[178]) Vochezer II, S. 489.

[179]) Die Stadt Villingen an Rudolf v. Ehinger, 4. Dez. 1524, Or.-Stuttgart, H 54, Büschel 9.

[180]) Hinter die schützenden Mauern dieser Stadt hatten die Fürstenberger ihre Familie und ihre Habe gebracht. Vgl. die Schilderung des Grafen Friedrich v. Fürstenberg vom 28. Februar 1539 an seinen Gesandten in Wien, Matern Barth, von seinen und seines Bruders Erlebnissen im Bauernkrieg, in: Baumann, Akten, S. 324; vgl. Tumbült, S. 113.

[181]) Georg Truchseß an das Württemb. Regiment, Villingen, 2. Februar 1525, Or.-Stuttgart, H 54, Büschel 12; vgl. auch Vochezer II, S. 506.

[182]) Erzhg Ferdinand an Wilh. v. Fürstenberg, seinen Rat, Innsbruck, 11. Februar 1525, in: Baumann, Akten, Nr. 94, S. 107; Erzhg Ferdinand an Georg Truchseß u. Christoph Fuchs, 11. Februar 1525, ebenda, Nr. 96, S. 108; Erzhg Ferdinand an Wilh. v. Fürstenberg, 25. Februar 1525, ebenda, Nr. 111, S. 127.

[183]) Franz, S. 106.

[184]) Vochezer II, S. 524.

[185]) Vochezer II, S. 535 u. S. 531, Anm. 3, vor allem Baumann, Quellen, S. 545—46. Der Leutnant des Grafen Wilhelm war Georg Staufer von Bloßenstaufen; vgl. auch Bullinger I, S. 246; Anshelm V, S. 89.

Nach gefahrvollem Marsch mitten durch die aufständischen Bauern[186]) stieß Graf Wilhelm am 7. März in Nürtingen zum Bundesheer[187]). In Württemberg brauchte vorerst nicht mehr eingegriffen zu werden; die Rückeroberungspläne Herzog Ulrichs waren wiederum gescheitert[188]). Die bäuerliche Aufstandsbewegung hatte jedoch mittlerweile nicht nur den ganzen Schwarzwald, sondern auch Oberschwaben erfaßt, wo sich drei große Haufen, die Allgäuer, die Baltringer und die Seebauern am 7. März in Memmingen zusammengeschlossen und eine gemeinsame Bundesordnung verabredet hatten[189]). Ihr religiös-politisches Programm, die „Zwölf Artikeln", sollten auf Grund ihrer Einfachheit, Frömmigkeit und Mäßigung bald zum Manifest des bäuerlichen Wollens in ganz Deutschland werden[190]). Trotz dieser Einigung und dem gemeinsamen Programm fanden die Bauern nicht zu wirklich einheitlichem Vorgehen. Als der Schwäbische Bund angriff, gelang es ihm schnell, die Haufen voneinander zu trennen und sie einzeln zu schlagen[191]).

Der Baltringer Haufen erlitt schon am 4. April eine vernichtende Niederlage[192]) bei Leipheim. Tausende aufständischer Bauern wurden getötet. Wilhelm hatte sich in diesen Tagen zwar durch Tapferkeit ausgezeichnet, durch seinen unüberlegten Eifer aber auch den Tadel des Truchsessen von Waldburg hinnehmen müssen[193]). Während die Allgäuer leicht auseinandergetrieben wurden, traf man am 15. April bei Gaisbeuren auf das überlegene Aufgebot der Seebauern, die im Ruf besonderer Tapferkeit standen. Georg Truchseß von Waldburg erwartete einen nächtlichen Überfall; die Bauern zogen jedoch, nachdem Graf Wilhelm Gaisbeuren hatte anzünden lassen[194]), auf Kloster Weingarten, wo Verstärkungen zu ihnen stießen. Der Oberbefehlshaber des Schwäbischen Bundes verlegte sich deshalb aufs Verhandeln und schloß am 17. April den „Weingartner Vertrag"[195]). Damit waren die Bauernaufstände in Oberschwaben unterdrückt.

Der nächste Schlag des Schwäbischen Bundes mußte die württembergischen Bauern treffen, die fast das ganze Land unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Mit 12 000 Mann konnten sie dem Bund entgegenziehen, doch zwischen Sindelfingen und Böblingen fand ihre Zuversicht ein blutiges Ende. Damit war auch

[186]) MFFA I, Nr. 384, S. 260 ff.
[187]) Vochezer II, S. 526.
[188]) Baumann, Quellen, S. 540; Franz, S. 112.
[189]) Franz, S. 127—134; vgl. auch Baumann, Quellen, S. 543.
[190]) Franz, S. 123 ff.
[191]) Franz, S. 132; Vochezer II, S. 537.
[192]) Baumann, Quellen, S. 546 u. Vochezer II, S. 531.
[193]) Baumann, Quellen, S. 548 u. 549.
[194]) Baumann, Quellen, S. 623.
[195]) Vochezer II, S. 549—561; Franz, S. 133.

Württemberg wiedererobert, wie Graf Wilhelm freudig berichten konnte[196]). Fürstenberg hatte sich bei diesen Kämpfen vor allem durch die bezwingende Gewalt, die er über die einfachen Knechte besaß, immer wieder hervorgetan[197]).

Während die Revolte im Schwarzwald, in Oberschwaben und in Württemberg niedergetreten war, tobte in Franken immer noch der Aufruhr. Die Städte Heilbronn, Rothenburg ob der Tauber, Würzburg und Bamberg waren fest in der Hand der Aufständischen[198]). Als jedoch die vereinigten Heere des Schwäbischen Bundes und der Kurfürsten von Pfalz und Trier[199]) am 2. Juni die Odenwälder Bauern bei Königshofen angriffen, kam es auch hier zu einer wilden Flucht der Bauern, die zu Hunderten von den bündischen Reitern niedergestochen wurden; nur etwa 270 Mann, die in einen Wald entkommen waren, wurden von Graf Wilhelm am späten Abend gefangengenommen und den Hauptleuten zum Schatzen geschenkt[200]). Nach der Niederlage der Rothenburger und der Einnahme Würzburgs[201]) war auch Franken wieder befriedigt.

Die Grafen von Fürstenberg blieben auch weiterhin beim Bündischen Heer (während dessen Vorgehen gegen Bamberg und im Allgäu) — „bis in neunten monat ... zu end des kriegs" —, obwohl die Bauern inzwischen ihre „schlösser und flecken ... geplündert, ains tails verprennt"[202]) und die Städte Geisingen und Möhringen eingenommen hatten[203]). In der Ortenau waren Schuttern und Ettenheimmünster ausgeplündert worden[204]).

Als es dann aber darum ging, einen rechtlichen Schlußstrich unter den gescheiterten Aufstand der Bauern zu ziehen, tat Wilhelm von Fürstenberg dies ohne übertriebene Härte. Er zeigte Verständnis für manche Beschwerden seiner Untertanen und nahm im Juli — ebenso wie der Markgraf von Baden, der Bischof und die Stadt Straßburg — ohne Zögern den Offenburger Vertrag[205]) und im Oktober die Oberkirchener Absprache[206]) (die den Vertrag von Renchen

[196]) Wilh. v. Fürstenberg an seine „getruwen", 14. Mai 1525, Kop.-Straßburg, AM, AA 383; vgl. auch Vochezer II, S. 584 ff.; Franz, S. 221.

[197]) Baumann, Quellen, S. 580.

[198]) Franz, S. 176 ff.

[199]) Vochezer II, S. 595; Franz, S. 205.

[200]) Vgl. Der Bauernkrieg in den Bistümern Speyer, Worms, Würzburg und Mainz in: Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III, S. 554.

[201]) Vochezer II, S. 601 f.; Franz, S. 207.

[202]) MFFA I, Nr. 384, S. 263.

[203]) Steffen Ziegler, Keller zu Tuttlingen, an das Württemberg. Regiment, 15. April 1525, Or.-Stuttgart, H 54, Büschel 6; vgl. auch Tumbült, S. 113.

[204]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 8.

[205]) Schaffhausen an Zürich, 8. Juli 1525, in: Eidg. Absch. IV, 1a/2, S. 698/99.

[206]) Vgl. PC I, S. 236—238. Die Grafen von Bitsch und Hanau, die den Vertrag nicht annehmen wollten, sollten mit Gewalt dazu gezwungen werden (PC I, S. 239/40).

bestätigte[207]) an. Den Schaden, den die Fürstenberger während des Bauernkrieges erlitten hatten, schätzten sie auf 30 000 Gulden[208]); sie baten deshalb den Schwäbischen Bund, die Racheaktionen Villingens gegen die fürstenbergischen Bauern zu unterbinden, um sie und ihre Untertanen vor noch größerer Not zu bewahren[209]).

Als dann am 27. Juli das Schwäbische Bundesheer entlassen wurde, war es Graf Wilhelm, der den Knechten im Ring den Urlaub verkündete[210]); denn Fürstenberg hatte sich während des Feldzuges am besten auf die Mentalität der einfachen Knechte einstellen und dadurch alle Krisen, die durch Geldforderungen oder Kampfverweigerung entstanden waren, überwinden können. Der Schwäbische Bund sprach ihm dafür seinen Dank aus[211]).

Auch Fürstenberg konnte nach dem Bauernkrieg — wie es in allen Territorien Deutschlands geschah[212]) — seine Stellung als Landesherr stärken und sein Herrschaftsgebiet allmählich über einen vereinheitlichten Untertanenverband hinweg auf den Weg modern-staatlicher Entwicklung führen.

IV. Jahre der Ruhe und des geselligen Lebens (1526—1528)

1. Fürstenberg in Straßburg

Nach diesen kampfbetonten Jahren verlief das Dasein des Grafen Wilhelm wieder in ruhigeren Bahnen. Gesellige Freuden, frohe Feste, Jagd, Würfelspiel

[207]) Philipp, Markgr. v. Baden, an Wilh. v. Fürstenberg, 6. Mai 1525, in: Baumann, Akten, Nr. 267, S. 267; vgl. auch Franz, S. 139 f.

[208]) Vgl. Bericht, zit. Anm. 180.

[209]) Wilh. v. Fürstenberg an den Bund (Anfang Juli 1525); ders. an dens., 10. Juli 1525; ders. an dens. (nach 20. Juli 1525), Or.-Augsburg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch. Vgl. auch das Schreiben des Truchseßen von Waldburg an den Bund, Kettershausen, 10. Juli 1525, in: Vochezer II, S. 612; Stadt Villingen an Graf Wilh. v. Fürstenberg, 30. Juni 1525, in: Baumann, Akten, Nr. 379, S. 315 f.; vgl. auch PC I, S. 226 (3. Juli 1525) sowie Bund an die Amtleute im Hegau u. den Amtmann zu Stockach, 22. Juli 1525, und Bund an die Stadt Villingen, 22. Juli 1525, Originale in Augsburg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch.

[210]) Baumann, Quellen, S. 776; Reißner, Hist. Herrn Georgen u. Herrn Caspar v. Frundsberg, S. 55.

[211]) Der Botschafter des Bundes zu Kempten an Wilh. v. Fürstenberg, 28. Juli 1525, Konz.-Augsburg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch. Auf sein restliches Soldgeld — bisher hatte er 800 fl. erhalten — mußte Fürstenberg noch bis Dezember warten: Quittung des Grafen Wilhelm vom 6. Dezember 1525, Or.-Augsbubrg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch.; vgl. auch Wilh. v. Fürstenberg an die Bundesräte in Nördlingen vom 6. Dezember, a. a. O. Fürstenberg hatte 200 fl. Besoldung im Monat erhalten.

[212]) Franz, S. 297 ff.

und Trunk, kurz die Lebenslust und die ungehemmte Sinnenfreude kamen nun zu ihrem vollen Recht. In diesem Treiben machte sich bei Graf Wilhelm ein starker Zug ins Körperlich-Rohe und Ungeistige bemerkbar, wenn man ihm, diesem stattlich schönen Mann, der sich durchaus weltmännisch und höfisch-gewandt geben konnte[213]), andererseits auch einen gewissen Charme, einen männlichen Zauber, der ihn später die Freundschaft eines Hedio und eines Franz' I. gewinnen ließ, nicht absprechen konnte.

Die Frauen, denen er wohl nicht nur durch eine protzige Vitalität und seine sexuelle Hemmungslosigkeit imponierte, vermochten sich seiner Wirkung nicht zu entziehen: Ob Bürgerstochter oder Adelsfrau, ob junges Mädchen oder reife Dame, alle bestrickte er, keine war aber auch vor seinen Nachstellungen sicher. „Er ist ein wunderbarlicher Satyrus gewesen, keim ist er in seine behausung kommen, darin eintweders ein schöne fraw oder dochter gewest, der er sich nit understanden, sie mit gelt oder gueten worten zu überkommen, in solchem fahl er niemands verschonet. Was weiß ich groser Hannsen, denen er also aier in die nester gelegt, die soldhs eintweders nit gewist oder doch haben leiden und verdrucken muesen"[214]).

Fürstenberg hauste nun meist auf Schloß Ortenberg oder in Straßburg, wo er einen „schönen Hof in der Kalbgasse" besaß und Ende der dreißiger Jahre noch ein stattliches Anwesen in der Jungferngasse erwarb, das er zu einer Festung ausbaute[215]).

Mit der Wahl dieses Aufenthaltsortes trat Fürstenberg erstmals für längere Zeit in den Bannkreis der städtisch-bürgerlichen Kultur, wo ihn eine ganz andere Atmosphäre umfing als in Burgund. Hier herrschte ein aufgeweckter Sinn fürs praktische Leben, fürs Nützliche und Rationelle[216]). In diesem städtischen Raum fand Fürstenberg das stärkste Ungenügen an der spätmittelalterlichen Kirche, ihrer Form und ihren Glaubenssätzen. Die Reformation hatte hier nachhaltig gewirkt. In Straßburg, wo Graf Wilhelm in eine bisher un-

[213]) Zim. Chr. III, S. 447.

[214]) Zim. Chr. III, S. 416.

[215]) Seyboth, S. 650. Es handelte sich hier um das Haus in der Kalbsgasse Nr. 5, das Fürstenberg 1527 erworben hatte. In der Jungferngasse kaufte er später den Gebäudekomplex Nr. 8—10, ebenda, S. 664 und MFFA I, Nr. 393, S. 275 f.; s. auch Zim. Chr. II, S. 510. Über die Innenausstattung seines Hauses in der Jungferngasse gibt der „Cartel-Bericht" des Herrn von Vassé einige Auskunft, — Paris, BN, fr. 4740, f. 72 ff.; Dupuy 110, f. 80 ff.; Bibl. de l'Institut, Coll. Godefroy, Ms. 447, f. 116 ff. Am 11. April 1534 schreibt z. B. Straßburg an Ulm, Graf Wilhelm v. Fürstenberg habe „nun etliche Jahre her die mehrenteil zeit" seine Wohnung in ihrer Stadt gehabt, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 38, f. 25.

[216]) Über das Bürgertum vgl. L. Febvre, Au cœur, S. 26, 37, 41, 57, 74, 84, etc.; Andreas, S. 287—343.

bekannte soziale und geistige Landschaft trat, sollte er bleibende Eindrücke erhalten.

2. Fürstenbergs Haus als gesellschaftlicher Mittelpunkt des schwäbischen und elsässischen Adels. Dienst für Habsburg

In dieser Stadt, wo Fürstenberg in seinen Häusern „ain wunderbarlis, seltzames regiment gefuert, darvon ain aigens buoch wol wer zu schreiben[217])", wurde er zum Mittelpunkt einer gleich rohen und ausgelassenen adligen Gesellschaft. Hier verkehrten die Grafen von Solms, Lupfen, Hanau und Öttingen, Graf Bernhard von Eberstein, Eitelfritz von Zollern, Hug von Montfort, die Freiherrn von Zimmern, Angehörige des Straßburger Stifts und viele Kriegsleute. Man feierte ausgelassene Feste, bei denen die Stimmung meist so hoch stieg, daß Becher, Besteck und Geschirr in tollem Wirbel auf die Straße flogen[218]). Die Späße, die diese Herren dann miteinander trieben, waren meist von der derbsten Art[219]). Was müssen die Köche und Bediensteten des Grafen — ihre Zahl war wohl recht groß[220]) —, sein Haushofmeister und sein Apotheker doch alle Hände voll zu tun gehabt haben, um seine zahlreichen Gäste zu bewirten! Von dem Lebensstil, den er damals in Straßburg entwickelte, sind wir nur sehr summarisch durch die Zimmersche Chronik unterrichtet. Aus anderen Quellen[221]) wissen wir jedoch, daß Fürstenberg z. B. silberne Eßplatten, große und kleine silberne Kannen, vergoldete Salz- und Gewürzfäßchen, kristallene Gläser besaß. Man aß bei ihm aus Silbergeschirr, trank aus silbernen oder vergoldeten Bechern. Die Tische, an denen man speiste, waren mit Tischtüchern bedeckt, Servietten lagen zum Gebrauch bereit.

Auch über die Kleidung des Grafen haben wir einigen Aufschluß: er besaß Anzüge und dazugehörige Röcke und Mäntel aus Samt, die mit Stickereien und Verzierungen versehen waren, Röcke aus Taft mit Marderpelz gefüttert, „ein swarz taffetin wambis", verzierte Hemden. Sein Schuhwerk bestand aus Stiefeln, Schuhen und Pantoffeln. Auch elegante Handschuhe trug Graf Wilhelm.

In Straßburg lernte auch der Zimmersche Chronist, Graf Froben Christoph von Zimmern, das ungebundene Leben und Treiben des schwäbischen Adels, der sich „bald martialisch, bald verkommen gebärdete", kennen[222]). Fürstenberg,

[217]) Zim. Chr. III, S. 18.

[218]) Ebenda II, S. 410.

[219]) Graf Wilhelm und Graf Bernhard v. Eberstein bewarfen sich einmal so mit rohen Eiern, daß ihre Kleidung und das Zimmer nachher wie ein Eierkuchen aussah; Zim. Chr. III, S. 421/22.

[220]) Zim. Chr. III, S. 417; vgl. auch Paris, BN, fr. 4740, f. 72 ff.: „Les cartels, reponces et proces verbaux" etc., zit. Anm. 215.

[221]) MFFA I, S. 385, Anm. 1.

[222]) Jenny, S. 71.

der ausgelassenste von allen, mußte ihm als die Inkarnation eines lebensstrotzenden und rauflustigen Adligen erschienen sein, der Bewunderung und Abscheu auf sich zog — ein ganzes Kapitel seiner Chronik hat der Erzähler diesem Manne gewidmet[223]).

So unbestritten Graf Wilhelm in allen Fragen des ausgelassenen Lebensgenusses den Meister abgab, so kläglich scheiterte er vorerst bei dem Versuch, eine geregelte Landes- und Gutsverwaltung aufzubauen. Seine Unwissenheit auf landwirtschaftlichem Gebiet machte bald in Anekdoten unter seinen adligen Freunden die Runde. „Es war sein facultet nit, mit dem vich umbzugeen", er verstehe sich besser auf die Behandlung von Landsknechten, meint Graf Froben Christoph von Zimmern[224]).

Deshalb stellte er sich auch, als im Januar 1528 in Italien das Kriegstheater wieder losging — am 28. hatten Frankreich und England dem Kaiser den Krieg erklärt[225]) —, Karl V. sogleich als Freiwilliger „one bevelch und besoldung"[226]) zur Verfügung und trat in das Hilfskorps ein, das Herzog Heinrich von Braunschweig in die Lombardei führen sollte. Die heiße Glut kriegerischer Schlachten lockte ihn doch mehr als das träge, gesellige Leben und als der diplomatische Dienst für Erzherzog Ferdinand, bei dem er sich gerade damals durch Eifer hervortat[227]). Fürstenberg schaltete sich sofort in die kaiserlichen Kriegsvorbereitungen ein[228]) und suchte französische Söldnerwerbungen in Deutschland zu hintertreiben[229]). Bei Straßburg kaufte er Pulver[230]).

[223]) Zim. Chr. III, S. 415—426.

[224]) Zim. Chr. II, S. 510 f.

[225]) R. Tyler, Karl V., S. 70.

[226]) Vgl. den Brief Heinrichs v. Braunschweig, aus Mailand, 21. Juli 1528, in: MFFA I, Nr. 288, S. 158 f.

[227]) Vor Eröffnung des RT in Regensburg (1527) hatte Ferdinand den Grafen Wilhelm u. Hans Jakob Freiherr zu Mörsberg zu den Bischöfen von Metz und Straßburg, zu dem Hg von Lothringen, den beiden Fürsten auf dem Hunsrück, allen Grafen im Westreich, den Städten Straßburg, Metz, Speyer, Worms u. in das Elsaß geschickt, um für die Türkenhilfe zu werben; RTA JR VII, 1, S. 10; vgl. auch ebenda, S. 36. Im März 1527 war Fürstenberg in diplomatischem Auftrag und zu Landsknechtswerbungen in Prag; vgl. Graf Gabriel v. Ortenburg an König Ferdinand, Augsburg, 2. März 1528, Or.-Wien, Kriegsakten II, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch.; vgl. über die dipl. Tätigkeit des Grafen für den Erzhg in Straßburg am 13. Januar 1527, PC I, S. 277 und am 4. Mai 1527, PC I, S. 283. Schon am 2. September 1525 hatte Wilh. v. Fürstenberg von Erzhg Ferdinand den Auftrag erhalten, zusammen mit Niklaus Ziegler den Rat von Straßburg um 30—40 000 Gulden anzugehen, — Straßburg, AM, Série II 93, f. 2.

[228]) Instruktion Karls V. für Wilh. v. Montfort an Margarete u. Ferdinand, Burgos, 31. Januar 1528, in: Bauer II, 1, Nr. 149, S. 176 ff, vor allem S. 183.

[229]) Vgl. Brief Graf Gabriels v. Ortenburg an König Ferdinand, zit. Anm. 227.

[230]) Graf Gabriel v. Ortenburg an Kg Ferdinand, Augsburg, 6. März 1528, Or.-Wien, Kriegsakten II, zit. nach Abschr. Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch.

Die Ersatzarmee des Herzogs von Braunschweig richtete in Italien jedoch nicht viel aus und löste sich frühzeitig wieder auf[231]). Das aber konnte die Leistung des Grafen Wilhelm, der sich eifrig für die Sache des Kaisers eingesetzt hatte, nicht schmälern. Herzog Heinrich versagte ihm die schuldige Anerkennung nicht und gab ihm ein warmes Empfehlungsschreiben an die Habsburger mit[232]).

[231]) Brandi, Ref. u. Gegenref., S. 194.
[232]) Vgl. Brief zit. Anm. 226.

B. ERSTE BEGEGNUNG MIT DEN GEISTIG-RELIGIÖSEN MÄCHTEN IN DEUTSCHLAND. FÜRSTENBERG ALS PROTESTANTISCHER POLITIKER

I. Fürstenbergs Entscheidung für die Reformation

1. Der Reichstag zu Speyer (1529)

Man hätte annehmen können, daß Wilhelm von Fürstenberg nach seiner Rückkehr aus Italien auch weiterhin im Rahmen habsburgischer Dienstverpflichtungen sein Auskommen suchen würde. Graf Wilhelm jedoch schlug andere Wege ein. Im November 1528 bot er zusammen mit Graf Wolf Dietrich von Pfirt dem Kurfürsten Johann von Sachsen seine Dienste an. Was bestimmte ihn zu diesem überraschenden Schritt, über dessen Motive die Quellen nichts aussagen? Man darf annehmen, daß sich Fürstenberg dabei — Johann von Sachsen war einer der bedeutendsten deutschen Fürsten — von der Aussicht auf einen vorteilhaften Dienstvertrag, auf reichliche Entlohnung und nicht zuletzt von religiösen Überlegungen leiten ließ. Das neugläubige Geistesgut hatte ihn damals schon tief ergriffen[1]).

Kurfürst Johann von Sachsen zeigte sich gerne bereit, den kriegserfahrenen Mann mit einer jährlichen Besoldung von 200 Gulden in Dienst zu nehmen — vorerst für einen Zeitraum von zwei Jahren. Fürstenberg müsse sich seinerseits verpflichten, ihm auf Verlangen jederzeit mit zwölf Pferden zuzuziehen und Fußvolk für ihn anzuwerben[2]).

Graf Wilhelm war jedoch — wie es scheint — mit der kargen Bezahlung, die der Sachse ihm bot, nicht zufrieden. Er ging deshalb vorerst keine feste Bindung ein und machte sich auf die Suche nach einem freigiebigeren Herrn. Bald schon sollte er ihn finden!

Fürstenberg wohnte nun meist wieder in Straßburg, wo er am besten die großen politischen und religiösen Fragen der Zeit verfolgen konnte. In der Reichspolitik hatte sich ein bedeutendes Ereignis angekündigt: Auf einem neuen Reichstag in Speyer — König Ferdinand hatte versucht, auch Graf Wilhelm zu dessen diplomatischer Vorbereitung einzusetzen[3]) — sollten wichtige Ent-

[1]) Vgl. z. B. Wolfgang Capito an Zwingli, Straßburg, 4. August 1529, in: CR XCVII, S. 241.

[2]) Kf v. Sachsen an Wilh. v. Fürstenberg und Wolf Dietrich von Pfirt, Weimar, 15. November 1528, Konz.-Weimar, Reg. Rr, S. 1—316, Nr. 460, Bl. 1—2 und Abschr. in Ms. MFFA 1510 - 29 - ausgesch.

[3]) RTA JR VII, 1, S. 478 f.

scheidungen über die Türkenhilfe, den Landfrieden und die Neuerungen in der Religion fallen[4]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg weilte am 15. März, als der Reichstag eröffnet wurde[5]), noch nicht in Speyer. Sein Aufbruch — schon seit langem geplant — wurde aber durch das Drängen des Straßburger Rats sehr beschleunigt[6]); denn Straßburg wußte, daß in Speyer seine Religionspolitik in das Kreuzfeuer harter Angriffe geraten würde. Die Reichsgrafen, die in großer Zahl auf dem Reichstag erschienen waren, wollten die Stadt, die den adligen Domherren des Straßburger Stifts die Ausübung ihrer Kirchenpflichten untersagt hatte, verklagen und von Straßburg die Annullierung aller Neuerungen verlangen.

Jakob Sturm, der Leiter der Straßburger Delegation auf dem Reichstag, glaubte nun, daß ein angesehener Graf wie Wilhelm von Fürstenberg die erzürnten Kläger beruhigen könne. Sein baldiges Erscheinen in Speyer sei deshalb dringend erwünscht[7]).

Der Rat bat daraufhin den inzwischen abgereisten Fürstenberg, in Speyer dahingehend auf seine Standesgenossen einzuwirken, daß „soliche verclagung verhindert" werde. Die städtischen Gesandten hätten Befehl, die gräflichen Aktionen in jeder Hinsicht zu unterstützen[8]).

Graf Wilhelm erfüllte gern den Wunsch des befreundeten Straßburg; waren doch seine Beziehungen zu der Reichsstadt damals so eng, daß ihn seine Gegner — allen voran Bischof Wilhelm von Straßburg — spöttisch den „Grafen von Straßburg" nannten[9]). Zudem wußte er sich der Stadt, die ihm und dem Grafen Johann von Salm erst kürzlich 3000 Gulden geliehen hatte, zu Dank verpflichtet[10]).

Nach seiner Ankunft in Speyer machte sich Fürstenberg sofort an das schwierige Werk der Vermittlung. Sehr „grossen flisz und müg" mußte er aufwenden, um die erregten Grafen, die um Besitz, Einkünfte und Amt ihrer Verwandten bangten, durch begütigende Zusagen[11]) von ihrem Vorhaben abzubringen[12]).

[4]) Vgl. J. Kühn, Gesch. des Speyrer RT, S. 23 f.
[5]) RTA JR VII, 1, S. 547.
[6]) Vgl. Julius Ney, S. 82.
[7]) Jakob Sturm an Peter Butz, Speyer, 30. März 1529, in: PC I, Nr. 571, S. 328; vgl. auch RTA JR VII, 1, S. 625 u. Jung, Nr. 15.
[8]) Der Rat von Straßburg an Wilh. v. Fürstenberg, 3. April 1529, in: PC I, S. 330 und RTA JR VII, 1, S. 646.
[9]) Vgl. Zim. Chr. III, S. 18; Bischof war damals Wilhelm von Hohenstein.
[10]) Vgl. PC I, S. 330, Anm. 1.
[11]) Mathis Pfarrer an Peter Butz, Speyer, 8. April 1529, in: PC I, Nr. 579, S. 334 u. Jung, Nr. 22.
[12]) Derselbe an denselben, Speyer, 13. April 1529, in: PC I, Nr. 583, S. 336 ff.; vgl. auch RTA JR VII, 1, S. 646, Anm. 3 und Röhrig II, S. 5.

Fürstenberg scheint sich auch von Anfang an aktiv an den offiziellen Verhandlungen des Reichstages beteiligt zu haben. Sein politischer Standpunkt trat dabei — die evangelischen Fürsten rangen damals um Erhaltung und Weiterwirken der lutherischen Reformation — sehr bald in Erscheinung. Graf Wilhelm, in dem wir eine feurige, für Neuerungen stets aufgeschlossene Seele vermuten müssen, schloß sich, wie der Gesandte Memmingens, Hans Ehinger, berichtete[13]), dem förmlichen Protest[14]) der evangelischen Stände gegen den Reichsabschied, der den Reichstagsbeschluß von 1526 wieder aufheben sollte, an und stellte sich damit vor allen Reichsständen auf die Seite der Neugläubigen. Von da an rechnete er sich stets zu den protestierenden Ständen. Und er tat es mit großem Stolz[15]).

2. Fürstenberg und Philipp von Hessen

Auf dem Reichstag zu Speyer fiel nicht nur die Entscheidung über den politisch-religiösen Standort Fürstenbergs, sondern auch über seine weitere Karriere. Hier, wo er mit allen bedeutenden Fürsten zusammentraf, knüpfte er mit dem jungen Landgrafen von Hessen, der glänzend und mit ansehnlichem Gefolge in Speyer eingeritten war[16]), enge Beziehungen an. Zu diesem entschlossenen Draufgänger fühlte sich Wilhelm am meisten hingezogen! Das gespannte Verhältnis, das sich 1522/23 durch die Unterstützung Sickingens ergeben hatte, schien vergessen. Der erste Kontakt führte dann einige Monate später, am 21. August 1529, zum Abschluß eines zweijährigen Dienstvertrages: Fürstenberg

[13]) Hans Ehinger, Gesandter der Stadt Memmingen auf dem RT zu Speyer, an seine Stadt, 12. April 1529, in: Dobel III, 65. f.; vgl. auch RTA JR VII, 1, S. 702; es handelte sich hier vor allem um den Protest vom 12. April gegen den Ausschußentwurf.

[14]) Druck des Speyerer-Reichsabschieds vom 22. April 1529, in: RTA JR VII, 2, 1321—1324; vgl. auch Kühn, S. 188 ff., 203 ff., 216 ff. Die Protestation Sachsens in der Kurfürstenkurie am 12. April gegen den Ausschußentwurf dieses Abschieds, des Landgrafen und einiger Fürsten und Grafen in der Fürsten- und Ständekurie, vgl. in: RTA JR VII, 1, 702 u. Kühn, S. 154 ff.; vgl. den Druck der schriftlichen Protesteingabe der evangelischen Fürsten an den RT vom 12. April, RTA JR VII, 2, S. 1235—1244; auch den Widerspruch der Evangelischen gegen das Ausschußbedenken am 6. April, RTA JR VII, S. 660 ff.; auch damals schon schloß sich Graf Wilhelm im Fürstenrat den evangelischen Fürsten an, ebenda, S. 661, Anm. 4; Protest der Reichsstädte, Kühn, S. 157 ff.; vgl. hierüber und über die anschließenden Vermittlungsverhandlungen vor allem Kühn, S. 151—192, 233 ff. u. Fabian, S. 18—20, 43 f.

[15]) Im Jahre 1531 wurde er von der Stadt Basel offiziell unter die Protestanten, unter die Stände, „so das wort gottes vnd Evangelium angenommen" haben und gegen die der Kaiser „gantz vngenedig" sei, gerechnet. Adalbert Meyer, Bürgermeister der Stadt Basel, an Wilh. v. Fürstenberg, 4. Juli 1531, in: Roth, Aktensammlung V, Nr. 329, S. 282; vgl. auch Brief des Basler Stadtschreibers K. Schaller an Peter Butz, Stadtschreiber zu Straßburg, 4. Juli 1531, ebenda, Nr. 328, S. 280.

[16]) Brandi, Karl V., I, S. 248.

verpflichtete sich, dem Landgrafen auf Erfordern jederzeit persönlich zuzuziehen und im Bedarfsfall auf landgräfliche Kosten taugliche und gutgerüstete Kriegsleute anzuwerben und diese gegen jedermann — den Kaiser[17]), Straßburg und Basel ausgenommen — ins Feld zu führen. Als Entlohnung erhielt er: ein jährliches Dienstgeld von 600 Gulden, bei einer Reise zum Landgrafen 400 Gulden Spesen und im Falle eines Krieges 200 Gulden Sold monatlich[18]).

Für Philipp von Hessen fiel dieser Dienstvertrag unter die Kategorie vieler gleichartiger Verträge, die er mit einer Reihe von Adligen geschlossen hatte, und die ihm alle als „Diener von Haus aus" zu diplomatischen Missionen, hohen Ämtern und Kriegsdiensten zur Verfügung standen[19]).

Für Graf Wilhelm aber leitete die Bestallung, die seine religiösen Neigungen mit seinen materiellen Interessen in Einklang brachte, einen neuen Lebensabschnitt ein, der zu einer endgültigen Abkehr von Habsburg und zu einem immer stärkeren Zusammenwachsen mit den protestantischen Kräften in Deutschland führen sollte[20]).

3. Graf Wilhelm als hessischer Dienstmann und diplomatischer Agent in Deutschland

(Religionsgespräch von Marburg, Gründung des Schmalkaldischen Bundes)

Die neugläubigen Stände zogen noch in Speyer die Konsequenzen aus ihrer Protestation, welche die Gefahr einer bewaffneten Auseinandersetzung mit dem

[17]) Gerade diese Bestimmung, die noch nicht an der Gehorsamspflicht Fürstenbergs gegenüber dem Reichsoberhaupt rüttelte, scheint ein bezeichnendes Licht auf die momentane Geisteshaltung Philipps v. Hessen zu werfen; im August 1529 war die Idee des Widerstandsrechts gegen den Kaiser — die bald offiziell formuliert werden sollte (vgl. Fabian, S. 114 ff., 316) — bei Philipp noch nicht fest begründet, obwohl schon am 22. April in Speyer die „Ausnehmung" des Kaisers gefehlt hatte (Fabian, S. 43). Allerdings wissen wir nicht, ob diese Klausel auf die schwankende Haltung Philipps oder auf den Wunsch Fürstenbergs zurückzuführen ist; vgl. auch den Brief des Landgrafen an Straßburg vom 30. Oktober 1529 in: PC I, Nr. 675, S. 408 f., wo der Gedanke eines legitimen Widerstandes gegen den Kaiser vertreten wird.

[18]) Die Bestimmungen des Vertrages, der zu Melsungen am 21. August 1529 ausgefertigt wurde, in: Marburg, PA 234, Bl. 3. Die Originalurkunde (Pergament) befindet sich unter: Bestallungen, Reisige und Diener von Haus aus, Graf Wilhelm von Fürstenberg, 21. August 1529.

[19]) Vgl. Paetel, S. 176, 180.

[20]) Im Juni/Juli hatte Fürstenberg zusammen mit Hans Jakob v. Mörsberg noch eine diplomatische Mission für König Ferdinand bei oberdeutschen, rheinischen und lothringischen Ständen zu erfüllen, die jedoch wegen Krankheit des Grafen nicht ausgeführt wurde. Er sollte mit diesen Ständen über die zu leistende Türkenhilfe verhandeln. Instruktion Ferdinands für Wilh. v. Fürstenberg u. Hans Jakob von Mörsberg, 13. Juni 1529, Konz.-Wien, Staatsarchiv, Kriegsakten 4, zit. nach Abschr. in: Ms. MFFA 1510-29-ausgesch.; ferner König Ferdinand an den Rat von Straßburg, 29. Juli 1529, in: PC I, Nr. 637, S. 386.

Kaiser und der katholischen Mehrheit in sich barg, und schlossen sich am Tage des Reichsabschieds (22. April) zu einem provisorischen Schutzbündnis zusammen[21]). Die Unterzeichner waren Kursachsen, Hessen, Nürnberg, Straßburg und Ulm. Die Keimzelle des Schmalkaldischen Bundes war gelegt.

Die Einheit dieser fünf „protestantischen" Stände schien jedoch bald wieder bedroht: Ernste Bekenntnisgegensätze herrschten unter ihnen, die im Augenblick nur dadurch überbrückt worden waren, daß man — ganz allgemein — das „götliche Wort" zur Bündnisgrundlage gemacht hatte[22]). Würde aber diese schmale theologische Basis ein gut funktionierendes Verteidigungssystem tragen können? Der besorgte Landgraf bemühte sich deshalb schon in Speyer um das Zustandekommen einer Theologenkonferenz[23]). Waren die einzelnen neugläubigen Lehrsysteme auf einen dogmatischen Nenner zu bringen, dann stand auch einer großen politischen Sammelbewegung des Protestantismus, die von Wittenberg bis Zürich reichen sollte, nichts mehr im Wege. An eben dem so bedeutsamen 22. April richtete Landgraf Philipp eine Einladung an die Schweizer Theologen zu einem Religionsgespräch nach Marburg[24]).

In Zürich stieß die landgräfliche Anregung auf freundliches Entgegenkommen[25]) — ganz anders als in Wittenberg[26]). Auch die Straßburger Prediger unterstützten den Plan Philipps[27]). Graf Wilhelm von Fürstenberg nahm ebenfalls an den Bemühungen um eine religiöse Einigung innerhalb des Protestantismus regen Anteil[28]) und bot dem Züricher Reformator für seine Reise zum Religionsgespräch nach Marburg militärischen Geleitschutz an[29]).

Als dann Zwingli, Oekolampad und die Straßburger Prediger am 27. September in Marburg einritten, weilte Graf Wilhelm schon in der Konferenz-

[21]) RTA JR VII, 2, 1321—1324; Kühn, S. 233 ff.; Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 26 f.; Fabian, S. 20.

[22]) Fabian, S. 43.

[23]) Eine solche Konferenz war schon seit 1526 geplant; Friedensburg, Der RT zu Speyer 1526, S. 348 ff., 352 ff. u. Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 23 f. Schon seit dem RT zu Speyer 1526 finden wir beim Landgrafen die konkrete Absicht, die theologischen Differenzen zwischen Luther und Zwingli beizulegen und mit den Schweizern in ein festes Bündnis zu kommen.

[24]) Druck des Briefes in: CR XCVII, Nr. 835 a; vgl. Rommel II, S. 219; Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 27.

[25]) Vgl. die zustimmende Antwort Zwinglis vom 7. Mai in: CR XCVII, Nr. 839; vgl. auch Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 49.

[26]) Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 31 ff., 50.

[27]) Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 56. Sie fragten Graf Wilhelm in praktischen Dingen wiederholt um Rat. Bucer an Lgf Philipp v. Hessen, Straßburg, 28. August 1529, in: Lenz I, 5.

[28]) Wolfgang Capito an Zwingli, Straßburg, 4. August 1529, in: CR XCVII, Nr. 888, S. 241; vgl. auch Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 56.

[29]) CR XCVII, S. 241.

stadt[30]), wo er als Dienstmann des Landgrafen an den Vorbereitungen mitgewirkt hatte. Seine Anwesenheit in Marburg unterstrich den politischen Akzent, den der Landgraf den Gesprächen zu geben gewillt war[31]).

Die feierliche Eröffnungssitzung vom 2. Oktober erlebte Fürstenberg an der Seite Philipps von Hessen und Ulrichs von Württemberg[32]). Im Gegensatz zum Landgrafen nahm er jedoch nicht an allen Phasen des Gesprächs teil[33]). Wilhelm interessierte sich vornehmlich für die politischen und kämpferischen Aspekte, denen sich die Protestanten gegenüber gestellt sahen. Philosophisch-theologische Erörterungen lagen ihm fern. Zwar bekannte er sich zur neuen Lehre und galt als Anhänger der Gerechtigkeit aus dem Glauben und nicht aus den Werken[34]), ob er jedoch die theologische Fragestellung, um die es in Marburg ging, wirklich erfaßt hatte, ist zweifelhaft. Hedio hat uns in seinem Itinerarium Marpurgense Handlungen und Äußerungen Fürstenbergs überliefert, die für seine charakterliche Beurteilung wie für die Tiefe seiner religiösen Überzeugung sehr aufschlußreich sind. Als Landgraf Philipp am Vorabend der Eröffnungssitzung beim Abendessen sehr eindringlich auf Melanchthon einredete, alles zu tun, um zur Einheit im Glauben zu gelangen, wandte er sich auch an Graf Wilhelm und Herzog Ulrich mit der Bemerkung: „Es hatt mich der Teuffel zum Disputirer gemacht". Sterben wolle er wegen dieser Streitfrage zwar nicht, sei aber gern bereit, ein halbes Jahr im Bett zu bleiben, wenn dadurch die Sache aus der Welt geschafft werde. Fürstenberg antwortete darauf, er für seine Person trinke lieber sein Bier aus[35]). Wie wenig doch die rein theologischen Streitfragen einen Mann wie Fürstenberg innerlich berühren konnten!

Was Wilhelm diesen Herren an der Abendtafel zu erzählen wußte, stammte aus einer ganz anderen Interessensphäre. In Marburg habe er dieser Tage einen „Künstler" Klotz kennengelernt, der Schrapnells („Futterkugeln") herstellen

[30]) Vgl. Bullinger, Ref. Gesch. II, S. 236; auch Ney, S. 82. Das Kapitel des Basler Stifts schrieb am 29. September 1529 an Dr. Johannes Fabri, Wilh. v. Fürstenberg hätte die Schweizer und Straßburger Theologen schon auf der Hinreise nach Marburg begleitet. Vgl. Roth, Aktensammlung IV, Nr. 146, S. 136. Es dürfte sich dabei um eine Falschmeldung gehandelt haben, da Hedio ihn bei dieser Gelegenheit in seinem Itinerarium (ZKG IV (1881), S. 416) nicht erwähnt, alle anderen Reisebegleiter jedoch namentlich aufzählt.

[31]) Vgl. auch Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 65.

[32]) Vgl. Rommel I, S. 250.

[33]) Wir wissen nur, daß der Landgraf von Hessen immer zugegen war. Vgl. Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 84.

[34]) Kaspar Hedio, Itinerarium ab Argentina Marpurgum super negotio Eucharistiae, in: ZKG IV (1881), S. 414—436, diese Stelle S. 419.

[35]) „Fürstenberg, nam astabat cervisia, respondit, se epotaturum poculum" — Kaspar Hedio, Itinerarium, zit. Anm. 34, diese Stelle S. 419; vgl. auch Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 83.

könne, die „vierschuhige Mauren" durchschlügen und dann, wenn sie explodierten, „bei hundert stein" herausschleuderten[36]). Beim Kriegshandwerk und bei dessen technischer Entwicklung lagen die wahren Neigungen des Grafen und nicht bei der Theologie. Allerdings war seine Persönlichkeit wiederum nicht so eng, daß er etwa die Diskussionen der Theologen während der Mahlzeiten oder den Umgang mit ihnen gemieden hätte[37]). Bei der feierlichen Schlußsitzung, auf der die verglichenen Punkte unterzeichnet wurden, war dann auch Fürstenberg wieder dabei[38]).

Als man am 5. Oktober in Marburg auseinanderging, begleitete Graf Wilhelm auf der Heimreise Zwingli und seine theologischen Freunde bis nach Straßburg, wo man nach zehntägiger Reise wohlbehalten eintraf[39]).

Die Theologenkonferenz hatte nicht zu dem erhofften Ergebnis geführt; um so eifriger mußten die Politiker bemüht sein, wenigstens die Bündnisabsprache vom 22. April mit konkretem Inhalt zu füllen: Denn nur auf diesem Wege, so drückte es Landgraf Philipp aus, „stehet gluck und hofnunge". Würden sie sich wegen einiger theologischer Spitzfindigkeiten voneinander trennen lassen, dann wären sie „unsinnig toll und gar rasend"[40]). Die Tagungen aber, die zu diesem Zweck in Nürnberg, Rodach, Saalfeld, Marburg, Schleiz, Schwabach und schließlich im Dezember 1529 in Schmalkalden stattfanden, ließen erkennen, daß vorerst das Bündnis am Bekenntnis scheitern mußte[41]). Die lutherischen Fürsten, an ihrer Spitze der Kurfürst von Sachsen und Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach sowie die Stadt Nürnberg, hatten schon in Schwabach am 16.—19. Oktober ein von allen Protestierenden anzunehmendes Glaubensbekenntnis — die Schwabacher Artikel[42]) — zur Voraussetzung für den Abschluß eines Bündnisses gemacht[43]). Mit dieser Entscheidung belastet, gegen die Straßburg und Ulm protestiert hatten[44]), stand dann der Tag von Schmalkalden von vornherein unter keinem guten Stern und führte zu keinem Ergebnis[45]). Graf Wilhelm von Fürstenberg hatte an dieser wichtigen Konfe-

[36]) Hedio, ZKG IV, S. 419.
[37]) Ebenda u. Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 118.
[38]) Vgl. den Stich, Das Religionsgespräch zu Marburg 1529, hrsg. vom Verlag Franz Hanfstängl, München, in: FFA.
[39]) Vgl. ZKG IV, S. 419, Anm. 3; Bullinger, Ref. Gesch. II, S. 236; ebenso Oskar Farner IV, S. 378 u. Rudolf Staehelin II, S. 401.
[40]) Philipp v. Hessen an Jakob Sturm, 30. Oktober 1529, in: PC I, Nr. 675, S. 408.
[41]) Über diese Verhandlungen vgl. Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 164 ff. u. Fabian, S. 52—68, 316.
[42]) Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 46 ff.; v. Schubert, Bekenntnisbildung, S. 28 ff., 41 f., 59 ff.; Fabian, S. 56.
[43]) Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 170, 173; Fabian, S. 56 ff.
[44]) Fabian, S. 65, 72.
[45]) Fabian, S. 70 ff.

renz als landgräflicher Rat im Kreise des Kurfürsten und des Kurprinzen von Sachsen, Philipps von Hessen, der Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, der Räte des Markgrafen Georg, der Grafen Albrecht von Mansfeld und Georg von Wertheim und den Vertretern vieler evangelischer Städte teilgenommen[46]).

Alle diese Ereignisse und innerpolitischen Verhandlungen übten eine tiefe Wirkung auf Graf Wilhelm aus, der sich energisch für die schnelle Bildung eines politischen Bundes ausgesprochen hatte[47]). Obwohl er nun immer tiefer mit der ganzen Problematik und der Gefährdetheit des protestantischen Daseins vertraut wurde, wankte er in seinem Glauben und in seinem Festhalten an der neuen Sache nicht. In der Folge war er in vielen offiziellen und halboffiziellen diplomatischen Missionen für den Landgrafen tätig[48]). Wiederholt nutzte er seine guten Beziehungen zu Philipp, um seinen Standesgenossen, mit denen er sich stets solidarisch fühlte, zu helfen[49]).

Damals ist auch eine erste Wendung Fürstenbergs nach Westen, zu Lothringen und Metz hin, zu verspüren. Das Schloß „Musselburg" (bei Barr) glaubte er nur erwerben zu können, wenn er in lothringischen Diensten stehe — so lautete seine Meldung an den Landgrafen. Dieser erteilte ihm nach einigem Zögern am 22. September 1530 die Erlaubnis zum Eintritt in die Dienste des Herzogs von Lothringen, wenn dadurch seine älteren Dienstrechte an ihn nicht beeinträchtigt würden; auch dürfe er sich „weither ausserhalb" in kein Engagement begeben[50]).

Die entscheidende Wende in der Bündnispolitik der Protestanten brachte dann der Reichstag von Augsburg (1530), an dessen Beratungen sich auch

[46]) Relation Jakob Sturms über den Tag zu Schmalkalden, 28. November — 3. Dezember 1529, in: PC I, Nr. 683, S. 418; vgl. auch Riezler, in: ADB VIII, S. 230 u. Köhler, Zwingli u. Luther II, S. 169.

[47]) Vgl. PC I, S. 408/9.

[48]) Der Rat von Straßburg an Lgf Philipp, 18. April 1530, in: PC I, Nr. 714, S. 434; Fürstenberg vermittelte auch in einem Streit zwischen Philipp v. Hessen und Hartmut v. Kronberg; Lgf Philipp an seinen Statthalter zu Kassel, Adolf Rau zu Holzhausen, und seinen Vizekanzler Georg Nußpicker, Wolfenbüttel, 3. April 1530, Or.-Marburg, PA 252, Bl. 36.

[49]) Als der Sohn des Georg Truchseß v. Waldburg (Statthalter Habsburgs in Württemberg) am 11. Juni 1529 entführt worden war, wurde Philipp v. Hessen durch Fürstenberg in die Hilfsaktionen eingeschaltet. Vgl. die Briefe des Georg Truchseß v. Waldburg an Wilh. v. Fürstenberg, Wolfegg, 26. September 1529, Or.-Marburg, PA 160, Bl. 35; Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp v. Hessen, ohne Datum (wohl Oktober 1529), Or. eigenh.-Marburg, PA 160, Bl. 32 u. Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Spangenberg, 26. Oktober 1529, Konz.-Marburg, PA 160, Bl. 37; vgl. über diesen Fall auch Vochezer II, S. 671, 768 f.

[50]) Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 22. September 1530, Konz.-Marburg, PA 275, Bl. 46.

Graf Wilhelm beteiligte[51]). Er endete am 23. September nach wochenlangen vergeblichen Verhandlungen schließlich mit der Kriegsandrohung des Kaisers an die Evangelischen, die jetzt klar erkannten, was das Gesetz der Selbsterhaltung von ihnen erheischte: Schon auf einem Tag in Schmalkalden konnte am 31. 12. 1530 — Luther und andere sächsische Theologen hatten vorher (in Verhandlungen zu Torgau) das Widerstandsrecht gegen den Kaiser bejaht[52]) — von Kursachsen, Hessen, Braunschweig-Lüneburg, Braunschweig-Grubenhagen, Fürst Wolfgang von Anhalt, den Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld und den Städten Magdeburg und Bremen ein Bündnisvertrag unterzeichnet werden[53]). Nach dem Beitritt oberdeutscher Städte — Ulm, Straßburg, Konstanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach und Isny — war der Schmalkaldische Bund am 27. Februar 1531 Wirklichkeit geworden[54]). Fürsten und Städte hatten sich damit zu gemeinsamem rechtlichem und militärischem Schutz ihres Glaubens zusammengefunden; das religiöse Anliegen hatte einen starken und organisierten weltlichen Arm erhalten.

Der Kurfürst von Sachsen war von seinen bisherigen Bedenken gegen einen politischen Zusammenschluß und den Beitritt der theologisch dissidenten Oberdeutschen um so schneller abgekommen, als er — nach den Erlebnissen von Augsburg — am 5. Januar 1531 auch noch die lang befürchtete Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum Römischen König erleben mußte. Von allen Kurfürsten hatte nur der Sachse in Köln durch den Kurprinzen Johann Friedrich gegen Wahl und Königtum Ferdinands protestieren lassen[55]); diese Opposition, die von reichs-rechtlichen Überlegungen diktiert war und die zu einem gefährlichen Konflikt mit dem Kaiser führen konnte, war nur dann aufrechtzuerhalten, wenn seine Glaubensgenossen ihm dabei fest zur Seite standen[56]).

Die Königswahl Ferdinands brachte jedoch nicht nur protestantische Gemüter in Erregung, sondern auch katholische: Die Herzöge von Bayern, die selbst auf den Erwerb der deutschen Königskrone gehofft hatten[57]), waren tief enttäuscht

[51]) Der Rat von Straßburg an (Jakob Sturm u. Mathis Pfarrer), 22. September 1530, in: PC I, Nr. 793, S. 499; vgl. auch Marburg, PA 253, Bl. 14, Juli 1530 (RT zu Augsburg), wo Gabriel, Graf zu Ortenburg, urkundet, daß er 4000 Gulden Spielschulden an Wilh. v. Fürstenberg bezahlt habe (er nahm sie von der Summe [10000 fl.], die der Landgraf an ihn verspielt hatte).

[52]) Vgl. Förstemann, Urkundenbuch II, S. 613 ff.; PC I, S. 500 f.

[53]) Fabian, S. 121 f.

[54]) Fabian, S. 151 ff., 317 f.

[55]) Mentz I, S. 76; Winckelmann, Der Schmalkaldische Bund, S. 19 ff., 58 ff.; Brandi, Karl V., I, S. 263 f.

[56]) Schon im Dezember in Schmalkalden hatten die Protestierenden eine gemeinsame Haltung in der Wahlfrage angestrebt (Fabian, S. 153).

[57]) Brandi, Karl V., I, S. 264.

und zögerten nun nicht mehr, den evangelischen Fürsten am 24. Oktober 1531 in Saalfeld zum sogenannten „Wahlgegnerbund" die Hand zu reichen: Bayern und die Schmalkaldener sicherten sich gegenseitige Hilfe zu für den Fall, daß sie wegen ihres Protestes gegen die Wahl angegriffen würden. Der Bund — dies sollte die wichtigste Bestimmung des Vertrages werden — blieb für den Beitritt auswärtiger Mächte offen[58]). Die Feinde Habsburgs in Deutschland überschritten damit von der ersten Stunde an den Rahmen der deutschen Politik und trugen die Wahlfrage in den europäischen Bereich hinaus. Die Opposition gegen das Haus Österreich sollte sich zu einem internationalen und interkonfessionellen Bündnis ausweiten! Mit Frankreich, England, Dänemark und Zapolya waren Verhandlungen geplant, vielleicht sogar mit den Türken[59]).

Dänemark trat dem Bunde schon im Januar 1532 bei[60]); einige Wochen später folgte Frankreich, das — als der eigentliche Antagonist Habsburgs — bald zum nützlichsten Bundesgenossen der Wahlgegner werden sollte: Schon gleich nach der Wahl Ferdinands war der französische Agent Gervasius Wain[61]) in Deutschland von Hof zu Hof (München, Torgau, Kassel) gereist, um die Fürsten in ihrer Opposition zu bestärken und ihnen die helfende französische Freundschaft zu versichern. Franz I. hatte sich auch bereit erklärt, mit England und Zapolya über einen eventuellen Beitritt zum Saalfelder Bund zu verhandeln[62]).

4. Fürstenberg als hessischer Unterhändler in Frankreich (Vertrag von Scheyern, Auflösung des Schwäbischen Bundes, Bar-le-Duc)

In Deutschland war man über das erhoffte französische Anerbieten sehr erfreut; Bayern schickte deshalb gleich nach Abschluß des Saalfelder Bundes Bonacorsi Gryn an den französischen Hof, um Franz I. mit dem Vertrag — eine authentische Abschrift wurde beigefügt — und den Vorstellungen der deutschen antihabsburgischen Opposition bekanntzumachen. Es gehe den Vertragschließenden um die Erhaltung der althergebrachten deutschen Freiheiten; auch Franz I. habe sich ja des öfteren für dieses Ziel eingesetzt. Deshalb möge

[58]) Bourrilly, S. 126 f.; Stumpf I, S. 61—64.

[59]) Mentz I, S. 83.

[60]) Winckelmann, Der Schmalkaldische Bund, S. 166 f. u. Fueter, S. 303.

[61]) Am 25. Mai 1531 beauftragt der König seinen Schatzmeister, 350 livres tournois an G. Wain, der zu dem Kf v. Sachsen, den Herzögen von Bayern und dem Lgf v. Hessen geschickt werde, auszuzahlen, - Paris, Arch. Nat., J 960, 38; vgl. auch Bourrilly, S. 124 u. Anm. 2.

[62]) Bourrilly, S. 124—127. Über Gervasius Wain vgl. auch Schelhorn, Ergötzlichkeiten I, S. 270—294.

der König sie jetzt geldlich unterstützen und zum Tage von Lübeck (Januar 1532), auf dem über die Ausgestaltung des Bundes und die Aufnahme weiterer Mitglieder verhandelt werden solle, eine Gesandtschaft abordnen[63]).

Zur Unterstützung Gryns hatte Philipp von Hessen im November noch eigens den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, der seit Gründung des Bundes vom Landgrafen wiederholt zu diplomatischen und militärischen Missionen[64]) herangezogen worden war, an den französischen Hof geschickt[65]). Die Entsendung dieses hessischen Agenten war durch den Herzog von Lothringen und den Herrn von Guise, die am französischen Hof großen Einfluß besaßen, angeregt worden[66]).

Weshalb wählte Philipp von Hessen für diese wichtige Mission gerade Fürstenberg, der beim französischen Hof, dem er 1521 den Dienst abgeschrieben hatte, vielleicht nicht in bester Erinnerung stand? Der Landgraf hatte gewichtige Gründe für diese Wahl: Graf Wilhelm wurde von den Lothringern in jeder Weise unterstützt, er war für Franz I. kein Unbekannter mehr, sprach fließend Französisch und konnte als bedeutende Persönlichkeit des deutschen Adels das landgräfliche Anliegen mit ganz anderem Gewicht vortragen als ein einfacher hessischer Beamter[67]).

Wilhelm von Fürstenberg hatte den Auftrag (Instruktion vom 17. November 1531), die Werbung Gryns offiziell zu unterstützen und den französischen König zu bewegen, schon für den Lübecker Tag eine Gesandtschaft abzufertigen[68]); daneben galt es aber auch, spezifisch hessische Interessen vorzu-

[63]) Vgl. den Brief Hg Wilhelms v. Bayern an Franz I. (latein), 1. November 1531, Or.-Paris, BN, Clairt, 334, f. 141; vgl. auch Bourrilly, S. 127.

[64]) Wilhelm v. Fürstenberg hatte z. B. bei Straßburg diplomatische Missionen im Interesse des Schmalkaldischen Bundes erfüllt; vgl. Lgf Philipp an die Dreizehn von Straßburg, Gießen, 2. April 1531, PC II, Nr. 39, S. 38 und Kassel, 1. März 1532, PC II, Nr. 129, S. 103; ferner zog er Erkundigungen über Zweck und Umfang kaiserl. Rüstungen ein und nahm zusammen mit Hans Kratzer Unterhauptleute für den Bund an (Wilh. v. Fürstenberg an die Dreizehn von Straßburg, 26. April 1531, in: PC II, Nr. 41, S. 38 f. u. Lgf Philipp an den Rat von Straßburg, Friedewald, 16. Mai 1532, in: PC II, Nr. 142, S. 145; vgl. auch PC II, Nr. 191, S. 190 u. Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp, 20. August 1532, Or.-Marburg, PA 275, Bl. 26d) — dabei mußte er oft selbst das nötige Geld vorstrecken: Lgf Philipp an Wilh. v. Fürstenberg, Kassel, 28. Oktober 1531, Konz.-Marburg, PA 275, Bl. 26 b.

[65]) Bourrilly, S. 127; vgl. vor allem den Brief Philipps v. Hessen an Kf von Sachsen, Dezember 1531, Kop.-Marburg, PA 2548, Bl. 72—73 v; s. auch vorhergehende Anmerkung u. Herminj. VI, S. 120, Anm. 9.

[66]) Lgf v. Hessen an seinen Kanzler Johann Feige v. Fichtenau, Melsungen, 24. Juni 1532, Or.-Marburg, PA 293, Bl. 44—45 v; vgl. auch Philipp v. Hessen an Kf v. Sachsen, Dezember 1531, Konz.-Marburg, PA 2548, Bl. 72—73 v.

[67]) Kredenzbrief Philipps für den Grafen, erwähnt bei Rommel II, S. 260.

[68]) Vgl. die Inhaltsangabe der Instruktion bei Rommel II, S. 260.

tragen und vor allem die Frage einer Restitution Herzog Ulrichs, die Bayern weniger interessierte[69]), in den Vordergrund zu spielen. Gelänge es — so sollte Graf Wilhelm argumentieren —, Württemberg den Habsburgern wieder zu entreißen, dann könne der französische König hier nicht nur beliebig viele Landsknechte anwerben, sondern auch wegen der günstigen geographischen Lage des Landes die Knechte „aus den andern oberlendischen landen" leicht über die Grenze nach Frankreich schaffen; dadurch käme „Franckreich ... alwege zu den besten knechten ..., welchs dan ime nit ein geringer nutz vnd vorteil were ..."[70]). Bei Franz I. war zwar für dieses Argument ein offenes Ohr zu erwarten, ob es Fürstenberg aber gelingen würde, Frankreich auf den hessischen Standpunkt festzulegen, das hing nicht zuletzt von der Geschicklichkeit des Werbenden ab. Graf Wilhelm wollte keine Mühe sparen[71]).

Wie war seine Aufnahme bei Hof? Er selbst bezeichnete sie als „gnedygklich und woll". Der König nahm das gräfliche Anliegen ernst: Nach langen Beratungen mit seinen Ministern erklärte er sich zum Beitritt in den Saalfelder Bund, dessen Artikel er billigte, grundsätzlich bereit, lehnte es aber ab, ohne Heinrich VIII. von England, an den er eine „treffenlych bottschaft" schicken wolle, mit den Deutschen zu verhandeln und den Lübecker Tag zu beschicken. Allerdings stellte er die baldige Entsendung eines gutinstruierten Gesandten in Aussicht[72]). „Betreff Wyrtenberg geffeltt ir D. in sunderhaytt woll, wurdtt ouch kayn fell (= Fehl) haben am geltt ...!" Also auch hier eine nur bedingte Zusage, aber immerhin war es Fürstenberg gelungen, den König wenigstens für die württembergische Frage zu interessieren: „Ir D. hallt fur gewys, (auch) Bayern dahyn zu fermogenn ..."[73]). Ähnlich — halb zurückhaltend, halb zustimmend — lautete später auch die Auskunft des Königs an Lasky: Im Augenblick könne er die Wünsche Herzog Ulrichs noch nicht erfüllen, werde aber im Kriegsfalle mit seiner Unterstützung bei der Hand sein[74]).

Diese Antwort war negativer ausgefallen, als die Deutschen es erwartet hat-

[69]) Vgl. Bourrilly, S. 131.

[70]) Nebenverzeichnus ... der Instruktion für Lüders u. Lersner, 23. März 1532, Konz.-Marburg, PA 1821, Bl. 45, gedr. bei Wille, S. 255—57; vgl. auch Wille, S. 69.

[71]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf. v. Hessen (ohne Datum, wohl August 1531), Or. eigenh. - Marburg, PA 275, Bl. 26 c; Fürstenberg hatte dem Lgf versichert, sich für Hg Ulrich „als ayn frommen graffen zustatt" einsetzen zu wollen.

[72]) Franz I. an Lgf Philipp v. Hessen, Amboise, 15. Dezember 1531, bei Rommel II, S. 261, u. den handschriftl. Bericht Feiges über die Werbung Fürstenbergs, Dezember 1531, Konz.-Marburg, PA 1821, Bl. 27.

[73]) (Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp v. Hessen), (ohne Datum — Ende 1531/ Anfang 1532), Or. eigenh. mit zwei Beilagen, - Marburg, PA 322, Bl. 50, die Beilagen Bl. 51, 52; vgl. auch Mém. du Bellay II, S. 133 ff.

[74]) Vgl. Marburg, PA 1821, Bl. 24.

ten; dennoch schied Graf Wilhelm zuversichtlich aus Frankreich: „Dye handlung dunckt mych gutt“[75]).

Die Hoffnungen indes, die Frankreich auf Heinrich VIII. gesetzt hatte, erfüllten sich nicht[76]); Franz I. sah sich deshalb bald vor die Notwendigkeit gestellt, allein mit den deutschen Fürsten zu verhandeln, wenn er die Gelegenheit, das Haus Habsburg zu schwächen, nicht versäumen wollte; denn schon zeigten sich die Deutschen über das Zögern Frankreichs verärgert: Der Landgraf hatte Ende März zwei neue Gesandte (Lüders und Lersner) nach Frankreich geschickt, um den König zu einem ernsten Schritt zu bewegen[77]).

Inzwischen hatte Franz I. aber einen seiner geschicktesten Diplomaten und Kenner der deutschen Verhältnisse, Guillaume du Bellay, über den Rhein nach Deutschland abgefertigt[78]). Hier erwartete den Franzosen eine schwere Aufgabe: Du Bellay sollte nicht nur die Hoffnung der deutschen Fürsten auf französische Subsidien bekräftigen — ohne nach außen hin den Vertrag von Cambrai[79]) zu verletzen —, sondern auch die unterschiedlichen Auffassungen der Mitglieder des Saalfelder Bundes möglichst auf eine gemeinsame Aktionsebene bringen[80]). Die friedfertige Haltung des Kurfürsten von Sachsen war mit der kriegerischen, aber in verschiedene Richtungen fließenden Strömung Hessens und Bayerns zu einer reißenden und zerstörenden Flut gegen Habsburg zu vereinigen.

Während sich Langey — ähnlich wie Bayern — anfänglich weigerte, in der württembergischen Frage einen Casus belli zu sehen, mußte er doch bald erkennen, daß hier in der Tat — wie Landgraf Philipp seit Jahr und Tag argumentierte — der einzig fruchtbare Ansatzpunkt zu wirklich konkretem Vorgehen gegen Habsburg lag[81]). Auch Bayern, das der Franzose mit Herzog Ulrich zu versöhnen suchte, verschloß sich schließlich dieser Einsicht nicht. Der Krieg sollte jedoch — entgegen der Absicht Philipps von Hessen — im Namen des jungen Herzogs Christoph unternommen werden und nur das Vorspiel für die Entthronung Ferdinands darstellen[82]).

Auf Grund dieser Absprache konnte dann am 26. Mai 1532 im Kloster

[75]) Vgl. Anm. 73: Beilage I — Marburg, PA 322, Bl. 51.

[76]) Bourrilly, S. 128 f.

[77]) Instruktion für Lüders u. Lersner, 23. März 1532, Konz.-Marburg, PA 1821, Bl. 44 ff.; Nebenverzeichnis auch gedr. bei Wille, S. 255—257.

[78]) Mém. du Bellay II, S. 238 f.; vgl. auch Paris, Aff. Etr., Mémoires et documents, 752, f. 290—292; Bourrilly, S. 129.

[79]) Text des Vertrages in: Dumont IV, 2. Teil, S. 7.

[80]) Vgl. über die Instruktion des Herrn v. Langey, Mém. du Bellay II, S. 238—239; Bourrilly, S. 130.

[81]) Vgl. Bourrilly, S. 130, 135.

[82]) Bourrilly, S. 133; Keller, S. 10.

Scheyern ein Defensivbündnis zwischen Frankreich, Sachsen, Hessen und Bayern unterzeichnet werden[83]). Franz I. verpflichtete sich, für den Fall eines Krieges 100 000 Sonnenkronen in München zu hinterlegen.

Dieser Vertrag darf als Markstein in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen bezeichnet werden. Deutsche und Franzosen hatten sich in der klaren Erkenntnis, nur durch gemeinsames Handeln Habsburg schlagen zu können, die Hand gereicht. Der Abschluß dieses Bündnisses führte aber noch nicht automatisch zur kriegerischen Tat. Viele Schwierigkeiten — auch in den eigenen Reihen[84]) — mußten noch überwunden werden. Vor allem aber war Habsburg diplomatisch zu isolieren und jenes Instrument zu zerstören, das die Grundlage der österreichischen Macht in Süddeutschland bildete: der Schwäbische Bund. Solange dieser Bund bestand, gab es keine Hoffnung auf Wiedereroberung des Landes. Jede antihabsburgische Aktivität mußte deshalb an dieser Stelle mit ihrer Wühlarbeit beginnen.

An diesem Ziel arbeitete Landgraf Philipp von Hessen schon seit Jahren; im Herbst des Jahres 1533 schien er es erreichen zu können, denn zu diesem Zeitpunkt lief das Bündnis aus und mußte erneuert werden. Nun waren aber nicht nur Hessen, sondern auch andere fürstliche und städtische Mitglieder (Mainz, Pfalz, Trier[85]), Ulm, Augsburg, Nürnberg[86])) ihrer Verpflichtungen im Schwäbischen Bund müde; sie wollten ihn nur dann verlängert sehen, wenn vorher ihre Sonderwünsche erfüllt und die württembergische Frage geregelt worden sei. Am 8. November hatten dann Mainz, Trier, Pfalz und Hessen eine fürstliche Sondereinigung, die sogenannte „rheinische Einigung" abgeschlossen[87]), die nach dem Willen Philipps, der die treibende Kraft dieser Bestrebungen war, eine Ersatzlösung für den Schwäbischen Bund darstellen sollte.

In den Chor dieser Unzufriedenen mischte sich auch die Stimme Frankreichs, das ebenfalls alle verfügbaren Mittel einsetzte, um die Verlängerung des Schwäbischen Bundes zu verhindern[88]). Französische Agenten durchzogen kreuz und quer die deutschen Lande: Gervasius Wain, Stephan Lorenz, Ulrich Geiger, Barnabé de Voré[89]) und vor allem Guillaume du Bellay, der im Dezember 1533

[83]) Wille, S. 76; Mentz I, S. 90; Bourrilly, S. 133 u. Anm. 1; Keller, S. 10; der Text des Vertrages bei Stumpf I, S. 93—100, Beil. IV.

[84]) Über die widerspruchsvolle Haltung Bayerns vgl. Wille, S. 92 ff.; über die Haltung Sachsens siehe Mentz II, S. 27 f.

[85]) Wille, S. 124 ff.; Keller, S. 13/14.

[86]) Bourrilly, S. 158.

[87]) Wille, S. 84/85 u. 90/91; Keller, S. 13.

[88]) Vgl. die Inhaltsangabe der Instruktion Franz' I. für Guill. du Bellay bei Bourrilly, S. 151 f.

[89]) Bourrilly, S. 158.

ungeniert — und ohne abgewiesen zu werden — auf der Tagsatzung des Schwäbischen Bundes in Augsburg erschien, am 13. eine eindrucksvolle Rede hielt und den anwesenden Herzog Christoph von Württemberg, welcher der Versammlung seine berechtigten Erbansprüche vortrug[90]), bestärkte, auf seinen Forderungen zu bestehen und alle habsburgischen Vorschläge abzulehnen[91]).

In diesen Tagen entschied sich dann endgültig das Schicksal des Schwäbischen Bundes: Die meisten Mitglieder lehnten es ab, ihn zu verlängern[92]).

Auch Graf Wilhelm war damals, wie es scheint, in diese diplomatische Agitation eingeschaltet. Er stand mit Christoph in enger Verbindung[93]) und geleitete den jungen Mann unter militärischem Schutz zum Bundestag nach Augsburg[94]).

Wie aber stand es inzwischen um die Pläne der Verbündeten von Scheyern? Hatten sie sich über die Modalitäten eines gemeinsamen kriegerischen Vorgehens einigen können? Bei Verhandlungen in Augsburg zwischen Hessen, Bayern und Frankreich hatte du Bellay eine bedeutende finanzielle Hilfe — ein Drittel der Kriegskosten — in Aussicht gestellt. Um dieses Geld ungehindert über die Grenze schaffen zu können, sollte das württembergische Mömpelgard in einem fiktiven Kauf an Frankreich abgetreten werden. Die französische Krone konnte sich dadurch offiziell aus dem Krieg heraushalten und einen Bruch mit dem Kaiser vermeiden[95]).

Die deutschen Vertragspartner waren mit diesem Vorschlag einverstanden. Der Krieg schien planmäßig abrollen zu können. Frohlockend schrieb der französische Gesandte am 6. Februar an seinen König: „La Ligue est rompue et le traité signé"[96]). Aber bald wurde das ganze Werk durch die unentschlossene und zwielichtige Haltung der Bayern wieder in Frage gestellt. Ihr Kanzler Eck verhandelte nicht nur mit Hessen und Frankreich, sondern auch immer wieder mit Ferdinand; er schreckte letzten Endes vor einem Krieg, aus dem

[90]) Heyd II, S. 401 ff. u. Rommel I, S. 332 ff.

[91]) Bourrilly, S. 156. Es handelte sich dabei um seine Ansprüche auf Tübingen und Neuffen; Keller, S. 23.

[92]) Bourrilly, S. 162; Keller, S. 36, 39. Es wurde zwar noch ein neuer Bundestag für den 25. Mai angesetzt, doch an der Erfolglosigkeit auch dieser neuen Besprechung war nicht mehr zu zweifeln.

[93]) Heyd II, S. 407.

[94]) Rommel I, S. 333. Christoph hatte einen freien Geleitbrief von Ferdinand und vom Schwäbischen Bund erhalten, Bourrilly, S. 151; Keller, S. 31.

[95]) Wille, S. 145; Bourrilly, S. 159; Keller, S. 32; vgl. auch den Brief Guill. du Bellay an den König, Dezember 1533, gleichz. Kop.-Paris, Aff. Etr., Corr. Pol. All. III, f. 48 v.

[96]) Guill. du Bellay an Franz I., Augsburg, 6. Februar 1534, Kop.-Paris, Aff. Etr., All. III, f. 50—51, zit. bei Bourrilly, S. 155.

ein protestantisches Württemberg hervorgehen konnte, zurück. Neutralität war das Äußerste, wozu Bayern zu bewegen war[97]).

Der König von Frankreich war über dieses Zögern der bayerischen Herzöge bitter enttäuscht. Der Landgraf spürte, daß dadurch der Weg frei wurde für eventuelle Sonderverhandlungen zwischen ihm und Franz I. Er schickte deshalb, um die augenblickliche Stimmung des Monarchen auszunutzen, Ende 1533 zwei Gesandte (Graf Wilhelm von Fürstenberg und Claudius von Walhey) an den französischen Hof, die den König zu einem engeren Zusammenwirken mit Hessen — unter Ausschluß Bayerns — bestimmen sollten[98]). Es fiel den hessischen Diplomaten, vor allem Fürstenberg, nicht schwer, Franz I. für die Absichten des Landgrafen und für dessen Vorschlag (persönliche Zusammenkunft mit dem König) zu gewinnen. Schon am Dreikönigstag könne dieses Treffen stattfinden; er werde dem Landgrafen bis an die Grenze seines Reiches entgegenkommen und ihn freudig und mit festlichen Ehren in Frankreich empfangen, so hieß es in dem offiziellen Einladungsschreiben Franz' I. (12. Januar 1534), das Fürstenberg, der mit Recht das höchste Vertrauen Philipps genieße, überbrachte[99]). Einen freundlichen Geleitbrief des Herzogs von Lothringen konnte der Graf ebenfalls in Kassel zustellen[100]). An der Grenze stehe militärischer Schutz zum Empfang des deutschen Fürsten bereit[101]). Philipp, so riet Graf Wilhelm, möge sofort nach Frankreich aufbrechen und zur Vorbereitung der Konferenz einen Bevollmächtigten[102]) zu ihm nach Nancy schicken[103]).

[97]) Wille, S. 95 f.; Bourrilly, S. 160—62; Keller, S. 36.

[98]) Wille, S. 96, 145 u. Anm. 2; vgl. auch PC II, S. 199, Anm. 4. Der Inhalt der Instruktion, mit der beide an den französischen Hof geschickt wurden, ist nicht bekannt. Auf den fruchtbaren Gedanken, den König in dieser Richtung neu zu orientieren, ist zuerst wohl Claudius von Walhey gekommen, der seinen Plan an Wilh. v. Fürstenberg weitergab. Vgl. hierzu: Philipp v. Hessen an Hg Ulrich v. Württemberg, Schmalkalden, 22. Dezember 1535, Or.-Stuttgart, A 115, Büschel 1.

[99]) Franz I. an Philipp v. Hessen, Langres, 12. Januar 1534, Or.-Marburg, PA 1823, Bl. 4, auch gedr. b. Rommel II, S. 295; vgl. ferner den Brief (Wilh. v. Fürstenberg an Lgf von Hessen), (ohne Datum), — Anfang 1534), Or.-Marburg, PA 1823, Bl. 54.

[100]) (Der Herzog v. Lothringen an Lgf v. Hessen), 12. Januar 1534, Or.-Marburg, PA 2075, Bl. 1.

[101]) Vgl. (Wilh. v. Fürstenberg an Lgf v. Hessen), (ohne Datum, muß kurz nach 12. Januar 1534 geschrieben sein), Or. eigenh.-Marburg, PA 1823, Bl. 55. In diesem Brief schreibt Wilhelm von 300 Reitern, die zum Geleit des Landgrafen an der Grenze bereitständen. Jovius in seiner Historiarum sui temporis II, S. 128 v, weiß nur von 30 Reitern. Rommel I, S. 335, übernimmt diese Zahl.

[102]) Als hessischer Bevollmächtigter ging dann Alexander v. der Tann nach Nancy, traf dort aber Fürstenberg nicht mehr an; vgl. Alexander v. der Tann an Philipp v. Hessen, 15. Januar 1534, Or.-Marburg, PA 1823, Bl. 1.

[103]) (Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen), (nach 25. Dezember 1533), Or. eigenh.-Marburg, PA 1823, Bl. 54.

Als diese Nachricht in Kassel eintraf, gab es für Philipp von Hessen kein Zögern mehr. Endlich konnte er sich persönlich davon überzeugen, „was er an dem König habe“[104]). Auch Herzog Ulrich rief tief befriedigt beim Anblick des fürstenbergischen Briefes: „Wir dorffen nun Bayern nichts! ... Es ist besser das Ir zum König reitet, denn mit dem Langio zu handlen, der Her besser den der Knecht“[105]).

Philipp machte sich deshalb mit der Vollmacht Ulrichs, Mömpelgard und andere überrheinische Besitzungen gegen Wiederlösung verkaufen zu dürfen[106]), sogleich auf den Weg und kündigte dem französischen König seine bevorstehende Ankunft in Bar-le-Duc, der vorgesehenen Konferenzstadt, an[107]).

Franz I. bereitete Philipp von Hessen einen glänzenden Empfang. Die eigentlich politischen Besprechungen begannen am 27. April. Als Dolmetscher fungierte neben Claudius von Walhey Graf Wilhelm von Fürstenberg, der die Hauptverantwortung bei der Vorbereitung der Konferenz getragen hatte[108]).

Bei dieser Besprechung kam vieles auf den persönlichen Eindruck an, den der junge Landgraf auf den verwöhnten und eitlen König machte. Nicht nur die Zukunft Württembergs konnte davon abhängen, sondern auch die weitere Entwicklung der französisch-schmalkaldischen Beziehungen. Wie das Ergebnis zeigt, war Franz I. von dem kühnen und intelligenten deutschen Fürsten tief beeindruckt.

Philipp konfrontierte den König mit allen wichtigen europäischen und deutschen Problemen: Religions- und Konzilsfrage, Geldern, wachsende Macht Österreichs, Wahl Ferdinands und Restitution Herzog Ulrichs. Bei der württembergischen Frage hob er vor allem die große strategische und politische Bedeutung hervor, die das Land für die deutsche Opposition und für Frankreich habe. Der Hinweis auf die Landsknechtswerbung fehlte auch diesmal nicht. Der Verlust Württembergs werde — so argumentierte Philipp — das Haus Habsburg nicht nur bedeutend schwächen, sondern auch viele seiner Anhänger in Deutschland zum Abfall bewegen[109]).

Es gelang dem Landgrafen in Bar-le-Duc schnell, den König von der Richtigkeit dieser Konzeption zu überzeugen[110]); denn Frankreich hatte längst seinen

[104]) Rommel II, S. 294.
[105]) Eigenhändiger Zettel Philipps vom Jahre 1534 bei Rommel II, S. 300 f.
[106]) Vgl. Heyd II, S. 431.
[107]) Lgf v. Hessen an Franz I. vor 22. Januar 1534, Konz.-Marburg, PA 1823, Bl. 6.
[108]) Vgl. das „Memoriale summarium ...“, - Marburg, PA 3063, Bl. 8.
[109]) Vgl. den Brief Philipps v. Hessen an Kf v. Sachsen, Kassel, 8. Februar 1534, in: Rommel III, Nr. 15, S. 55 u. Bedenkzettel, wie der Lgf dem König von Frankreich die Württembergische Sache vorbringen will, Januar 1534, Konz.-Marburg, PA 1823, Bl. 8—9; vgl. auch Keller, S. 42.
[110]) Vgl. die Antwort des Königs auf den Vortrag des Lgf, Januar 1534, Kop.-

Vorteil erkannt, den es aus dem württembergischen Unternehmen ziehen konnte. Der allerchristlichste König war deshalb bereit, 125 000 Sonnenkronen als Kriegssubsidien zu zahlen — militärische Hilfe kam mit Rücksicht auf die Verträge mit dem Kaiser nicht in Frage und wurde von Philipp nicht verlangt. Diese geldliche Abmachung wurde als Scheinkauf Mömpelgards und der Herrschaften Blamont, Granges, Clerval und Passavant getarnt (Wiederkauf innerhalb von sechs Jahren möglich). Dabei hatten 50 000 Kronen als Kaufsumme und 75 000 als königliches Geschenk für Ulrich zu gelten. Der Landgraf seinerseits verpflichtete sich, innerhalb von drei Monaten den Krieg um Württemberg zu beginnen[111]).

Die Absprache von Bar-le-Duc stellte einen großen persönlichen Erfolg des Landgrafen dar, dem es durch geschickte Argumentation gelungen war, Frankreich aus dem Banne der bayerischen Vorstellungen zu lösen und ganz auf seine Seite zu ziehen. Selbst gegen die bisher umstrittene Rückführung Herzog Ulrichs an Stelle Christophs hatte Franz I. nichts mehr einzuwenden. Als Philipp von Hessen sich in Bar-le-Duc verabschiedete, konnte er sich in der Gewißheit wiegen, daß die Würfel gefallen waren.

Bei dieser Konferenz, wie auch schon bei den Vorverhandlungen am französischen Hof, hatte sich Graf Wilhelm von Fürstenberg — nach dem Urteil des Landgrafen — „willig und fleißig erzeigt"[112]). Er wies sich dadurch nicht nur als ein geschickter Diplomat aus, sondern erwarb sich auch das uneingeschränkte Vertrauen des hessischen Fürsten[113]).

II. Restitution Herzog Ulrichs von Württemberg (1534)

1. Militärische Vorbereitungen

Der Landgraf konnte nun ohne Zögern mit seinen Kriegsvorbereitungen beginnen; ein Zurück gab es nicht mehr.

Die erste Sorge galt der diplomatischen Rückendeckung seines Unternehmens in Deutschland. Mit benachbarten und befreundeten Fürsten (Trier, Köln,

Marburg, PA 1823, Bl. 14—18 v. Es gelang dem Landgrafen jedoch nicht, Franz I. gänzlich von Bayern zu lösen; vgl. Heyd II, S. 432 u. Rommel II, S. 302.

[111]) Über die Verhandlungen siehe das „Memoriale summarium der handlungen zu Hertzogenbarr (= Bar-le-Duc) zwuschen Koniglicher Mt. zo Franckreich und seinen fürstlichen Gnaden Lgf v. Hessen in Januario a. 34", 27. Januar 1534, Or. erst 1535 geschrieben, - Marburg, PA 3063, Bl. 4—32; vgl. auch das Traktat zu Bar-le-Duc, 27. Januar, - Marburg, PA 1823, Bl. 42—53 v; die Verschreibung Ulrichs, ebenda, Bl. 38 bis 41.

[112]) Lgf v. Hessen an die Dreizehn von Straßburg, Nomény, 29. Januar 1534, in: Rommel II, S. 302 u. PC II, Nr. 213, S. 206.

[113]) PC II, S. 206.

Mainz, Brandenburg und Pfalz) handelte er Neutralitäts- und Beistandsverträge aus[114]); lediglich der Kurfürst von Sachsen stand einem kriegerischen Konflikt nach wie vor ablehnend gegenüber[115]).

Gleichzeitig mit diesen Verhandlungen liefen die ersten Truppenwerbungen an. Hessische Agenten durcheilten alle wichtigen Werbeplätze in Nord- und Süddeutschland[116]). Dabei sollten die wiedertäuferischen Unruhen um Münster genutzt und die Werbungen, um die wahren Absichten Philipps solange wie möglich zu verheimlichen, als Hilfsmaßnahmen für Bischof Franz von Münster hingestellt werden[117]).

In Süddeutschland war Wilhelm von Fürstenberg am Werk. Ihm hatte der Landgraf die Anwerbung fast des gesamten Fußvolks übertragen[118]). Helferdienste leisteten ihm dabei Eberhard von Bischofferode, Rudolf Schenk und Graf Philipp von Solms[119]). Zum zentralen Sammel- und Musterplatz der Knechte war Geispolzheim, unweit von Straßburg, bestimmt worden[120]).

Graf Wilhelm rechnete mit einem regen Zulauf wertvoller Knechte, denn schon im Herbst 1533 hatte er auf Befehl des Landgrafen eine Reihe berühmter oberdeutscher Hauptleute auf Wartegeld angenommen[121]). Ende März/Anfang April 1534, als dann Graf Wilhelm das Startzeichen zur Werbung gab[122]), schwärmten diese Hauptleute — ihre Zahl war inzwischen auf 28 gestiegen[123])

[114]) Keller, S. 54, 58.

[115]) Keller, S. 45/46.

[116]) Wille, S. 152.

[117]) Vgl. die Instruktionen des Lgf für Kaspar von Berlepsch und Peter Baidel, 29. März 1534, Konz.-Marburg, PA 327, Bl. 1 sowie Keller, S. 51.

[118]) Paetel, S. 79 u. Anm. 2.

[119]) Instruktion des Lgf v. Hessen für Graf Philipp von Solms und Rudolf Schenk, ohne Datum (Januar—April 1534), Konz.-Marburg, PA 326, Bl. 18—23.

[120]) Eberhard von Bischofferode an Lgf v. Hessen, 1. März 1534, Or.-Marburg, PA 326, Bl. 5; vgl. auch Johannes Stumpf, Schweizer- und Ref.-Chronik, II. Teil, S. 324.

[121]) „Zettel", mit welchen Knechten und Hauptleuten Graf Wilhelm handeln soll, Anno 1533 (ohne Datum, aber vor 29. September 1533), Or.-Marburg, PA 326, Bl. 7. Ehe Graf Wilhelm diese Aufgabe übernommen hatte, war sein Dienstvertrag mit Hessen erneuert worden. Fürstenberg hatte einen Augenblick gezögert, da er mit der bisherigen Bezahlung nicht ganz zufrieden war. — Wilh. v. Fürstenberg an Lgf v. Hessen (ohne Datum, aber wohl im Juni 1533, vgl. PC II, Nr. 192, S. 190), Or. eigenh.-Marburg, PA 326, Bl. 1.

[122]) Konzept einer Instruktion (ohne Datum, wohl März 1534), - Marburg, PA 326, Bl. 25; Instruktion des Lgf v. Hessen für Graf Philipp v. Solms und Rudolf Schenk, ohne Datum (Januar—April 1534), Konz.-Marburg, PA 326, Bl. 18—23; „Instruktion, was Fürstenberg gegen Philipp in Straßburg, den 5. Juli vorbringen will", - Weimar, Reg. C 290, Bl. 4—5 und Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[123]) Wilh. v. Fürstenberg, Graf Philipp von Solms und Rudolf Schenk an Lgf v. Hessen, ohne Datum (wohl um den 8. April), Or. chiffriert, - Marburg, PA 326, Bl. 32—33.

— nach allen Himmelsrichtungen zu den besten Werbeplätzen aus. Ihre Tätigkeit vermittelt einen lehrreichen Einblick in die Heimat der Landsknechte und in die Modalitäten der Werbung.

Hugo von Westhausen wollte seine Knechte im Elsaß und im Sundgau annehmen, Bat von Schauenburg in der Ortenau und im Land Württemberg. Der Freiherr von Fleckenstein hatte sich die Pfalz, Zabern und die Grafschaft (Markgrafschaft) Baden ausgesucht, Bastian Vogelsberger war zusammen mit Emich Brandtschit, Wolf von Steinfurt und dem Herrn von Walhey nach Frankreich und Luxemburg gegangen. Philipp von Thüngen, der Komtur von Straßburg, hatte das Gebiet um die Stadt als sein Werbefeld beansprucht. Graf Ludwig von Öttingen warb um Nürnberg, die Herren Hugo und Hans von Landenberg am Bodensee. Martin Beheim, Hans Kratzer von Horb, Paul Keck und Engelhard von Spaichingen ließen ihre Werbetrommel im Kinzigtal, im Schwarzwald und in der Ortenau rühren. Sogar bis nach Trient und Mailand, wo Max von Eberstein zwei Fähnlein Hakenschützen verpflichten wollte, wurden die Werbungen ausgedehnt[124]). Jeder Hauptmann hatte vorerst 300 Gulden zur Verfügung, die er unter die Söldner verteilen sollte[125]).

Dem Ruf der Werber folgten die Knechte so zahlreich, daß man in Kreisen um Fürstenberg bald fürchtete, die Musterung vor dem verabredeten Termin (ungefähr vierzehn Tage nach Ostern[126])) beginnen zu müssen[127]); dies hätte eine schwere finanzielle Belastung des Landgrafen zur Folge gehabt, da man die Knechte dann einige Wochen länger unter Sold halten mußte. Deshalb die dringende Bitte Fürstenbergs, Philipp solle umgehend 30 000 Gulden nach Straßburg schicken[128]).

Die allgemeine Musterung der Knechte setzte Graf Wilhelm schließlich auf den 18. April fest[129]).

[124]) Beilage zu einem Brief, den Rudolf Schenk an Lgf Philipp v. Hessen schrieb, ohne Datum, aber um den 2. April 1534, Or. chiffr.-Marburg, PA 326, Bl. 29.

[125]) Ebenda u. Instruktion des Lgf v. Hessen für Graf Philipp v. Solms u. Rudolf Schenk, ohne Datum (Januar—April 1534), Konz.-Marburg, PA 326, Bl. 18—23; vgl. auch den Brief Rudolf Schenks an Lgf v. Hessen, ohne Datum, aber um 2. April 1534, Or. z. T. chiffriert, - Marburg, PA 326, Bl. 24—29.

[126]) Siehe Instruktion, Anm. 125. Graf Wilhelm sollte mindestens 9000 Knechte annehmen und frühzeitig Spieße bei Straßburg kaufen; vgl. „was Eberhard von Bischofferode vßrichten sol", Anfang April 1534, - Marburg, PA 326, Bl. 40.

[127]) Wilh. v. Fürstenberg, Graf Philipp v. Solms u. Rudolf Schenk an Lgf v. Hessen, 11. April 1534, Or. chiffriert, - Marburg, PA 326, Bl. 36—37.

[128]) Wilh. v. Fürstenberg und seine Genossen an Lgf v. Hessen, 15. April 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 42—43 v.

[129]) Wilh. v. Fürstenberg, Philipp v. Solms, Eberhard v. Bischofferode, Max Lesch u. Rudolf Schenk an Lgf v. Hessen, 17. April 1534, Or. chiffriert, - Marburg, PA 326, Bl. 50—51.

Inzwischen hatte aber auch die württembergische Regierung genaue und beängstigende Informationen über das Treiben Fürstenbergs erhalten[130]). An seiner kriegerischen Absicht war nicht mehr zu zweifeln[131]). Ferdinand befahl deshalb Abwehrmaßnahmen[132]), während der besorgte Statthalter von Württemberg, Pfalzgraf Philipp, am 13. April ein Protestschreiben an Graf Wilhelm richtete und um Auskunft über den Zweck seiner Werbungen bat: Es gehe nämlich das Gerücht, Fürstenberg wolle, entgegen den Bestimmungen des Landfriedens, Württemberg überfallen und den Römischen König bekriegen[133]). In seiner Antwort suchte sich Graf Wilhelm sehr klug aus der Affäre zu ziehen: Als Diener des Landgrafen führe er nur dessen Befehl aus, ihm „etlich fueßvolk ... zuzefieren", könne also weder nähere Auskünfte erteilen noch die Verantwortung für diese Maßnahmen übernehmen. Genüge dem Pfalzgrafen diese Mitteilung nicht, dann sei er gerne bereit, dessen Schreiben an Philipp von Hessen weiterzuleiten[134]).

Auch die Mandate, die der Kaiser inzwischen erlassen hatte und die den Fürsten wie den einfachen Mann vor jedem Kriegsdienst gegen Ferdinand warnten[135]), zeitigten im Lager zu Geispolzheim nur eine geringe Wirkung[136]). Graf Wilhelm drohte dem Kammergerichtsboten, der diese Mandate unter die

[130]) Vgl. die Berichte, die Schwicker u. Hans v. Sickingen an den Pfalzgrafen Philipp bei Rhein schickten, 15. April 1534, Or.-Stuttgart, Abt. A 2, (= PA Nr. 403, Bl. 34) u. den Brief Hans v. Sickingens an Dietrich Spät, 15. April, Or. ebenda (= PA Nr. 404, Bl. 29). Die Straßburger hatten allerdings am 11. April der Stadt Ulm noch keine genaue Auskunft erteilen können (Die Dreizehn der Stadt Straßburg an die Stadt Ulm, 11. April 1534, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 38).

[131]) Keller, S. 49.

[132]) Keller, S. 63 ff.

[133]) Pfalzgraf Philipp, Statthalter in Württemberg, an Wilh. v. Fürstenberg, 13. April 1534, Konz.-Stuttgart, A 84, Büschel 28; vgl. auch: Wilh. v. Fürstenberg, Philipp v. Solms, Eberhard v. Bischofferode u. Rudolf Schenk an Lgf v. Hessen, 22. April 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 48—48 v. Selbst die Grafschaft Burgund befürchtete einen Überfall von seiten Frankreichs, des Herzogs von Württemberg und des Grafen Wilhelm von Fürstenberg. Sie bat deshalb die Eidgenossenschaft, mit der sie in Erbeinigung stand, an die betreffenden Herren zu schreiben, um sie von einem etwaigen Angriff auf Burgund abzuhalten. — Abschied des Tags zu Baden, 5. Mai 1534 (Zürich, B VIII, 92 f. 213, Nr. 11). Die Schweizer entsprachen dieser Bitte: Bern an Hg Ulrich v. Württemberg, 14. Mai 1534, Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch U, f. 170; vgl. auch Bern an (Zürich, Basel, Schaffhausen und den Landvogt zu Baden), 14. Mai 1534, Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch U, f. 171.

[134]) Wilh. v. Fürstenberg an den Württembergischen Statthalter, Pfalzgraf Philipp und die Württembergischen Räte, 17. April 1534, Or.-Stuttgart, A 2, (= PA Nr. 404, Bl. 11); Kop. chiffriert in Marburg, PA 326, Bl. 47.

[135]) Das Mandat des Kaisers war am 21. Februar 1534 in Spanien ausgestellt, vgl. Karl V. an die Reichsstände, Konz.-Marburg, PA 325, zit. bei Keller, S. 48, Anm. 10.

[136]) Keller, S. 49.

Knechte verteilen wollte, mit dem Strick[137]); denn Fürstenberg und seine Leute ließen sich durch solche kraftlosen Mahnworte nicht von dem geplanten Unternehmen und von ihrer Diensttreue gegenüber Philipp von Hessen abbringen. Mit Hilfe des Allmächtigen würden sie den Befehlen des Fürsten gehorsam nachkommen — so versicherten sie feierlich dem Landgrafen[138]). Der Krieg konnte beginnen.

2. Der Krieg: Fürstenberg als Oberst über das gesamte Fußvolk

Am 12. April erließen Philipp von Hessen und Herzog Ulrich ihre Kriegserklärungen an Ferdinand[139]). Letzte Friedensvermittlungen des Kurfürsten von der Pfalz waren an der Unnachgiebigkeit beider Parteien gescheitert[140]). Der Landgraf ging mit Zuversicht in den Kampf: Die diplomatische Konstellation stand günstig für ihn. Frankreich, Dänemark, Zapolya und neuerdings auch Heinrich VIII. — nach seiner Heirat mit Anna Boleyn — standen wohlwollend auf seiner Seite[141]). Der weitaus größte Teil der deutschen Fürsten war mit dem Herzen[142]), viele sogar mit der Tat (sie zahlten Geldsubsidien[143])) bei seinem Vorhaben. Bayern bewahrte wohlwollende Neutralität[144]); die wichtigen oberdeutschen Reichsstädte waren — außer Nürnberg und Augsburg — alle gewonnen[145]). König Ferdinand dagegen stand fast allein. Selbst in seiner Neuerwerbung, in Württemberg, brodelte es überall; viele, die mit dem neuen Glauben sympathisierten, setzten ihre Hoffnung auf Herzog Ulrich. Der Römische König durfte eigentlich nur auf die Hilfe seiner Erblande rechnen. Der kaiserliche Bruder weilte im fernen Spanien und mußte sich mit England, dem Papst und Barbarossa herumschlagen. Geld für den Aufbau einer wirklich schlagkräftigen Abwehr in Württemberg war nicht vorhanden. Würden unter diesen Umständen die provisorischen Maßnahmen, die der tapfere und kluge

[137]) Vgl. Rommel I, S. 354 u. den Brief Fürstenbergs, Solms, Eberhards v. Bischofferode, Marx Leschs u. Rudolf Schenks an Lgf v. Hessen, 17. April 1534, Or. chiffriert,- Marburg, PA 326, Bl. 50—51.
[138]) Brief zit. Anm. 133, S. 61.
[139]) Keller, S. 54; vgl. auch Anshelm VI, S. 170.
[140]) Ebenda, S. 59.
[141]) Ebenda, S. 50.
[142]) Wille, S. 152 f.
[143]) Keller, S. 49 u. Anm. 16; Paetel, S. 106.
[144]) Keller, S. 58/59.
[145]) Keller, S. 55—57.

Pfalzgraf Philipp eingeleitet hatte[146]), genügen, um die Flut, die sich aus Hessen heranwälzte, an den Grenzen des Landes aufzuhalten?

Landgraf Philipp und Herzog Ulrich hatten am 23. April Kassel in Richtung Frankfurt verlassen[147]). Vier Tage später war auch Fürstenberg von seinem Musterungsplatz aufgebrochen[148]). Die Gesamtstärke seiner Heeresgruppe wurde auf 9 000—10 000 Mann geschätzt — fünfundzwanzig Fähnlein —, die er in zwei Regimenter, an deren Spitze Heinrich von Fleckenstein und Claudius von Walhey standen, aufgeteilt hatte[149]). Als Leutnant des Grafen Wilhelm fungierte Hans Ludwig von Landenberg[150]).

Der Plan Fürstenbergs, mit seinen Truppen durch badisches und Pfälzer Gebiet zu ziehen und sich erst an der württembergischen Grenze mit dem Landgrafen zu vereinigen[151]), scheiterte an der nicht unbegründeten Furcht Philipps vor der zweideutigen Haltung des Kurfürsten von der Pfalz und an einigen gefährlichen Pässen im Markgräfischen[152]). Das Risiko, von den fürstenbergischen Truppen abgeschnitten und zu geteiltem Schlagen genötigt zu werden, war ihm zu groß[153]). Er befahl dem Grafen deshalb, den Marsch über Weißenburg, Germersheim, Speyer, Worms und Gernsheim zu nehmen, wo er am 2. Mai den Rhein überschreiten sollte[154]).

[146]) Ebenda, S. 64—67.

[147]) Rommel I, S. 358; Keller, S. 61.

[148]) PC II, Nr. 225, S. 211.

[149]) Die Stärke des gräflichen Heeres ist wohl auf 10 000 zu schätzen. Diese Zahl geht hervor aus einer Notiz im Stuttg. Archiv, A 2, Nr. 404, Stück 33 — sowie aus dem Brief des Pfalzgrafen bei Rhein an Johann Löbli vom 30. April 1534, Konz.-Stuttgart, A 2, Nr. 404. Löbli zu Augsburg schätzt die Zahl am 29. April in einem Brief an Joseph Minzinger, Kanzler in Stuttgart, dagegen nur auf 7000. - Stuttgart, A 2, Nr. 404, Stück 62. Auf 10 000 Oberländische Knechte haben sich die meisten späteren Darsteller geeinigt; vgl. Münch, Fürstenberg II, S. 33; Wille spricht S. 170 von 10 000 u. S. 177 von 8—9000 Knechten Fürstenbergs. Rommel I, S. 350, gibt keine detaillierte Zahl. Vgl. auch Heyd II, S. 453. Ein Unbekannter dagegen schätzte in einem Bericht über diesen Zug die Zahl der Knechte Fürstenbergs auf 15 000 (Lanz, Corr. II, S. 641 — 11. Mai 1534).

[150]) Rommel I, S. 351; Heyd II, S. 453.

[151]) Nach diesem Plan sollte bei Roxheim der Rhein überschritten werden. — Wilh. v. Fürstenberg, Marx Lesch u. Rudolf Schenk an Lgf Philipp, 29. April 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 63 und dies. an dens., 30. April, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 65—65 v; Wille, S. 177, nimmt diesen geplanten Übergang fälschlicherweise als tatsächlichen Ort der Überfahrt an. Vgl. auch Heyd II, S. 446, Anm. 29.

[152]) Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Eberhard v. Bischofferode u. Rudolf Schenk, ohne Datum (Ende April 1534), Konz.-Marburg, PA 326, Bl. 57—58.

[153]) Die württembergische Regierung hatte in der Tat Überlegungen angestellt, wie eine Vereinigung beider Heeresteile zu verhindern sei. — Löbli zu Augsburg an Joseph Minzinger, Kanzler in Stuttgart, 29. April 1534, Or.-Stuttgart, A 2, Nr. 404, Bl. 62.

[154]) Vgl. Anm. 152.

Fürstenberg folgte der vorgeschriebenen Marschroute, traf aber erst am 4. Mai in Gernsheim ein[155]). Die Vereinigung der beiden Heeresteile geschah in Pfungstadt. Freudig begrüßte der Landgraf seinen treuen Diener Fürstenberg und überreichte ihm ein kostbares Trinkgefäß[156]). Dann wurden alle Truppen noch einmal gemustert und auf den Landgrafen vereidigt. Es war ein stattliches Heer, das ein einziger deutscher Territorialfürst zusammengebracht hatte: etwa 4 300 Reiter, 17 000 Söldner, 61 Geschütze[157]). Die Knechte Fürstenbergs waren noch durch niederländische Söldnertruppen unter Hans von Bellersheim und einige Fähnlein, die Graf Georg von Württemberg und Sebastian Schertlin herangeführt hatten, verstärkt worden. Graf Wilhelm erhielt den Posten eines obersten Feldhauptmanns über alle Fußknechte mit ungewöhnlich hoher Besoldung[158]), sein bisher höchstes militärisches Amt.

Während seines Marsches zum Landgrafen hatte Fürstenberg seinem Haß gegen die katholische Geistlichkeit freien Lauf gelassen. Dem langjährigen Feind, dem Bischof von Straßburg, war er mitten durch die Saaten gezogen und hatte ihm dadurch einen Schaden von mehreren tausend Gulden zugefügt[159]). Im Mainzer Stift waren — zum Leidwesen Philipps[160]) — ebenfalls Ausschreitungen vorgekommen[161]).

Auch an haßerfüllten antiklerikalen Äußerungen Wilhelms hatte es nicht gefehlt. So meldete Eck dem Landgrafen einmal, die österreichische Regierung verbreite das Gerücht, Graf Wilhelm habe im Namen Philipps und Ulrichs seinen Kriegsknechten die Güter der Geistlichen, Mönche und Pfaffen als Kriegs-

[155]) Wilh. v. Fürstenberg, Marx Lesch u. Rudolf Schenk an Lgf Philipp, 29. April 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 63; dies. an dens., 30. April 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 65—65 v; Wilhelm v. Fürstenberg u. Rudolf Schenk an Lgf v. Hessen, 2. Mai 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 326, Bl. 67.

[156]) Vgl. Wille, S. 177 u. Heyd II, S. 453.

[157]) Über die Gesamtstärke des Heeres vgl. den Brief des Kanzlers Feige und Dr. Walthers an Eobanus Hessus, 28. Juli 1534, gedr. bei Rommel II, S. 309. Über die Zusammensetzung vgl. Rommel I, S. 350 f.; Heyd II, S. 452; Wille, S. 170. Vgl. auch Paetel, S. 32. Er spricht von 2800 Soldpferden, 1515 Lehenspferden und 16 343 Fußknechten.

[158]) Vgl. Münch, Fürstenberg II, S. 33 ff.; Heyd II, S. 453, Anm. 61; Paetel, S. 143/44. Genaueres über die Besoldung und die materiellen Absprachen zwischen Fürstenberg und Philipp siehe weiter oben S. 70.

[159]) Zim. Chr. III, S. 19; vgl. auch den Brief des Domkapitels von Straßburg an Wilh. v. Fürstenberg vom 8. Mai 1534, in dem es Schadenersatz von ihm fordert für seine Zerstörung in Geispolzheim, Or.-Stuttgart, A 2, Nr. 405, Bl. 11.

[160]) Paetel, S. 144

[161]) Einem Kloster nahm er Wagen und Pferde weg. — Instruktion Philipps v. Hessen für seine Räte Eberhard v. Bischofferode, Alexander v. der Tann, Reichart Rinck zum Tag zu Straßburg gegen Wilhelm v. Fürstenberg (ohne Datum, aber der Tag war für den 5. Juli 1535 ausgeschrieben), Kop.-Stuttgart, A 168.

beute versprochen[162]). Der französische Gesandte du Bellay hatte ebenfalls von geplanten Kirchenzerstörungen in Württemberg gehört[163]).

Waren diese Befürchtungen begründet? Handelte es sich bei der Tendenz, die religiösen Motive des Unternehmens in den Vordergrund zu stellen, um eine Einzelerscheinung, um persönliche Eskapaden Fürstenbergs, oder darf man in ihr die bestimmende Linie dieses Kriegszuges sehen? Es ist nämlich zu beachten, daß auch Philipp von Hessen — besonders wenn er dadurch diplomatische Vorteile bei seinen Glaubensgenossen herausschlagen konnte (so bei Ulm[164]), Straßburg, den evangelischen Eidgenossen[165])) — die religiöse Bedeutsamkeit einer Restitution Ulrichs stets nachdrücklich betonte.

Auch hatte das hessische Heer schließlich eine stark protestantische Prägung erhalten: Vorzugsweise waren evangelische Hauptleute angeworben und die Fahnen des Heeres mit protestantischen Sinnsprüchen geschmückt worden[166]). „Es war", so dürfen wir mit Ranke sprechen, „das erste Heer religiös-politischer, europäisch-deutscher Opposition gegen das Haus Österreich, das im Feld erschien"[167]).

Fürstenberg war sich dieser Tatsache, die nicht zuletzt seinen Eifer immer wieder angesport hatte, durchaus bewußt.

Am 6. Mai brach der Landgraf in Pfungstadt auf und zog durch den Odenwald in Richtung Württemberg. Am 10. stand er in Neckarsulm und bereitete sich zum Angriff auf die Österreicher vor, die bei Lauffen ihr Lager bezogen hatten. Am 12. Mai gerieten die beiden Heere in einem ersten Scharmützel, das sich zu einem heftigen Gefecht ausweitete, aneinander. Der Kampf blieb unentschieden; Pfalzgraf Philipp jedoch wurde schwer verwundet und fiel damit als österreichischer Oberbefehlshaber aus. Am folgenden Tag erfocht der Landgraf dann einen glänzenden und oft beschriebenen Sieg bei Lauffen. Zu einer richtigen Schlacht war es nicht gekommen, die Österreicher hatten sich nach kurzem Geplänkel fluchtartig zurückgezogen. Der Krieg war damit ent-

[162]) Leonhard v. Eck an Lgf Philipp, 1. Mai 1534, Or. chiffriert,-Marburg, PA 1453, Bl. 52 v; vgl. Keller, S. 61.

[163]) Keller, S. 61.

[164]) Ebenda, S. 56.

[165]) Der Lgf bat die Straßburger Prädikanten, an ihre Kollegen in Zürich, Bern und Basel zu schreiben, um bei deren Obrigkeit zu erreichen, daß Knechte bei ihnen angeworben werden und ihr Hoheitsgebiet passieren könnten. — Instruktion des Lgf Philipp für Graf Philipp v. Solms u. Rudolf Schenk, ohne Datum (Januar—April 1534), Konz.-Marburg, PA 326, Bl. 18—23; vgl. auch den Brief Rudolf Schenks an Lgf Philipp, ohne Datum (wohl 2. April, da ein Zettel dieses Tages beiliegt), Or. z. T. chiffriert, - Marburg, PA 326, Bl. 24—29.

[166]) Heyd II, S. 454.

[167]) Ranke, Sämtl. Werke, III. Bd. (Dt. Gesch. im Zeitalter der Ref.), — Leipzig [7]1894, S. 328.

schieden. Graf Wilhelm von Fürstenberg hatte sich an beiden Kampftagen mit Bravour geschlagen. Am ersten Tag hatte er mit seiner Beobachtergruppe die Scharmützel eingeleitet, am zweiten im entscheidenden Augenblick die Artillerie eingesetzt und dadurch den Rückzug der Feinde in eine wilde Flucht verwandelt[168]).

Schon wenige Tage später, am 15. Mai, konnten die siegreichen Fürsten in die Hauptstadt des Landes einziehen: der angestammte Herzog und der siegreiche Eroberer. An ihrer Seite ritt Graf Wilhelm von Fürstenberg[169]).

Aber trotz dieser symbolischen Besitznahme des Landes war der Krieg noch nicht zu Ende. Wichtige Festungen wie der Asberg und der Hohenneuffen galt es noch zu erobern. Ein Angriff auf die österreichischen Erblande — Frankreich drängte in diese Richtung — schien sich strategisch anzubieten. Wie würde Landgraf Philipp beim Abwägen des Für und Wider entscheiden? Gerüchte von bedeutenden habsburgischen Werbungen konnten zu der Vermutung Anlaß geben, als stelle der württembergische Feldzug erst das Vorspiel eines großen Krieges gegen Ferdinand dar. Benachbarte Mächte zeigten sich beunruhigt. Basel schickte einen Gesandten (Sebastian Heß) zu Philipp von Hessen, Herzog Ulrich und Graf Wilhelm von Fürstenberg, um die Pläne der Kriegführenden zu erfahren: War eine Fortsetzung des Krieges oder der Abschluß eines Friedens zu erwarten[170])?

Philipp von Hessen blieb auf dem Boden der Wirklichkeit. Er kannte genau die Grenzen seiner beschränkten Macht und schätzte die Folgen, die eine Ausweitung des Kampfes haben mußte, richtig ein. Nicht nur finanzielle Erschöpfung und damit Meuterei bei den Truppen, sondern auch die Feindschaft vieler bisher neutral gebliebener Reichsfürsten[171]) war zu befürchten. Der ganze bis-

[168]) Über die kriegerischen Ereignisse bis zum Sieg bei Lauffen vgl. ausführlich mit Quellenangaben Heyd II, S. 455 ff.; Rommel I, S. 359 ff. u. II, S. 317; Sattler III, S. 11/14, §§ 7 u. 8. Hier auch der Schlachtbericht Philipps an seine Räte vom 13. Mai (S. 318/19); Wille, S. 180/81; Keller, S. 67 f. Vgl. auch den Brief Straßburgs an Basel vom 19. Mai 1534, der über die „Rekuperation Württembergs" handelt, Or.-Basel, Polit. L 2, 1, f. 96—98.

[169]) Rommel I, S. 365 u. Heyd II, S. 472.

[170]) Instruktion Basels für Sebastian Heß an Lgf v. Hessen, Hg Ulrich v. Württemberg u. Graf Wilh. v. Fürstenberg, Konz. ohne Datum (nach 14. Mai 1534), - Basel, Polit. L 2, 1, f. 90—90 v; vgl. hierüber auch Feyler, S. 354. Schon am 15. Mai hatte Fürstenberg an das befreundete Basel geschrieben, da man in den erbeuteten Akten der österr. Regierung ein Schreiben des Basler Stadtschreibers Kaspar Schaller an Dietrich Spät mit Nachrichten aus der Eidgenossenschaft und den Kriegsplänen Philipps gefunden hatte; vor Stuttgart, 15. Mai 1534, Or.-Basel, Polit. L 2, 1, f. 101. Antwort des Rats an Fürstenberg mit der Bitte, ähnliche Schreiben ihm ebenfalls zu überschicken vom 1. Juni, Konz.-Basel, Polit. L 2, 1, f. 104; vgl. auch Feyler, S. 358/59.

[171]) Wille, S. 87; Keller, S. 69.

herige Erfolg konnte in Frage gestellt werden. Die hessischen Räte wie Jakob Sturm von Straßburg warnten deshalb vor einem weiteren kriegerischen Abenteuer[172]). Das vorerst wichtigste Ziel blieb — wie auch Fürstenberg und die übrigen Mitglieder des Kriegsrates betonten[173]) — die Einnahme der Feste Asberg.

Der glückliche und schnelle Ausgang auch dieses Unternehmens ist hinreichend bekannt[174]). Damit war das ganze Land wieder in der Hand der Eroberer. Das Heer aber mußte auch jetzt noch zusammengehalten und in seiner vollen Stärke belassen werden. Denn ehe Ferdinand nicht die gewünschten Eingeständnisse unterschrieben und Württemberg herausgegeben hatte[175]), konnte der Krieg jeden Augenblick wieder aufflammen. Landgraf Philipp sah sich in der Tat schon bald, als die verschiedensten Vermittlungsversuche an der Unnachgiebigkeit Ferdinands scheiterten, gezwungen, mit seiner Armee am 18. Juni nach Blaubeuren in Richtung der österreichischen Erblande vorzurücken[176]). Die Ulmer gerieten beim Herannahen des Heeres in helle Aufregung, fürchteten sie doch Zerstörungen und Verwüstungen in ihrem Gebiet. Ihre Bitte bei Graf Wilhelm auf Schonung, die durch ein Geschenk von 100 Gulden das nötige Gewicht erhielt, fand bei Fürstenberg gnädig Gehör[177]). Zeitgenössische Beobachter loben im allgemeinen die Zucht und Ordnung, die Fürstenberg — dem Wunsche des Landgrafen gemäß — unter seinen Knechten und im Lager zu halten wußte[178]). Nur die Geistlichen verfolgte er nach wie vor mit seinem Haß[179]).

3. Der Friede von Kadan und seine Bedeutung

Erst als der Römische König die Entschlossenheit der Kriegsfürsten sah, Württemberg unter allen Umständen wieder in Besitz zu nehmen, schenkte er — militärisch zu keiner wirksamen Gegenaktion fähig — dem Ruf nach Frieden

[172]) Keller, S. 85 f.; die Briefe Jakob Sturms, veröffentlicht in ZGO 33, Karlsruhe (1881), S. 101—115; vgl. auch Wille, S. 188/98.

[173]) Heyd II, S. 477; Keller, S. 85.

[174]) Heyd II, S. 477 ff.

[175]) Keller, S. 71.

[176]) Ebenda, S. 77.

[177]) Vgl. Rudolf v. Westerstetten, Vogt zu Geislingen, an die 5 Geheimen Räte zu Ulm, ohne Datum, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 39; Michel Berchtold an die 5 Geheimen Räte (zu Ulm), ohne Datum, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 38. Ders. an dies., 16. Juni 1534, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 38, f. 44; Rudolf v. Westerstetten an Ulm, 17. Juni, Or. ebenda, Büschel 39.

[178]) Rudolf v. Westerstetten an die 5 Geheimen Räte zu Ulm, 17. Juni 1534, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 39.

[179]) So ließ er z. B. den Pfarrer von Laichingen ausplündern. — Michel Berchtold an die 5 Geheimen Räte zu Ulm, 18. Juni 1534, Or.-Stuttgart, A 84, Büschel 38, f. 43.

Gehör. Auch sein kaiserlicher Bruder hatte, um die deutschen Fürsten nicht noch mehr in die Arme Frankreichs zu treiben, eine friedliche Regelung befürwortet[180]); so konnte am 29. Juni der Friede von Kadan unterzeichnet werden[181]). Württemberg fiel als österreichisches Afterlehen wieder an Herzog Ulrich und seine Erben. Ferdinand wurde daraufhin als Römischer König anerkannt, der Nürnberger Religionsfriede und die Suspendierung der Kammergerichtsprozesse bestätigt. Die Reformierung des wiedergewonnenen Landes war auf die Dauer nicht zu verhindern[182]).

In dem Krieg um Württemberg, an dem Graf Wilhelm keinen geringen Anteil hatte, kann man ein bedeutendes Ereignis der deutschen Reformationsgeschichte sehen. Seine Ergebnisse bildeten die Grundlage neuer Machtverhältnisse im süddeutschen Raum, ja in ganz Deutschland. Durch die militärische Niederlage Ferdinands verlor Habsburg nicht nur ein in jeder Hinsicht bedeutendes Land, sondern auch seinen beherrschenden Einfluß in der deutschen Politik. Die Anerkennung der Königswahl Ferdinands und die religiösen Klauseln im Vertragswerk konnten hierfür keinen vollwertigen Ersatz bilden.

Der Sieg über Ferdinand war sowohl ein politischer wie auch ein religiöser Erfolg der deutschen Protestanten, deren Selbstbewußtsein und deren Wille zum Widerstand gegen den katholischen Kaiser dadurch bedeutend gesteigert wurden.

Während dieses Krieges hatten sich aber auch ganz neue Aspekte europäischer Bündnispolitik ergeben. Deutsche protestantische Kreise und Frankreich hatten sich zu einem aktiven politischen Handeln zusammengefunden. Diese nun erprobte Verbindung mußte den Schmalkaldenern den Weg zeigen, den ihre Diplomatie zu gehen hatte, sobald vom Kaiser Gefahr drohte.

Der Vorteil war dabei auf beiden Seiten. Franz I. hatte nicht nur die antikaiserlichen Kräfte in Deutschland aktivieren und Habsburg empfindlich treffen können, sondern auch für die Zukunft — so formulierte es Brandi — den Auftakt zu „erfolgreicher französischer Politik am Oberrhein" gesetzt[183]), obwohl sich letztlich nicht alle französischen Hoffnungen bei diesem Krieg erfüllt hatten[184]).

[180]) Brandi, Karl V., I, S. 275; vgl. den Brief des Kaisers an Ferdinand vom 15. Juli 1534, in: Weiss, Papiers d'Etat, Nr. 38, S. 136; Baumgarten III, S. 145.

[181]) Vgl. über den Frieden von Kadan und seine Entstehung: Keller, S. 87—93 u. Winckelmann, in: ZKG XI, 1889, S. 212—52; Mentz II, 41 f., 52, 58 ff.; vgl auch Urkunde bei Sattler III, Beil. Nr. 17, 18, 19, 20, 21 u. 22, S. 122—130.

[182]) Über die Beurteilung des Friedens von Kadan siehe außer Winckelmann noch Baumgarten III, S. 262/63; Heyd III, S. 42/43; Mentz II, S. 46—49; Rommel I, S. 171 bis 174; Ranke III, S. 334 f., 345 ff.; Schneider, Herzog Ulrich von Württemberg, Zeitschr. f. Allgemeine Geschichte, 1885, S. 906 ff.; Wille, S. 205 ff. u. Keller, S 97 f.

[183]) Brandi, Karl V., I, S. 275.

[184]) Entgegen dem Drängen Frankreichs, Ferdinand in seinem Stammlande anzu-

Für Graf Wilhelm von Fürstenberg bildete die Teilnahme an diesem Krieg die Voraussetzung für seine weitere militärisch-diplomatische Karriere. Zum erstenmal hatte er sich den Zeitgenossen als militärischer Befehlshaber großen Stils vorgestellt. Er war es gewesen, der den größten Teil des Heeres selbständig angeworben, gemustert und durchgliedert hatte. Ja, anfangs hatte er die Knechte, die lange Zeit über ihren wahren Kriegsherrn im unklaren waren, allein auf seinen Namen angenommen[185]). Sein Einsatz während der Kampfhandlungen befestigte dann endgültig seinen Ruhm als ein Mann, der in „rei belli peritissimus" sei[186]). Das Ansehen des Grafen in Europa stieg.

4. Bruch Fürstenbergs mit Hessen

Der kurze Feldzug hatte aber auch schon alle Schwächen des Menschen und des Feldherrn Fürstenberg bloßgelegt. Graf Wilhelm benahm sich wie ein selbständiger Bandenführer, auf den Philipp nur geringen Einfluß hatte und der sich nur widerwillig in den Armeestab eingliedern ließ. Die Kriegführung wurde dadurch wesentlich erschwert[187]). Im Augenblick war Philipp jedoch, wenn er nicht den Abzug Fürstenbergs provozieren wollte, gezwungen, dessen Eigenmächtigkeiten stillschweigend hinzunehmen. Schon bei der Frage nach einer Weiterführung des Krieges auf österreichisches Gebiet war es fast zu einem Zerwürfnis gekommen: Fürstenberg hatte sich mit Rücksicht auf die Herrschaften seines Bruders und seiner Verwandten geweigert, seine Truppen gegen das Elsaß und den Breisgau vorrücken zu lassen[188]).

Die übrigen Anklagepunkte Philipps gegen Graf Wilhelm lauteten: Ausschreitungen gegen Klöster und Geistliche (vom Landgrafen streng verboten), offene Rebellion und Befehlsverweigerung (bei Urach), beleidigende Handlungen im Angesicht der Kriegsfürsten (in Stuttgart)[189]).

greifen, hatte Philipp v. Hessen Frieden geschlossen, ohne Franz I. vorher zu benachrichtigen. Vgl. das Rechtfertigungsschreiben des Landgrafen (Ende Juli), das er durch eine besondere Gesandtschaft in Paris überreichen ließ. Philipp v. Hessen an Franz I., (29. ?) Juli 1534; Druck: Rommel III, Nr. 17, S. 61 ff. (hier falsche Datumsangabe: „August").

[185]) Vgl. Gilg Tschudy von Glarus an Luzern, Baden, 30. April 1534, Or.-Luzern, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[186]) Crusius, Ann. Suev. III, S. 625.

[187]) Instruktion Philipps v. Hessen für seine Räte Eberhard v. Bischofferode, Alexander v. der Tann, Reichart Rinck zum Tag in Straßburg gegen Wilhelm von Fürstenberg (ohne Datum, der Tag war für 5. Juli 1535 ausgeschrieben), Kop.-Stuttgart, A 168.

[188]) Vgl. Vochezer II, S. 208.

[189]) Fürstenberg hatte sogar einen Profosen des Landgrafen, den dieser zu den fürstenbergischen Regimentern geschickt hatte, um die verbotenen Ausschreitungen abzustellen, verhaften lassen.

Philipp von Hessen hätte es jedoch wegen dieser Reibereien nicht zu einem endgültigen Bruch mit Fürstenberg kommen lassen; er bescheinigte dem erkrankten Grafen am 4. Juli in einer Geste freundschaftlichen Entgegenkommens vielmehr, daß er sich in allen Dingen gutwillig, fleißig und ehrlich gehalten habe[190]). Erst die Frage der Entlohnung brachte die beiden Herren endgültig auseinander. Fürstenberg und sein Feldstaat (Schreiber, Pfaffen, Köche, Pferde, Esel usw.) hatten für ihre Dienste die beachtliche Summe von 3 423 Gulden[191]) — der Graf selbst einen Monatssold von je 600 fl. und 400 fl. Reisegeld erhalten. Dazu beanspruchte er aber noch weitere 10 000 Gulden. Schon im Januar 1534 (nach der Konferenz in Bar-le-Duc) und wieder vor Beginn des Feldzuges hatte Fürstenberg das württembergische Dornstetten als Belohnung für seine Dienste gefordert. Philipp, der bei diesem Plan mit dem Widerstand Ulrichs rechnete, hatte dem Grafen daraufhin „mit handtgebender trew und by furstlichen wurden"[192]) 10 000 Gulden versprochen — aus seiner oder aus Ulrichs Kasse. Graf Wilhelm, der lieber Dornstetten eingeheimst hätte als Geld, schwieg vorerst zu diesem Angebot. Damit hielt Philipp die Sache für erledigt[193]) und weigerte sich nach Ende des Krieges, dem Grafen 10 000 Gulden auszuzahlen. Dieser erinnerte aber Philipp drohend an das gegebene Wort[194]), an seine Dienste während des Feldzugs, an seine diplomatische Tätigkeit bei Franz I., durch die er „zu wegen pracht daß königl. wurde jren furstl. gn. viel tusent kronen geschenktt und dargestreckt" habe, und beanspruchte schließlich Schadenersatz für die lothringische Ortschaft „Musselburg" (bei Barr), die er durch seine Teilnahme am württembergischen Zug eingebüßt habe[195]).

Landgraf Philipp blieb jedoch bei seiner Weigerung[196]). Fürstenberg brachte es aber schließlich dahin, daß Philipp den Rat von Straßburg als Schiedsrichter in dieser Streitsache anrufen mußte[197]); alle Schlichtungsversuche der Stadt verliefen jedoch erfolglos. Beide Parteien beharrten auf ihren Positionen[198]).

[190]) Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Daugendorf, 4. Juli 1534, in: MFFA I, Nr. 310, S. 222.

[191]) Vgl. den Rechnungsauszug, in: Marburg, PA 359 a, Bl. 14.

[192]) Instruktion Fürstenbergs für Hans Jakob Hosen an Lgf Philipp der 10 000 Gulden halb . . ., 13. März 1541, Or.-Marburg, PA 359 a, Bl. 16—17.

[193]) Vgl. Anm. 187, S. 69.

[194]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf v. Hessen, 15. August 1534, Or. eigenh.-Marburg, PA 359 a, Bl. 2.

[195]) Instruktion und summarischer Bericht des Grafen Wilh. v. Fürstenberg für den Tag zu Straßburg gegen Lgf Philipp, 5. Juli 1535, Kop.-Weimar, Reg. C 290, Bl. 4—5 und Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch. Vgl. auch den Brief Fürstenbergs an Philipp v. Hessen, 15. August 1534, Or. zit. Anm. 194.

[196]) Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Melsungen, 13. August 1534, Kop.-Marburg, PA 359 a, Bl. 1; vgl. auch den Bericht des Lgf Philipp über das dem Grafen Wilhelm v. Fürstenberg gegebene Versprechen, ihm 10 000 Gulden zu zahlen, ohne Datum (Juni 1535), Konz.-Marburg, PA 359a, Bl. 4—7; Paetel, S. 144.

Dieser Streit zwang Graf Wilhelm, seinen weiteren Lebensweg neu zu orientieren. Er tat es gern; denn sein Ehrgeiz ging nun über die beschränkte Herrlichkeit des Landgrafen hinaus in die Weite der europäischen Politik. An großzügigen Angeboten fehlte es ihm nicht, so daß er schon bald dem Landgrafen, der gegen ihn wortbrüchig geworden war, in trockenen Worten den Dienst aufsagen konnte: „Darumb gedenck ich v. g. nytt wyetter pflychtyck zu syen vnd schryeb hyemytt v. g. dynst vnd pflychtt vff . . ."[199]). Nach größerem Ruhm und glänzenderen Ehren griff nun seine ehrgeizige Hand!

[197]) Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 26. August 1534, Konz.-Marburg, PA 359 a, Bl. 3 u. den Brief des Lgf an Hg Ulrich v. Württemberg, 7. Juni 1535, Or.-Stuttgart, A 168, Konz.-Marburg, PA 3065, Bl. 1; vgl. auch PC II, Nr. 245, S. 226; ferner die Schreiben: die Dreizehn von Straßburg an Philipp v. Hessen, 27. Oktober 1534, Or.-Marburg, PA 2915, Bl. 340 — Philipp v. Hessen an die Dreizehn von Straßburg, 6. November 1534, Konz.-Marburg, PA 2915, Bl. 346.

[198]) Vgl. Anm. 187. Am 8. Juli 1535 bestimmte Straßburg, Fürstenberg solle sich innerhalb von drei Monaten entschließen, ob er sich einem endgültigen Richterspruch der Dreizehn unterwerfen wolle. Der Graf lehnte ab und gab damit eigentlich seinen Anspruch auf. Nichtsdestoweniger suchte er im folgenden Jahr wieder um die Vermittlung Straßburgs nach; der Landgraf erklärte aber, auf nichts mehr eingehen zu wollen (vgl. PC II, S. 226, Anm. 1). Noch 1539 spielte dieser Streitfall — immer noch ungelöst — eine wichtige und zugleich hemmende Rolle bei den politischen Bestrebungen Wilhelms. Damals sollte auf Vorschlag Hg Ulrichs, der die Sache gern aus der Welt schaffen wollte, Johann Friedrich v. Sachsen als Vermittler hinzugezogen werden. Auch Fürstenberg bat ihn darum. Der Kf lehnte zwar nicht ab, da er aber die Charaktere der beiden Streithähne kannte, war er sehr skeptisch (vgl. Joh. Friedrich v. Sachsen an Hg Ulrich v. Württemberg, Torgau, 21. Juni 1539, Or.-Stuttgart, A 168). 1541 wurde die Sache von Fürstenberg wieder hochgespielt; er entsandte einen eigenen Botschafter zum Lgf, der seine Forderung erneut vorbringen sollte. Noch 1542 schwelte der Streit. Zu einem Ergebnis führten die Bemühungen des Grafen aber auch diesmal nicht. Jetzt waren Straßburg und Kurpfalz als Vermittler ins Auge gefaßt. Vgl. zu diesem Komplex: die Instruktion Fürstenbergs für Hans Jakob Hosen an Lgf Philipp der 10 000 Gulden halb, 13. März 1541, Or.-Marburg, PA 359 a, Bl. 16—17; die Antwort des Lgf vom 6. April 1541: Er lehnt Forderung wiederum ab, ist jedoch zum Austrag der Differenzen vor Pfalz und Straßburg bereit, Konz.-Marburg, PA 359a, Bl. 19—21. Eine Reihe weiterer Schreiben in dieser Sache zwischen Fürstenberg und Philipp von Hessen (6. Mai bis 15. Dezember 1541) liegt in Marburg, PA 359a, Bl. 23, 25, 26, 28, 30, 32, 33—35, 37—37 v, 39 f., 41 f., 44—45 v; vgl. auch den Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Lgf Philipp, 19. Juni 1541, Or.-Marburg, PA 359a, Bl. 26 u. den Zettel (ohne Datum), PA 359a, Bl. 10. Zu diesem Streit im allgemeinen: Münch, Fürstenberg II, 35—37 u. Heyd III, S. 10—11. Philipp von Hessen machte lediglich die Konzession, den Grafen noch einige Jahre mit ansehnlichem Dienstgeld in seinen Diensten zu behalten.

[199]) Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen, 15. August 1534, Or. eigenh.-Marburg, PA 359 a, Bl. 2. Der Landgraf war über diese schnelle und unfreundliche Absage Fürstenbergs sehr überrascht: Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 26. August 1534, Kop.-Marburg, PA 359 a, Bl. 3.

C. FÜRSTENBERG UND DIE EUROPÄISCHE POLITIK (1535—1541): DER DEUTSCHE „FRANZOSE"

I. Landsknechtsführer in französischen Diensten

1. Diensteintritt

Mitte August 1534 trat Wilhelm von Fürstenberg wiederum zu Frankreich über[1]). Wie im Jahre 1521 schob er auch diesmal alle Rücksichten gegen Kaiser und Reich beiseite[2]) und schwur, den Verboten Karls V. zum Trotz, der Fahne der Lilie. Das Angebot Franz' I., eine stattliche Besoldung und das Amt eines Obersten über alle deutschen Knechte in französischen Diensten[3]), hatte ihm die Entscheidung leicht gemacht.

In Frankreich war Graf Wilhelm kein Unbekannter mehr; sein Ansehen war seit 1521 bedeutend gestiegen. Schon während seiner diplomatischen Tätigkeit (1531—1533) hatte er sich am französischen Hof als geschickter Vermittler empfohlen. Wichtiger war jedoch, daß er bei den bisherigen Feldzügen eine glückliche Hand gezeigt hatte und zu militärischem Ansehen gelangt war. Sein Name hatte bei den Landsknechten einen guten Klang, so daß er jederzeit in der Lage war, eine große und schlagkräftige Truppe auf die Beine zu stellen. Und darauf kam es Frankreich an. Graf Wilhelm entstammte ferner einer sehr angesehenen Familie des für Söldnerwerbungen so wichtigen deutschen Südwestens, stand mit allen adligen Häusern dieses Gebietes in engsten Beziehungen und konnte — so hoffte man — viele ihrer Söhne als Hauptleute für den

[1]) Das ungefähre Datum des Übertritts ist zu ersehen aus dem Briefwechsel zwischen Philipp v. Hessen und Wilhelm v. Fürstenberg. Am 13. August 1534: Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, aus Melsungen (gleichz. Kop.)-Marburg, PA 359a, Bl. 1. Zu diesem Zeitpunkt wußte der Lgf noch nichts von Wilhelms Übertritt. Zwei Tage später, am 15. August, schrieb Fürstenberg Hessen den Dienst auf (Marburg, PA, 359a, Bl. 2).

[2]) Vgl. den Brief des Erzbf v. Lund an Karl V. vom 16. Dezember 1534 in: Lanz, Corr. II, S. 159. Hier heißt es: ... „Wilhelmus comes de Furstemberg oblitus fidelitatis iuramento maiestati vestre prestito an Francorum regis instanciam omnia movet per Germaniam ..."

[3]) Über diesen erneuten Eintritt des Grafen Wilhelm in französische Dienste liegt kein Bestallungsbrief vor. Die Bedingungen, unter denen er angenommen wurde, kann man indirekt ersehen aus einem Dienstvertrag, den Franz I. 1537 mit Hg Christoph von Württemberg abschloß, in dem es heißt, daß Christoph unter den gleichen Bedingungen verpflichtet worden sei, wie Graf Wilhelm. — Paris, BN, fr. 3069, f. 138 (Ce sont les articles accordez par le roy avec le duc Christoph de Virtemberg auquel led. s^r advient charge et conduite de dix mille lansquenets, Kop.-Paris, 21. Januar 1537).

französischen Dienst gewinnen[4]); denn gute und erfahrene Hauptleute zu haben, war militärisch entscheidender als eine große Zahl einfacher Knechte.

Aber auch auf die Mentalität der Landsknechte verstand sich der Graf. Er wußte sie anzusprechen und mit ihnen umzugehen. Fürstenberg zeigte sich leutselig mit ihnen, wußte dabei aber stets seine Autorität zu wahren. Vor allem sorgte er immer für eine reichliche Löhnung, denn „anders taugs nitt mit dem Kriegsvolk"[5]).

Graf Wilhelm war wohl der beste deutsche Söldnerführer, den die französischen Diplomaten in dieser Stunde verpflichten konnten. Franz I. nahm ihn mit offenen Armen auf.

2. Frankreich und das militärische Potential Deutschlands. Die Landsknechte. Werbegebiete

Für die wichtigste Waffengattung der Zeit, die Infanterie, war Frankreich fast ganz auf ausländische Söldner angewiesen (Schweizer und Deutsche). Dadurch sah sich die französische Regierung in ihrer auswärtigen Politik stark eingeschränkt, mußte sie doch bei jedem kriegerischen Konflikt mit dem Kaiser zu Konzessionen gegenüber Deutschland und der Schweiz bereit sein[6]). Der König machte zwar gerade damals alle Anstrengungen, sich aus dieser Abhängigkeit zu befreien: Am 24. Juli 1534 erließ er den Befehl, in 7 Provinzen — nach dem Beispiel der Römer — Legionen von je 6000 Mann aufzustellen, „afin que soudain il eut des hommes à son premier mandement"[7]). Dieser Versuch brachte jedoch nicht den erhofften Erfolg. Franz I. mußte auch weiterhin auf Schweizer zurückgreifen und auf deutsche Landsknechte, die zu den gefürchtesten Kriegern Europas aufgestiegen waren.

Die Stärke der Landsknechte beruhte auf ihrer einheitlichen Organisation, Ausbildung und Bewaffnung[8]). Sie mußten stets Freie sein[9]) und ihre Rüstung

[4]) Erzbf v. Lund an Karl V., 16. Dezember 1534, in: Lanz II, S. 155 ff.; vgl. auch Zim. Chr. III, S. 418 u. passim.

[5]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 16.

[6]) Fueter, S. 58 f.

[7]) Hauser et Renaudet, Peuples et Civilisations VIII, S. 427 und eingehender bei G. Zeller, Les institutions, S. 305—306.

[8]) Es kann hier nur die technische und für die französische Werbung wichtige Seite hervorgehoben werden. Über das Problem der Landsknechte im allgemeinen vgl. M. Nell, Die Landsknechte, Entstehung der ersten dt. Infanterie, in: Hist. Stud. 123 (1914); dazu W. Erben, Maximilian I. und die Landsknechte, HZ 116 (1916), S. 48—68; E. v. Frauenholz, Entwicklungsgesch. des dt. Heerwesens II² (1937); Ulmann, Kaiser Maximilian I, S. 856 ff.; Paetel, S. 30 ff.; G. Franz, Vom Ursprung und Brauchtum der Landsknechte in: MIÖG LXI (1953), S. 79—98.

[9]) Franz, MIÖG, S. 89.

selbst stellen: Langspieß, Sturmhaube, Schwert. Nur ein geringer Teil von ihnen besaß Handfeuerwaffen, sog. „Hakenbüchsen“[10]). Sie setzten sich gewöhnlich aus drei Kategorien zusammen: aus Edelleuten, Doppelsöldnern und gemeinen Knechten. Die Adligen und die Doppelsöldner trugen eine volle Rüstung, kämpften deshalb im ersten Glied und wurden besser bezahlt[11]).

Die herkömmliche Gliederungseinheit eines Landsknechtshaufens war das Fähnlein (300—500 Mann), das sich wieder in 18 Rotten unterteilte[12]). Jedes Fähnlein hatte seinen Hauptmann. Bei der Musterung wurden gewöhnlich 10 Fähnlein zu einem Regiment zusammengefaßt.

Der Befehl über ein Regiment lag in den Händen des Stabs (auch Staats genannt), der die „hohen Ämter der Landsknechte“ in sich begriff: Oberst und Leutnant, Proviantmeister, Wachtmeister, Schultheiß, Quartiermeister, Profos, Hurenweibel, Schützenführer und Rumormeister[13]).

Das gesamte Fußvolk unterstand dem Befehl eines obersten Feldhauptmanns (Capitaine-général oder Colonel-général wie die französische Bezeichnung lautete), der neben Anwerbung, Besoldung und Musterung auch den taktischen Einsatz der Truppe im Krieg leitete. Kam es zu einer Schlacht, dann wurde aus dem Landsknechtshaufen eine sogenannte Ordnung gebildet in der Formation eines viereckigen Blockes, die Knechte mit den blanken Waffen (Spießen) in der Mitte, die Träger von Feuerwaffen an den Flanken. Durch taktische Manöver während der Schlacht konnte sich diese primäre Ordnung zu einer Keil- oder Igelstellung verändern[14]).

Ehe es jedoch zur Formierung eines Regiments oder gar zu kämpferischem Einsatz kommen konnte, mußte sich der oberste Feldhauptmann in der hohen Kunst der Anwerbung und Musterung bewähren, für Graf Wilhelm besonders schwierig, da er ab 1535 für eine ausländische Macht warb und deshalb mit kaiserlichen Gegenmaßnahmen zu rechnen hatte: Die Musterplätze mußten so geschickt angelegt werden, daß ein ungestörter Anmarsch der Knechte gesichert war[15]). Zur Werbung schwärmten die einzelnen Hauptleute zu den günstigsten Regionen aus und versuchten in eigener Verantwortung ein Fähnlein zusammenzubekommen; mit dem „Laufgeld“, das die Knechte bei der Anwerbung auf die Hand bekamen, mußten sie sich bis zur Musterung selbst verpflegen[16]).

[10]) Ulmann, Max. I., S. 857.
[11]) Paetel, S. 57.
[12]) Ulmann, Max. I., S. 857; Paetel, S. 56.
[13]) Paetel, S. 33—34.
[14]) Ulmann, Max. I., S. 860.
[15]) Paetel, S. 77/78.
[16]) Ebenda, S. 133/34.

Die Musterung vollzog sich in feierlicher Form: Der Musterherr dankte den Knechten für ihr Erscheinen — Graf Wilhelm tat dies stets mit besonderer Wärme, indem er ein persönliches Verhältnis zu jedem einzelnen Soldaten herzustellen suchte[17]) —, las die Bestallungs- und Artikelbriefe vor und nahm ihnen den Gehorsamseid ab, den sie auf den französischen König, auf ihn selbst und auf die einzelnen Hauptleute leisten mußten[18]). Danach wurden die Register für die einzelnen Fähnlein aufgestellt und die Bezahlung für den ersten Monat vorgenommen[19]). Der französische König, von dem man stets eine reichliche Besoldung erwarten konnte, zahlte im Monat: für die einfachen Landsknechte 6,6 Franken, für einen Fahnenträger und einen Leutnant je 30 Franken, für die Hauptleute je nach ihrer Stellung 40, 100 und mehr Franken, für den Profos samt seiner Offiziere 358 Franken, für den Oberstleutnant, den Locotenant, 400 Franken. Graf Wilhelm erhielt 2000 Franken ausbezahlt, dazu noch 376 Franken für den Unterhalt seiner Diener und Knechte[20]).

Wilhelm von Fürstenberg fungierte bei diesen Werbungen nur in den seltensten Fällen als selbständiger „Unternehmer", als Kondottiere im eigentlichen Sinn des Wortes, der die Truppe aus eigenen Finanzmitteln aufbringen mußte und dafür eine Pauschalvergütung erhielt. Meist waren bei der Musterung französische Kommissare anwesend, die die Registrierung überwachten und für Bezahlung und Proviantzufuhr sorgten[21]).

Ausreichende und pünktliche Bezahlung spielte bei der Werbung und beim Einsatz der Truppe eine entscheidende Rolle. Frankreich bot manchmal — um die Knechte anzulocken — das fünffache der üblichen Löhnung[22]). Traf jedoch der monatliche Sold nicht rechtzeitig ein, dann fühlten sich die Knechte zur Meuterei und zu wilden Zerstörungen berechtigt[23]), da sie ihr Verhältnis zum Kriegsherrn als ein rein vertragliches Leistungsengagement auffaßten[24]).

Wichtig ist die Frage nach den Werbegebieten. Die Quellen geben als Heimat der Knechte meist „die oberen deutschen Lande" an[25]), was im damaligen Sprachgebrauch soviel wie Schwaben und die angrenzenden Gegenden bezeich-

[17]) Vgl. PC II, Nr. 346, S. 337 f.
[18]) Vgl. solche eidliche Gehorsamserklärungen, - Paris, BN, fr. 3002, f. 75 (1536); fr. 3058, f. 69 (1537).
[19]) Paetel, S. 88—90.
[20]) Über den ersten Monatssold, den die Landsknechte des Grafen Wilhelm erhielten, ist eine ausführliche Aufstellung vorhanden in Paris, BN, fr. 3002, f. 75.
[21]) Vgl. oben S. 88.
[22]) Vgl. Rozet et Lembey, S. 15.
[23]) Vgl. oben S. 91 f., 95; vgl. auch Bourrilly, S. 241 f.
[24]) Ulmann, Max. I., S. 863.
[25]) Fueter, S. 120.

nete[26]). Werbelisten[27]) und kaiserliche Mandate[28]) zeigen, daß der ganze deutsche Südwesten ein unerschöpfliches Landsknechtarsenal bildete. Besonders ergiebig waren die Gebiete rechts des Bodensees mit Konstanz als Zentrum, die vorderösterreichischen Lande (Tirol, Vorarlberg, die oberrheinischen Gebiete), die Waldstädte am Rhein, die österreichischen Herrschaften Hohenberg, Bregenz und Feldkirch, das Remstal, die Gebiete der Herzöge von Bayern, der ganze Breisgau, die Markgrafschaft Baden, die Pfalz, die Gebiete um die Reichsstädte Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Kempten, Memmingen, Überlingen, vor allem aber der Schwarzwald, das Kinzigtal, die Ortenau, ganz Schwaben, Württemberg, der Hegau, der Sundgau, das Elsaß und Lothringen[29]).

Die Gründe, weshalb gerade Oberdeutschland die zahlreichsten und wertvollsten Elemente für eine leistungsfähige Armee liefern konnte, waren wirtschaftlicher Natur. Die ökonomischen Verhältnisse im dicht besiedelten oberdeutschen Wirtschaftsraum hatten sich ungünstig gestaltet. Handel und Gewerbe waren nicht in der Lage, der stark angewachsenen Bevölkerung den Lebensunterhalt zu sichern. Der karge und in viele Parzellen aufgeteilte Boden konnte seine Besitzer nicht mehr ernähren. Die überschüssigen Bevölkerungsteile, meist kleine Handwerker und Bauernsöhne, sahen sich deshalb auf den Waffendienst verwiesen. Besonders hart war der kleine Adel von dieser wirtschaftlichen Veränderung betroffen[30]). Auch er war nun gezwungen, seine Existenz mit dem Schwert in der Hand zu verdienen.

Wie groß der Überschuß an Knechten in diesen Gebieten war, ist aus den wiederholten Bitten der oberdeutschen Regierungen zu ersehen, für Türkenaufgebot oder Anlage in den Schmalkaldischen Bund die vorgesehene Zahl von Reisigen durch Fußknechte ersetzen zu dürfen[31]).

Diesen Landstrichen — in ihrer Mehrheit evangelisch — gehörte deshalb die besondere Aufmerksamkeit der französischen Diplomatie, und in fast keiner königlichen Instruktion der dreißiger Jahre fehlte die Frage der „levées de

[26]) Stolz, Els.-Lothr. Jb. 21, S. 189.

[27]) Vgl. hierzu die Werbegebiete Philipps v. Hessen bei der Restitution Ulrichs, oben S. 60.

[28]) Wertvolles Material hierzu bei Stolz, Els.-Lothr. Jb. 21, S. 191, 197—198.

[29]) Vgl. ebenda, S. 191, 192, 196; M. Nell, S. 199 u. 256—58; Fueter, S. 120. Am 3. November 1534 schrieb der Erzbischof von Lund an den Kaiser: ... „Regia maiestas (Ferdinand) nobis dixit litteras accepisse, qualiter rex Francie in Alsatia pro militibus germanis instantiam faciant. Preterea diebus proximis huc venit nobilis quidam Bohemus. Hic in Constantia affirmabat vidisse marchionen Dalutiarum, qui pro militibus in usum regis Francie acceptandis illuc venisset", Lanz, Corr. II, S. 138.

[30]) Vgl. Fueter, S. 128; Paetel, S. 76.

[31]) Vgl. u. a. PC II, Nr. 616, S. 612; Paetel, S. 76; Heidrich, Erbfolgestreit, S. 16, Anm. 2.

lansquenets"[32]). Für Frankreich, von allen Seiten durch die habsburgische Macht eingekreist, bildete die Sicherung dieser Werbeplätze eine Frage auf Leben und Tod. Im Dezember 1533 hatte Guillaume du Bellay allein durch den Hinweis, daß Mömpelgard an die deutschen Werbegebiete stoße und deshalb als Muster- und Durchzugsplatz der Söldner nach Frankreich von großer Bedeutung sei, den König für den fiktiven Kauf dieses Landes gewinnen können[33]).

II. Frankreich und die deutsche Politik 1534/35

1. Fürstenberg als französischer Agent in Deutschland

Nach dem Krieg in Württemberg hieß es für die französische Regierung, den Erfolg diplomatisch zu sichern. Dies stellte sich jedoch als sehr schwierig heraus. Philipp von Hessen hatte sich dem Drängen des Königs, den Sieg auszunutzen und den Krieg gegen die habsburgischen Erblande weiterzuführen, versagt und ohne Frankreich zu informieren dem Frieden von Kadan zugestimmt[34]). Dieser halbe Mißerfolg der französischen Diplomatie war in erster Linie den unterschiedlichen Auffassungen und Bestrebungen der deutschen Verbündeten zuzuschreiben. Frankreich mußte deshalb alles versuchen — wenn es in der deutschen Politik weiter mitreden wollte —, die auseinanderstrebenden Richtungen und Tendenzen zusammenzuhalten. Am 16. Oktober meldete der Erzbischof von Lund dem Kaiser erregt die erneute Ankunft zweier französischer Oratoren in Deutschland. Der eine schlüge sein Quartier in der Freien Reichsstadt Memmingen auf, der andere reise zu den bayerischen Herzögen weiter[35]). In Bayern hatte Frankreich stets die wichtigste inländische Stütze seiner Deutschlandpolitik gesehen; und auch jetzt — nach dem Zwischenspiel mit Philipp von Hessen — wollte Franz I. in der Hauptsache wieder mit Bayern zusammenarbeiten[36]).

Für Frankreich mußte es von größter Wichtigkeit sein, den wieder frisch hervorgebrochenen Antagonismus zwischen Herzog Ulrich und seinen bayerischen Schwägern einzudämmen. Den Vermittler sollte der neugewonnene fran-

[32]) Vgl. die Instruktion Franz I. für den Herrn v. Langey vom August 1535, in: BSHPF 49 (1900), S. 354 ff.

[33]) Guill. du Bellay an Franz I., Dezember 1535, (gleichz. Kop.)-Paris, Aff. Etr., Corr. Pol. All. III, f. 25 v u. 48 v.

[34]) Vgl. die Instruktion für den Herrn v. Langey vom August 1535, in: BSHPF 49 (1900), S. 361.

[35]) Erzbf v. Lund an den Kaiser, 16. Oktober 1534, in: Lanz, Corr. II, Nr. 384, S. 132 f.

[36]) Ebenda, S. 133.

zösische Dienstmann, Wilhelm von Fürstenberg, spielen, ein alter Freund Württembergs und der Bayern. Graf Wilhelm übernahm gerne diese Friedensmission, und es gelang ihm, auch noch den Halbbruder Ulrichs, Graf Georg, dafür zu gewinnen[37]).

Die endgültige Aussöhnung Bayerns und Württembergs sollte jedoch nur die Vorstufe zu einem größeren Plan sein, der auf ein Bündnis zwischen Bayern, Württemberg und den evangelischen oberdeutschen Städten Augsburg, Ulm und Straßburg abzielte, wobei Frankreich als Vollmitglied oder als Garant des Bundes gedacht war. Dieses Projekt entsprang wohl den Überlegungen der bayerischen Herzöge, die sich durch ein solches Bündnis das politische Übergewicht im oberdeutschen Raum sichern und dort die Rolle Habsburgs übernehmen wollten[38]). Der Plan sollte vorerst unter dem Siegel der Verschwiegenheit betrieben werden; doch schon sehr bald (Anfang November) konnte der Erzbischof von Lund dem Kaiser Einzelheiten über ihn mitteilen[39]). Er vermutete — nicht ohne Grund — Frankreich hinter der ganzen Sache, das die bayerische Anregung sofort lebhaft aufgegriffen[40]), Fürstenberg als diplomatischen Agenten angeboten und „wol zehentausent knecht" für den Fall eines Krieges in Aussicht gestellt hatte. Graf Wilhelm sollte vor allem bei den oberdeutschen Städten (Straßburg, Ulm), wo man auf ein positives Echo hoffte, für diesen Plan werben. Am 3. Oktober legte er Jakob Sturm sein Beglaubigungsschreiben vor, das von Herzog Wilhelm von Bayern ausgestellt war, unter dessen Name der Plan lief[41]). Um ein günstiges Ergebnis zu erreichen, hatte Wilhelm von Fürstenberg den Auftrag, vor allem den religiösen Behauptungswillen der Protestanten anzusprechen, um aus ihrer Angst vor einem Religionskrieg Kapital zu schlagen. Er sollte ihnen klarmachen, daß der Hauptzweck des Bündnisses darin bestehe, ihnen helfend zur Seite zu stehen, wenn

[37]) Wilh. v. Fürstenberg an Wilhelm v. Bayern, 1534 (Tag und Monat fehlen), Or. eigenh.-München, Staatsarchiv, Bundesakten, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I u. II ausgesch. (Bd. I); vgl. auch PC II, Nr. 259, S. 236 ff. (Jakob Sturm an Georg u. Bernhard Besserer, 15. Dezember 1534).

[38]) Vgl. PC II, Nr. 251, S. 231 f. (Georg und Bernhard Besserer an Jakob Sturm, 21. November 1534) u. ebenda, S. 232, Anm. 1; ferner PC II, Nr. 259, S. 236/37; vgl. hierzu auch die Bemühungen Bayerns bei dem Kf v. d. Pfalz, den Bf v. Bamberg, Würzburg, Freising, dem Markgrafen v. Brandenburg u. a., einen Ersatz für den Schwäbischen Bund zu schaffen; Spieß, Beil. VI, S. 76—88; Stumpf I, S. 153/54; Bourrilly, S. 163; Keller, S. 58.

[39]) Erzbf v. Lund an den Kaiser, 12. November und 17. November 1534, Lanz, Corr. II, S. 144 f. u. 147 f.

[40]) Vgl. die Instruktion für den Herrn v. Langey vom August 1535, in: BSHPF 49 (1900), S. 356, 357.

[41]) PC II, Nr. 253, S. 232 f.

sie wegen ihres Glaubens bedroht würden[42]). Dieses Angebot stieß bei den Oberländern auf Skepsis. Man vermutete eigensüchtige bayerische Absichten dahinter und stellte allerhand Spekulationen über die wahren Ziele der Herzöge an, wobei Jakob Sturm ganz richtig das elementare Interesse Frankreichs an diesem Bündnis erkannte[43]). Und da Graf Wilhelm seine Werbung mit verdunkelten Worten, „us welchen ich nichts lauters sonders abnämen mocht"[44]), vortrug, gelang es ihm nicht, die Städte von der Nützlichkeit dieses Bündnisses zu überzeugen[45]).

Jakob Sturm kleidete die Summe der protestantischen Befürchtungen in den Satz: „Dan ich trage kein zweivel, ir wissen us erfarnüs, das bei unsern zeiten kum ein sach ist, die do die gemüter der menschen meer zusamen oder von einander tribe dan gliche oder unglicheit der religion; welcher gestalt es nun in der religion zwiesten angezeigtem fursten und uns stande, ist offenbar ..."[46]).

Bei dieser kurzen diplomatischen Tätigkeit hatte Fürstenberg keine sehr gute Figur gemacht: Ohne das Rüstzeug einer klaren politischen Konzeption war es ihm nicht gelungen, seine Vorstellungen in eine logisch zwingende Form zu kleiden. Dafür verfolgte er seine Pläne jedoch um so hartnäckiger und schreckte selbst vor bewußt unrichtigen Behauptungen, ehrwidrigen Unterstellungen, Dementis, falscher Interpretation der Gegebenheiten und Ausflüchten nicht zurück. Georg Besserer aus Ulm beklagte sich deshalb bitter über die verantwortungslosen Praktiken des Grafen, von denen er eine Beeinträchtigung seines Ansehens und persönlichen Schaden befürchten mußte[47]). Jakob Sturm gab daraufhin eine kurze, aber präzise Charakteristik des Grafen, dessen menschliche Qualitäten er sehr gering einschätzte: „... graf Wilhelm (ist) ain zorniger her, aber gleichwol dahin gericht, stets sein vortel zu bedenken, und irr in nicht, wann es in gar nicht von der ban bring, was man im doch einrede, muge auch das gern leiden, wann im nur noch ain loch offen beleib, so hab dis kainen mangel und er dannocht bei seinem vortel gelossen werde ..."; „... er, her

[42]) Ebenda, Nr. 251, S. 231 f. (Georg u. Bernhard Besserer an Jakob Sturm, 21. November 1534).

[43]) Ebenda, Nr. 259, S. 236 ff. (Jakob Sturm an Georg u. Bernhard Besserer, 15. Dezember 1534).

[44]) Jakob Sturm an Georg u. Bernhard Besserer, 25. November 1534, in: PC II, Nr. 253, S. 232 f.

[45]) PC II, S. 239, Anm. 2 u. PC II, Nr. 257, S. 235 f.; vgl. auch Wilh. v. Fürstenberg an Hg Wilhelm v. Bayern, 1534, Or.-München, Staatsarchiv, Bundesakten, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I u. II - ausgesch. (Bd. I).

[46]) Jakob Sturm an Georg u. Bernhard Besserer, 15. Dezember 1534, in: PC II, Nr. 259, S. 237.

[47]) PC II, Nr. 277, S. 255/56.

Jacob, handle mechtig ungern mit ime, konde sein nicht los werden, und wisz wol, das er sein nicht muessig gang, bis das er sprech: lieber, laszt mich zufriden ..."[48]).

2. Religiöse Unionsbestrebungen

Die jüngste Vergangenheit hatte gelehrt, daß die Frage der Religion immer wieder die Geister schied und potentielle französische Verbündete auseinandertrieb[49]); auch der Plan mit den oberdeutschen Städten war letzten Endes hieran gescheitert. Aus dieser Erfahrung zog Franz I. die Folgerung, in Deutschland nur dann seinen Einfluß behaupten und ausbauen zu können, wenn es ihm gelang, Katholiken und Protestanten zu einer Einigung zu führen. Die religiöse Befriedung Deutschlands mußte deshalb die vordringlichste Aufgabe der französischen Diplomatie sein.

Die treibende Kraft bei diesen Unionsbestrebungen, die hier nur andeutungsweise verfolgt werden können[50]), war Guillaume du Bellay, der sich — während seiner diplomatischen Tätigkeit in Deutschland — im Juni 1534 an die protestantischen Theologen Myconius und Bullinger, an Bucer und Hedio, die er persönlich in Straßburg aufsuchte, und an Melanchthon wandte, um ihre Stellungnahme zu diesem Unionsprojekt und eine Liste derjenigen Punkte zu erhalten, über die eine Einigung zwischen den beiden Kirchen möglich sei[51]). In Deutschland wurde seine Anregung verständnisvoll aufgenommen. Über die psychologische Situation, in der sich diese Männer befanden, gibt ein Brief Bucers an Johann Sturm aus dem Jahre 1535 Auskunft: Von Missionseifer durchdrungen, wollten sie auch nicht die geringste Gelegenheit ungenutzt lassen, die „Herrschaft Christi" zu erweitern und auf das benachbarte Königreich auszudehnen: „... ista tamen sic cavenda sunt, ne qua praetereatur occasio regni Christi amplificandi ..."[52]), denn es war ja immerhin möglich, daß

[48]) Ebenda, Nr. 280, S. 257/58.

[49]) Vgl. die oben angeführte Bemerkung Jakob Sturms, PC II, S. 237.

[50]) Über diese Unionsversuche vgl. Ch. Schmidt, Die Unionsversuche Franz I. zwischen katholischer und protestantischer Kirche, in: Zeitschr. für die histor. Theologie, Bd. 20 (1850), S. 23—69; V. L. Bourrilly, François Ier et les protestants, les essais de la Concorde en 1535 in: BSHPF 49 (1900), S. 337—495; Bourrilly u. N. Weiss, Jean du Bellay, les protestants et la Sorbonne (1529—1535), ebenda, Nr. 53 (1904), S. 97—143; Bourrilly, Guill. du Bellay, stets zit.: Bourrilly, S. 173—213; Imbart de la Tour III, S. 534—568 u. neuerdings Pollet, Bucer Corr. II, S. 488—527.

[51]) Bourrilly, S. 173 ff. u. Guill. du Bellay an Montmorency (ohne Datum, fällt aber in den Juni 1534), — Paris, Aff. Etr., Corr. Pol. All. III, f. 199 v°; Imbart de la Tour III, S. 537 ff.; Pollet, Bucer Corr. II, S. 490 f.

[52]) Martin Bucer an Johann Sturm in Paris, 22. September 1535, in: BSHPF 49 (1900), S. 481.

Franz I. es aufrichtig mit seinem Vorschlag meinte, zumal die französischen Agenten überall in Deutschland lauthals verkündeten: Ihr König habe seinen Irrtum in der Religion eingesehen und sei jetzt überzeugt, daß diejenigen Deutschen, die Luther anhingen, im wahren Glauben ständen[53]). Guillaume du Bellay, der die Reaktion der Deutschen sehr genau beobachtete, konnte vorerst mit seinen Bemühungen zufrieden sein[54]).

Die Antworten der führenden deutschen Theologen ließen nicht lange auf sich warten: Das „Consilium ad Gallos" Melanchthons traf am 1. August[55]), das Gutachten Bucers und Hedios am 27. und 28. des gleichen Monats in Paris ein[56]). Man war den Katholiken weit entgegengekommen: Selbst die Autorität und die Oberhoheit des Papstes, an der Franz I. festhielt, wurden anerkannt.

Die Zwinglianer waren skeptischer. Sie ließen sich lange mit ihrer Antwort Zeit und wiesen schließlich jeden Kompromiß zurück[57]); sie trauten Franz I. nicht: „Ich weiß nicht", so schrieb Bullinger an Myconius, „was ich mir Gutes von dem Gallier versprechen sollte, diesem unsauberen, haltlosen und ehrgeizigen Menschen. Wenn er heuchelt, tut er es nicht um Christi und der Wahrheit willen, sondern nur um seinem Ehrgeiz zu dienen"[58]). Hinter den religiösen Unionsbestrebungen des Königs vermuteten sie rein politische Beweggründe. Hatten die Zwinglianer damit die wahren Motive des Königs besser durchschaut als die Deutschen[59])?

Noch entschiedener lehnten die radikalen Kreise französischer Glaubensflüchtlinge, die sich um Farel gesammelt hatten, sowie viele Neugläubige in Frankreich selbst die Ausgleichsversuche mit der alten Kirche ab. In der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober gaben sie die Antwort auf alle kompromißlerischen Bestrebungen und distanzierten sich öffentlich von ihren anfänglichen Freunden,

[53]) Erzbf v. Lund an den Kaiser, 12. November 1534, Lanz, Corr. II, S. 143 f.

[54]) Vgl. seine Rede auf der Eidgen. Tagsatzung in Baden (Mai 1534) — Paris, BN, fr. 2846, f. 74 v.

[55]) Melanchthons Consilium de moderandis controversis religionis, scriptum a Philippo Melanchthone ad Gallos liegt in Paris, BN, Dupuy 424, f. 9—22 v. Druck in: CR II, Nr. 1205, S. 741 ff. Eine Analyse des Schriftstücks gibt Imbart de la Tour III, S. 543—552 und Pollet, Bucer Corr. II, S. 492 ff.

[56]) Paris, BN, Dupuy 424, f. 29—36 bzw. 37—45 v; Bourrilly, S. 179 ff.; über die Unterschiede zwischen diesen drei Gutachten vgl. Pollet, Bucer Corr. II, S. 492—498.

[57]) Vgl. Bullingers Antwort vom 17. Januar 1535, - Paris, BN, Dupuy 424, f. 53—54v; diejenige des Myconius vom 19. Januar, ebenda, f. 55—56; vgl. auch Pollet, Bucer Corr. II, S. 498 ff., dazu Myconius an Bullinger, 28. Februar 1535, Kop.-Zürich, Simml. Samml. 38, f. 27.

[58]) Bullinger an Myconius, 12. März 1534, in: Herminj. III, S. 147, Anm. 5; vgl. auch Herminj. III, S. 181—82 u. S. 181, Anm. 1.

[59]) Bourrilly, BSHPF 49, S. 337 f.; Münzer, S. 77.

den humanistischen Reformern[60]): In Paris, in mehreren Städten der Provinz und selbst an die Tür des königlichen Schlafzimmers in Amboise wurden Pamphlete angeschlagen, die das Zentrum des katholischen Kultes, die hl. Messe, heftig attackierten und verspotteten.

Als Verfasser dieses Schriftstücks gilt Antoine Marcourt, der sich nach Neuchâtel geflüchtet hatte[61]).

Franz I., in seinem Autoritätsbewußtsein aufs tiefste getroffen, loderte vor Zorn[62]). Er fühlte sich nicht nur als Katholik bewußt provoziert, sondern sah in dieser Demonstration auch eine ernste Gefährdung seines Staates; hatten sich doch die Neugläubigen nun als organisierte Kraft enthüllt: Die Aktion war in vielen Städten fast gleichzeitig verlaufen. Mußte der König aus diesem Grunde nicht nur eine religiöse Umgestaltung, sondern auch einen politischen Umsturz in seinem Reiche befürchten? Seine Reaktion war heftig. Hunderte von Verdächtigen wurden festgenommen, eingekerkert, und bald loderten in Paris die ersten Scheiterhaufen[63]). Selbst Deutsche, die gerade in Frankreich weilten, wurden verfolgt; eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten des Hofes mußte fliehen[64]).

Die Kunde von diesen neuen Protestantenverfolgungen erreichte Deutschland Mitte Dezember. Gleichzeitig kam die Meldung von Verhandlungen des französischen Königs mit den Türken und mit Barbarossa, den ärgsten Feinden der Christenheit. Die Vorsichtigen und Mißtrauischen unter den deutschen Protestanten fühlten sich bestätigt[65]).

Der Kaiser suchte diese neue Lage, in die Franz I. durch den Zwang der Ereignisse geraten war, sofort zu seinen Gunsten auszunutzen. Um die Protestanten endgültig von Frankreich zu lösen, ließ er ihnen wiederholt seine wohlwollende und friedfertige Gesinnung versichern[66]). Das diplomatische Werk der Franzosen, das in mühsamster Kleinarbeit aufgebaut worden war, schien in größter Gefahr: Franz I. sah all seinen moralischen Kredit in Deutsch-

[60]) Lecler II, S. 17.

[61]) Vgl. über die Affaire des Placards den Artikel von V. L. Bourrilly u. N. Weiss, Jean du Bellay, les protestants et la Sorbonne. — L'affaire des placards, in: BSHPF (April 1904); Imbart de la Tour III, S. 552 ff. u. Lucien Febvre, L'origine des placards de 1534, in: Bibliothèque d'Humanisme et de Renaissance, 7 (1945), S. 62—75; wieder abgedruckt in: Au coeur religieux, S. 162—171. Den Ausführungen Febvres ist nicht in allem zuzustimmen.

[62]) Herminj. III, S. 267.

[63]) Bourgeois de Paris, S. 358 ff.

[64]) Vgl. Barth. Latomus an Erasmus, Paris 29. Juni 1535, in: Allen II, Nr. 3029, S. 147; s. auch Herminj. III, S. 225—227, 235, 362; Decrue, S. 236; Imbart de la Tour III, S. 554—559.

[65]) PC II, S. 246 (22. Dezember 1534) u. Bourrilly, S. 188 u. Anm. 2.

[66]) PC II, Nr. 269, S. 249 u. Nr. 288, S. 263 f. (Kaiser Karl V. an den Rat von Straßburg, Madrid, 1. Januar 1535).

land schwinden. Auch für die französische Truppenwerbung konnten ernste Schwierigkeiten entstehen, denn neben der politischen Agitation war stets die geheime Anwerbung von Landsknechten einhergegangen[67]); schon am 3. November hatte der Erzbischof von Lund von französischen Werbungen im Elsaß und in Konstanz berichtet[68]); Frankreich gebe vielen deutschen Hauptleuten heimlich Geld und beauftrage sie, Knechte über Basel, Hagenau und Straßburg nach Frankreich zu schaffen[69]).

Franz I. hatte auf diesem Felde in erster Linie den Grafen von Fürstenberg eingesetzt[70]), der Anfang August mit vollem Geldsäckel aus Frankreich gekommen war und sogleich begonnen hatte, mit bekannten Hauptleuten und Adligen zu verhandeln, um sie für den Dienst unter der Fahne der Lilie zu gewinnen. Er war dabei sehr großzügig mit seinen Goldstücken umgegangen, so daß die Kaiserlichen gefürchtet hatten, ihrerseits keine berühmten Hauptleute mehr zu bekommen. Unermüdlich war der Graf an allen Ecken und Enden bemüht, die Deutschen gegen den Kaiser aufzuwiegeln[71]); in Straßburg hatte er um Knechte geworben, in Ulm und in Bayern[72]).

All dies schien in Frage gestellt, wenn die protestantischen Stände sich unwillig und enttäuscht vom König abwandten; denn ohne die Zustimmung oder die stillschweigende Duldung der Territorialgewalten war die Anwerbung der Landsknechte sehr erschwert.

Diese Gründe bestimmten Franz I., als der erste Zorn verflogen und er wieder dem kühlen politischen Kalkül, den die Brüder du Bellay ihm darboten, zugänglich war, am 1. Februar 1535 ein Manifest an alle Stände des Hl. Deutschen Reichs zu richten, um gegen die Anschuldigungen der Habsburger Stellung zu nehmen[73]). Der Vorwurf, daß er mit den Türken in Unterhandlung stehe,

[67]) Schon als Fürstenberg in Straßburg (Anfang Oktober 1534) den erwähnten bayrisch-französischen Bündnisplan vorgetragen hatte, war ihm von Jakob Sturm vorgeworfen worden, Franz I. sei es trotz aller schönen Worte und Versicherungen, ihre „alten freihaiten und gewonhaiten" schützen zu wollen, doch nur „daran gelegen und steck in sein gemut hierinnen, das er main, man soll im gestaten, die knecht also in unsern stetten anzunemnen und passieren zu lassen, darumben sei es (d. h. der Bündnisplan) erdacht . . .", in: PC II, Nr. 280, S. 258.

[68]) Erzbf v. Lund an den Kaiser, 3. November 1534, in: Lanz, Corr. II, S. 135 ff., vor allem S. 138.

[69]) Ders. an dens., 12. November 1534, in: Lanz, Corr. II, S. 145.

[70]) Vgl. d'Andelot an Philipp v. Hessen, Augsburg, 15. Februar 1535, Or. sowie die Antwort des Lgf, Konz.-Marburg, PA 1329, Bl. 30 v ff.; 35 v, 36 v.

[71]) Ders. an dens., 16. Dezember 1534, in: Lanz, Corr. II, S. 155; 158/59.

[72]) PC II, Nr. 277, S. 255 f.

[73]) Das Manifest gedr. bei Herminj. III, Nr. 492. Eine französ. Übersetzung in Paris, BN, Dupuy 99, f. 52—57; Übersetzung von Melanchthon in: CR II, Nr. 1247, col. 828 ff.; ausführliche Interpretation bei Rassow, Kaiseridee, S. 156 ff.

sei ungerechtfertigt. Die Verantwortung für die Affäre des Placards trügen allein die Sakramentarier und Wiedertäufer, die er dafür bestrafen müsse; die Behauptung des Kaisers, in Frankreich würden Deutsche verfolgt, sei ebenfalls unwahr. Sein ganzes Land stehe den Söhnen ihrer Nation offen, und zur Zeit weilten an seinem Hofe viele deutsche Fürsten und Adlige[74]).

Unter dem Druck eines zu erwartenden neuen Waffengangs mit Karl V. tat Franz I. noch einen weiteren Schritt: Am 23. Juni 1535 lud er Melanchthon, den vornehmsten Vertreter des deutschen Protestantismus, nach Frankreich ein, damit er hier seine Lehren vortragen und mit den Doktoren der Sorbonne über einen Religionsvergleich verhandeln könne[75]). Um von seiner Seite die besten Voraussetzungen für ein Kommen Melanchthons zu schaffen, unterzeichnete der König am 16. Juli in Coucy ein Religionsedikt, das alle Verfolgungen gegen die religiösen Neuerer einstellte und den Geflüchteten die Heimkehr gestattete; allerdings waren die Protestanten, ob geflohen oder nicht, verpflichtet, ihrem neuen Glauben innerhalb von sechs Monaten abzuschwören[76]).

Die feierliche Einladung versetzte den Professor aus Wittenberg in große Verwirrung. Wie sollte er sich verhalten? Hatten nicht schon viele Glaubensbrüder seine versöhnliche Antwort vom August des vergangenen Jahres heftig kritisiert[77])? Melanchthon war sich über die Absicht des Königs nicht im klaren. Wurde der Schritt Franz' I. lediglich von politischer Berechnung diktiert oder bedeutete er mehr? „Ich weiß nicht recht", so hatte er schon am 9. Mai an Bucer geschrieben, „was man von mir erwartet. Wenn die verlangte Unterredung nicht das Ziel hat, die Wahrheit zu unterdrücken, dann schlage ich sie nicht aus. Ist sie im Gegenteil jedoch nur ein Vorwand, um die wahre Lehre zu zerstören, dann fällt mir die Entscheidung nicht schwer"[78]).

Aus Paris kamen indessen beschwörende Briefe von Johann Sturm und dem Kardinal du Bellay, das Anerbieten des Königs unter allen Umständen anzunehmen, um dadurch Frankreich, der Kirche, ja der ganzen Christenheit zu helfen[79]). Bucer, der als Begleiter Melanchthons ausersehen war, hatte gegen

[74]) Während Graf Wilhelm Anfang Dezember 1534 noch in Deutschland weilte (PC II, Nr. 257 u. 259), finden wir ihn Ende Januar 1535 wieder in Paris (PC II, Nr. 277, S. 255 f.). Damals weilte auch Hg Christoph v. Württemberg am französischen Hofe.

[75]) Text der Einladung vom 23. Juni 1535, die von Barnabé de Voré überbracht wurde, in: CR II, col. 879 f.; Bourrilly, S. 193 ff.; vgl. auch Johann Sturm an Melanchthon, 6. März 1535, in: Herminj. III, Nr. 498; Melanchthon an Guill. du Bellay, 22. April 1535, in: CR II, col. 869 f.

[76]) Der Text des Edikts bei Isambert, Anciennes lois francaises, XII, S. 405 ff.

[77]) Vgl. Pollet, Bucer Corr. II, S. 500 ff.

[78]) Melanchthon an Bucer, 9. Mai 1535, in: CR II, Nr. 1274, col. 873.

[79]) Jean du Bellay an Melanchthon, 27. Juni 1535, in: CR II, Nr. 1280, col. 880 u. ders. an Melanchthon, 16. Juli 1535, in: CR II, Nr. 1283, col. 886 ff. u. Herminj. III, Nr. 514.

eine Reise nach Paris nichts einzuwenden. Gegen ihn wurden aber überraschend von französischer Seite Einwände erhoben. Barnabé de Voré gab dem Straßburger Theologen den stillschweigenden Wink, auf die Reise zu verzichten. Viele führten diese Haltung Frankreichs nicht zuletzt auf eine Intrige Fürstenbergs zurück, der in Fragen der Kirchenzucht ein persönlicher Gegner des Predigers war, da dieser seine Sitten und die seiner Kriegsleute wiederholt scharf gegeißelt hatte[80]). Der Graf schlug Hedio als Reisebegleiter Melanchthons vor.

Doch alle Hoffnungen auf dieser und jener Seite zerfielen im Nichts. Melanchthon ging nicht nach Frankreich. Sein Landesvater, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, lehnte das Ersuchen des französischen Königs aus religiösen, aber auch aus politischen Erwägungen heraus ab[81]). Melanchthon und Bucer bedauerten diese Entscheidung[82]). Auch die Sorbonne hatte sich schließlich ablehnend gegen die Unionsverhandlungen gestellt[83]). Die Hoffnungen und Bemühungen um einen religiösen Ausgleich gingen zwar noch eine Zeitlang weiter, führten jedoch zu keinem Ergebnis[84]).

3. Französische Söldnerwerbungen in Deutschland

Die politische Situation in Europa hatte sich inzwischen vollständig verändert. Karl V. war siegreich aus Tunis zurückgekehrt und durchzog nun umjubelt jenes Land, in dem die Interessensphären der beiden Großmächte am unmittelbarsten aufeinanderprallten: Italien. Da starb plötzlich in der Nacht vom 1. auf den 2. November der kinderlose Herzog Franz Sforza. Die Mailändische Frage gewann von neuem brennende Aktualität. Frankreich meldete sofort seine Ansprüche an und verlangte vom Kaiser die Investitur des Herzogs von Orléans mit dem oberitalienischen Herzogtum.

Guillaume du Bellay, der den Einsatz kannte, um den es ging, ließ sich deshalb durch die Haltung der Protestanten nicht entmutigen und versuchte, wenigstens die früheren Verbündeten wieder enger an Frankreich zu binden. Er reiste von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt: Es galt, vor allem den Land-

[80]) Martin Bucer an Johann Sturm in Paris, 22. September 1535, in: BSHPF 49, S. 479/80; vgl. auch Röhrig II, S. 170, Anm. 76. Bucer hatte sich in Frankreich auch kompromittiert durch seine Schmähschrift gegen Robert Cénan, Bischof von Avranches, Pollet, Bucer Corr. II, S. 504.

[81]) Seckendorf Lib. III, S. 108; Mentz II, S. 74 ff.

[82]) Vgl. den Brief Bucers an Johann Sturm, zit. Anm. 80 u. Mentz II, S. 74 ff. Für die weiteren Bemühungen Guillaume du Bellays auf dem Bundestag in Schmalkalden, s. CR II, S. 1009 ff.; PC II, S. 319.

[83]) Bourrilly, S. 196 ff.; Pollet, Bucer Corr. II, S. 505.

[84]) Vgl. Pollet, Bucer Corr. II, S. 505 ff. u. Brief Bucers an Johann Sturm, 22. September 1535, — Paris, BN, 424, f. 59—63.

grafen wieder gegen Karl V. zu mobilisieren und ihn mit Graf Wilhelm von Fürstenberg zu versöhnen[85]). Doch auf diesem Felde hatte die Zeit gegen den französischen König gearbeitet: Herzog Ulrich von Württemberg und Philipp von Hessen waren nach Wien zu König Ferdinand gereist; der Kurfürst von Sachsen stand im Begriff, ihrem Beispiel zu folgen[86]). Selbst die Bayern hatten sich dem Kaiser genähert, ihr Verhältnis zu Ulrich dagegen, der kein Versprechen in bezug auf Sabina gehalten hatte, war schlechter denn je. Beide Seiten rüsteten und waren zu einem Waffengang bereit[87]). Nur der energischen Intervention Langeys gelang es schließlich, einen offenen Konflikt zu verhindern.

Die Soldateska, die Württemberg und Bayern angeworben hatten, konnte deshalb wieder entlassen werden und kam den Werbungen des Grafen Wilhelm von Fürstenberg zugute, der gerade zu diesem Zeitpunkt für Frankreich seine Trommel in ganz Süddeutschland rühren ließ. Fürstenberg war schon im April und dann wieder im September nach Deutschland gekommen in der Absicht, die Truppenwerbungen anlaufen zu lassen; der König hatte aber stets seine Aktivität gebremst und ihm befohlen, nur Hauptleute zu bestellen und auf Wartegeld zu setzen, mit der Aushebung von Knechten aber noch zu warten. Die einfachen Soldaten hatten sich daraufhin beim Grafen beschwert und ihm vorgeworfen, er gebe ihnen statt Geld nur „nuda verba"[88]). Jetzt zu Beginn des neuen Jahres waren die französischen Werbungen jedoch in vollem Gange, und Wilhelm hatte den Auftrag erhalten, auf schnellstem Wege 16 bis 20 Fähnlein Landsknechte zusammenzubringen[89]).

Am 5. Januar kursierten schon die ersten Gerüchte über einen bevorstehenden „Lauf der Knechte"[90]). Straßburg konnte auf Anfragen Ulms noch keine bestimmte Auskunft geben[91]), meldete aber am 21. Januar an Basel, daß Graf Wilhelm tatsächlich in ihrer Gegend Landsknechte annehme[92]). Die Wiener

[85]) Siehe die Instruktion für Langey, August 1535, Kop.-Paris, BN, fr. 3195, f. 6 v bis 10 v, auch in: BSHPF 49, S. 354—364.

[86]) Bourrilly, S. 198 f. u. vgl. oben Anm. 85.

[87]) PC II, Nr. 337, S. 333 u. Bourrilly, S. 212; Hg Ulrich v. Württemberg an Franz I., Böblingen, 23. März 1536, Kop.-Marburg, PA 3068, Bl. 108.

[88]) Erzbf v. Lund an den Kaiser, 8. April 1535, in: Lanz, Corr. II, S. 175; vgl. auch Mém. du Bellay II, S. 293; Bourrilly, S. 212.

[89]) Mém. du Bellay II, S. 305.

[90]) Brief Philipps v. Hessen an Kg Ferdinand, 8. Januar 1536 (Or. u. Kop.); in der Beilage heißt es: „Gestern brachte einer meiner Diener die Kunde, Graf Wilhelm von Fürstenberg nehme für den französischen König 12 Fähnlein Knechte an, um mit ihnen Genf zu entsetzen ..." - Marburg, PA 1395, Bl. 1; vgl. auch Hg Ulrich v. Württemberg an Philipp v. Hessen, 23. Januar 1536, Or.-Marburg, PA 3068, Bl. 6.

[91]) PC II, Nr. 334, S. 331 (Die Geheimen von Ulm an die Dreizehn, 6. Januar 1536).

[92]) Straßburg an Basel, 21. Januar 1536, - Basel, zit. nach Abschr. in Ms MFFA 1530—42, ausgesch.

Hofburg dagegen war schon sehr frühzeitig über das Treiben Fürstenbergs unterrichtet. Am 6. Januar erging ein Ermahnungsschreiben Ferdinands an Straßburg, dem Grafen Wilhelm keine Landsknechte zulaufen zu lassen und den fremden Knechten den Durchzug durch ihr Gebiet zu untersagen[93]). Diese Schreiben wiederholten sich am 27., 28. und 29. Januar; der Ton wurde immer schärfer, die angedrohten Strafen immer härter[94]). Schließlich erließ Ferdinand für das gesamte Reichsgebiet ein Mandat, das die Obrigkeiten aufforderte, Untertanen, die fremde Kriegsdienste annähmen, an Leib und Gut zu strafen[95]).

Die österreichische Regierung hatte ihre guten Gründe, gerade den Straßburgern die kaiserlichen Mandate ernstlich ins Gedächtnis zurückzurufen. Denn schon frühzeitig hatte Graf Wilhelm — wie es scheint — die Gegend um Straßburg zum Sammelplatz seiner Landsknechte ausersehen[96]). Dorthin eilten dann auch alle wehrfähigen und abenteuerlustigen Männer der näheren und weiteren Umgebung. Gerne folgten die Bewohner der Ortenau, des Kinzigtals, des Schwarzwaldes dem Ruf des Landesherrn. Viele kamen aus der Freien Stadt Rottweil[97]), aus Schwaben und dem Bodenseegebiet[98]). Aus dem Lande Württemberg liefen die Knechte gar so zahlreich zu, daß Herzog Ulrich in den Verdacht geriet, ebenfalls mit Frankreich in Verbindung zu stehen[99]). Selbst in Bayern und in Ulm wurde man von den Werbern des Grafen unwiderstehlich angezogen[100]). Aus Straßburg und aus dem Elsaß eilten sie „haufenweis" unter die französische Fahne[101]).

Philipp von Hessen dagegen erlaubte in seinem Gebiet keine französische Werbung[102]), da er das kriegsfähige Menschenpotential seines Landes möglichst in seiner eigenen Hand behalten wollte[103]). Den Straßburgern riet er, ebenfalls Fremdwerbungen zu verhindern[104]). Die Elsässer handhabten jedoch die Man-

[93]) PC II, Nr. 333, S. 331.
[94]) Ebenda II, Nr. 339, S. 333 u. S. 333, Anm. 2.
[95]) Stolz, Els.-Lothr. Jb. 21, S. 197.
[96]) Hans Philipp Schad von Mittelbiberach an König Ferdinand, 21. Januar 1536, Or.-Innsbruck, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.
[97]) Rottweil an Solothurn, 27. Januar 1536, Staatsarchiv Solothurn, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.
[98]) PC II, Nr. 272, S. 252.
[99]) Kg Ferdinand an Hg Ulrich v. Württemberg, Wien, 6. Januar 1536, — Marburg PA 1395, Bl. 2; Hg Ulrich an Lgf Philipp, 23. Januar 1536, Or.-Marburg, PA 3068, Bl. 6; vgl. auch Lgf v. Hessen an Hg Heinrich v. Braunschweig, Kassel, 31. Januar 1536, Konz. eigenh.-Marburg, PA 1507, Bl. 42 v.
[100]) PC II, Nr. 338, S. 333 (Die Geheimen von Ulm an die Dreizehn, 25. Januar 1536).
[101]) Ebenda, Nr. 339, S. 333/34.
[102]) Erzbf v. Lund an Karl V., 8. April 1535 bei Lanz, Corr. II, S. 169.
[103]) Vgl. Lanz, Corr. II, S. 147.
[104]) PC II, Nr. 272, S. 252 f.

date des Kaisers nur sehr nachlässig und zogen aus Rücksicht auf ihre handelspolitischen Beziehungen zu dem Nachbarreich die straffälligen Untertanen nie ernstlich zur Rechenschaft[105]). Ganz anders verhielt sich Ulm, das darauf bedacht war, seine überschüssige Wehrkraft allein dem Kaiser zur Verfügung zu stellen[106]).

4. Die Truppe Fürstenbergs als Teil der französischen Armee

Trotz mannigfacher Schwierigkeiten gelang es Fürstenberg und seinen Hauptleuten, in kürzester Zeit — innerhalb eines Monats — eine ansehnliche Truppe zusammenzubringen. 6000 bis 7000 Landsknechte mögen es gewesen sein[107]). Dieser bunt zusammengewürfelte Haufen wurde über die Grenze geschleust und zog nach Villiers-le-Sec in der Nähe von Chaumont-sur-Marne, wo der Graf sein Quartier aufgeschlagen hatte. Hier nahm er ihnen im Beisein französischer Kriegskommissare den Eid auf die Fahne der Lilie ab und richtete ihre Artikelbriefe auf: Die Landsknechte schworen, in der Armee des französischen Königs drei Monate lang gegen jeden Gegner treu zu kämpfen und im Bedarfsfalle ihren Dienst um weitere drei Monate zu verlängern[108]). Am 14. Februar ging es dann weiter nach Dijon, wo der Graf in dem nahen Belan-sur-Ource die Musterung abhielt. Die untauglichen Elemente wurden ausgeschieden, so daß zum Schluß noch etwa 5944 Mann übrigblieben, die Wilhelm in 20 Fähnlein unterteilte[109]).

In Reih und Glied ging dann der Marsch weiter über Tournus, Mâcon nach Lyon in das Hauptquartier des französischen Königs. Wie erstaunt und wie erfreut mögen Franz I. und seine Großen geblickt haben, als sie Wilhelm von Fürstenberg an der Spitze dieses stattlichen Regiments in die Stadt einreiten sahen. Denn der Graf hatte eine Truppe zusammengebracht, die sich sehen lassen konnte: „eitel fein rechtgeschaffen knecht und vil vom adel darunder“[110]). Klangvolle Namen begegnen uns: Heinrich von Fleckenstein als Oberstleutnant und Vertreter des Grafen, Hans Ludwig von Landenberg und Claudius Herr von Walhey als Oberste, Bastian Vogelberger als Profos über den ganzen Haufen. Hauptleute waren u. a. Berchtold von Wildsperg, Jörg von Wangen, Klaus von Hattstatt, Jakob von Lahr, Stoffel von Landenberg, Martin Beheim, Heinrich von Ostheim.

[105]) Ebenda, Nr. 438.
[106]) PC II, Nr. 277, S. 256.
[107]) Mém. du Bellay II, S. 327 u. PC II, S. 337.
[108]) PC II, Nr. 342, S. 336.
[109]) Ebenda, Nr. 346, S. 337 („Bartlin Kügelbachs relation“ über seine Kundschaft im französischen Lager, 25. Februar 1536); vgl. auch Paris, BN, fr. 3002, f. 75.
[110]) Vgl. PC II, Nr. 346, S. 337.

Diese weitgehend autonome Gruppe wurde in die französische Armee eingebaut, die dadurch auf eine Stärke von etwa 30 000 Mann anwuchs[111]). Die Verschiedenartigkeit der Krieger, die in diesem Heer zusammenflossen, stellte die militärische Führung des französischen Königs immer wieder vor ernste Probleme, denn die Landsknechte bildeten, wie die Schweizer, fast eine kleine Armee für sich, mit eigenem Offiziersstab, eigener Bewaffnung und eigenen Kampfmethoden. Streitigkeiten, Rivalitäten und Eifersüchteleien unter den Anführern der einzelnen ausländischen Truppenkontingente waren an der Tagesordnung. So entbrannte auch jetzt zwischen Deutschen und Franzosen ein blutiger Streit, der sich zu einer Feldschlacht auszuweiten drohte. „Graf Wilhelm hat sie wieder von einander brocht, doch ist er durch sin Hut geschossen worden"[112]). Es gehörte viel Mut, Autorität und persönliches Ansehen dazu, meuternde Landsknechte wieder zu Vernunft und Gehorsam zu bringen. Das klägliche Schicksal eines Charles de Bourbon vor Rom (Sacco di Roma 1527) liefert dafür ein gutes Beispiel, wenn auch im negativen Sinne. Die Zeitgenossen hatten ein feines Gefühl für die militärischen Qualitäten Fürstenbergs: In der Erkenntnis, daß eine Armee mit der Disziplin, die in ihr herrscht, steht und fällt, machte Martin du Bellay ihn enthusiastisch zum Vorbild eines echten Kriegsführers: „... et de combien sert un chef ... qui sçache tirer obeissance de ses gens"[113]).

Graf Wilhelm hatte sich somit glänzend in Frankreich eingeführt. Niemand in der Umgebung des Königs konnte diesem imposanten, schönen, ja Furcht erregenden Mann seine Achtung und seine Bewunderung versagen. Margarete von Navarra bekennt in ihrem Heptaméron, daß man am französischen Hof das Schwert des Grafen Wilhelm von Fürstenberg mehr gefürchtet habe, als das der vier vornehmsten italienischen Edelleute zusammen[114]).

Einer glanzvollen militärischen Karriere des Grafen in Frankreich schien nichts im Wege zu stehen.

[111]) Eine detaillierte Aufstellung über Stärke und Zusammensetzung des französischen Heeres in: Mém. du Bellay II, S. 326—28 u. in der Chronique du Roy Fr. Ier, S. 133—35.

[112]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 17.

[113]) Mém. du Bellay II, S. 340.

[114]) Marguerite de Navarra, L'Heptaméron, S. 137.

III. Krieg zwischen Franz I. und Karl V.

1. Französischer Angriff auf die Besitzungen des Herzogs von Savoyen

Der Beginn offener Feindseligkeiten zwischen Franz I. und dem Kaiser ließ nicht lange auf sich warten. Die Ereignisse des letzten halben Jahres waren schnell aufeinander gefolgt: französische Gebietsforderungen an den Herzog von Savoyen (Juni 1535); dessen Vertrauen auf die Hilfe des kaiserlichen Schwagers; Belagerung Genfs durch Savoyen; Eingreifen Berns; Niederlage der herzoglichen Waffen und gleichzeitiges Vorrücken der französischen Armee: Eroberung Savoyens durch den Herzog von Saint-Pol (Februar 1536)[115]).

Die Hauptstreitmacht Frankreichs, unter dem Admiral Brion, rückte Anfang März von Crémieu aus in piemontesisches Gebiet vor. Fast ohne Widerstand wurden Susa, Turin, Chivasso eingenommen[116]). Die Landsknechte des Grafen Wilhelm kamen am 15. April zum ersten Einsatz und schlugen sich dabei mit großer Bravour, als es galt, den Übergang über die Dora Baltea zu erzwingen. Nach dieser erfolgreichen Operation stand die französische Armee Mitte April vor Vercelli, an der Schwelle des Mailändischen. In das Herzogtum Mailand einzumarschieren, wagte Franz I. vorerst nicht. Er hielt es für klüger, seine Eroberungen im Piemont zu halten und hier den Angriff des Kaisers in günstig gewählten Stellungen zu erwarten.

In die festen Städte Turin, Fossano und Coni wurden starke Garnisonen gelegt[117]), alle übrigen Truppen, unter ihnen die Landsknechte des Grafen Wilhelm, aus dem Piemont zurückgezogen und zur Sicherung der Alpenpässe eingesetzt. Diese Aufgabe legte der König in die Hände Jean de Humières, der am 31. Mai zum Generalleutnant im Dauphiné, in Savoyen und im Piemont ernannt worden war[118]).

Fürstenberg bekam den Auftrag, mit seiner Truppe die „Terra Nuova", das Tal Luserna und den Zugang zum Col de L'Argentière zu überwachen und diese Gebiete im Falle eines kaiserlichen Vormarsches zu verwüsten. Am 18. Juni stand der Graf, von Sisteron kommend, wo er Gepäck und Troß zurückgelassen

[115]) Vgl. Brandi, Karl V., I, S. 312; Dierauer III, S. 270 ff.; Terrasse II, S. 262 ff.

[116]) Über die Kriegsereignisse vgl. in erster Linie die Mém. du Bellay II, S. 329 ff. u. V. L. Bourrilly, Charles-Quint en Provence (1536), in: RH 127 (1918), S. 209—280.

[117]) Mém. du Bellay III, S. 7 u. S. 64; Bourrilly in: RH 127, S. 215 ff.

[118]) Der Brief des Königs, der die Ernennung enthält, ist am 31. Mai 1536 in Lyon ausgestellt. - Paris, BN, fr. 3088, f. 176.

hatte[119]), kurz vor Barcelonnette in Le Lauzet[120]). Der König hatte ihm befohlen, die Menschen in dem neu eroberten Gebiet möglichst zu schonen und wenn überhaupt nötig, erst im letzten Augenblick mit der Verwüstung des Landes zu beginnen[121]).

Am 19. Juni, gegen 10 Uhr, marschierte der Graf in Barcelonnette ein, um dort sein Quartier aufzuschlagen und das weitere Verhalten des Kaisers abzuwarten[122]). Er traf sofort alle notwendigen Maßnahmen, verlangte vom königlichen Generalleutnant 1000 Pfund Pulver und „autant de plomb" — aber auch, und dies in drohendem Ton, Geld für seine Leute, „car y l'y a long temps qu'ils ne reçeurent argens . . ."[123]).

2. Gegenschlag des Kaisers: Einfall in die Provence. Französische Verteidigungsmaßnahmen

In diesem Monat Juni setzte dann die kaiserliche Gegenoffensive im Piemont ein. Turin und Fossano wurden belagert; Fossano fiel. Der Kaiser stand vor der Entscheidung: vollständige Rückeroberung des Piemont oder Einfall nach Frankreich. Die zweite Möglichkeit hatte für Karl V. weit größeren Anreiz als die erste. Am 13. Juli 1536 überschritt die kaiserliche Armee die Alpen und marschierte auf Nizza. Das Ziel war die Invasion der Provence[124]).

Franz I. wurde durch diesen Vormarsch nicht überrascht. Er hatte in strategischer und diplomatischer Hinsicht die notwendigen Verteidigungsmaßnahmen getroffen. Da die französischen Grenzen vor einem feindlichen Einfall nicht geschützt werden konnten, waren Alpentäler und Provence systematisch verwüstet worden; nur die gut befestigten Städte wie Marseille und Avignon sollten gehalten werden.

In Sisteron und in der „Terra Nuova" hatten Fürstenberg und seine Landsknechte den Befehl des Königs, mit der Zerstörung zu beginnen, gar nicht erst abgewartet. Bald nach ihrer Ankunft, als sie ohne Geld und Lebensmittel in fremden Gebiet standen, raubten sie Barcelonnette und alle Dörfer der „Terra

[119]) Mém. du Bellay III, S. 87 f. u. Brief Franz' I. an Jean de Humières, 11. Juni, Or.-Paris, BN, fr. 3008, f. 43.

[120]) Wilh. v. Fürstenberg an Jean de Humières, aus „Le Loust", 18. Juni (Jahresangabe fehlt, muß aber 1536 sein), Or.-Paris, BN, fr. 3062, f. 75.

[121]) Mém. du Bellay III, S. 88.

[122]) Wilh. v. Fürstenberg an Jean de Humières, aus Barcelonnette, 19. Juni (Jahresangabe fehlt, muß aber 1536 sein), Or.-Paris, BN, fr. 3062, f. 77.

[123]) Ders. an dens., aus Barcelonnette, 20. Juni (1536), Or.-Paris, BN, fr. 3062, f. 166.

[124]) Brandi, Karl V., I, S. 316.

Nuova" aus und suchten sich so auf eigene Faust, was sie zum Leben brauchten. Auch vor Kirchen und heiligen Gegenständen machten sie in ihrer Zerstörungswut nicht halt. Und Graf Wilhelm ließ sie gewähren[125]).

Wie ist diese Haltung Fürstenbergs zu erklären? Muß man sie als Ausgeburt einer brutalen Zerstörungswut oder als Handlungsweise einer von religiösem Eifer getriebenen Seele betrachten? Beide Momente sind in der Persönlichkeit Wilhelms innig miteinander verwoben. Der Graf war zwar ein roher, ungeistiger und wenig gesitteter Landsknechtsführer, aber auch ein Mensch, den der Atem der neuen Religion berührt hatte. Sein Sinn für dogmatische Dinge war gering, vielleicht verstand er die neue Lehre nicht einmal in ihrer ganzen Breite, doch sein Kampf gegen das Alte war feurig und ernst. Gern ergriff er jede Gelegenheit, um sein religiöses Empfinden offen kundzutun: Er, der Neugläubige, gab die Heiligtümer der katholischen Kirche der Zerstörung preis, selbst auf die Gefahr hin, beim König in Ungnade zu fallen.

Als der Kaiser am Fest des Hl. Jakobus (25. Juli), des Patrons Spaniens, mit einem 50 000 Mann starken Heer die Grenze des französischen Königreichs überschritt, betrat er ein leeres und verwüstetes Land. Franz I. hatte seine Verteidigungslinie an die Rhône zurückgezogen und seine Streitmacht in einem befestigten Lager bei Avignon konzentriert.

Dorthin waren auch die Landsknechte des Grafen Wilhelm beordert worden, denen Franz I. in der Gegend von Marseille — um sie zu neuen Leistungen anzuspornen — den Sold ausgezahlt hatte. Dem Grafen war eine goldene Kette im Werte von 1000 Kronen, jedem Hauptmann eine Kette von 60 Kronen verehrt, den einfachen Landsknechten aber „samettin wammes, atlasin zuschnitten hosen in des Konigs farb" geschenkt worden[126]).

Montmorency, der neue Oberbefehlshaber, hatte den Lagerplatz mit sicherem strategischen Blick gewählt: am Zusammenfluß von Durance und Rhône. Im Lager hielt er eine straffe Ordnung und strenge Disziplin, eine Aufgabe, die nicht leicht war bei einer Armee, deren Soldaten „differends des langue, de meurs et de religion..." waren [127]). Um die Möglichkeit von Reibereien auszuschließen, wurden die einzelnen Nationen streng voneinander getrennt; gerade zwischen den Landsknechten und den Schweizern bestand nämlich eine gehässige Rivalität, die einen gemeinsamen Einsatz der beiden Truppenteile fast unmöglich machte[128]). Montmorency konnte stolz sein auf seine Leistung; die Königin

[125]) Mém. du Bellay III, S. 138 ff.
[126]) Undatierte Zeitung (1536)-Weimar, zit. nach Abschr. in Ms MFFA 1530 - 42 - ausgesch.
[127]) Mém. du Bellay III, S. 159 bzw. S. 209.
[128]) Decrue, S. 285.

von Navarra und Graf Wilhelm von Fürstenberg hielten mit ihrem Lob nicht zurück[129]).

Montmorency beabsichtigte, vorerst nur defensiv zu operieren: keine Ausfälle aus dem Lager; keine Feldschlacht gegen Karl V. Nicht die französischen Waffen, so lautete die Devise des Oberbefehlshabers, sondern der Hunger und die Seuchen sollten den Kaiser in die Knie zwingen.

Dieser Operationsplan blieb nicht unwidersprochen. Führende französische Kriegsleute, unter ihnen Montejean, traten für einen aktiven Widerstand gegen die Invasionsarmee ein. Doch sie drangen mit ihren Vorstellungen nicht durch[130]). Fürstenberg, wohl nicht weniger temperamentvoll und kampffreudig als Montejean, hatte sich ebenfalls für die Strategie Montmorencys entschieden, und er bewies damit mehr Sinn für die militärische Lage als die opponierende Gruppe. Wilhelm hatte klar erkannt — um die Worte des Grafen zu zitieren —: „was onratt vnnd nachteil irer mayestat entsteen vnnd erwachsen mocht so ir mayestat also ein geverliche schlacht in irem lannd thätte . . ."[131]).

Die französische Heeresspitze mußte natürlich auch die Möglichkeit einer Entscheidungsschlacht in ihre Berechnungen miteinbeziehen. Es galt deshalb die Armee zu verstärken und neue Söldnertruppen zu verpflichten. In der Schweiz gelang es trotz des Widerstandes einiger evangelischer Kantone etwa 15 000 Mann anzuwerben[132]). In Deutschland traf die französische Diplomatie auf größere Schwierigkeiten. Die kaiserlichen Mandate mit ihren drakonischen Strafandrohungen — sogar die Obrigkeiten, die die Mandate nicht streng genug handhabten, sollten neuerdings vor das Kammergericht gezogen werden[133]) — ließen viele von der Annahme fremden Kriegsdienstes zurückschrecken.

Schon hatten die angedrohten Strafen den Grafen Wilhelm von Fürstenberg in ihrer ganzen Härte getroffen. Er wurde all seiner Güter und Besitzungen für verlustig erklärt[134]) und das ganze Erbteil seinem Bruder Friedrich zugestellt, der am 27. März in Ortenberg einritt und damit die Ortenau und das Kinzigtal

[129]) Margarete von Navarra an den König, aus Montfrein, 23. oder 24. August 1536, Or.-Paris, BN, fr. 3021, f. 55, Druck bei Gémin I, Nr. 127, S. 325, Regest bei Jourda, Répertoire, Nr. 638, S. 144.

[130]) Mém. du Bellay III, S. 157 ff.

[131]) Wilh. v. Fürstenberg an Basel, aus dem Lager bei Avignon, 2. Oktober 1536, Or.-Basel, Polit. L 2, 1, f. 110 v.

[132]) Mém. du Bellay III, S. 114 u. E. Rott, Représentation I, S. 319/20.

[133]) PC II, Nr. 422, S. 398.

[134]) Ebenda, Nr. 365, S. 350, Anm. 3 u. Nr. 360, S. 347 f.; vgl. auch MFFA I, Nr. 356, S. 247; Nr. 376, 377, S. 257.

in Besitz nahm[135]). Selbst die Häuser und die fahrende Habe Wilhelms in Straßburg sollten seinem Bruder übergeben werden[136]).

Neben dieser Demonstration entschlossenen Wollens setzten die habsburgischen Diplomaten in Deutschland alles ins Werk, um sowohl die Schmalkaldener als auch die katholischen Fürsten durch die Schlagworte „Protestantenverfolgung in Frankreich" und „Türkenbündnis" gegen Franz I. aufzubringen[137]). So gut schien ihnen dies geglückt, daß Karl V. triumphierte, aus Deutschland werde dem französischen König kein einziger Landsknecht mehr zulaufen[138]).

In aller Eile schickte Franz I. deshalb wiederum seinen besten Mann, Guillaume du Bellay, über den Rhein, der die Verleumdungen des Kaisers widerlegen und neue Söldnerwerbungen in die Wege leiten sollte[139]). Um bei den Protestanten ein offenes Ohr zu finden, benutzte der König dieselbe Waffe, die der Kaiser gegen ihn ins Feld zu führen suchte: Am 31. Mai erließ er in Lyon zugunsten der französischen Protestanten ein Gnadenedikt, das über die Zugeständnisse des Edikts von Coucy weit hinausging[140]).

Trotzdem endete die Sendung Langeys mit einem Mißerfolg[141]). Nur einige tausend Landsknechte konnten neu verpflichtet werden: meist zweitrangige Krieger, die ohne Waffen, als Wandergesellen verkleidet, auf heimlichen Wegen nach Frankreich geschafft werden mußten[142]).

Inzwischen hatte die kaiserliche Armee in Frankreich — ohne Erfolg — Arles, Tarascon, Marseille belagert und bekam schon bald die Folgen der französischen Defensivtaktik zu spüren: Hungersnot, Krankheiten und Seuchen rafften 8000 Landsknechte dahin. In seiner Bedrängnis hielt Karl V. Ausschau nach ausländischer Unterstützung, doch weder England noch die italienischen Staaten traten auf seine Seite[143]). Nur der Papst bot sich als Friedensvermittler an[144]). Franz I. jedoch dachte nicht an Frieden, solange der Feind auf französischem Territorium stand und schob alle Schuld für das Nichtzustandekommen echter Verhandlungen auf den Kaiser. Er, so ließ er Fürstenberg in Deutschland und in der Schweiz versichern, hege eine durchaus friedliche Gesinnung und lehne eine Fortführung des Krieges schon allein deshalb ab, weil von einem Konflikt der christlichen Mächte untereinander nur die Türken profitieren könnten, die bei

[135]) PC II, Nr. 365, S. 350.
[136]) Ebenda, Nr. 383, S. 375 u. Anm. 2 u. 3.
[137]) Mém. du Bellay III, S. 52 f.
[138]) Ebenda III, S. 44 (Juni 1536).
[139]) Mém. du Bellay III, S. 53 ff; auch Bourrilly, S. 216.
[140]) Der Wortlaut des Edikts in: BSHPF 34 (1885), S. 166.
[141]) Bourrilly, S. 218 ff.
[142]) PC II, Nr. 384, S. 376 u. Nr. 391, S. 381, Anm. 1.
[143]) Bourrilly in: RH 127, S. 257.
[144]) Decrue, S. 283 u. Bourrilly, RH 127, S. 258.

einem eventuellen Überraschungsangriff auf die europäischen Nationen diese hoffnungslos geschwächt vorfänden[145]). Gerade mit diesem Hinweis hoffte Franz I. den Gerüchten über seine angebliche Türkenfreundschaft entgegenwirken und im germanischen Raum neue Sympathien erwerben zu können[146]).

Nach 5 kurzen Wochen in Frankreich mußte sich der Kaiser dann am 4. September zum Rückzug entschließen[147]). Sein Kriegsplan war gescheitert; denn auch im Norden, in der Picardie, wo Nassau zur gleichen Stunde im Rücken der französischen Front operiert hatte, konnte trotz größter Anstrengungen Thérouanne nicht eingenommen werden: Am 11. September hieß es auch für Nassau, den Rückmarsch anzutreten[148]).

3. Waffenruhe. Die deutschen Söldner in Frankreich

Nach dem Abzug des Kaisers löste Franz I. das Lager bei Avignon auf und entließ den größten Teil seiner Armee. Nur das Regiment Fürstenbergs und einige andere Kontingente sollten weiterhin unter den Waffen bleiben[149]). Der Unterhalt dieser Truppen auf französischem Boden stellte die Armeeführung des Königs vor große Schwierigkeiten; hatten doch die ausländischen Söldner noch beträchtliche Soldforderungen an Frankreich[150]); sie zu befriedigen, fiel in den Aufgabenbereich des Kardinals von Tournon, der am 10. Oktober 1536 zum königlichen Generalleutnant im Dauphiné ernannt worden war[151]). Eine sehr schwierige Aufgabe! Denn die Landsknechte zeigten, daß mit ihnen nicht zu spaßen war. Raubend und brandschatzend durchzogen sie die Lande, legten die Stadt Saint-Symphorien-d'Ozon in Trümmer[152]) und drohten, Lyon und

[145]) Wilh. v. Fürstenberg an Basel, aus dem Lager bei Avignon, 2. Oktober 1536, Or.-Basel, Polit. L 2, 1, f. 110 ff.

[146]) Auf welch fruchtbaren Boden dieses Argument gerade bei den Schmalkaldenern fiel, geht aus der Instruktion Philipps v. Hessen hervor, die dieser seinem Gesandten Ludwig v. Baumbach im Dezember 1537 nach Frankreich mitgab: Er freue sich über den Waffenstillstand, weil dadurch gegen den „gemeinen Feind der ganzen christenheit, den Turken, desto mehr vnd grosser widerstand gescheen mochte"; vgl. „Verzeichnus, was von vnsern wegen Ludwig von Baumbach an Kö. Mt. zu franckreich werben solle", 26. Dezember 1537, - Marburg, PA 1832, Bl. 57.

[147]) Vgl. Brief des Kaisers an Nassau, 4. September 1536, in: Lanz, Corr. II, S. 248 ff.

[148]) Mém. du Bellay III, S. 303—316; vgl. auch Brief Fürstenbergs an Basel, zit. Anm. 145, f. 111.

[149]) Mém. du Bellay III, S. 337.

[150]) Franz I. an den Kanzler du Bourg und den Kardinal Tournon, 17. September 1536, Or.-Paris, Arch. Nat., J 965, Nr. 527.

[151]) M. François, Tournon, S. 133.

[152]) Corr. Tournon, Nr. 120, S. 116.

Vienne auszuplündern. In größter Eile mußte Tournon bei der Stadt Lyon einen Kredit von 40 000 Franken aufnehmen, um damit wenigstens einen Teil des rückständigen Solds auszuzahlen[153]).

Wilhelm von Fürstenberg weilte in der zweiten Oktoberhälfte in Lyon bei König Franz I., der ihm eine neue Aufgabe anvertraute: Mit dem Grafen von Saint-Pol wurde er nach Savoyen in das Gebiet der Tarentaise geschickt, um einen Aufstand gegen die französische Besatzungsmacht zu unterdrücken[154]). Beide Heerführer entledigten sich ihres Auftrages schnell, gründlich und erfolgreich. Anfang November war der letzte Widerstand gebrochen und das Gebiet wieder französisch[155]).

Der Graf von Saint-Pol, der diese Gelegenheit benutzen wollte, um das gesamte Tal der Aosta unter französische Botmäßigkeit zu bringen, stieß mit diesem Plan jedoch auf den hartnäckigen Widerstand Fürstenbergs, der sich weigerte, noch länger auf italienischem Boden zu verweilen[156]). Wahrscheinlich glaubte er, nur in Frankreich die prompte Bezahlung seiner Truppen erzwingen zu können.

Gleich am ersten Tage des Monats November bat er Montmorency und Tournon, den fälligen Sold nach Bourg-en-Bresse zu schicken, wo er — einem königlichen Befehl zufolge — sein Regiment mustern werde[157]). Tournon erschrak bei dem Gedanken, die wilden Knechte in dem blühenden Bourg-en-Bresse zu sehen und befahl dem Grafen, die Musterung in der kleinen Stadt Nuits in der Bourgogne vorzunehmen[158]).

Fürstenberg war über dieses Ansinnen empört. Er ließ sein Regiment in Crémieu und erschien am 7. November persönlich in Lyon. Hier gebärdete er sich sehr ungehalten, beschuldigte Tournon, die Musterung und Bezahlung seiner Leute hinausschieben zu wollen und jagte dem Kardinal einen solchen Schreck ein, daß dieser ihm sofort Schiffe zur Verfügung stellte, um — wie verlangt — seine Überfahrt über die Rhône nach der Bresse zu ermöglichen. Alle feinen diplomatischen Künste des Generalleutnants hatten vor diesem energischen und herrischen Landsknechtsführer versagt. „Croyes, Sire", so lautete nach dieser

[153]) Ebenda, S. 111, Anm. 1 u. François, Tournon, S. 136.

[154]) Mém. du Bellay III, S. 324 u. Anm. 1; François, Tournon, S. 138.

[155]) Mém. du Bellay III, S. 338 u. Corr. Tournon, Nr. 134, S. 122.

[156]) Der Kardinal Tournon an Franz I., aus Lyon, 10. November (1536), Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 62 v ff; die betreffende Stelle f. 64 v.

[157]) Vgl. den Brief Tournons an Wilh. v. Fürstenberg, 11. November 1536, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 71 v.

[158]) Der Brief selbst ist nicht mehr vorhanden; sein Inhalt geht aus dem Antwortschreiben Tournons an Fürstenberg hervor, aus Lyon, den 6. November (1536), Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 53.

Begegnung der Stoßseufzer Tournons an den König, „que c'est ung terrible seigneur et qui cognoit bien qu'il est le plus fort"[159]).

Schon Jean de Humières hatte erfahren müssen, daß Graf Wilhelm kein entgegenkommender Herr war; ohne Geld — so lautete die Argumentation Fürstenbergs — sei er nicht in der Lage, sein Regiment in Zucht und Ordnung zu halten[160]). Als Gefolgsherr fühlte er sich für seine Gefolgsmannen verantwortlich und machte sich deshalb zu ihrem vornehmsten und energischsten Sprecher bei den französischen Behörden. Die königlichen Beamten jedoch unterschoben ihm die verwerflichsten Absichten, denn sie glaubten, ihm komme es nur darauf an, sich in Frankreich möglichst viel Geld zu verschaffen. Bei diesem Bemühen entfalte er eine überaus reiche Erfindungsgabe: Er sei „plain d'invention de tyrer argent", wie Tournon schrieb[161]). Einmal verlange er sofortige Bezahlung, dann zögere er die Musterung wieder künstlich hinaus, um seinen Knechten einen Vorwand zum Brandschatzen zu geben[162]); er behaupte 10 000 Söldner unter seiner Order zu haben, während es in Wirklichkeit nur 4500 seien, fülle seine Fähnlein ohne Skrupel mit französischen Abenteuerlustigen auf[163]) und ziehe manchmal in der Bresse von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, um von den Einwohnern gegen das Versprechen, sie mit Einquartierung zu verschonen, Geld zu erpressen[164]).

Schließlich gelang es Tournon doch noch, das Geld für die Bezahlung des Fürstenbergischen Regiments aufzutreiben und die Musterung nach Châtillon-sur-Chalaronne festzusetzen, wo sich Wilhelm, der plötzlich gar keine Eile mehr zeigte, am 11. November aufhielt[165]). Zwölf Kriegskommissare hatte der Kardinal dorthin entsandt, um das so beliebte Täuschungsmanöver des Grafen, die Zahl der ihm unterstellten Soldaten höher anzugeben als sie in Wirklichkeit war, auszuschalten[166]).

[159]) Tournon an Franz I., aus Lyon, 10. November (1536), Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 62 v ff.; das angeführte Zitat steht f. 64.

[160]) Vgl. Brief Tournons an Franz I., vorhergehende Anm.

[161]) Tournon an Franz I., aus Lyon, 15. November 1536, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 96 ff.

[162]) Tournon an Wilh. v. Fürstenberg, aus Lyon, 14. November 1536, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 72.

[163]) Tournon an Montmorency, aus Lyon, 14. November 1536, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 73; vgl. auch Corr. Tournon, Nr. 158, S. 133.

[164]) Vgl. Brief, zit. Anm. 161.

[165]) Tournon an Wilh. v. Fürstenberg, aus Lyon, 11. November 1536, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 71 v - und die Antwort Fürstenbergs hierauf an Tournon vom gleichen Tage, aus Châtillon-sur-Chalaronne, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 72.

[166]) Corr. Tournon, Nr. 167, S. 137 (Tournon an Montmorency, Lyon, 21. November 1536).

Die bittere Erfahrung, die Tournon mit Graf Wilhelm gemacht hatte, ließ in dem Kardinal den Stachel des heimlichen Grolls gegen den deutschen Söldnerführer zurück. Am 15. November warnte er Montmorency davor, Fürstenberg zum Obersten über 10 000 Knechte zu machen, denn „... tant plus on le ferra fort de gens tant moingtz de service on en tirera ..."[167]). Und 1537, nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Bomy, hätte es Tournon viel lieber gesehen, wenn die Schweizer anstelle Fürstenbergs nach Italien eingerückt wären[168]). Eine bleibende Abneigung, ja Feindschaft gegen diesen „schrecklichen Herrn", die noch durch religiöse Gegensätzlichkeiten verschärft wurde — Tournon gehörte zu den Häuptern der katholischen Partei —, war damit geboren. Wilhelm von Fürstenberg sollte es bald zu spüren bekommen.

Von Châtillon-sur-Chalaronne zog Wilhelm mit seinen Leuten weiter über Mâcon[169]), Tournus[170]) in die Winterquartiere der Bourgogne[171]). Er selbst begab sich an den Hof des Königs, der ihn schon erwartete[172]).

4. Kampf an der französischen Nordgrenze

Lange dauerte jedoch das angenehme Leben Fürstenbergs bei Hofe nicht.

Schon am 15. Januar bekundete Franz I. in feierlicher Form vor dem Parlament von Paris seinen entschlossenen Willen, nunmehr an der Nordgrenze seines Reiches den Kampf gegen Karl V. wieder aufzunehmen[173]).

Der Einmarsch der Franzosen in feindliches Gebiet, in das Artois, begann am 16. März[174]). Die wichtigsten Kriegsziele: Hesdin, Saint-Pol, Pernes und Lilliers wurden schnell und leicht genommen[175]). Mitte April bedrohte das fran-

[167]) Tournon an Montmorency, aus Lyon, 15. November 1536, Kop.-Paris, BN, fr. 5125, f. 73.

[168]) Corr. Tournon, Nr. 299, S. 194 f. (Tournon an Humières, 29. Juli 1537).

[169]) Vgl. Brief, zit. Anm. 162. Hierin wurde dem Grafen mitgeteilt, daß die Einwohner von Mâcon zugestimmt hätten, ihn zu logieren.

[170]) Corr. Tournon, Nr. 173, S. 139, Anm. 2.

[171]) CAFr Ier III, Nr. 9705, S. 477.

[172]) Vgl. Brief, zit. Anm. 162. Hier heißt es (in schmeichlerischer Manier wohl leicht übertrieben): „... vous entendez assez quel service vous ferez au Roy de vous acheminer le plustost que vous porrez devers luy pour la fiance qu'il a en vous et le desir qu'il a que soyez auprès de sa personne ..."

[173]) Vgl. über das „Lit de justice" Franz I. vor dem Pariser Parlament: Ribier I, S. 1—23 u. Mém. du Bellay III, S. 347 f.

[174]) Vgl. Henne VI, S. 182.

[175]) Bei der Eroberung Hesdins war es in der französischen Armee zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen Franzosen und Landsknechten gekommen. Fürstenberg war es jedoch gelungen, die Ruhe wiederherzustellen. Dabei „ist er durch sin hut geschossen" worden. Vgl. Jakob Sturm an Georg Besserer, 21. April 1537, in: PC II, Nr. 450, S. 435/36.

zösische Heer bereits Merville und Saint-Venant und damit ganz Flandern. Während es den Kaiserlichen gelang, Merville zu halten und dadurch den Vormarsch der Franzosen in flandrisches Gebiet zum Stehen zu bringen[176]), konnte Montmorency nach hartem Kampf — bei dem sich auch Fürstenberg und seine Landsknechte auszeichneten — Saint-Venant erobern[177]).

Mit dieser gelungenen Machtdemonstration im Norden wollte sich Franz I. zufriedengeben, um sich wieder Italien und dem Piemont, woher eine Hiobsbotschaft nach der anderen kam, zuwenden zu können.

In den letzten Tagen des April befahl der König den Rückzug[178]); von der kaiserlichen Armee schien keine Gefahr mehr zu drohen. Hesdin, Saint-Pol, Corbie und Doullens erhielten starke französische Besatzungen; in Doullens wurde Wilhelm von Fürstenberg mit seinen 8000 Knechten, der Herzog von Etampes und der Herr de la Roche mit 1000 Schwerbewaffneten einquartiert[179]); sie sollten Saint-Pol beschützen und die Verbindungslinien der kaiserlichen Städte Arras und Lens überwachen.

Diese Kampfpause suchte Graf Wilhelm zu nutzen, um die deutschen Landsknechte, die in Arras lagen und schon seit 3 Monaten keinen Sold mehr vom Kaiser erhalten hatten, von ihrem „vertragsbrüchigen" Dienstherrn abzuziehen und in sein eigenes Regiment einzugliedern. Dann wäre ihm auch das entblößte Arras in die Hände gefallen.

Er marschierte deshalb mit der leichten Reiterei d'Annebaults vor die Feste, scheinbar zum Sturm ansetzend, um den kaiserlichen Knechten Anlaß zu einem Ausfall zu geben, bei dem sie sich mit ihm hätten vereinigen können. Der ausgeklügelte Plan scheiterte jedoch an der Wachsamkeit des städtischen Kommandanten, der die Landsknechte nicht aus der Stadt heraus ließ[180]).

Es zeigte sich aber bald, daß Franz I. die Kräfte der niederländischen Regierung unterschätzt hatte: Anfang Juni setzte Büren zur Gegenoffensive an, und am 15. war das wichtige Saint-Pol wieder in seiner Hand.

Fürstenberg war durch Arschot in Schach gehalten worden und hatte keine Möglichkeit gesehen, den Eingeschlossenen zu Hilfe zu kommen[181]).

Dieser erfolgreiche Gegenschlag des Kaisers zwang die Franzosen, wieder

[176]) Vgl. Decrue, S. 303—304 u. Henne VI, S. 184/85.

[177]) Brief Montmorencys an Jean de Humières, 22. April 1537, Or.-Paris, BN, fr. 2995, f. 9 u. ders. an dens., aus dem Lager in Pernes, 27. April 1537, Or.-Paris, BN, fr. 2995, f. 13; vgl. auch Decrue, S. 303/04; Mém. du Bellay III, S. 362—363.

[178]) Henne VI, S. 188.

[179]) Mém. du Bellay III, S. 368 f.; vgl. auch den Bericht des Straßburgers Bernhard Gans von seiner Reise nach Frankreich, 15. Juni 1537, - Marburg, PA 1832, Bl. 26—27.

[180]) Mém. du Bellay III, S. 368. Unrichtige Darstellung bei Decrue, S. 305.

[181]) Mém. du Bellay III, S. 374 ff. u. Henne VI, S. 189—193.

nach dem Norden zu marschieren. Der Dauphin selbst stellte sich an die Spitze der Armee[182]). Am 22. Juni traf er mit Montmorency in Amiens ein, um möglichst rasch eine neue Armee aufzustellen und der Stadt Thérouanne zu Hilfe zu kommen. Vor diese Festung hatte Büren seine ganze Macht geworfen: Eine entscheidende Schlacht schien bevorzustehen. Fürstenberg sollte mit seinem Regiment, das in Corbie lag, auf schnellstem Wege nach Abbeville zum Hauptheer stoßen[183]). Doch da kamen von der Königin Maria Friedensangebote. Frankreich griff sie dankbar auf.

Am 30. Juli 1537 konnte daraufhin in Bomy zwischen französischen und niederländischen Unterhändlern für die nördlichen Gebiete ein Waffenstillstand von 10 Monaten geschlossen werden: Die Franzosen behielten alle Eroberungen bis auf Saint-Pol[184]). Zwei Tage später führte Montmorency die französische Armee über die Somme zurück.

5. Entscheidungen im Piemont. Die Häupter der Christenheit in Nizza

Zu dem schnellen Abschluß des Waffenstillstandes war es gekommen, weil Frankreich sich an seiner Nordfront entlasten und all seine Kräfte auf Italien konzentrieren wollte.

Die Lage im Piemont bereitete den Franzosen große Sorgen. Der königliche Generalleutnant, Jean de Humières, hatte bis auf Turin, Pignerol und Savigliano alle französischen Eroberungen wieder verloren. Die Truppen des Marquis del Vasto waren unaufhaltsam im Vordringen[185]); die endgültige Eroberung des Piemont durch die Kaiserlichen schien nur noch eine Frage der Zeit.

Anhaltende Streitigkeiten der italienischen Hauptleute untereinander und Meutereien der deutschen Landsknechte lähmten jede gezielte Aktion Humières[186]).

Der König wollte nun persönlich die Gegenoffensive im Piemont in die Hand nehmen. In Lyon, dem Aufmarschplatz der Armee, sollten sich auch Wilhelm

[182]) Decrue, S. 307.

[183]) Mém. du Bellay III, S. 389.

[184]) Abdruck des Vertrages in: Dumont IV, Teil 2, Nr. 112, S. 152; Ribier I, S. 56; vgl. auch Brief Montmorencys an Humières, 14. August (1537), Or.-Paris, BN, fr. 3035, f. 40; vgl. ferner Rassow, Kaiseridee, S. 317; Brandi, Karl V., I, S. 321; Decrue, S. 310.

[185]) Mém. du Bellay III, S. 407 ff. u. Bourrilly, S. 254; François, Tournon, S. 142 ff.

[186]) Vgl. den Brief des Königs an Jean de Humières, aus Meudon, 2. August 1537, Or.-Paris, BN, fr. 3035, f. 35; siehe auch Mém. du Bellay III, S. 409 u. Bourrilly, S. 251. Der aufsässigste unter den Landsknechten war der Hauptmann Hans Ludovic von Landenberg, der am 14. September 1537 in Lyon wegen Meuterei hingerichtet wurde. Hg Christoph v. Württemberg, unter dessen Kommando die Knechte standen, vermochte sich keinen Gehorsam zu verschaffen (Mém. du Bellay III, S. 409 u. S. 423 f.).

von Fürstenberg und Nicolas de Rusticis mit ihren Regimentern einfinden. Schon am 10. Oktober 1537 konnte der Dauphin mit einem neuen Heer über Grenoble, Embrun und Briançon in piemontesisches Gebiet einmarschieren[187]). Die Armee umfaßte 10 000 französische Fußsoldaten unter Montejean, einige tausend Italiener, 14 000 Schweizer, 12 000 Landsknechte, die in 24 Fähnlein aufgeteilt waren und in ihrer Mehrzahl dem Kommando Fürstenbergs unterstanden, die leichte Reiterei unter Fregose, die Artillerie unter Burie[188]).

Für die Franzosen gab es nur ein strategisch wichtiges Ziel: die Bezwingung des Passes von Susa, der die Straße nach Turin beherrschte und an dem es sich entscheiden mußte, ob Frankreich den Piemont behalten oder verlieren würde. Montmorency war entschlossen, einen Angriff zu wagen. Mit Jean-Paul de Cere, César Fregose und Graf Wilhelm von Fürstenberg drang er bis Exilles vor, von wo er die feindlichen Befestigungen überblicken konnte.

Der Vormarsch der Franzosen begann am Morgen des 26. Oktober. Mit Graf Wilhelm und einigen tausend Landsknechten, mit der gleichen Anzahl französischer Fußsoldaten, mit Brissac und der leichten Reiterei — im ganzen etwa 6 000 Mann — marschierte Montmorency gegen den Feind. Als der Paß in Sicht kam, warf er Fürstenberg und seine Knechte gegen die rechte Bastion und gab ihnen 1 000 Hakenschützen mit, die das höhergelegene Gebirge erreichen und von dort auf die Verteidiger schießen sollten. Die französischen Truppen ließ er die linke Bastion anrennen. Die Franzosen, schneller zu Fuß als die schwerfälligen Landsknechte, eroberten als erste ihre Bastion und entschieden damit über den Sieg. Aber auch die Landsknechte erreichten ihr Ziel und nahmen dadurch den Verteidigern der linken Bastion jede Möglichkeit, sich zu ihren Brüdern zur Rechten zurückzuziehen. Der Erfolg war gesichert[189]).

Die Kaiserlichen mußten Susa räumen und sich hinter den Po zurückziehen[190]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg und seine Landsknechte hatten sich bei dieser Attacke glänzend geschlagen, so daß Montmorency voll dankbarer Freude vor dem König die Leistung des Grafen rühmen konnte: „... Le comte Guillaume avecques sa bande qui est plus belle que jamays s'est montré gentil capitaine et désirant vous faire service ...“[191]). Franz I. richtete daraufhin schon am zweiten Tag nach der Schlacht, am 28. Oktober, ein sehr herzliches Dank-

[187]) Mém. du Bellay III, S. 425—26.

[188]) Mém. du Bellay III, S. 426 u. Decrue, S. 321.

[189]) Vgl. den Brief Montmorencys an den König, aus dem Lager bei Susa, 26. Oktober 1537, Kop.-Paris, BN, fr. 2932, f. 80; siehe auch Mém. du Bellay III, S. 427—28 u. Decrue, S. 323/24.

[190]) Brandi, Karl V., I, S. 321.

[191]) Montmorency an den König, Brief zit. Anm. 189.

schreiben an den Grafen und drückte die Hoffnung aus, Fürstenberg, in dem er seinen wertvollsten und eifrigsten ausländischen Feldherrn sah, noch recht lange in seinem Dienst behalten zu können. Wörtlich heißt es: Montmorency habe ihn unterrichtet von dem „bon honneste et loyal devoir, auquel par effect vous vous estes mys en cest endroit qui m'est de plus en plus donné a cognoistre le desir et affection, que vous avez, de me faire service, dont de très bon cueur vous remercye, vous priant voulloir touiours continuer et perseverer, ainsi que je suys tout asseuré, que vous ne fauldrez de faire et vous me ferez merveilleussement grant plaisir . . ."[192]).

Während in Italien die Waffen noch sprachen, verhandelten in Spanien schon längst die französischen und kaiserlichen Diplomaten über einen möglichen Frieden. Denn beide Gegner waren am Rande der finanziellen Erschöpfung. Deshalb konnte schon am 16. November in Monzon ein Waffenstillstand von drei Monaten unterzeichnet werden, der dem Krieg in Savoyen, im Piemont, in der Lombardei, in Genua und Nizza ein Ende setzte[193]).

Die französische Heeresführung entließ daraufhin das Gros der Armee, vor allem die „teuren" Schweizer[194]), behielt aber die Landsknechte vorerst noch unter den Waffen: Nicolas de Rusticis wurde in Carmagnola stationiert, während Franz I. den Grafen von Fürstenberg zu sich nach Frankreich rief[195]).

Wilhelm marschierte mit seiner Truppe von Carmagnola nach Gap, wo ihr der noch ausstehende Sold bezahlt wurde (Dezember 1537)[196]), von dort weiter nach der Bresse. Anfang Januar lagen die Landsknechte in Côte-Saint-André, wo sie von neuem gemustert und bezahlt wurden[197]). Mitte Februar hatten sie ihr Winterlager in Châtillon(-en-Bresse) aufgeschlagen. Der Graf selbst weilte zu diesem Zeitpunkt nicht bei seiner Truppe; er war damals auf diplomatischer Mission in Lothringen[198]).

Da die weiterführenden Friedensverhandlungen in Leucate vorerst zu keinem positiven Ergebnis führten, beschloß Frankreich, seine Verteidigungsmaßnahmen im Piemont und im Norden weiter voranzutreiben. Deshalb erhielt Fürstenberg

[192]) Franz I. an Wilh. v. Fürstenberg, aus Sorgues bei Avignon, 28. Oktober 1537, Kop.-Paris, BN, fr. 3035, f. 75.

[193]) Text des Vertrages in: Dumont IV, Teil 2, S. 157 f.; vgl. auch Mém. du Bellay III, S. 438—39.

[194]) CAFr Ier VIII, Nr. 29955, S. 79.

[195]) Mém. du Bellay III, S. 440.

[196]) CAFr Ier VIII, Nr. 31875, S. 276 f.

[197]) Ebenda III, Nr. 9592, S. 452.

[198]) Ebenda VIII, Nr. 29656, S. 45 u. VIII, Nr. 29662, S. 46 u. Nr. 29721, S. 52; vgl. auch PC II, S. 464, Anm. 2. Am 22. Februar 1538 schreibt Fürstenberg aus Metz einen Brief an Philipp v. Hessen und Joh. Friedrich v. Sachsen; gleichz. Kop.-Marburg, PA 486 a, Bl. 44—44 v.

Weihnachten 1537 und dann wieder im April 1538 den überraschenden Auftrag, in Deutschland wiederum 8 000 neue Söldner anzuwerben[199]). Franz I. hatte diesen Befehl wohl eher in der Absicht erteilt, das neue Kontingent Landsknechte zur eindrucksvollen Machtdemonstration bei der vom Papst vorgeschlagenen Konferenz in Nizza zu verwenden, als zu neuem kriegerischen Einsatz. Anfang Mai sollte diese Truppenabteilung — 17 Fähnlein — marschbereit sein. Als Musterplatz war Langres ausersehen[200]).

Graf Wilhelm gab dem König zu bedenken, daß er diese Order — in dem kurzen Zeitraum von einem Monat — nur dann zufriedenstellend ausführen könne, wenn er sich persönlich nach Deutschland begebe. Franz I. verweigerte ihm jedoch den erbetenen Urlaub. Der Graf beauftragte daraufhin seinen früheren Leutnant Bastian Vogelsberger mit der Werbung in Deutschland. Vogelsberger nahm den Auftrag dankend an und versprach, 8 000 Knechte im Namen Fürstenbergs anzuwerben[201]). Als er jedoch mit seiner Truppe in Frankreich erschien, lehnten er und der Baron von Fleckenstein es ab, sich unter den Oberbefehl des Grafen zu stellen, und usurpierten für sich selbst den Titel eines Befehlshabers.

Fürstenberg war empört. Franz I. aber mußte Vogelsberger und Fleckenstein gewähren lassen, da beide Anstalten machten, ihre Knechte wieder nach Deutschland zurückzuführen, falls man sie dem Kommando des Grafen unterstelle[202]).

So marschierte Wilhelm nur mit seinem alten Regiment nach Saint-Laurent (in der Nähe von Nizza), wo sich der königliche Hof aufhielt[203]). Auch die neuangeworbenen Landsknechte hatte man hierhin beordert, und beide Söldnerkontingente gaben dann am 2. Juni in Nizza bei der feierlichen Begegnung Franz' I. mit Paul III. das glanzvolle Gefolge des allerchristlichsten Königs ab[204]).

Diese denkwürdige Versammlung bildete auch das Forum für eine Szene, bei der Graf Wilhelm in aller Öffentlichkeit in eindrucksvoller Weise den selbst-

[199]) CAFr Ier VIII, Nr. 31389, S. 229; vgl. hierzu und zu dem Folgenden das Pamphlet Wilhelms „Bestendiger kurtzer und clarer beriecht, an alle Churfuersten, Fuersten vnd Stende des hailigen Reichs, der schaendlichen vnerlichen handlung, so Bastian Vogelsperger, in der Koeniglichen Durchleuchtigkeit aus Frankreich dienst, vnnd deren letzern zug, ann Graue Wilhelmen von Fuerstemberg, etc. seinen Obersten, geuebet vnd begangen hat". 1539 — FFA, OB[13], Fasc. I[C], zit. als Pamphlet Wilhelms.

[200]) Pamphlet Wilhelms, S. IIII (zit. Anm. 199).

[201]) Vgl. Pamphlet Wilhelms (zit. Anm. 199), S. V ff. u. Münch, Fürstenberg II, S. 53, PC II, Nr. 501, S. 486; Nr. 502, S. 486 u. Nr. 503, S. 486.

[202]) Pamphlet Wilhelms, S. IX ff. u. PC II, Nr. 518, S. 496 f.

[203]) CAFr Ier VIII, Nr. 31603; Nr. 31604, S. 250; Nr. 31618, S. 252 und Nr. 31894, S. 279; vgl. auch PC II, Nr. 515, S. 494 u. Nr. 518, S. 496 f.

[204]) Decrue, S. 352 ff.; Terrasse II, S. 288; François, Tournon, S. 167 ff., vgl. auch Sleidan, lib. XII, S. 195.

bewußten Stolz, den ihm sein neuer Glaube einflößte, zur Schau trug: Er versagte dem Nachfolger des Hl. Petrus — zum Erstaunen aller Anwesenden — den Gehorsam und weigerte sich, der wiederholten Aufforderung Montmorencys Folge zu leisten und Paul III. untertänigst den Fuß zu küssen[205]). Damit bewies er auch hier vor den Häuptern der Christenheit demonstrativ seine Zugehörigkeit zum neuen Glauben und seine Trennung von Rom.

Als auf Nizza dann die Begegnung von Aigues-Mortes folgte, konnte Franz I. auch das Restheer auflösen und alle ausländischen Söldner entlassen[206]). Den Grafen Wilhelm von Fürstenberg behielt er selbstverständlich in Dienst und auf dessen Empfehlung 25 der fähigsten deutschen Hauptleute: Hans von Heideck, Hans Lang, Hero von Herberstein waren darunter — meist alte Bekannte der französischen Heeresleitung. Sie verpflichteten sich, vom 1. August an ein Jahr lang im Dienst der Krone Frankreichs zu bleiben. Dafür zahlte ihnen der König eine Pension[207]).

Das rein militärische Wirken Fürstenbergs unter der Fahne der Lilie war damit zu Ende.

6. Rückblick: Der Söldnerführer Fürstenberg und Frankreich

Drei Jahre lang hatte Graf Wilhelm ohne Unterbrechung für Frankreich im Kriege gestanden und dem König ohne Rücksicht auf sein persönliches Wohlergehen gedient. Durch seinen Ruf als hervorragender Kriegsführer, durch seinen persönlichen Mut, sein Ansehen bei der Truppe und durch die strenge Disziplin, in der er seine Leute zu halten wußte, hatte er seine deutschen Regimenter zu einem schlagkräftigen Instrument der französischen Kriegführung gemacht. Mit gutem Recht darf man behaupten, daß seine Knechte die Kerntruppe der königlichen Armee bildeten. War eine besonders schwierige Aufgabe zu lösen, dann griff Montmorency — wir sahen es — stets auf Fürstenberg zurück. Seine Bedeutung für Frankreich ist erst dann richtig abzuschätzen, wenn man seine Leistung mit derjenigen Christophs von Württemberg vergleicht, der — zu jung und unerfahren — seine Knechte nicht in der Gewalt hatte und dadurch die italienische Armee Humières zur Wirkungslosigkeit verurteilte[208]). Fürstenberg dagegen verstand es, durch kluges taktisches Manövrieren, das ihm ebenso eigen war wie das feine Erspüren strategischer Möglichkeiten, die Aufgabe des

[205]) Sleidan, lib. XII, S. 196. Dem Beispiel Wilhelms folgten: Hg Christoph, der dän. Botschafter u. der Marschall von der Mark.
[206]) Decrue, S. 361.
[207]) CAFr Ier VIII, Nr. 31980, S. 287.
[208]) Mém. du Bellay III, S. 410, 408, 423.

französischen Oberbefehlshabers in jeder Beziehung zu erleichtern, und obwohl er eine starke, selbstbewußte, ja eigenwillige Persönlichkeit war, ging er in Frankreich in militärischen Fragen nie seine eigenen Wege, sondern ordnete sich — soweit wir sehen — stets den französischen Operationsplänen unter.

Die Zeitgenossen hatten wohl recht, wenn sie in Fürstenberg einen der begabtesten Kriegsleute ihrer Epoche sahen[209]).

Diesen Mann reichlich zu entlohnen, mußte für Franz I. Ehrensache sein. Der König sparte dann auch nicht, dem Gefühl seiner Dankbarkeit in klingender Münze und fürstlichen Geschenken Ausdruck zu verleihen. Am 30. April 1537 vermachte er dem Grafen, der durch kaiserliches Mandat alle seine Güter in Deutschland verloren und der dem König bei den Werbungen wiederholt größere Geldbeträge vorgestreckt hatte, die lebenslängliche Nutznießung dreier Gebiete und Herrschaften im Nordwesen von Paris: Pacy, Ézy und Nonancourt[210]). Die Schenkungsurkunde wurde im Lager von Pernes ausgestellt, kurz nach der Einnahme von Saint-Venant[211]). Zu diesem Zeitpunkt hielt Franz I. die Kampagne im Norden für beendet. Der tapfere Einsatz Fürstenbergs sollte dadurch belohnt werden. Er habe ihm diese Güter geschenkt — so drückte sich der König aus —, „afin qu'il ayt honneste estat et qualite sur lesdits lieulx selon et ainsy que sesdits services le meritent"[212]).

Im gleichen Jahr, an der Schwelle eines neuen Feldzuges im Piemont, wurde die königliche Huld noch erweitert: Am 8. Oktober erhielt Fürstenberg die Herrschaften Pont-de-Veyle und Bâgé-le-Châtel in der Bresse[213]). Die Bestimmungen lauteten auch diesmal auf lebenslängliche Nutzung, während dem König die Souveränität und das Holz des Hochwaldes vorbehalten blieben[214]).

[209]) Zim. Chr. III, S. 415.

[210]) Pacy-sur-Eure, Dép. Eure, Arr. Evreux; Ézy, Dép. Eure, Arr. Evreux; Nonancourt, Dép. Eure, Arr. Evreux.

[211]) CAFr Ier III, Nr. 8936, S. 307.

[212]) Paris, BN, Dupuy 273, f. 106 v ff.

[213]) Pont-de-Veyle, Dép. Ain, Arr. Bourg; Bâgé-le-Châtel, Dép. Ain; vgl. falsche Angabe bei Riezler (ADB VIII, S. 230), der Bange (Pange) bei Metz vermutet.

[214]) CAFr Ier III, Nr. 9353, S. 399; Herminj. VI, S. 239, Anm. 34; VIII, S. 92 (Anm.). In der Übergabe dieser Krongüter dürfen wir nicht nur eine Geste der Dankbarkeit sehen, es scheint vielmehr, daß Franz I. beim Grafen noch für beträchtliche Summen, die dieser vorgestreckt hatte, in Schuld stand (vgl. Guichenon, Hist. de Bresse et de Bugey II, S. 93; Münch, Fürstenberg II, S. 50; Kleinwächter, S. 36). Was das weitere Schicksal dieser Ländereien in der Hand Wilhelms angeht, so sehen wir, daß er Bâgé-le-Châtel und Pont-de-Veyle schon am 18. Juli 1539, als er wieder in Straßburg weilte, an Hamann de Brantschit und Philibert Chalenda auf 12 Jahre für jährlich 1000 Sonnenkronen verpachtete. Fürstenberg trägt in diesem Dokument bezeichnenderweise den Titel: „Conte de Bange, seigneur du Pontdevoyle" (MFFA I, Nr. 394, S. 276). Es scheint, daß Wilhelm alle diese Güter, als er in Ungnade gefallen war (Herbst 1539),

Die beiden letzten Güter wurden durch einen Erlaß vom Januar 1538 zu einem einzigen vereinigt[215]). Ferner erhielt der Graf — der Zeitpunkt der Übergabe ist nicht genau festzustellen — die Waldensertäler von Luzerne und St. Martin[216]).

Eine zweite Kategorie von Anerkennungsgeschenken waren Geldzuwendungen. Auch hierin war Franz I. nicht kleinlich. So wurden Fürstenberg im Februar 1538 als Belohnung für seine Kriegsdienste 4 000 livres ausbezahlt[217]). Daneben erhielt er eine jährliche Pension von 6 750 livres, 750 livres mehr als der junge württembergische Prinz[218]). Der französische König liebte es auch, seinen Diener mit wertvollem Geschmeide und Kunstgegenständen zu überraschen. Im Sommer 1536 schenkte er ihm eine goldene Halskette[219]) und im Oktober 1537, wahrscheinlich nach dem siegreichen Durchbruch am Paß von Susa, einen wertvollen Goldpokal, den er von Tournon erstanden hatte[220]). Das schönste Geschenk für Fürstenberg dürfte aber die persönliche Achtung und Zuneigung gewesen sein, mit welcher ihn der Monarch auszeichnete. So sehr fühlte sich Franz I. zu diesem Manne hingezogen, daß er ihn am liebsten ständig um sich hatte, selbst das königliche Schlafzimmer stand dem Grafen offen: „ce compte ... eut si bon recueil du Roy, que non seulement il le print à son service, mais le tint près de luy et de sa chambre ..."[221]). Hatte diese Sympathie ihren Grund in dem Mannesideal, das Fürstenberg zu verkörpern schien? Franz I. war eine ganz ähnlich veranlagte Natur wie Graf Wilhelm. Auch er war lebhaft, kühn, abenteuerlustig, stolz, egoistisch, sinnlich und verschwenderisch, auch er konnte bezaubern[222]). So kam es, daß Fürstenberg, wenn immer es die Kriegslage erlaubte, beim König weilte, mit ihm vertrauten Umgang pflog, ihn auf die Jagd begleitete und lange Gespräche mit ihm führte. Sein Rat und seine Mei-

verloren hat; von den Gebieten um Paris wissen wir dies mit Sicherheit, diejenigen in der Bresse hat er vielleicht bis 1542, d. h. bis zu dem Zeitpunkt, als er in den Dienst des Kaisers zurückkehrte, behalten (vgl. den Brief Calvins an Wilhelm Farel, 21. Juni (1540), in: Herminj. VI, S. 239 u. ebenda, Anm. 34).

[215]) CAFr Ier IV, Nr. 11346, S. 76.

[216]) Vgl. Herminj. IX, S. 459, Anm. 4; VI, S. 123, Anm. 11; VI, S. 347; Winckelmann, JGLGA 9, S. 215.

[217]) CAFr Ier VIII, Nr. 29630, S. 43.

[218]) Das Mandat des Königs, das die Zahlung dieser Summe für das Jahr 1537 befahl, ist am 24. November 1538 in Chantilly ausgestellt, (Perg.) Or.-Paris, BN, Pièces originales 1259, dossier 28202, pièce Nr. 2. Am 27. November quittierte Graf Wilhelm den Empfang dieser Summe (siehe ebenda pièce, Nr. 3; vgl. auch CAFr Ier III, Nr. 10463, S. 644 VIII, Nr. 31874, S. 276 u. VIII, Nr. 29539, S. 34) für Hg Christoph.

[219]) Siehe oben S. 92.

[220]) François, Tournon, S. 172, Anm. 2 u. CAFr Ier VIII, Nr. 30155, S. 99.

[221]) So schreibt die Schwester des Königs Margarete in ihrem Heptaméron, S. 134.

[222]) H. Sée, A. Rébillon, E. Préclin, Coll. Clio VI, S. 240.

nung — so darf man annehmen — übten keinen geringen Einfluß auf die politischen und religiösen Entscheidungen des Monarchen aus.

Auch Graf Wilhelm liebte und verehrte den König. Der Dienst für Franz I. nahm lange Zeit die erste Rolle in der Reihe der gräflichen Pflichten ein, und es sollte langer Erfahrung und geistiger Weiterentwicklung bedürfen, um das Reich der Lilie von diesem Platz zu verdrängen.

7. Graf Wilhelm und die Ausbreitung der lutherischen Lehre im französischen Königreich

Die Jahre, die Wilhelm von Fürstenberg in Frankreich verbrachte, waren für das persönliche Lebensschicksal des Grafen sehr wichtig; sie wurden aber auch von großer Bedeutung für die Ausbreitung der lutherischen Lehre in Frankreich. Das Bemühen der protestantischen Theologen um die religiöse Entwicklung im Nachbarreich wurde schon angedeutet. Im anschließenden Kapitel soll der Versuch staatlicher Organe Deutschlands und der Schweiz, auf die französische Religionspolitik einzuwirken, eingehender dargestellt werden. Hier geht es nun um die Wirkung Fürstenbergs und seiner Landsknechte auf die religiösen Verhältnisse in Frankreich.

Die Ideen und Schriften Luthers hatten sich durch die Vermittlung deutscher und Schweizer Studenten und Professoren — stets willkommene Gäste im Reiche Franz' I. —, deutscher Kaufleute, Buchhändler, Drucker, Handwerker und Künstler sehr schnell in Frankreich verbreitet (1519/20)[223]). Deutsch wurde deshalb bald mit lutherisch gleichgesetzt und die französische „Reformation" lange Zeit als eine germanische Importware betrachtet[224]).

Der Hüterin des katholischen Glaubens, der Sorbonne, blieb die häretische Gefahr, die von den Ausländern ausging, nicht lange verborgen. Mit Besorgnis beobachtete sie das Treiben in den deutschen Studentenkolonien von Paris, Orléans, Montpellier[225]), und schon im September 1524 wurden ausländische Kaufleute „hérétiques ou autres" aus Lyon ausgewiesen[226]). 1534, nach der Affäre des Placards, richtete sich die Verfolgung auch gegen Deutsche. Im allgemeinen jedoch konnten diese im Schutze königlicher Privilegien ungehindert ihren Geschäften nachgehen und ohne große Gefahr in Frankreich für ihre

[223]) Imbart de la Tour III, S. 429; Mathorez II, S. 54—55; vgl. auch S. VIII ff.

[224]) Imbart de la Tour III, S. 430—434; Lecler II, S. 8 f.; vgl. vor allem: W. G. Moore, La Réforme allemande et la littérature française. Recherches sur la notoriété de Luther en France, Strasbourg 1930; R. J. Lovy, Les origines de la Réforme française. Meaux. 1518—1546, Paris 1959; R. J. Lovy, L'influence des écrits luthériens sur les débuts de la Réforme en France, dans: Positions luthérienne, 1956.

[225]) Mathorez II, S. VIII (Introduction).

[226]) Hauser et Renaudet, Peuples et Civilisations VIII, S. 248/49.

religiösen Ideen werben, denn Franz I. war damals keineswegs in der Lage, alle verdächtigen Ausländer aus seinem Reiche zu verbannen. Er sah sich vielmehr aus militärischen Gründen gezwungen, an seinen Hof und in sein Land in großer Zahl deutsche Fürsten und Herren, Offiziere und Söldner zu rufen.

Gerade die Rolle dieser Söldner bei der Ausbreitung der Reformation in Frankreich darf, wie schon der venezianische Botschafter Suriano 1536 betonte, nicht unterschätzt werden[227]).

Hier liegt auch die große konfessionsgeschichtliche Bedeutung Fürstenbergs und seiner Knechte, die sich meist — wir erwähnten die Rekrutierungsgebiete — zum neuen Glauben bekannten und die während der Kriegereignisse, die sie quer durch Frankreich führten, in ständigen Kontakt mit der Bevölkerung kamen, bei der sie einquartiert waren[228]). Hier wirkten sie nicht durch ihr Wort, wohl aber durch ihr Beispiel. Ihre Verachtung kirchlicher Gebräuche, Eß- und Fastengebote, die Schändung katholischer Kultgegenstände, die wilde Zerstörung von Kirchen und Klöstern machten einen nachhaltigen Eindruck auf die einfachen Leute, und viele, die mit dem neuen Glauben sympathisierten, mögen dadurch mutiger und zuversichtlicher geworden sein!

Auf höherer Ebene vollzog sich das reformatorische Wirken Fürstenbergs. In ständigem Kontakt mit Hof und König, konnte er in Verbindung mit den reformistisch gesinnten Hofkreisen (Margarete von Navarra, den Brüdern du Bellay, dem Admiral Brion) die Religionspolitik des Königs beeinflussen. Vor allem hatte er die Möglichkeit, durch seinen persönlichen Einfluß auf den Monarchen das schwere Schicksal der verfolgten französischen Christen zu mildern und einzelne reformatorische Herde in seinen besonderen Schutz zu nehmen. Die Güter, die ihm der König in Frankreich geschenkt hatte, wurden zu Strahlungszentren des neuen Glaubens[229]).

Da Fürstenberg seinen Glauben stets vor aller Welt bekannte, genoß er auch großes Ansehen beim einfachen Volk. Viele Protestanten schauten mit vertrauenden und hoffenden Augen auf diesen kämpferischen Deutschen, in dem sie ihren Freund und Helfer sahen. Was könnte wohl die psychologische Bedeutung Fürstenbergs für nicht-katholische Franzosen besser umschreiben als jener verzweifelte Wunschtraum der Waldenser aus der Provence im Jahre 1540? Als damals eine neue Verfolgung auf sie zukam, setzten sie ihr ganzes verzweifeltes Hoffen auf Wilhelm von Fürstenberg, der ihnen als der rettende

[227]) Relations des Ambassadeurs vénitiens (Doc. Inédits) I, S. 520, aus: Comentarii del regno di francia del clarissimo signor Michel Suriano, ambasciatore veneto del 1561; vgl. auch Imbart de la Tour III, S. 433, Anm. 3.

[228]) G. Zeller, Les institutions, S. 325.

[229]) Herminj. VIII, S. 92, Anm. 6.

und rächende Befreier aus ihrer Qual erschien: „... Les Luthériens de Mérindol, Cabrières et Lurmarin ... faisoient amas d'armes et de poudre ... Ils espèrent la venue du Comte Guillaume (de Furstemberg) pour se mettre tous en sa compagnie ..."[230]).

In Deutschland und in der Schweiz hatte man die Rolle, die evangelisch gesinnte Kriegsleute in Frankreich spielen konnten, wohl erkannt. Immer wieder versuchten die Protestanten, durch Fürstenberg für die evangelische Sache beim König werben zu lassen; und als Graf Wilhelm später in Ungnade gefallen war, hätten es die Schmalkaldener gerne gesehen, wenn der Protestant Reckerod als neuer Söldnerführer von Franz I. verpflichtet worden wäre: „... acht ich gemeiner verstentnüs nutzlicher sein, es komen leut dohin, so unserm Teil gewogen, dan von unserm widerteil ..."[231]).

IV. Protestantische Nachbarländer und die Reformation in Frankreich (1534—1537)

1. Deutsche und Schweizer Protestanten und die Religionspolitik Franz' I.

In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts hatte die „contagion luthérienne" schon fast alle französischen Provinzen erfaßt. Schwerpunkte des neuen Glaubens waren vor allem die Städte Paris, Meaux, Lyon, Grenoble, Rouen, Alençon (Normandie), Bordeaux, Orléans, Bourges[232]). Selbst die engste Umgebung des Königs war nicht frei von lutherischen Einflüssen: Viele Schriften der königlichen Schwester Margarete beherbergten reformatorisches Gedankengut[233]).

Die Kräfte, die in Frankreich nach etwas Neuem strebten, waren jedoch nicht auf eine einheitliche Linie zu bringen: Auf der einen Seite standen die humanistischen Reformer, auf der andern die radikalen und kompromißlosen Protestanten, die sich in der Affaire des Placards bewußt provokatorisch von den Reformisten getrennt hatten.

Aber auch diesen Radikalen fehlte die feste Organisation und das einigende reformatorische Haupt. Sie standen deshalb noch ganz unter dem Einfluß der deutschen und Schweizer Mutterkirche[234]), wohin sich ihre bedeutendsten

[230]) Ebenda VI, S. 227, Anm. 6.
[231]) Jakob Sturm an Lgf Philipp, Straßburg, 24. Oktober 1539, in: PC II, Nr. 644, S. 633 f.
[232]) Imbart de la Tour III, S. 368—414; Lecler II, S. 7.
[233]) Münzer, S. 15.
[234]) Imbart de la Tour III, S. 416—454.

Geister (Farel, Calvin) geflüchtet hatten, um von hier aus durch Schriften und Briefe in ihr Heimatland wirken zu können. Diese französischen Flüchtlinge waren es dann auch, die immer wieder den Blick der deutschen und Schweizer Protestanten auf die religiösen Zustände in ihrem Vaterland lenkten, in dem ihre Glaubensbrüder grausam verfolgt wurden.

In Deutschland und in der Schweiz fühlte man sich moralisch durchaus zur Hilfeleistung für die bedrängten französischen Protestanten verpflichtet; aufmerksam wurde die religiöse Entwicklung im Nachbarreich beobachtet und aus jedem Anzeichen, das auf ein Fortschreiten der evangelischen Lehre hindeutete, neuer Mut geschöpft[235]).

Hilfsmöglichkeiten für die französischen Glaubensbrüder schienen vorhanden; in Deutschland und in der Schweiz kannte man die Abhängigkeit der französischen Regierung von ausländischen Söldnern und glaubte deshalb starke politische Druckmittel gegen Franz I. in der Hand zu haben. Solange der König um sie warb, konnte er sich ihren Bitten nicht verschließen[236]).

Bei allen Schritten, die die Protestanten in dieser Sache unternahmen und die im folgenden nachgezeichnet werden sollen, ging es um zwei Ziele: 1. den verfolgten und unterdrückten französischen Glaubensbrüdern zu helfen und ihnen ihre Lebensbedingungen in Frankreich zu erleichtern, und 2. die Ausbreitung des „Evangeliums" im westlichen Nachbarland zu fördern. Beide Bestrebungen waren stets eng miteinander verbunden, wobei das eigentlich missionarische Bemühen, das Wachsen der reformatorischen Idee zu unterstützen, „dem evangelio die thüren in Frankrich (zu) offnen"[237]), immer im Vordergrund stand. Dem König sollte zumindest das Zugeständnis abgerungen werden, die reformatorische Lehre in seinem Reich öffentlich predigen zu lassen.

Neben politischem Druck setzten die Protestanten bei diesem Bemühen auch geistige Waffen ein: Ihre Briefe und diplomatischen Gesandtschaften endeten fast stets mit einer Darlegung und theologischen Rechtfertigung ihres neuen Glaubens.

Die Entsendung einer diplomatischen Botschaft an den französischen König faßte man erstmals 1534, nach der „Affaire des Placards" und den neuen

[235]) Vgl. den Brief Bucers an Johann Sturm vom 22. September 1535, in: BSHPF 49 (1900), S. 479—494.

[236]) Am 16. September 1540 schrieb Bucer rückblickend an den Landgrafen, daß sich die Religionsverfolgungen in Frankreich stets gemildert hätten, wenn von den Deutschen Botschaften an den franz. König geschickt worden wären. Die französischen Protestanten würden aus diesem Grunde solche Interventionen stets befürworten (Lenz I, Nr. 82, S. 210 ff).

[237]) PC II, Nr. 393, S. 381; vgl. auch Anm. 263, S. 114.

Protestantenverfolgungen in Frankreich, ins Auge. Die Anregung hierzu kam von den evangelischen Eidgenossen, die von Anfang an, mehr noch als Straßburg, auf Grund ihrer zahlreichen Handelsbeziehungen zu Frankreich die Entwicklung in diesem Lande sehr genau beobachteten. Schon am 20. November 1534 hatte Basel auf die Nachricht, daß Franz I. „wider die bekenner unsers heilgen gloubens grusamlich tirannisiere“[238]), seine Mitverwandten von Zürich, Bern und Schaffhausen aufgefordert, sich zugunsten der Verfolgten beim französischen König einzusetzen[239]). Die Botschaft sollte Nachsicht für die Bedrängten erbitten und die Vorwürfe gegen die evangelische Religion, die die Schweizer Gemüter stark erregt hatten, zurückweisen[240]). Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht verwirklicht, da man sich über die Zweckmäßigkeit eines gemeinsamen Vorgehens nicht einigen konnte.

Die Schreckensnachrichten aus Frankreich hatten aber genügt, um bei den Schweizer Theologen das Mißtrauen in die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des Königs noch zu verstärken[241]). Als der französische König am 1. Februar 1535 das Gerücht über die Unterdrückung der evangelischen Religion als infame Lüge der kaiserlichen Diplomatie hinstellte[242]), warnte Basel am 17. März die Straßburger vor allzu großer Leichtgläubigkeit. Franz I. habe zu ihrer Beschwichtigung zwar „vil güter und glatter worten“ gebraucht, aber gleichzeitig Schmähschriften gegen die Protestanten verbreiten lassen, in denen ihr Glaube als lutherische Sekte gebrandmarkt werde. Straßburg möge diese Tatsache den protestantischen Fürsten mitteilen, „damit si sich dem könig nit zu hoch vertruwten“[243]). Doch Straßburg, wo die meisten französischen Flüchtlinge eine Zufluchtsstätte gefunden hatten[244]), tat mehr: Zu Beginn des Jahres 1535

[238]) PC II, Nr. 260, S. 239; über Datum des 20. November vgl. Anm. 239.

[239]) Basel an Zürich, Bern u. Schaffhausen, 20. November 1534, Konz.-Basel, Missive B 1, f. 268—270 u. PC II, Nr. 262, S. 240; vgl. auch Basel an Zürich, 20. November 1534, Or.-Zürich, E I, 25,1 (Stück 4). Der König hielt sich damals gerade in Lyon auf; dorthin sollte die Botschaft abgefertigt werden.

[240]) Bern an Basel, 1534, November (Tagesangabe fehlt, doch es geht ein Brief vom 14. November voraus, es folgt einer vom 26. November), Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch U, f. 369.

[241]) BSHPF 49 (1900), S. 337 ff.

[242]) Vgl. Anm. 73, S. 83.

[243]) PC II, Nr. 289, S. 265; vgl. auch Bullinger an Vadian, 21. Mai 1534, in: Vadian, Briefsammlung V, Nr. 770.

[244]) Über die Rolle Straßburgs vgl. Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 134 ff. Dieser anregende Artikel läßt jedoch einige wichtige Quellen außer acht; seinen Ergebnissen ist deshalb nicht immer zuzustimmen. Vgl. kurze Andeutungen auch bei Adam, Ev. Kirchengeschichte der Stadt Straßburg, S. 253 ff. Sonstige Literatur, die in einem breiteren Rahmen auch die Politik der Schweizer und die der übrigen Deutschen in dieser Frage umfaßt, gibt es bisher nicht.

wandte sich der Rat brieflich an König Franz I.[245]) und an die königliche Schwester, Margarete von Navarra[246]), um sich für die verfolgten französischen Glaubensbrüder einzusetzen; er verwies auf ihre Friedfertigkeit, auf ihr rein religiöses Wollen und verlangte für alle Verdächtigen unbefangene Richter. Die treibende Kraft bei diesen Schritten war Bucer[247]), an den Johann Sturm aus Paris geschrieben hatte: „In tua et Philippi manu est, ut aut vivamus cum Evangelio, aut pro eo crudelissime occidamur"[248]). Diesen Anspruch suchte der Reformator mit ganzer Kraft zu erfüllen.

Aus politischer Klugheit ließ Franz I. dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1535 die Verfolgungen merklich abklingen und unterzeichnete am 16. Juli das Edikt von Coucy[249]). Im Dezember des gleichen Jahres stellte der französische Botschafter auf dem Bundestag in Schmalkalden wortgewandt jede Protestantenverfolgung in Abrede[250]).

Die französische Wirklichkeit sah jedoch anders aus. Die einzelnen Provinzparlamente hielten sich nicht an den Wortlaut des Edikts, so daß die Schweizer und die deutschen Protestanten nach wie vor allen Grund hatten, über das Schicksal ihrer Glaubensbrüder in Frankreich besorgt zu sein.

Im Frühjahr und Sommer 1536 brachen neue Verfolgungen über die Protestanten herein. In Grenoble starb Martin Gonin in den Flammen. Die Kunde von seinem Martertod erschütterte das benachbarte Bern und veranlaßte eine heftige Demarche der Stadt bei Franz I. (April 1536)[251]).

Der König, mitten im Krieg mit dem Kaiser, gab nach. Er mußte sich das Wohlwollen der Schweizer erhalten. Ihre Söldner konnten kriegsentscheidend sein. So erließ er auf Grund der Bitte Berns, wie er ausdrücklich betonte[252]), am 31. Mai ein neues Amnestieedikt, das in seiner Milde über dasjenige von Coucy weit hinausging und Sakramentarier und rückfällige Ketzer mit ein-

[245]) Der Rat von Straßburg an Franz I., 8. Februar 1535, - Straßburg, AM, AST 42 (22,1), Kopie in: Uni. Bibl., Th. B VII, 53—60.

[246]) Der Rat von Straßburg an Margarete von Navarra, Anfang Oktober 1535, - Straßburg, AM, AST ebenda; vgl. auch Pollet, Bucer Corr. II, S. 508, Anm. 3.

[247]) Pollet, Bucer Corr. II, S. 508.

[248]) Johann Sturm an Bucer, 11. März 1535, in: Herminj. III, Nr. 498 u. Nr. 499.

[249]) Die Verfolgungen gegen die Anhänger der neuen Sekten wurden eingestellt und den Flüchtigen die Rückkehr erlaubt. Bedingung war jedoch, daß binnen sechs Monaten dem neuen Glauben abgeschworen werden mußte; siehe Text des Edikts bei Isambert, Bd. XII, Nr. 216, S. 405 ff.

[250]) PC II, S. 319. Der Botschafter war Guillaume du Bellay.

[251]) Nach der Chronik des Louis Vulliemin, S. 289—290; vgl. auch Herminj. IV, S. 71, Anm. 2.

[252]) Vgl. Brief Franz' I. an Zürich, Bern, Basel u. Straßburg, 20. Februar 1537, bei Herminj. IV, Nr. 612, S. 191 und Eidg. Absch. IV, Ic, S. 814.

schloß[253]). Es handelte sich hierbei um einen rein politischen Akt des Königs, der nicht aus ehrlichem Herzen kam, denn schon einen Monat später, am 26. Juni, ließ er durch seinen Botschafter den katholischen Orten der Eidgenossenschaft, die nun ihrerseits an der Glaubensfestigkeit des Königs zweifelten, feierlich versichern, „daß er nicht lutherisch sei, könne man genugsam aus den Strafen erkennen, die er täglich über diejenigen verhänge, welche solcher Meinung anhangen und deshalb täglich aus seinem Lande weichen ..."[254]).

Im Augenblick brachte der königliche Gnadenerweis den französischen Protestanten jedoch gewisse Erleichterungen; zufrieden waren sie mit diesem Teilerfolg aber nicht, machte das Edikt doch das Abschwören der „evangelischen Wahrheit" zur Bedingung. Auch in Kreisen der deutschen Protestanten wurde diese Einschränkung mit Unwillen aufgenommen. Man empfand sie als kränkend und ehrverletzend. Straßburg unternahm deshalb auf das Drängen der französischen Flüchtlinge in der Stadt[255]) und auf die Bitte Basels hin[256]) bei Franz I. einen neuen Vorstoß: Am 3. Juli dankte der Rat dem König für die Begnadigung der verfolgten Evangelischen, verlangte aber gleichzeitig mit aller Schärfe das Aufheben der Abschwörklausel, die unbefristete Duldung der neuen Lehre und die Ernennung unparteiischer Richter[257]). Basel folgte dem Beispiel der Elsässer[258]) und bat Zürich, in der gleichen Richtung aktiv zu werden, damit die „... enthaltenen frommen menner, ir gefencknüß erledigt, die verjagten widerumb ingelassen, und furthin nit mer so grusamlich wider sy gehandelt werde ..."[259]).

Doch alle diese Schriften erreichten den französischen König wohl gar nicht. Da die Kriegsereignisse seine ganze Aufmerksamkeit fesselten, gelang es — wie es scheint — der streng katholischen Gruppe um Montmorency und Tournon, ihm die Briefe vorzuenthalten[260]). Konziliantere Persönlichkeiten wie der Kardinal Jean du Bellay und sein Bruder Guillaume hatten — ebenso wie die Königin von Navarra — an Ansehen verloren oder waren, mit anderen Aufgaben betraut, nicht bei Hofe[261]).

[253]) Herminj. IV, S. 71, Anm. 2. Siehe den Wortlaut des Edikts in: BSHPF 34 (1885), S. 166.

[254]) Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 437, S. 719.

[255]) Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 146.

[256]) PC II, Nr. 388, S. 379.

[257]) PC II, Nr. 390, S. 379 f.

[258]) Der Rat von Basel an Franz I., Basel, 8. Juli 1536, in: Herminj. IV, Nr. 566, S. 70 ff.

[259]) Basel an Zürich, Basel, 9. Juli 1536, Or.-Zürich, E I, 25,1 (Stück 6). Zürich schrieb daraufhin in demselben Tenor an Franz I.: Zürich an Franz I., Zürich, 13. Juli 1536, lat. Konz.-Zürich, B IV, 7 (Missive), f. 210.

[260]) Vgl. Herminj. IV, Nr. 577, S. 95 ff. (Straßburg an Basel, 4. November 1536).

[261]) Jean du Bellay war vom König zum Generalleutnant in Paris und der Champagne

2. Diplomatische Schritte. Fürstenberg als Vermittler

Dieser Mißerfolg der schriftlichen Bemühungen ließ bei den protestantischen Eidgenossen, die es nun lebhaft bedauerten, keinen eigenen Botschafter bei Franz I. akkreditiert zu haben[262]), den Gedanken reifen, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Frankreich zu entsenden. Bern machte den Vorschlag, Straßburg sollte zusammen mit den Eidgenossen auf gemeinsame Kosten eine Botschaft an den König schicken, desgleichen Württemberg im Verein mit Hessen. Damit hoffte man, nicht nur den gefangenen und bedrängten Christen zu Hilfe zu kommen, sondern darüber hinaus „dem evangelio die thüren in Frankrich (zu) offnen, also das die evangelische leer frig gelassen wurde"[263]). Während Basel dieser Anregung grundsätzlich zustimmte[264]), war Straßburg zunächst von der Nützlichkeit eines derartigen Schrittes nicht zu überzeugen. Der französische König sei im Augenblick nicht in der Lage, die Predigt des „Evangeliums" zu gestatten, ohne es dadurch mit dem Papst zu verderben, der gerade jetzt zu seinen Gunsten zu vermitteln suche[265]). Straßburg gab aber schließlich seine Bedenken unter dem Einfluß seiner Theologen auf.

Die Prediger der Stadt befürworteten nämlich mit Nachdruck jede aktive Unterstützung der französischen Protestanten. Nur durch ständiges Drängen glaubten sie, dem französischen König Zugeständnisse in der Religion abringen zu können.

Sie hofften dabei auf die Hilfe eines Mannes, der in Straßburg zu den bekanntesten Persönlichkeiten zählte, an dessen evangelischer Gesinnung nicht zu zweifeln war und der in der besonderen Gunst des französischen Königs stand: des Grafen Wilhelm von Fürstenberg[266]).

Seit der ersten Stunde seines Aufenthaltes in Frankreich scheint sich der Graf für diejenigen eingesetzt zu haben, mit denen er sich im Glauben verbunden fühlte. So verschaffte er Ende des Jahres 1535 zwei Bürgern der Stadt Genf, die der Erzbischof von Lyon eingekerkert und vor Gericht gestellt hatte, die

ernannt worden (M. François, Tournon, S. 133; vgl. auch Bern an Basel, 15. März 1537, in: Eidg. Absch. IV, 1c, S. 814).

[262]) Herminj. IV, S. 84/85 u. Anm. 4.

[263]) PC II, Nr. 393, S. 381 (24. Juli 1536). Bern wollte schon Anfang Juli, statt schriftlich zu intervenieren, eine Botschaft abfertigen. Vgl. Herminj. IV, S. 73, Anm. 6.

[264]) Basel an Bern, 23. Juli 1536, in: Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 481, S. 786 (2) u. Herminj. IV, S. 73, Anm. 6.

[265]) PC II, Nr. 395, S. 382 (28. Juli).

[266]) Wie hoch Graf Wilhelm gerade jetzt in der Gunst Franz' I. gestiegen war, ist daraus zu ersehen, daß die Straßburger Prediger vor Jahresfrist (August 1535) noch nicht daran gedacht hatten, seine Hilfe zu erbitten (vgl. Herminj. IV, S. 85, Anm. 7).

Freiheit wieder[267]). Ferner suchte er für die Armen der Stadt Genf, die vom Bischof und den katholischen Organisationen keine Geldspenden mehr bekamen, Hilfsmittel des französischen Königs flüssig zu machen[268]).

Durch diese Geschehnisse knüpften sich die ersten Bande zwischen Fürstenberg und den Theologen der Schweiz. Die Verbindung ging vorerst durch die Hand Wilhelm Farels und seines Bruders Gauchier. Wilhelm Farel, damals Prediger in Genf, ließ keine Gelegenheit aus, um dem Grafen „die Ehre Gottes und die Hilfe für die Gläubigen" anzuempfehlen[269]). Gauchier war 1535 als Sekretär in den Dienst des Grafen getreten und gehörte zu seinen engsten Vertrauten und Ratgebern[270]). Er war ein eifriger und überzeugter Anhänger des neuen Glaubens und besaß einen großen Einfluß auf die religiöse Gesinnung des Grafen. Nicht zuletzt ist es seinem ständigen Zuspruch zu verdanken, wenn Fürstenberg nie müde wurde, sich der französischen Protestanten anzunehmen[271]). Basel wußte um dieses Wirken Gauchiers und war deshalb stets bemüht, das Vertrauen des Grafen in seinen Diener weiter zu festigen[272]).

Als im September 1536 die Waldenser in der Provence und in dem Dauphiné neuen Verfolgungen ausgesetzt waren, wandten sich die deutschen Protestanten zum erstenmal an Graf Wilhelm von Fürstenberg mit der Bitte um Hilfe. Wolfgang Capito war es, der diesen Schritt empfohlen hatte. Der Vorschlag fand beim Straßburger Rat Gefallen. Capito selbst verfaßte das Bittschreiben,

[267]) Vgl. Brief Wilhelm Farels an seinen Bruder Gauchier, Genf, 4. Januar 1536 bei Herminj. III, Nr. 539, S. 387 ff. u. S. 389, Anm. 10—13.

[268]) Ebenda, S. 389.

[269]) So z. B. in seinem Brief an Gauchier, zit. Anm. 267 „saluez Monseigneur le comte en Nostre Seigneur et luy recommendez grandement la gloire de Dieu et l'ayde des fidèles ..."

[270]) Herminj. III, S. 388, Anm. 4.

[271]) Gauchier war einst Schreiber am bischöflichen Hof in Gap gewesen; im Frühjahr 1533 hatte man ihn wegen seiner neuen Ideen eingekerkert. Vom König begnadigt, hatte er die Erlaubnis erhalten, nach Bern auszuwandern (vgl. Corr. Tournon, S. 195, Anm. 1 und Herminj. III, S. 388, Anm. 1—2). Interessant ist das Urteil Tournons über Gauchier Farel in einem Brief an den Kanzler du Bourg (10. August 1537): „Mons. il est passé par ceste ville un paillard qu'il est possible lutherien et zvyninglien jusques aulx dentz et est de Gap en Dauphiné; qui le pourroit faire prendre ce seroyt une belle aulmosne; toutesfois pour ce que nous avons affaire, pour ceste heure, de ceulx de Berne qui prendroient cela a cueur, je le remetz a vostre bonne discretion" (Tournon, Corr., Nr. 301, S. 194 f.).

[272]) Vgl. Brief Basels an Wilh. v. Fürstenberg, Basel, 7. November 1536, Konz.-Basel, Missive B 2, f. 38; teilweise abgedr. bei Herminj. IV, Nr. 578, S. 99 f. Basel bat gleichzeitig den Grafen, Gauchier Farel vor den Nachstellungen seiner Feinde am Hofe zu schützen. Daß ein solcher Schutz nötig war, dazu vgl. Brief Tournons, zit. vorhergehende Anmerkung.

der Bürgermeister unterzeichnete es[273]). Ob dieses Schriftstück wirklich in die Hände des Grafen gelangte, ist nicht mehr festzustellen; positive Ergebnisse hatte es keine.

Im Juli noch hatte es Straßburg abgelehnt, an einer gemeinsamen deutsch-schweizerischen Gesandtschaft nach Frankreich mitzuwirken. Auch die Eidgenossen hatten inzwischen nichts Entscheidendes in dieser Richtung unternommen. Die Zeit aber drängte; die vom König zugestandene Begnadigungsfrist von sechs Monaten ging ihrem Ende entgegen[274]). Die Unruhe unter den französischen Flüchtlingen wuchs. Da entschlossen sich Johann Calvin und Gauchier Farel zu einem ernsten Schritt: Anfang November 1536 ließen sie durch Capito und Bucer dem Straßburger Rat folgendes vortragen: Da Franz I. immer noch nicht auf ihre Schreiben geantwortet habe — beide machten das Intrigenspiel katholischer Hofkreise für diese Verzögerung verantwortlich, denn der König selbst sei den Evangelischen nicht feindlich gesinnt[275]) — sei es unerläßlich, daß Bern sofort eine Botschaft an den französischen Hof schicke, um im Namen aller Protestanten die freie Ausübung der evangelischen Religion in Frankreich zu verlangen. Die Aussichten hierzu seien nicht ungünstig[276]).

Durch diese Argumentation ließ sich Straßburg vollends umstimmen und versprach, an dem Vorhaben nach Kräften mitzuarbeiten[277]). Auch Basel und die übrigen eidgenössischen Städte nahmen die Anregung dankbar auf; sie waren froh, die Elsässer jetzt ganz auf ihrer Seite zu wissen.

Der neue Ansporn fand einen ersten Niederschlag in einem Brief Basels an Wilhelm von Fürstenberg vom 7. November, in dem die Stadt dem Grafen ein düsteres Bild vom bedrohten Dasein der französischen Glaubensbrüder zeichnete, die vielleicht ohne Wissen des Königs verfolgt, vertrieben oder gefangen gehalten würden. Er möchte sich des Elends „diser betrübten lute ... inn christlicher liebe" erbarmen und bei dem König inständige Fürsprache für sie einlegen, „damit die gfangenenn erledigt, die vertriebnen irs vatterlandes restituirt vnd das Evangelium Christi by der Kön. Mt. furer nit me ..." verfolgt werde[278]).

[273]) Wolfgang Capito an Wilhelm Farel, Straßburg, Ende September 1536, in: Herminj. IV. Nr. 572, S. 84 f.

[274]) Vgl. Eidg. Absch. IV, 10, Nr. 481, S. 785(e).

[275]) Diese optimistische Versicherung hatten beide wohl von Fürstenberg erhalten. Vgl. Herminj. IV, S. 97, Anm. 5.

[276]) Straßburg an Basel, 4. November 1536, in: Herminj. IV, Nr. 577, S. 95 ff., Regest in: Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 481, S. 787 (3) u. PC II, Nr. 414, S. 394.

[277]) Vgl. vorhergehende Anm.

[278]) Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 7. November 1536, Konz.-Basel, Missive B 2, f. 37 v, f., die zitierte Stelle f. 38; dieser Brief auszugsweise auch bei Herminj. IV, Nr. 578, S. 99. Es handelt sich um das Dankschreiben auf den Kriegsbericht Fürstenbergs aus dem Lager bei Avignon. Siehe oben S. 94 f.

Ende November wählte der Berner Rat zwei Persönlichkeiten aus seiner Mitte, die das Anliegen der Protestanten in Frankreich vortragen sollten. Die Wahl fiel auf den Säckelmeister Hans Franz Nägeli und Jost von Dießbach[279]).

Die nun folgende Arbeit an der Instruktion für die Gesandten führte zu einem regen Gedankenaustausch zwischen den Eidgenossen und Straßburg. Die gemeinsamen Erörterungen zeigen, daß man mit Ernst und Verantwortungsbewußtsein bei der Sache war. Ging es doch um eines der bedeutendsten Anliegen des jungen Protestantismus: Frankreich für den neuen Glauben zu gewinnen. Die Instruktion sollte deshalb, wie Bern forderte, nicht nur Bitten für die verfolgten Franzosen enthalten, sondern vor allem „ein sumarium unsers heiligen gloubens"[280]). Wenn man dem französischen König die Wesenszüge der neuen Lehre in klarer Form darlegte, würde er sich dann der Kraft der „Wahrheit" verschließen können? Durch ein Glaubensbekenntnis hoffte man auch am besten die Verleumdungen[281]) der Gegner entkräften und den Nachweis erbringen zu können, daß die Lehre der französischen Protestanten mit der ihren vollkommen identisch sei.

Gerade dieser Punkt spielte in den Überlegungen der deutschen und Schweizer Protestanten eine sehr wichtige Rolle, denn Franz I. hatte in seinem Schreiben vom 1. Februar 1535 die Evangelischen seines Landes als „Tollwütige" und „Sakramentarier" bezeichnet[282]) und sie dadurch auf die gleiche Ebene mit den Wiedertäufern zu stellen versucht, deren Schreckensherrschaft in Münster den deutschen Fürsten noch in lebendigster Erinnerung war. Einer solch gefährlichen Sekte — und darauf wollte Franz I. hinaus — werden die Deutschen ihre Unterstützung ja wohl versagen müssen! Diesem politischen Trick galt es zu begegnen. Deshalb mußten die Verfasser der Instruktion bestimmt und deutlich erklären: Diejenigen, die im französischen Königreich verfolgt werden, sind unsere Brüder; sie glauben genau dasselbe wie wir, ihr Betragen unterscheidet sich nicht von dem unseren. Von ihnen ist kein Widerstand gegen die Staatsgewalt — wir selbst sind ja Obrigkeit — zu befürchten; sie suchen nur die Freiheit ihres Gewissens[283]).

[279]) Bern an Basel, 29. November 1536, in: Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 481, S. 787 (4); Basel an Zürich, 22. Dezember 1536, Or.-Zürich, E I, 25,1 (Stück 7); Basel an Straßburg, 12. Dezember 1536, in PC II, Nr. 419, S. 397.

[280]) Bern an Basel, 29. November 1536, in: Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 481, S. 787(4). Schon im März 1535 hegte Bern die Absicht, den König mit der „Helvetischen Konfession" bekanntzumachen. Vgl. Bern an Basel, 20. März 1535, Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch U, f. 437.

[281]) Über diese Anschuldigungen vgl. u. a. Basel an Zürich, 20. November 1534, Or.-Zürich, E I, 25, 1 (4. Stück); PC I, Nr. 857, S. 562.

[282]) Das Manifest auszugsweise gedr. bei Herminj. III, Nr. 492, S. 249 ff.; französische Übersetzung in Paris, BN, Dupuy 99, f. 52—57; siehe auch oben S. 83, Anm. 73.

[283]) So hieß es in der Instruktion, die Bern seinen Gesandten mitgab (Herminj. IV,

Die Hauptlast bei der Ausarbeitung der Instruktion trug Straßburg. Seine Theologen verfertigten „ein bekantnus und bethedigung unsers glaubens". Man war, wie Bucer schrieb, mit heißem Herzen bei der Sache[284]). Auf zwölf Folioseiten gab man eine theologische Rechtfertigung der evangelischen Reformen, geißelte in polemischer Form die Mißbräuche der katholischen Kirche und wies alle Anschuldigungen gegen den neuen Glauben entschieden zurück.

Die Bitten für die verfolgten Christen entsprachen im wesentlichen denjenigen, die man schon im Juli schriftlich vorgebracht hatte. (Eine Abschrift dieses Schreibens wurde wieder beigelegt.) An schmeichelnden Worten für Franz I., den man beschwor, um der Ehre Gottes willen die Predigt des „Evangeliums" in seinem Reich zu gestatten, fehlte es nicht[285]).

Als dieser Entwurf der politischen Instanz Straßburgs, dem Rat, vorgelegt wurde, fand dieser ihn zu lang und zu polemisch. Er fürchtete, dadurch die Katholiken in Frankreich zu verärgern und den evangelischen Brüdern noch mehr zu schaden. Basel teilte diese Auffassung. Da „der hatholische hauffen" die Wahrheit nicht ertragen könne, sei es klüger, die „lange Instruktion" zu unterdrücken[286]).

Straßburg gab daraufhin den Auftrag, eine zweite Fassung anzufertigen, die kürzer und maßvoller sei. Man solle sich im wesentlichen damit begnügen, ohne jede Polemik Gnade für die Vertriebenen und Verfolgten zu erflehen und einen kurzen Abriß der evangelischen Lehre beizufügen[287]).

In diesem milderen Gewand fand die Instruktion allgemeinen Beifall, und Bern gab sie seinen Gesandten zur Grundlage ihres Vortrags bei Franz I.[288]).

Nr. 604, S. 169 ff.). Schon in ihren Briefen im Juli 1536 hatten die Protestanten auf die Gleichheit des Glaubens und auf die Frömmigkeit und Bescheidenheit der Vertriebenen hingewiesen. Vgl. den Brief Basels an Franz I., zit. Anm. 258 und Straßburgs an Franz I., zit. Anm. 257.

[284]) Martin Bucer an Wilhelm Farel in Genf (aus Straßburg) gegen Ende des Jahres 1536, Herminj. IV, Nr. 599, S. 149 f.

[285]) In Straßburg, AM im AST, 42 (22,1) sind der Entwurf und die Reinschrift erhalten: Instructio senatus Argentinensis ad nobiles et praestantes viros D. Ioannem Franciscum Nagelin, quaestorem, et Judocum a Dieszbach, senatorem R. publi Bernatum, communes nostros cum Rebus publicis Tigurina, Bernati (ensi) et Basiliensi ad christianiss. ac potentiss. principem ac dominum, Dn. Franciscum, Francorum regem, dominum suum benigniss., legatos, de iis, quae Mti eiusdem regis suo et suae R. publ. nomine exponi volunt; vgl. auch Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 495, S. 813 f., PC II, Nr. 428, S. 402 f.

[286]) So in einem Brief Basels an Bern vom 14. Januar 1537, Konz.-Basel, Missive B 2, f. 151 v/152 v.

[287]) Vgl. Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 146.

[288]) Die Instruktion Berns an seine Gesandten vom 15. Februar 1537, Herminj. IV, Nr. 604, S. 169 ff. Über das Datum der Zusammenkunft mit dem König siehe Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 495, S. 813.

Wie waren die Ausichten der Gesandtschaft zu beurteilen? Würde sie Franz I. umstimmen können? In Deutschland und in der Schweiz war man zuversichtlich. Der französische König hatte gerade eben vor dem Parlament von Paris (15. Januar 1537) seinen Willen bekundet, den Krieg gegen den Kaiser mit neuer Kraft wieder aufzunehmen. Hierzu brauchte er Soldaten. Am 25. Januar 1537 — zehn Tage später — hatte er Straßburg gebeten, in ihrem Gebiet die Anwerbung von Landsknechten und deren freien Durchzug zu gestatten[289]). Konnte Franz I. in diesem Augenblick das Anliegen der Protestanten kalt zurückweisen?

Die Straßburger hatten darüber hinaus alles unternommen, um die Aufgabe der Gesandten möglichst zu erleichtern: An Wilhelm von Fürstenberg und an Guillaume du Bellay war je eine Abschrift der kürzeren Instruktion gesandt und ihre Unterstützung für die Gesandten erbeten worden[290]). Graf Wilhelm hatte ihnen daraufhin versichert: „sovil ich die er des almechtigen mit siener gnad kan furdern, wolt ich on forcht thun"[291]).

Am 17. Februar 1537 standen die Gesandten in Compiègne vor dem französischen König[292]). Ihre Aufnahme bei Hofe war freundlich, ja herzlich. Der König hörte sich ihre Werbung gnädig an und gab eine erste, recht wohlwollende Erklärung ab. Fürstenberg, so mußte es den Gesandten scheinen, hatte ihnen das Terrain gut geebnet. Der Graf war in der Tat wiederholt bei Franz I. vorstellig geworden und hatte ihn darauf hingewiesen, daß das Parlament von Paris und die katholischen Bischöfe dem königlichen Gnadenerlaß nicht Folge leisten würden. Das Versprechen des Monarchen, dies sofort abzustellen und die Ungehorsamen zu bestrafen, hatte in Fürstenberg die Überzeugung wachsen lassen, daß die Gesandten mit einem günstigen Verhandlungsklima rechnen könnten[293]).

Die beiden Herren aus Bern wurden aber sehr schnell in ihren hochgespannten Erwartungen enttäuscht. Da weder Wilhelm von Fürstenberg noch der Herr von Langey zu diesem Zeitpunkt bei Hofe sein konnten — nur die königliche Schwester, Margarete von Navarra, setzte sich für die Gesandten ein[294]) —, gewann die Gruppe um Montmorency sehr bald die Oberhand. Der Grand-

[289]) Franz I. an den Rat von Straßburg, PC II, Nr. 434, S. 407.

[290]) Die von Straßburg ausgearbeitete Instruktion, Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 495, S. 813(1); vgl. auch den Brief Straßburgs an Basel vom 5. Januar 1537, PC II, Nr. 428, S. 402 f.; siehe ferner Herminj. IV, S. 98, Anm. 9 u. 10.

[291]) Wilh. v. Fürstenberg an Straßburg. (Februar 1537), in: PC II, Nr. 440, S. 430.

[292]) Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 495, S. 813.

[293]) Fürstenberg an Straßburg (Februar 1537), PC II, Nr. 440, S. 429.

[294]) Vgl. den Brief Berns an Basel, 15. März 1537, zit. Anm. 296. Bern hatte sich schon am 16. Januar an Margarete von Navarra mit der Bitte um Hilfe gewandt, Regest in: Jourda, Répertoire, Nr. 656; vgl. auch Jourda, Marguerite I, S. 272.

maître war es dann auch, der den beiden Gesandten am 24. Februar 1537 die schriftliche Antwort des Königs überreichte. Franz I. erklärte darin, er habe seinen Gnadenakt für die vertriebenen und gefangenen Protestanten am 31. Juli 1536 auf Bitten Berns großzügig erweitert und lediglich die Bedingung gestellt, daß die Begnadigten vor ihren Bischöfen und Offizialen ihrem Irrtum abschwören müßten. Den Wunsch Berns, ihnen auch diesen Eid zu erlassen, könne er nicht mehr erfüllen. Hielten sich die Flüchtigen an die Bestimmungen des Edikts, dann könnten sie in Frieden zurückkehren und in Sicherheit in Frankreich leben. Die Eingekerkerten würden ihre Freiheit erhalten. Hiermit möge Bern zufrieden sein[295]).

Auf diese unzweideutige Absage waren die Gesandten nicht gefaßt. Ihre Reaktion war Erstaunen und Niedergeschlagenheit; hatte doch diese Antwort nicht mehr die geringste Ähnlichkeit mit der ersten, mündlichen Versicherung des Königs! Was war geschehen? Ihr erster Gedanke: Hier handelt es sich um eine Eigenmächtigkeit Montmorencys, diese Äußerungen können nicht vom König selbst stammen. Die Botschafter wandten sich deshalb wiederum an Wilhelm von Fürstenberg, übersandten ihm eine Abschrift der königlichen Antwort und baten ihn, bei der ersten besten Gelegenheit vom König Aufschluß über den wahren Sachverhalt zu verlangen.

Graf Wilhelm erfüllte die Bitte der Gesandten. Bei einer entsprechenden Anfrage an den König erhielt er die Versicherung, die Abgeordneten Berns seien zu ihrer vollen Zufriedenheit abgefertigt worden. Wie aber ließen sich diese Worte mit der bitteren Erfahrung der Gesandten und der schriftlichen Antwort des Königs in Einklang bringen[296])?

Man darf annehmen, daß der König dem Grafen Wilhelm nicht die volle Wahrheit sagte. Durch eine ausweichende Antwort wollte er ihn beschwichtigen und bei guter Laune erhalten. Erstaunlich ist dabei nur, wie leicht Fürstenberg sich durch den König täuschen ließ und wie wenig er dessen wahre Gesinnung erkannte. Aber erging es den Protestanten in Deutschland und in der Schweiz nicht ebenso? Glühte in ihnen — trotz aller Enttäuschungen — nicht immer noch die geheime Hoffnung, den König, den man stets peinlich von seiner katholischen Umgebung unterschied, zum evangelischen Glauben bekehren zu können? Und hielt Bucer nicht an seiner Ansicht fest, die er im September 1535 formuliert hatte: „Ich glaube, daß der König (wirklich) Christus sucht"[297]).

[295]) Eidg. Absch. IV, 1c, Nr. 495, S. 814(4).

[296]) Bern an Basel, 15. März 1537, Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch W, f. 438—40, Regest in: Eidg. Absch. IV, 1c, S. 814(5); vgl. auch PC II, S. 433, Anm. 2.

[297]) Vgl. Brief Bucers an Johann Sturm in Paris (aus Straßburg), 22. September 1535, — Paris, BN, Dupuy 424, f. 59, 63, gedr. in: BSHPF 49 (1900), S. 479—492. Die angeführte Stelle lautet im Urtext: „Rex si Christum quaerit, ut querere, credo, pro regno

All diese Erwartungen gingen an der Wirklichkeit vorbei. Zwar kennt man auch heute die religiöse Einstellung Franz' I. in diesen entscheidenden Jahren noch nicht genau[298]), man darf aber annehmen, daß er damals ebensowenig bereit war wie bei den Unionsverhandlungen von 1535, der neuen Lehre Eingang in seinem Reich zu gewähren oder gar selbst den Glauben seiner Väter aufzugeben. Den Protestanten gegenüber ließ er diese Möglichkeit zwar immer offen — aus politischer Klugheit —, in Wahrheit spielte er wohl nie mit dem Gedanken eines Übertritts. Die gemäßigte Haltung, die er zeitweise den französischen Protestanten gegenüber an den Tag legte, war durch den Zwang der Ereignisse bedingt und muß im Zusammenhang mit rein politischen Motiven gesehen werden. Vielleicht hatte er am 4. Januar 1534 seine innerste Überzeugung klar dargelegt, als er in einem vertraulichen Brief an Guillaume du Bellay, damals Botschafter in Deutschland, schrieb: „... jay le nom de tres chrestien et veulx suivre les meurs de mes progeniteurs jusques / a la mort indibutablement et en ce qui touche la foy eulx (d. h. die von Bern und Zürich) ny aultres ne me scauroient faire faire persuasion ... de contrevenir a ce que ung bon chrestien doibt faire / ny de mectre mon ame en danger de perir ..."[299]).

Diese Äußerung, für uns so bedeutsam, weil sie aus einer Zeit stammt (um die Wende des Jahres 1533/34), in der selbst Margarete von Navarra den Übertritt ihres Bruders zum neuen Glauben für möglich hielt, gewährt uns einen seltenen Blick in die Seele des französischen Monarchen. Die Tendenz der Beharrung war bei ihm in Sachen der Religion nicht weniger ausgeprägt als bei seinem großen Gegenspieler Karl V.[300]). Und dieser Zug wies alle Hoffnungen und Spekulationen der Protestanten auf eine Bekehrung des Königs zum evangelischen Glauben oder auf eine tolerantere Religionspolitik ins Reich der Illusion. Für Franz I. waren die Neugläubigen Ketzer, deren Lehre das Heil seiner Seele gefährden konnte. Wenn er ihnen im politischen Raum auch oft entgegenkam, so fühlte er sich doch nur wahrhaft geborgen in der dogmatischen Orthodoxie der katholischen Kirche.

Diese Einstellung des Königs hätte den Protestanten im Frühjahr 1537 eigentlich zur harten Gewißheit werden müssen: Am 15. März mußten die Gesandten dem Rat in Bern den Mißerfolg ihrer Werbung eingestehen. Trauer und Ent-

Christi instaurando, nihil ducet sibi vel grave esse, vel suam Maiestatem parum decere ..." (S. 491).

[298]) Vgl. Pollet, Bucer Corr. II, S. 507. Auch 1535 stand als dominierendes Problem immer die Frage einer politischen Allianz im Hintergrund.

[299]) Franz I. an Guill. du Bellay, 4. Januar 1534, Kop.-Paris, Aff. Etr., Corr. Pol. All. III, f. 43 v. Dieser aufschlußreiche Brief fand bisher noch keine Beachtung; vgl. ein ähnliches Bekenntnis im Brief Franz' I. an Bern, 20. Oktober 1535, in: Herminj. III, S. 96.

[300]) Vgl. hierzu die Äußerung des Kaisers auf dem RT in Worms 1521, Jedin I, S. 180.

täuschung erfüllte daraufhin die Protestanten in der Schweiz und in Deutschland.

Bern aber bewahrte sich noch einen Funken Hoffnung. Es vertraute auf die Geschicklichkeit Fürstenbergs, dem es vielleicht doch noch gelingen mochte, Franz I. zu einer positiveren Antwort zu bewegen[301]).

Wilhelm tat die Schritte, die man in Bern und Straßburg von ihm erwartete: Er trat wiederholt vor den König und flehte um Gnade für die Verfolgten. Franz I. antwortete ausweichend; eine greifbare Zusage gab er nicht.

Fürstenberg schob nun die Schuld an dem Mißlingen der Gesandtschaft und an der Verhärtung des Königs ganz auf die beiden Gesandten. Sie seien sehr ungeschickt vorgegangen und hätten rauh und unüberlegt die sofortige Einführung der evangelischen Lehre in Frankreich gefordert. „Wer wol gut", so rät der Graf dem Rat von Straßburg, daß „in sachen des glaubens bedechtlich und sittig gehandelt wurd"[302]).

Fürstenberg bot den Protestanten auch weiterhin seine Hilfe an, obwohl im Augenblick nur wenig Spielraum für eine wirkliche Unterstützung gegeben war.

Nach Lage der Parteiverhältnisse am französischen Hof konnte er es nämlich nicht wagen, ohne zwingenden Vorwand und ohne ein Legitimationsschreiben der deutschen Protestanten beim König noch einmal in Sachen der Verfolgten vorzusprechen. Wolfgang Capito bat deshalb den Rat von Straßburg, Graf Wilhelm wiederum schriftlich um Hilfe für die Verfolgten anzugehen[303]). Man darf vermuten, daß Straßburg — seine Prediger wandten sich am 8. April auch mit einer Bittschrift an Margarete von Navarra[304]) — dem Hinweis Capitos folgte. Zu einer Modifizierung der französischen Religionspolitik führten diese Schritte jedoch nicht.

Waren damit alle Möglichkeiten erschöpft? Gab es keine Hoffnung mehr? Die Nachrichten, die aus Frankreich kamen, waren nicht geeignet, die deutschen Protestanten zu beruhigen. In allen Provinzen handelte man dem Edikt von Coucy zuwider.

[301]) Bern an Basel, 15. März 1537, Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch W, f. 438—440; vgl. Herminj. IV, Nr. 618, S. 202 f. u. Eidg. Absch. IV, 1c, S. 814/15; vgl. auch PC II, S. 433, Anm. 2.

[302]) PC II, Nr. 443, S. 432. Diese Behauptung Fürstenbergs kann nicht auf ihren Wahrheitsgehalt hin nachgeprüft werden. Zürich jedenfalls hatte den Gesandten empfohlen, „nützit rouchs" oder „scharpfs" zu reden, sondern alles „mit den sanfftmütigsten worten" vorzutragen. Vgl. Zürich an Bern, 24. Dezember 1536, Konz.-Zürich, B IV, 7, f. 180 v.

[303]) Capito an den „Consul" von Straßburg (vor 25. Februar 1537), — Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. X, 48, erwähnt in: PC II, S. 430, Anm. 1.

[304]) PC II, S. 433, Anm. 2.

Da wandte sich Straßburg am 4. September noch einmal an Fürstenberg, der sich zu diesem Zeitpunkt am königlichen Hof in Lyon, dem Zentrum des katholischen Widerstandes, aufhielt. Am gleichen Tag schrieb auch Genf an den Grafen, den sie als „grand amy et en la grande bonne grâce du Roy" wußten, damit er den König um Nachsicht für die neuerdings wieder in Lyon, Grenoble und an anderen Orten verfolgten evangelischen Gläubigen ersuche[305]). Diese Schreiben und die ernsten Vorstellungen Fürstenbergs rangen dem Monarchen schließlich das Versprechen ab, in Lyon die Gefängnisse zu öffnen. „Und wo an andern orten mer waren, sollen auch geledigt werden"[306]).

In diesem Gnadenerweis des Königs darf man wohl eine Geste besonderer Zuneigung zu Graf Wilhelm sehen, der sich gerade damals anschickte, neue Kriegstaten für Frankreich im Piemont zu vollbringen. Fürstenberg glaubte damit „chose de grande joie et consolation pour l'Eglise de France" erhalten zu haben[307]). Auch Genf nahm die Nachricht freudig auf und schickte dem Grafen einen bewegten Dankesbrief[308]).

Doch der König hielt seine Zusage ebensowenig wie früher. Es brach vielmehr — für die deutschen und Schweizer Protestanten völlig überraschend — eine neue Verfolgungswelle in Frankreich aus. Im November starben in Nîmes zwei Bekenner des evangelischen Glaubens in den Flammen. Neue Einkerkerungen folgten[309]).

In der Schweiz und in Deutschland war man ratlos. Hatte man nicht alles versucht, um den benachbarten Religionsfreunden zu helfen? Bern war über die neuen, erschreckenden Nachrichten empört und entschloß sich, direkt mit Franz I. zu korrespondieren (17. November 1537): Seine Majestät möge doch um ihrer Freundschaft willen den Verfolgungen Einhalt gebieten und in seinem Reich der „göttlichen Wahrheit" Eingang verschaffen[310]). Zwei Tage später ergänzte Bern diesen Schritt durch eine Demarche bei Boisrigault, dem französischen Botschafter in Solothurn[311]).

Basel wollte nicht untätig bleiben. Der Rat suchte lange nach neuen Möglichkeiten, beschritt aber schließlich wieder den alten Weg und beschloß, einmal mehr seinen Altbürger, den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, zu bemühen. Jakob Meyer, der Bürgermeister, verfaßte den Brief, den auch Straßburg unterzeichnete[312]).

[305]) Herminj. IV, Nr. 658, S. 293 f. (Genf an Wilh. v. Fürstenberg, 4. September 1537).
[306]) PC II, Nr. 475, S. 453 f. (10. Oktober 1537).
[307]) Vgl. Herminj. VI, S. 446 u. Anm. 11.
[308]) Herminj. IV, S. 294, Anm. 6 (am 10. Oktober nach Lyon).
[309]) Herminj. IV, Nr. 668, S. 315 ff.
[310]) Bern an Franz I., 17. November 1537, in: Herminj. IV, Nr. 669, S. 320 f.
[311]) Ebenda, S. 321, Anm. 8.
[312]) Herminj. IV, Nr. 672, S. 326 ff., vor allem S. 329.

Einen sichtbaren Erfolg hatten diese Bemühungen nicht. In Frankreich wurde weiter eingekerkert, und wenn der Dauphin in einen Ort kam, schaffte man vorher die Gefangenen fort, um sie nicht begnadigen zu müssen[313]).

So ging das Jahr 1537 zu Ende. Die flehenden und bittenden Worte der deutschen und Schweizer Protestanten waren bei Franz I., der immer mehr in den Bannkreis der Partei Montmorencys geriet, wirkungslos verhallt[314]). Hinzu kam, daß sich die kriegerische Auseinandersetzung mit dem Kaiser einem Waffenstillstand näherte und Franz I. damit von ausländischen Söldnern unabhängig wurde. Auf die Gefühle und Wünsche der ausländischen Protestanten brauchte er nun keine Rücksicht mehr zu nehmen. Nach der Begegnung von Aigues-Mortes (Mitte 1538) begann eine Epoche neuer Protestantenverfolgungen in Frankreich[315]).

Für diesen mißlungenen diplomatischen Interventionsversuch der deutschen und Schweizer Protestanten bei Franz I. trifft Graf Wilhelm, der sich beim König stets tatkräftig für die Sache seines Glaubens eingesetzt hatte, keine Schuld. Wenn das Bemühen Fürstenbergs auch von keinem großen Erfolg gekrönt war, so ist es doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben. In einer Stunde des Wohlwollens hatte ihm Franz I. die piemontesischen Täler übereignet und die dort wohnenden Waldenser unter seinen Schutz gestellt[316]). Auch vielen Protestanten in Frankreich und in Savoyen hatte Graf Wilhelm Erleichterungen verschafft, viele aus den Gefängnissen befreit, anderen Hab und Gut gerettet[317]).

Dieses protestantische Wirken im Reiche der Lilie zog ihm nach und nach den unversöhnlichen Haß der „Papisten" zu. Tournon und Montmorency begannen, von nun an mit allen Mitteln gegen ihn zu arbeiten. Das aber kümmerte vorerst den Grafen wenig. Noch stand er in der vollen Gunst des französischen Königs.

In Straßburg, Basel, Bern und Zürich aber zog man die Lehre aus den Erfahrungen der vergangenen Monate. Man erkannte, daß durch Bittschriften, theologische Abhandlungen, Widerlegung von Irrtümern und das Zurückweisen von Schmähungen kein wirksamer Einfluß auf die religiösen Verhältnisse in Frankreich zu gewinnen war[318]).

[313]) PC II, S. 454, Anm. 1: Beschwerde der Straßburger Theologen vom 1. Dezember 1537 vor dem Rat über das Andauern der Verfolgungen in Frankreich.

[314]) Decrue, S. 297.

[315]) Hauser et Renaudet, Peuples et Civilisations VIII, S. 259; François, Tournon, S. 169 ff.

[316]) Vgl. Herminj. VI, S. 123, Anm. 11 u. VI, Nr. 907, S. 343, vor allem S. 347.

[317]) Der dänische Botschafter Peter Schwabe an Philipp v. Hessen (Dezember 1537), Or.-Marburg, PA, Nr. 1832, Bl. 41. Im Frühjahr 1538 gelang es ihm, wiederum einige Protestanten aus dem Kerker zu befreien. Fürstenberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, 26. April 1538, Kop.-Marburg, PA 486, Bl. 23.

[318]) Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 147.

Welcher Weg blieb noch offen? Konnte man den französischen Glaubensbrüdern vielleicht dann am besten helfen, wenn man mit Franz I. in einem festen Bündnis stand? Die französischen Emigranten drängten in diese Richtung. Die Deutschen jedoch zögerten; religiöse Hemmungen erschwerten ihnen einen solchen Schritt. Aber hatten die Schmalkaldener gegen Ende des Jahres 1537 noch die Freiheit der Wahl?

V. Frankreich und die Bündnispolitik des Schmalkaldischen Bundes (1537—1538)

1. Die Schmalkaldener in der Bedrohung

Zu Beginn des Jahres 1537 nahm der Schmalkaldische Bund im politischen Kräftespiel Deutschlands einen hervorragenden Platz ein. Wie die Zahl seiner Mitglieder, so waren auch sein Ansehen, seine Macht und seine Selbstsicherheit von Jahr zu Jahr gestiegen. Der Kaiser und die auswärtigen Mächte spürten das. Im Februar 1537 hatte dieser Bund es gewagt, alle kaiserlichen Forderungen, auch die nach Beschickung des Konzils, kategorisch abzulehnen. Karl V. besaß zur Stunde nicht die Macht, sich Gehorsam zu erzwingen. Seine Armeen verbluteten sich auf französischem Boden. Bei energischem Handeln wären die Schmalkaldener durchaus in der Lage gewesen, eine definitive Entscheidung zu ihren Gunsten zu erzwingen[319]). Doch sie verhielten sich während des französisch-kaiserlichen Krieges, teils aus Loyalität gegen den Kaiser, teils aus Abneigung gegen den „gottlosen" französischen König, der ihre Glaubensbrüder verfolgte und mit den Türken in Verbindung zu stehen schien[320]), streng neutral und ließen damit eine außergewöhnlich günstige Gelegenheit ungenutzt verstreichen.

Da änderte sich plötzlich im Herbst des Jahres 1537 das Bild: Nachrichten von einem bevorstehenden Friedensschluß zwischen Karl V. und Franz I. kamen nach Deutschland. Erschreckt mußten die Protestanten erkennen, daß eine Versöhnung zwischen diesen beiden katholischen Potentaten verhängnisvolle Folgen für sie und ihre protestantische Sache haben konnte. Alles kam darauf an, einen Ausgleich des Kaisers mit Frankreich zu verhindern. Deshalb befürwortete nun sogar der Kurfürst von Sachsen die Bildung eines umfassenden französisch-protestantischen Verteidigungsbündnisses[321]). Hatte Franz I. in den letzten Jahren nicht immer wieder die Verbindung mit den Schmalkaldenern gesucht und noch im Januar 1537 die Forderung nach einem Bündnis erneuert sowie den

[319]) Baumgarten III, S. 320 ff.; Brandi, Karl V., I, S. 333.
[320]) PC II, S. 470.
[321]) Mentz II, S. 151.

alten Unionsplan von 1535 wieder hervorgeholt[322])? Doch die Protestanten hatten gezaudert und die günstige Zeit in Abwarten dahingehen lassen. Damals war man der Umworbene, jetzt mußte man als Bittsteller vor den französischen König treten.

War Franz I. in diesem Spätherbst 1537 überhaupt noch an den Plänen und Bündnisangeboten der deutschen Protestanten interessiert? Nach zweijährigem, erschöpfenden Kampf sehnte sich Frankreich nach Ruhe und Frieden. Der Krieg war nicht ungünstig verlaufen. Obwohl Franz I. ohne auswärtige Hilfe geblieben war, konnte er sich als Sieger fühlen. Würde er auch jetzt noch die Protestanten mit dem gleichen freundlichen Blick betrachten wie in den Zeiten höchster Not? Die augenblickliche Haltung des Königs lag in tiefem Dunkel. Dieses Dunkel zu erhellen, hatte König Christian III. von Dänemark im Herbst 1537 Peter Schwabe an den französischen Hof geschickt; er sollte dort die Möglichkeit eines Bündnisabschlusses zwischen Frankreich, Dänemark und den Schmalkaldenern erörtern. Der dänische Botschafter fand bei Franz I. überraschend viel Verständnis und Entgegenkommen.

Im Dezember 1537 berichtete Schwabe auf der Heimreise dem Landgrafen von Hessen von dem Ergebnis seiner Besprechungen.

In Frankreich hatte Schwabe fast ausschließlich mit Graf Wilhelm von Fürstenberg verhandelt, der bei Franz I. in höchstem Ansehen zu stehen und sich stark für den Abschluß eines Bündnisses der Schmalkaldener mit Frankreich einzusetzen schien.

Bei den Besprechungen wies Fürstenberg zunächst den Botschafter auf die Gefahr hin, die den Evangelischen vom Kaiser drohe, da dieser nichts Geringeres plane, als nach eilig geschlossenem Frieden mit französischer Hilfe die protestantischen Stände zu unterwerfen. Unter dem Schein eines gemeinsamen Türkenzuges, so lautete das Ansuchen Karls V. an Frankreich, sollten Truppen gegen die Deutschen angeworben werden. Er persönlich habe daraufhin Franz I. vor jeder Unterstützung des Kaisers gegen die Schmalkaldener gewarnt und mit seinem Austritt aus französischem Dienst gedroht, da er sich weder gegen die deutsche Nation noch gegen die Protestanten gebrauchen lassen wolle. Die Antwort des Königs habe ihn aber wieder beruhigt: Frankreich werde niemals gegen Deutschland oder gegen die Protestanten kriegerisch vorgehen; eher wolle es auf einen Frieden mit Habsburg verzichten. Solche Zusicherungen könnten für die Protestanten natürlich erst dann bindend sein, wenn sie mit dem König in einem festen Bündnis ständen. Deshalb sei es klug, wenn die Schmalkaldener umgehend eine bevollmächtigte Botschaft an Franz I. schickten, um mit ihm in

[322]) Seckendorf Lib. III, § LVI, S. 150; vgl. über die Korrespondenzen des Königs und der Schmalkaldener im Jahre 1537 Mentz II, S. 151, Anm. 4 u. Freher-Struve III, S. 375 ff.

Bündnisverhandlungen einzutreten. Die Einwände Schwabes, die Protestanten seien dem Kaiser durch Treueid verpflichtet, der König verfolge in seinem Land die Evangelischen und sei mit den Türken im Bunde, wußte Fürstenberg geschickt zu zerstreuen: Die Evangelischen seien ja auf jeden Fall entschlossen, dem Kaiser den Gehorsam aufzusagen, wenn er gegen ihren Glauben vorgehe; eine Anlehnung an eine auswärtige Macht sei deshalb ganz natürlich. Franz I. halte persönlich nicht viel von den „papistischen" Gebräuchen; er trenne sich nur deshalb nicht von ihnen, weil ihn sonst seine Untertanen umbringen oder vertreiben würden. Die Verfolgungen richteten sich nur gegen Wiedertäufer und Sakramentierer. Das Gerücht endlich von einem Bündnis Frankreichs mit den Türken sei aus der Luft gegriffen.

Auch der König selbst und sein Minister Montmorency versicherten Schwabe, daß sie zu einem sofortigen Freundschaftsbunde mit den Protestanten bereit seien. Beide baten um die Entsendung einer Botschaft[323]).

2. Gesandtschaften an den französischen König. Vermittlerdienste Fürstenbergs

Philipp von Hessen nahm den Bericht des dänischen Botschafters, der die Äußerungen Fürstenbergs von Juni 1537 über eine unverändert protestantenfreundliche Haltung des Königs wiederum zu bestätigen schien[324]), mit Befriedigung entgegen und fertigte umgehend Ludwig von Baumbach nach Frankreich ab[325]). Hier sollte er vom König selbst erfahren, welche konkreten politischen Möglichkeiten hinter den Mitteilungen Schwabes lägen, und wie sich der König zu dem Verlangen des Kaisers, „die ungehorsamen stende des reichs zu gehorsam zu bringen vnd straffen zu helffen", gestellt habe[326]). Die Relation Baumbachs vom französischen Hof bestätigte die Ausführungen Schwabes und verstärkte den Optimismus des Landgrafen. Franz I., so berichtete er, wolle sich nicht von seinen deutschen Freunden trennen lassen; Fürstenberg habe wiederum ein Bündnis mit Frankreich angeraten[327]).

[323]) Petrus Suavenius (Peter Schwabe) an Philipp v. Hessen, Dezember 1537, Or.-Marburg, PA 1832, Bl. 41 sowie derselbe an Jakob Sturm, PC II, Nr. 488, S. 464 ff.

[324]) Bericht des Straßburgers Bernhard Gans von seiner Reise nach Frankreich, 15. Juni 1537, Or.-Marburg, PA 1832, Bl. 26—27.

[325]) Der Lgf gab seinem Gesandten auch ein Begleitschreiben an Fürstenberg mit, dem er seine Werbung vortragen und durch den er sich beim König einführen lassen solle; Philipp v. Hessen an seinen Rat Ludwig v. Baumbach, Kassel, 9. Januar 1538, Konz.-Marburg, PA 1832, Bl. 59.

[326]) „Verzeichnus was von vnsern wegen Ludwig von Baumbach an Kö. Mt. zu franckreich werben solle", Kassel, 26. Dezember 1537,-Marburg, PA 1832, Bl. 57; vgl. auch PC II, S. 466, Anm. 1.

[327]) Ludwig v. Baumbach an Philipp v. Hessen, Moulins, 14. Februar 1538,-Marburg,

Philipp von Hessen hatte inzwischen den Bericht Schwabes unter Eilpost — „dweil ... daran ist gelegen ... darmit nichts werde versaumbt" — an den Kurfürsten von Sachsen weitergeleitet[328]).

Bei Johann Friedrich fiel das Angebot Frankreichs auf sehr fruchtbaren Boden, und er stimmte dem Vorschlag Philipps zu, das Bündnisprojekt auf die Tagesordnung der kommenden schmalkaldischen Bundesversammlung in Braunschweig zu setzen[329]).

Man tat noch einen Schritt mehr: Um ja den günstigen Augenblick nicht zu versäumen und etwa der Gegenpartei am französischen Hof wieder das Feld zu überlassen, fertigte man — ganz wie Fürstenberg es geraten hatte —[330]) in aller Eile eine Gesandtschaft an Franz I. ab, die ihn von der grundsätzlichen Bereitschaft der Deutschen zu einem Bündnis unterrichten sollte[331]).

Es war selbstverständlich, daß die beiden Fürsten die Förderung ihrer Gesandten am französischen Hofe in erster Linie dem Grafen von Fürstenberg empfahlen, der das größte Interesse an dem Zustandekommen des Bündnisses gezeigt, und auf dessen Anerbieten man sich ausdrücklich vor dem König berufen wollte[332]). So ging an demselben Tage, an dem Kreditiv und Instruktion für die Gesandten ausgestellt wurden, ein Brief an Wilhelm von Fürstenberg ab: Der Graf möge eine baldige Audienz für die Gesandten bei Franz I. erwirken, damit diese schon auf dem Tag von Braunschweig über die Eindrücke ihrer Mission berichten könnten, denn es gelte, noch einen Teil der Bundesverwandten von der Nützlichkeit eines Zusammengehens mit Frankreich zu überzeugen[333]).

Und in der Tat machten die oberdeutschen Städte Schwierigkeiten; Straßburg zögerte[334]), und Ulm erklärte sich entschieden gegen jede Verbindung mit

PA 1833, Bl. 60; ders. an dens., 18. Februar, ebenda, Bl. 64 f. Mentz II, S. 153, Anm. 1, ist die Entsendung Baumbachs nach Frankreich entgangen, er verwechselte sie mit der ersten Botschaft der Schmalkaldener an Franz I. und vermutete deshalb, daß die Berichte Baumbachs irrtümlicherweise falsch datiert worden seien.

[329]) Philipp v. Hessen an Kf v. Sachsen, Kassel, 11. Januar 1538, Konz.-Marburg, PA 2570, Bl. 34.

[329]) PC II, Nr. 491, S. 468. Der Tag war auf den 24. März angesetzt.

[330]) Vgl. Anm. 323.

[331]) Joh. Friedrich v. Sachsen u. Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 5. Februar 1538, Konz.-Weimar, Reg. H f. 163, Nr. 77, Bl. 166—167 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I — Bd. II ausgesch. (Bd. I).

[332]) Instruktion für die Gesandten Jobst von Hain und Basilius Monner (für Sachsen), Ludwig v. Baumbach und Alexander v. der Tann (für Hessen), 5. Februar 1538, Konz.-Marburg, PA 1833, Bl. 1; ausführliche Inhaltsangabe bei Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 177 f.; Mentz II, S. 152 u. Rommel II, S. 393.

[333]) Joh. Friedrich v. Sachsen u. Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 5. Februar 1538, zit. Anm. 331.

[334]) PC II, Nr. 492, S. 468.

Franz I., der sich mit den Türken verbündet und seine Untertanen um der göttlichen Lehre willen gemartert, gepeinigt und verfolgt habe[335]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg, der sich im Augenblick nicht bei Hofe aufhielt[336]), gab den Gesandten seinen Diener Franz Cadener als Berater mit und schickte Befürwortungsschreiben an Franz I. und Montmorency. Den Hessen und Sachsen versprach er, die Bündnisbestrebungen — sobald er wieder bei Hofe sei — auch persönlich wärmstens zu unterstützen; denn er wolle alles tun, um die Ausbreitung der „göttlichen Wahrheit" zu fördern[337]).

Die Gesandten benötigten jedoch — wie es scheint — die Hilfe Fürstenbergs gar nicht. Denn Frankreich hatte zu diesem Zeitpunkt, da erste Friedensverhandlungen mit Karl V. vor der Türe standen, das größte Interesse, durch die Drohung eines möglichen Bündnisses mit den Protestanten ein gewichtiges Druckmittel gegen den Kaiser in die Hand zu bekommen.

Deshalb kehrten die vier Herren aus Frankreich mit einer sehr befriedigenden Antwort zurück: Franz I. habe das Bündnisangebot des Kaisers ebenso abgelehnt wie das vorgesehene Konzil. Nach Nizza zur Zusammenkunft mit dem Papst und dem Kaiser werde er nicht gehen; dagegen sei er zum sofortigen Abschluß eines Bündnisses mit den Schmalkaldenern bereit[338]).

Auf Grund dieser Nachrichten, aus denen sie „den freuntlichen vnd ganz genaigten willen" des Königs ersehen konnten[339]), beschlossen dann am 15. April 1538 die Bundesverwandten in Braunschweig, eine zweite, feierliche Botschaft im Namen des Königs von Dänemark, des Kurfürsten von Sachsen, der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und des Landgrafen von Hessen an Franz I.

[335]) Ebenda, Nr. 493, S. 468 ff.

[336]) Er war auf diplomatischer Mission in Metz u. Nancy (CAFr Ier VIII, Nr. 29721, S. 52). In Metz trafen ihn die sächsisch-hessischen Gesandten und teilten ihm ihre Instruktion an den König mit (Alexander v. der Tann an Lgf v. Hessen, Metz, 24. Februar 1538, Or.-Marburg, PA 1833, Bl. 10).

[337]) Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen und Joh. Friedrich v. Sachsen, Metz, 22. Februar 1538, gleichz. Kop.-Marburg, PA 486a, Bl. 44—44 v.

[338]) Relation des Basilius Monner an Kf v. Sachsen und Lgf v. Hessen über den Erfolg der Gesandtschaft nach Frankreich, März 1538,-Marburg, PA 1833, Bl. 14—17. Antwort des Königs auch ausführlich bei Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 178, Mentz II, S. 152. Franz I. erklärte sich sogar bereit, sofort eine Gesandtschaft nach Braunschweig zu schicken. Doch die Protestanten lehnten diesen Vorschlag wegen der Unsicherheit der Wege in Deutschland ab. Es wurde vielmehr beschlossen, daß eine französische Abordnung die deutschen Gesandten in Nancy erwarten solle (vgl. Seckendorf Lib. III, § LXVI S. 178, auch PA 1833, Bl. 19). In Nancy wartete auch Graf Wilhelm auf sie. Dieses Treffen wurde jedoch abgesagt (vgl. Nebeninstruktion für Ludwig v. Baumbach, Anfang April 1538, Konz.-Marburg, PA 1833, Bl. 60).

[339]) Kf v. Sachsen und Lgf v. Hessen an Frankreich (ohne Datum, April 1538),-Marburg, PA 1838, Bl. 72—73 v.

abzusenden[340]). Die Fürsten erklärten ihre volle Bereitschaft zu einem Bündnis mit Frankreich und gaben ihren Gesandten — dem Ritter Eschel Bild, Peter Schwabe, Jobst von Hain, Dr. Basilius Monner und Ludwig von Baumbach — genügende Vollmachten zum sofortigen Abschluß mit[341]). Aber auch in dieser Stunde hielt sich das protestantische Angebot noch sehr im Rahmen kleinlicher Ängstlichkeit: Nur ein reines Defensivbündnis kam für sie in Frage, und auch jetzt noch nahmen sie — von gewissen Einschränkungen abgesehen — Kaiser und Reich aus[342]). Den religiösen Aspekt verloren sie ebenfalls nicht aus dem Auge: Das Bündnis sollte nicht nur ihrem Schutz dienen, sondern auch in Frankreich die Ausbreitung des „göttlichen Worts" fördern[343]).

Um die Erfolgsaussichten der Botschaft so weit wie möglich zu sichern, baten die verantwortlichen Fürsten wiederum den Grafen Wilhelm von Fürstenberg[344]), sich für die neue Botschaft ebenso dienstwillig wie bisher bei Franz I. einzusetzen. Wenn möglich, solle er diesmal persönlich bei Hofe sein, um durch seinen Einfluß für die Gesandten eine Privataudienz beim König — unter Ausschluß verdächtiger oder geistlicher Räte — zu erwirken. Ihre Abgesandten hätten den Befehl, sich in Frankreich zuerst an ihn zu wenden, ihm ihre Instruktionen vorzulegen, auf seine Empfehlungen hin zu handeln und in seinem Beisein beim König ihre Werbung vorzutragen[345]).

Fürstenberg wurde damit zum eigentlichen Mittelsmann zwischen dem französischen Hof und den protestantischen Botschaftern[346]), die ohne Zustimmung des Grafen in Frankreich nichts zu unternehmen wagten. Graf Wilhelm gab sich

[340]) Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 178 u. Mentz II, S. 153.

[341]) Die Hauptinstruktion der Gesandten, April 1538,-Marburg, PA 1833, Bl. 34—49, gedr. in: Aarsber. IV, S. 98—103; die Spezialinstruktion des Kurfürsten v. Sachsen für seine Gesandten (nach 15. April 1538) bei Mentz III, S. 366—371; vgl. Nebeninstruktion des Lgf für Baumbach, - Marburg, PA 1833, Bl. 60 ff.; siehe auch Mentz II, S. 135; Baumgarten III, S. 328.

[342]) Vgl. Mentz II, S. 154 und Aarsber. IV, S. 103—105.

[343]) Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen an Fürstenberg, 16. Mai 1538, Or.-Marburg, PA 486a, Bl. 52—53.

[344]) Christian, König von Dänemark, Joh. Friedrich v. Sachsen, Ernst und Franz, Gebrüder, Herzöge zu Lüneburg und Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Braunschweig, 16. April 1538, Konz.-Weimar, Reg. H f. 163, Nr. 77, Bl. 17—18 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I u. II - ausgesch. (Bd. I); vgl. auch Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen an Fürstenberg, 16. Mai 1538, Konz.-Marburg, PA 486a, Bl. 52—53 sowie der Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, 29. April 1538, Or.-Marburg, PA 2572, Bl. 61 v.

[345]) Vgl. vorhergehende Anm. und Spezialinstruktion des Kf v. Sachsen (nach 15. April 1538), zit. Anm. 341.

[346]) Bericht der Gesandten über ihre Tätigkeit bei König Franz I. (nach 12. August 1538) in: Aarsber. IV, 122—29; vgl. die eigenh. Bemerkungen Philipps v. Hessen zu dem Brief Fürstenbergs an ihn und den Kurfürsten, 26. April 1538, Or.-Marburg, PA 486, Bl. 23.

alle Mühe, dieser Rolle gerecht zu werden. Da er aber nur sehr selten das feine diplomatische Spiel der Franzosen durchschaute, wiegte er sich und seine Freunde lange Zeit in einem ungerechtfertigten Optimismus und beurteilte die Aussichten der Gesandtschaft viel positiver, als sie es in Wirklichkeit waren.

Frankreich verhielt sich vorerst abwartend. Man war sich über die Haltung des Kaisers und den Ausgang der Besprechungen noch nicht im klaren. Da konnte es nur vorteilhaft sein — wollte man den Kaiser zu größerer Nachgiebigkeit bewegen —, wenn man Botschafter der protestantischen deutschen Fürsten im Lande hatte. Die Franzosen verlegten sich deshalb auf eine Politik des Hinhaltens. Die Gesandten wurden von Franz I. vorerst nicht empfangen und mußten dem Hof von Ort zu Ort nachziehen.

Der damalige Leiter der französischen Politik, Montmorency, war bereit, ohne Rücksicht auf die Protestanten und seine Zusagen an Fürstenberg den Weg des Friedens und der Allianz mit Karl V. zu gehen. Auch der König neigte mehr zu einem Ausgleich mit dem Kaiser als zu einem Einvernehmen mit den Protestanten. Entgegen seinen früheren Versicherungen begab er sich nach Nizza zur Begegnung mit Paul III.

Die protestantischen Botschafter, die man schließlich durch Fürstenberg auffordern ließ, in Marseille auf den König zu warten[347]), waren über diese Wendung der Dinge aufs Höchste beunruhigt; eiligst fertigten sie einen Boten[348]) an Graf Wilhelm ab, um durch seinen Mund genauestens über die Tragweite der Besprechungen von Nizza unterrichtet zu werden[349]).

Fürstenberg versuchte, die verständliche Erregung der Gesandten mit dem Hinweis zu besänftigen, daß Franz I. nach wie vor zu seinen Versprechungen stehe. Trotz des Waffenstillstandes mit dem Kaiser, in den die Protestanten einbegriffen seien, werde er die Deutschen nicht verlassen. Es sei deshalb kein Grund vorhanden, an der rechtschaffenen Absicht Franz' I. zu zweifeln[350]). Denn, so konnte der Graf den Gesandten nur wiederholen, dem König sei „hoch an vwer werbung gelegen"[351]).

Aber nicht nur die Gesandten, sondern auch die nicht minder mißtrauisch und unwillig gewordenen Fürsten in der Heimat galt es zu beruhigen, allen voran

[347]) Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 178.

[348]) Dieser Bote war Dr. Hans von Metz.

[349]) Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 178; vgl. auch Anm. 346.

[350]) Wilh. v. Fürstenberg an die kursächsischen und hessischen Gesandten, jetzt zu Lyon, 7. Juni 1538, in: Aarsber. IV, S. 108; vgl. auch Anm. 346 u. den Brief Fürstenbergs an die dänischen, kursächsischen und hessischen Gesandten vom 21. Juni 1538 in: Aarsber. IV, S. 108—109.

[351]) Fürstenberg an die dänischen, kursächsischen und hessischen Gesandten (nach 21. Juni 1538), in: Aarsber. IV, S. 109.

den Kurfürsten von Sachsen, der das Spiel, das Frankreich mit ihnen trieb, zu durchschauen begann[352]).

Schon am 26. April[353]) hatte Graf Fürstenberg ihre Stimmung durch die Mitteilung zu bessern gesucht, daß der König alle Religionsgefangenen freigelassen habe. Wegen der bevorstehenden Konferenz von Nizza sollten sie sich keine Sorgen machen: Franz I. habe ihn beauftragt, an dieser Begegnung teilzunehmen, um den Deutschen darüber genauesten Bericht zu erstatten[354]).

Zur Bestätigung dieser Äußerungen schickte Franz I. nach den Besprechungen von Nizza einen eigenen Botschafter, Barnabé de Voré, Herr de la Fosse, nach Deutschland[355]). Der König werde keinen Frieden annehmen, der den Protestanten nachteilig sei, davon hatte der französische Diplomat die mißtrauisch gewordenen Deutschen zu überzeugen[356]).

Der Eindruck, den diese Botschaft in Deutschland hinterließ, war nicht ungünstig[357]). Schon der erwähnte Brief Fürstenbergs hatte den Kurfürsten wieder zuversichtlicher gestimmt[358]). Restlos beruhigt waren die Protestanten jedoch

[352]) Mentz II, S. 154.

[353]) Am 26. April hielt sich Fürstenberg in Côte-Saint-André auf, wo Franz I. etwa vom 20. April bis 3. Mai weilte; vgl. Herminj. V, Nr. 704a, S. 444 ff. u. Anm. 4; Cimber et Danjou, Archives curieuses III, S. 91.

[354]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, 26. April 1538, Konz.-Marburg, PA 486, Bl. 23; vgl. auch Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, Eilenburg, 16. Mai 1538, Or.-Marburg, PA 2572, Bl. 114 f. Das Bemühen Fürstenbergs, die Deutschen über die Bedeutung der Besprechungen, die bald in Nizza stattfinden sollten, zu beruhigen, wurde tatkräftig von Jean du Bellay, dem Kardinal von Paris, der neuerdings die Leitung der deutschen Angelegenheiten in Händen hielt, unterstützt. Am 15. Mai versicherte er Sleidan, daß der König in keinem Vertrag seine deutschen Freunde vergessen werde (vgl. Jean du Bellay an Sleidan, Avignon 1538, in: BSHPF 50, [Mai 1901], S. 232 ff., Or.-Paris, BN, Dupuy 490, f. 138).

[355]) Barnabé de Voré war schon im Februar und im April 1538 auf diplomatischer Mission in Deutschland (CAFr Ier IX, S. 12). Im April schon hatte er versucht, die Sorgen der Protestanten vor der Zusammenkunft von Nizza zu zerstreuen (vgl. Bourrilly, S. 282). Zu dieser neuen Sendung im Juni vgl. außer PC II, S. 505, 506, 507 auch Bourrilly in: BSHPF, Mai 1901, S. 235 u. Anm. 1. Voré hatte den Deutschen auch einen Brief des Königs zu überreichen: Beiliegender Zettel zu einem (nicht vorhandenen) Brief Philipps v. Hessen an Kf v. Sachsen (nach 25. Juni 1538), - Marburg, PA 2574, Bl. 7.

[356]) Brief Franz' I. an Philipp v. Hessen vom 10. Juni 1538, zit. bei Baumgarten III, S. 330 u. PC II, Nr. 530, S. 505; Kredenzbrief des Königs an Voré vom 1. Juni, CAFr Ier IX, S. 12.

[357]) PC II, Nr. 530, S. 505 u. Brief des Kf v. Sachsen an Philipp v. Hessen, 11. Juli 1538, Konz.-Weimar, Reg. H f. 163, Nr. 77, Bl. 201—204 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I—II ausgesch. (Bd. I); vgl. auch PC II, Nr. 532, S. 506 u. Mentz II, S. 155, PC II, S. 507, Anm. 3; siehe auch Philipp v. Hessen an den französischen Gesandten Voré, 16. Juli 1538, Konz.-Marburg, PA 1832, Bl. 100.

[358]) Kf v. Sachsen an Philipp v. Hessen, Eilenburg, 16. Mai 1538, Or.-Marburg, PA 2572, Bl. 114 f.; vgl. auch Brief zit. Anm. 343.

nicht, und Straßburg bemerkte vorsichtig in einem Brief an Ulm, aus der Werbung des Herrn de la Fosse habe man das wahre „Gemüt" des Königs eigentlich nicht erkennen können[359]). Die Erfahrungen endlich, die die Gesandten in Frankreich machen mußten, gaben dann doch den skeptischen Stimmen recht. Als die Verhandlungen in Marseille schließlich von Montmorency eröffnet wurden — Graf Wilhelm hatte ihn mehrfach schriftlich darum gebeten — und die Protestanten auf Anraten des Grafen als erste ihre Vorschläge unterbreiteten[360]), schien schon alles an der Geldfrage scheitern zu wollen: Frankreich war nur dann bereit, dem Wunsch der Protestanten zu entsprechen und eine größere Summe in Deutschland zu hinterlegen, wenn die Schmalkaldener das gleiche täten. Alle Überredungskünste sowie der Hinweis auf die Ähnlichkeit dieser Vorschläge mit den früheren von Guillaume du Bellay waren vergebens[361]). Selbst die Warnung, daß eine Unterdrückung der Protestanten durch den Kaiser auch Frankreich in Gefahr bringe, blieb wirkungslos[362]).

Anstatt in Tarascon eine Audienz vom König zu erhalten, wie Fürstenberg es ihnen fest versichert hatte, mußten die Gesandten erleben, daß Franz I. zum Kaiser nach Aigues-Mortes ging. Obwohl Fürstenberg und Montmorency auch jetzt wieder den Argwohn der Deutschen mit der Erklärung zu zerstreuen suchten, es seien keine politischen Verhandlungen geführt, sondern nur Höflichkeiten ausgetauscht worden, so war doch sehr bald zu spüren, wie gerade diese Begegnung der französischen Politik eine neue Richtung geben sollte[363]), denn auf das Verlangen des Kaisers, „qu'il renoncera à toutes Ligues et Capitulations qu'il a avec les Princes et Villes d'Allemagne Sujets à l'Empire . . .", hatte Franz I. geantwortet, diese Sorge sei nun gegenstandslos: „toujours quand leurs Majestez seront faits amis, ces choses cesseront"[364]). Die Gesandten, die schließlich in Lyon die Ankunft des Königs erwarteten, wurden nach dreiwöchiger Wartezeit von Franz I. noch nicht einmal empfangen. Nur dem Grafen Wilhelm, der die Deutschen von Orange bis Lyon begleitet hatte, gewährte er Audienz, in der auch Fürstenberg erkennen mußte, daß der König im Augenblick für ein Bündnis mit den Schmalkaldenern nicht zu gewinnen war. Als die Gesandten bei der Abschiedsaudienz auf Drängen Fürstenbergs den König wenigstens um die Frei-

[359]) PC II, Nr. 530, S. 505.

[360]) Vgl. Bericht der Gesandten . . ., zit. Anm. 346.

[361]) Vgl. Ludwig v. Baumbach an Lgf Philipp, Lyon, 22. Juli 1538, Or.-Marburg, PA 1832, Bl. 84—85a u. a.: „grave von Fyrstenbergk helt sich uber auß wole"; siehe auch Cardauns, S. 49; Mentz II, S. 155 u. Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 179.

[362]) Siehe „Bedenken, das mit dem Konige zu Frankreich wol ein defensivverstendnus ufzurichten und anzunehmen sei", Lyon, 24. Juli 1538, gedr. bei Mentz III, S. 387—394; diese Stelle § 5, S. 391.

[363]) Bericht der Gesandten, zit. Anm. 346; Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 179.

[364]) Du Mont IV, 2, S. 158; Rommel II, S. 393.

lassung evangelischer Christen in Grenoble baten, wurden sie mit freundlichen Redensarten abgefertigt[365]).

Auch die Briefe, die Franz I. anschließend (am 11. August) an Sachsen, Hessen und Dänemark richtete, enthielten nur die üblichen nichtssagenden Freundschaftsbeteuerungen[366]).

Damit war der Versuch der Schmalkaldener, sich durch Frankreich den Rücken gegen den Kaiser zu stärken, völlig gescheitert. Montmorency beging sogar die Indiskretion, dem kaiserlichen Botschafter alle Einzelheiten über die Werbung der Protestanten mitzuteilen[367]).

Die Entrüstung der Bundesfürsten über dieses Täuschungsmanöver des französischen Hofes war deshalb nur allzu berechtigt. Jetzt, in der Stunde der Not, hatte Frankreich sie im Stich gelassen: Eine Welt von Feinden schien sich ihnen entgegenzustellen[368]).

Auch Wilhelm von Fürstenberg, der sich als Protestant aus innerer Überzeugung für das Zustandekommen eines Bündnisses, das den Interessen beider Länder zu dienen schien, eingesetzt hatte, war im Augenblick bitter enttäuscht, fühlte er sich doch von den Franzosen, deren Sache er stets wortgewandt vertreten hatte, absichtlich hintergangen. Vor allem in Deutschland büßte er dadurch viel an Ansehen und Glaubwürdigkeit ein.

3. Die französische Deutschlandpolitik nach der Versöhnung mit dem Kaiser. Fürstenberg als politischer Agent?

Nach den Zusammenkünften von Nizza und Aigues-Mortes steuerte die offizielle französische Politik ganz auf kaiserfreundlichem Kurs. Der Urheber dieser Politik war — wir sahen es — der neue Konnetabel, der in Frankreich von 1538 bis 1540 fast selbstherrlich regierte[369]).

Montmorency wollte ernstlich und ohne Vorbehalte das spanische Bündnis; er war bereit, dafür alle bisherigen Bundesgenossen aufzugeben: England, Geldern, die deutschen Protestanten. Bei dieser Politik konnte er sich auf eine mächtige Partei am Hofe stützen; der Dauphin und der Kardinal von Lothringen gehörten zu ihr[370]).

[365]) Bericht der Gesandten, zit. Anm. 346; Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 178 f.; vgl. auch Herminj. VI, S. 236, Anm. 14.

[366]) Seckendorf Lib. III, § LXVI, S. 179.

[367]) Baumgarten III, S. 343.

[368]) Mentz II, S. 156. Am 12. Juni 1538 hatten sich die Herzöge von Braunschweig, Bayern und Sachsen zum Nürnberger Bund, der die alte Religion verteidigen sollte, zusammengeschlossen. Die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg traten diesem Bündnis ebenfalls bei.

[369]) Decrue, S. 358.

[370]) Ebenda, S. 360.

Daneben gab es aber auch eine Gruppe, die den Bestrebungen Montmorencys feindlich gegenüberstand und die wahren Interessen Frankreichs auf seiten der Gegner Habsburgs sah. Zu ihr zählten Margarete, die Schwester des Königs, der Kardinal von Paris, Jean du Bellay, sein Bruder Guillaume und nicht zuletzt Graf Wilhelm von Fürstenberg[371]).

Mitten in diesen sich widerstreitenden Ansichten und Bestrebungen stand Franz I. Obwohl die Autorität des eben erst siegreichen Konnetabels im Augenblick die größere Macht über seinen Geist besaß, folgte Franz I. doch nur zögernd und mit vorsichtiger Zurückhaltung dem Wege Montmorencys. Die politische Lage blieb nach wie vor unsicher. Nizza hatte keinen Frieden, sondern nur einen zehnjährigen Waffenstillstand gebracht, der alle großen Streitfragen ungelöst ließ. An beiden Höfen herrschte noch das größte Mißtrauen; hinter der Fassade der Freundschaft gingen die politischen Intrigen weiter[372]). Selbst Montmorency hielt es für klug, die guten Beziehungen zu den Türken aufrechtzuerhalten, dem Herzog von Geldern — entgegen den feierlichen Zusagen an den Kaiser — gewisse Hoffnungen zu machen und die Annäherungsversuche Englands nicht kategorisch zurückzustoßen.

Dieses Schwanken zwischen zwei außenpolitischen Grundrichtungen glauben wir auch in der französischen Deutschlandpolitik dieser Jahre feststellen zu können. Ein offizielles Bündnis mit den Protestanten kam nicht in Frage; die Verbindung zu ihnen sollte jedoch nicht ganz abreißen[373]). Man wollte mit ihnen im Gespräch bleiben.

Agenten, die man zur Not vor dem Kaiser verleugnen konnte, waren noch überall am Werk, und die französische Diplomatie scheint in Deutschland mehr als einmal der kaiserlichen Politik entgegengewirkt zu haben[374]).

Da sich dieses Geschehen im Untergrund vollziehen mußte und man klug von einer schriftlichen Fixierung der Agentenaufträge Abstand nahm, ist es schwierig, die genauen Linien dieser Politik nachzuzeichnen. War Frankreichs Haltung bisher schon voller Widersprüche und Kehrtwendungen, so geben uns die Jahre 1538—1540 erst recht manches Rätsel auf.

Auch Graf Wilhelm von Fürstenberg, der nach dem Waffenstillstand Frankreich verlassen hatte und wieder auf seine deutschen Güter zurückgekehrt war, scheint von französischer Seite in diese Agententätigkeit eingespannt worden zu sein. Schon im September 1538 trat er wiederum mit neuen, tastenden Vorschlägen an die Schmalkaldener heran. Bei Pfalzgraf Ruprecht ließ er verlauten, daß der französische König keinen feindlichen Akt des Kaisers gegen

[371]) Bourrilly, S. 282 ff.
[372]) François, Tournon, S. 169.
[373]) Decrue, S. 365.
[374]) Cardauns, S. 50.

die Protestanten dulden werde und bei einem möglichen Bündnis mit den Protestanten zwei Drittel der nötigen Hilfe zu übernehmen bereit sei. Fürstenberg bat Ruprecht, diese Mitteilung an den Landgrafen weiterzugeben. Der Pfalzgraf kam nach anfänglichem Zögern dem Ansinnen nach, weil er den guten Willen Fürstenbergs und seinen Eifer für die Schmalkaldener nicht zurückstoßen wollte[375]).

Der Landgraf zeigte sich nicht abgeneigt, auf diese neuen Vorschläge einzugehen und fertigte zur eingehenderen Unterrichtung seinen Rat Alexander von der Tann zu Graf Wilhelm ab[376]). Dem Kurfürsten von Sachsen schlug er vor, Fürstenberg persönlich zu einer Unterredung zu sich zu bestellen, um mit ihm das neue Angebot Frankreichs, das den Protestanten jetzt offensichtlich gewogener gegenüberstehe, zu besprechen[377]). Johann Friedrich aber glaubte nicht an eine plötzliche Kehrtwendung der französischen Politik. Nachdem die Gesandten — so ließ er Philipp wissen — trotz aller Bemühungen des Grafen Wilhelm die Sachen beim König von Frankreich nicht in bessere Wege hätten leiten können, bleibe auch eine neue Unterredung mit Fürstenberg, der seit Abfertigung der schmalkaldischen Gesandtschaft nicht mehr mit dem König gesprochen habe, fruchtlos! Er bezweifelte sogar, ob die neuen Annäherungsversuche auf einen Befehl des Königs zurückgingen. Vielleicht seien sie nur der Initiative Fürstenbergs entsprungen. Im übrigen müßten vorher noch die Ansichten Dänemarks und Lüneburgs eingeholt werden[378]).

Die Vermutung Johann Friedrichs, Graf Wilhelm habe allein aus eigenem ehrgeizigen Antrieb heraus und ohne jede Weisung von französischer Seite gehandelt, ist nicht zu beweisen. Es ist vielmehr zu vermuten, daß Fürstenberg recht

[375]) Pfalzgraf Ruprecht an Philipp v. Hessen, 16. September 1538, Or.-Marburg, PA 2444, Bl. 44—45 v; vgl. hierzu auch: Hg Ulrich v. Württemberg an Kf v. Sachsen und Lgf v. Hessen, Urach, 18. Januar 1539 — Marburg, PA 3074, Bl. 11—12 und den Brief Alexanders v. der Tann an Lgf v. Hessen, Rüsselsheim, 7. Oktober 1538, Kop.-Weimar, Reg. C 854, Bl. 24—28 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I-II-ausgesch. (Bd. I). Ruprecht von Zweibrücken war — bei einem Bündnis mit Frankreich — wegen der Lage seiner Länder ein wichtiger Mann für die Protestanten. Die Schmalkaldener hatten deshalb im April Franz I. gebeten, Ruprecht auf seiner Seite zu halten und ihm zu diesem Zweck ein Dienstgeld von 3000 oder 4000 Kronen zu geben. Fürstenberg hatte damals diesen Vorschlag beim König fördern sollen (vgl. Nebeninstruktion für Ludwig v. Baumbach, Anfang April 1538, Konz.-Marburg, PA 1833, Bl. 66).

[376]) Alexander v. der Tann an Philipp v. Hessen, 20. September 1538, Or.-Marburg, PA 2444, Bl. 48.

[377]) Lgf Philipp v. Hessen an Kf v. Sachsen, 25. September 1538, zit. bei Mentz II, S. 156, Anm. 4. Der Inhalt dieses Schreibens geht auch aus der Antwort des Kurfürsten vom 2. Oktober hervor, vgl. die folgende Anmerkung.

[378]) Kf Joh. Friedrich v. Sachsen an Lgf Philipp, Torgau, 2. Oktober 1538, Or.-Marburg, PA 2576, Bl. 12—13; vgl. auch Mentz II, S. 156.

gut über die französischen Pläne unterrichtet war, denn er stand damals noch in enger Verbindung mit Franz I.[379]), der gerade in diesem Monat bei Karl V. eine Demarche zugunsten seines „lieben und teuren Cousins", des Grafen Wilhelm von Fürstenberg, unternahm und den Kaiser bat, die eingezogenen Güter Fürstenbergs in Deutschland gemäß den Vereinbarungen von Nizza seinem Besitzer wieder zurückzugeben[380]).

Auch in Straßburg, wo Fürstenberg zum ersten Male wieder am 17. September weilte[381]), machte er ähnliche Äußerungen und stellte darüber hinaus den Protestanten, die gerade damals einen möglichen Präventivkrieg gegen den Kaiser erwogen, die Hilfe seiner in französischem Sold stehenden Hauptleute in Aussicht; er habe dazu die Erlaubnis des Königs erhalten[382]).

Fürstenberg erbot sich auch, an den französischen Hof zu reiten, um Franz I. an sein Versprechen zu erinnern[383]). Hessen und Sachsen lehnten es jedoch ab, im Augenblick in neue Verhandlungen einzuwilligen[384]). Einen möglichen Bündnisabschluß wiesen sie allerdings nicht endgültig von sich[385]), zuerst müsse Frankreich sie aber genauestens über seine wahren Absichten und Pläne unterrichten, auf unpräzise und weitschweifige Angebote könnten sie nicht mehr eingehen[386]). Die bitteren Erfahrungen vom letzten Sommer hatten sie vorsichtig gemacht.

[379]) Geht hervor aus dem Brief Franz' I. an Karl V., zit. Anm. 380.

[380]) Franz I. an Karl V., Fontainebleau, September 1538, in: Ribier I, S. 209; vgl. auch Lanz, Corr. II, S. 290—91. Die in Anführungszeichen gesetzten Stellen lauten im Original „... nostre cher et ame cousin, le comte Guillaume de Furstemberg, estant du nombre de nos serviteurs plus affectionnes et recommandes ..."

[381]) Hedio an Erb, Straßburg, 18. September 1538 — Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. XI, 173.

[382]) PC II, Nr. 545, S. 521 und Nr. 549, S. 524. Um die Richtung der französischen Politik in dieser Zeit deutlicher zu machen, sei auch daran erinnert, daß Frankreich in diesem Herbst 1538 die Bitte des Heiligen Vaters, auf die deutschen Protestanten zugunsten einer Konzilsbeschickung einzuwirken, abgeschlagen hatte (vgl. Jedin I, S. 277).

[383]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, 31. Oktober 1538, Kop.-Marburg, PA 486a, Bl. 54; ders. an dies., 10. November 1538, Or.-Marburg, PA 486a, Bl. 55 ff.

[384]) Kf v. Sachsen und Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 30. November 1538, Kop.-Marburg, PA 486a, Bl. 60—62; Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, 30. November 1538, Or.-Marburg, PA 2577, Bl. 40v—42; ders. an dies., (22. November) 1538, Or.-Marburg, PA 2576, Bl. 239.

[385]) Joh. Friedrich v. Sachsen u. Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, 16. Oktober 1538, Konz.-Weimar, Reg. C 854, Bl. 19—21 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I); vgl. auch Philipp v. Hessen an Joh. Friedrich v. Sachsen, Spangenberg, 3. Dezember 1538, Kop.-Marburg, PA 2577, Bl. 9 v.

[386]) Kf Joh. Friedrich u. Lgf Philipp an Wilh. v. Fürstenberg, 30. November 1538, Konz.-Weimar, Reg. C 854, Bl. 93—97; vgl. auch Mentz II, S. 156, Anm. 4.

VI. Der Geldrische Erbfolgestreit

Noch in einer anderen politisch hoch wichtigen und explosiven Frage übernahm Fürstenberg Vermittler- und Unterhändlerdienste: im geldrischen Erbfolgestreit. Diese Verhandlungen liefen auf weiten Strecken gleichzeitig mit den eben erwähnten.

Die Stände des Herzogtums Geldern und der Grafschaft Zütphen hatten am 27. Januar 1538 den jungen Herzog Wilhelm von Cleve zum Nachfolger ihres kinderlosen Herzogs Karl bestimmt; dies geschah gegen den Willen ihres Fürsten, der sein Land dem König von Frankreich vermacht hatte. Nach dem Tode Karls, am 30. Juni 1538, ergriff daraufhin Wilhelm von Cleve Besitz von Geldern und Zütphen[387]).

Doch diese Neuerwerbung Wilhelms war umstritten. Kaiser Karl V. hatte von Anfang an nicht den geringsten Zweifel daran gelassen, daß er Geldern für sich beanspruche[388]).

Ebenfalls Ansprüche auf den geldrischen Thron erhob Herzog Anton von Lothringen, der Neffe Karls[389]). Die Stände hatten ihn, den rechtmäßigen Erben, einfach übergangen und bestimmt, daß er nach dem Tode Karls eine angemessene Geldentschädigung erhalten und eine Doppelhochzeit zwischen den Häusern von Cleve und Lothringen vollzogen werden sollte: Für den Sohn Antons war Anna, die Schwester Wilhelms, für diesen die Tochter Antons ausersehen.

Der Herzog von Lothringen ging jedoch auf diese Vorschläge nicht ein. Er bestand auf seinem Recht, von einem Verzicht wollte er nichts wissen. Nach dem Tode Karls zögerte er deshalb nicht, vor den Ständen von Geldern seine Ansprüche geltend zu machen[390]).

Diesen rechtmäßigen Erben hoffte der Kaiser gegen Herzog Wilhelm von Cleve ausspielen zu können. Er trat mit Anton in Verbindung und bat ihn um Übertragung oder kaufweise Überlassung seiner Rechte; als Belohnung dafür sollte der Erbprinz die Hand der Herzogin-Witwe von Mailand erhalten[391]).

Mit dieser Entwicklung konnte zum damaligen Zeitpunkt Frankreich nicht einverstanden sein. War ihm schon der Anfall Gelderns entgangen, so mußte ihm alles daran liegen, die Erbschaft wenigstens für Lohtringen zu sichern und

[387]) Heidrich, Erbfolgestreit, S. 2 ff. u. Cardauns, S. 51.

[388]) Brandi, Karl V., I, S. 360—61; vgl. über die Ausgleichsverhandlungen zwischen dem Kaiser und Wilhelm v. Cleve in Brüssel, Heidrich, Erbfolgestreit, S. 5—10; Cardauns, S. 51/52.

[389]) Calmet V, S. 533 f.

[390]) Heidrich, Erbfolgestreit, S. 15.

[391]) Heidrich, Erbfolgestreit, S. 15 u. Brandi, Karl V., I, S. 361.

einen Anschluß Antons an den Kaiser zu verhindern. Montmorency unterstützte deshalb sehr eifrig die Ansprüche Lothringens. Im Dezember 1537 bat er den dänischen Botschafter Schwabe, in diesem Sinne auf die Protestanten und auf den damals noch lebenden Herzog Karl von Geldern einzuwirken[392]).

Nach dessen Tode scheiterten diese Bestrebungen Frankreichs an dem Widerstand der geldrischen Stände, die sich geschlossen hinter den jungen Wilhelm von Cleve stellten. Daraufhin änderte Franz I. seine Haltung und befürwortete nun einen friedlichen Ausgleich zwischen Lothringen und Cleve. Herzog Anton bat er brieflich, den geplanten Doppelhochzeiten zuzustimmen, da in einer Versöhnung mit Cleve das einzige Mittel liege, die Erwerbung Gelderns durch das Haus Burgund zu verhindern[393]). Der französische König war bereit, sich vermittelnd einzuschalten und einige seiner Räte nach Nancy zu entsenden[394]).

Dem französischen Hof schien niemand geeigneter, für diesen Plan bei Anton zu werben, als Graf Wilhelm von Fürstenberg, der als langjähriger Diener Lothringens mit dem Herzog in enger Freundschaft[395]) stand und oft in Nancy geweilt hatte, um mit Anton die politische Lage zu besprechen[396]). Erst vor kurzem hatte Anton dem Grafen den Erwerb Noménys ermöglicht[397]).

Anfang Februar reiste Fürstenberg an den lothringischen Hof[398]). Der Augenblick war günstig gewählt: Gerade hatte Anton an den Forderungen des Kaisers erkennen müssen, daß Karl V. niemals zu einem Verzicht auf Geldern bereit war. Vielleicht — so mochte man jetzt in Lothringen denken — war durch direkte Kontakte mit Herzog Wilhelm von Cleve mehr zu erreichen. Es fiel

[392]) Petrus Suavenius (Peter Schwabe) an Lgf Philipp v. Hessen, Dezember 1537, zit. Anm. 323.

[393]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf v. Hessen u. Kf v. Sachsen, Metz, 22. Februar 1538, mit zwei Beilagen (gleichz. Kop.) - Marburg, PA 486a, Bl. 44—47.

[394]) Geht hervor aus der Instruktion des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen für Jobst von Hain und Ludwig von Baumbach an Wilh. v. Fürstenberg, 1. Mai 1538, zit. bei Mentz II, S. 156, Anm. 4; vgl. auch Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen an Fürstenberg, 30. November 1538 — Marburg, PA 486a, Bl. 60—62.

[395]) PC II, S. 526.

[396]) Vgl. den Bericht über den Streit Fürstenbergs mit Vassé — Paris, BN, fr. 4740, f. 72 ff., Dupuy 110, f. 80 ff.

[397]) Übertragung von Nomény durch den Kardinal Johann von Lothringen an Wilh. v. Fürstenberg auf die Bitte des Herzogs von Lothringen, Lyon, 1. April 1537, Perg. Or. mit Unterschrift und Siegel des Kardinals — Nancy, Arch. dép., Serie B 837, Nr. 9; Kop. in Paris, BN, NAF 22679, f. 102; vgl. auch PC II, Nr. 540, S. 516. Am 27. März 1540 verkaufte Graf Wilhelm diese Erwerbung wieder für 15 000 „francs monnaie de Lorraine" an Jean de Haussonville „bailly de l'évêché de Metz" und an dessen Frau Katharina von Heu, Perg. Or.-Nancy, Arch. dép., Série B 837, Nr. 9, Abschr. in Paris, Bibl. de l'Institut, Coll. de Godefroy, Ms. 334, f. 146.

[398]) CAFr Ier VIII, S. 52, Nr. 29721 (am 9. Februar überbringt ihm sein Sekretär die Kredenzbriefe des französischen Königs).

deshalb Fürstenberg nicht schwer, Anton für den französischen Vorschlag zu gewinnen[399]).

Aber schon bald mußte Herzog Anton feststellen, daß Graf Wilhelm bei ihm um Vorstellungen warb, die weit über die französischen Pläne hinausgingen: Er legte dem Lothringer ein Zusammengehen mit dem Schmalkaldischen Bund nahe[400]). Dieser, im übrigen nicht sehr realistische Gedanke zeigt, daß Fürstenberg jetzt in erster Linie protestantische Politik trieb und nicht mehr französische.

Der Graf rechnete bei seinem Plan auf das Wohlwollen der evangelischen Stände; denn an der Erbfrage war außer den direkten Prätendenten niemand stärker interessiert als Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. Dieser stand durch seine Heirat (1527) mit der Schwester Herzog Wilhelms in enger Verwandtschaft zu Cleve und hoffte selbst auf einen dereinstigen Gewinn der ganzen clevischen Lande. Neben seinem persönlichen Anliegen ließen ihn aber auch die Belange des Schmalkaldischen Bundes nach Geldern blicken: Da der Herzog von Cleve nun unweigerlich in einen scharfen Gegensatz zu Habsburg geraten mußte, suchte er ihn für den Eintritt in das protestantische Bündnis zu gewinnen.

Die Bemühungen Johann Friedrichs in dieser Richtung sind bekannt. Sie scheiterten an der zögernden Haltung des Herzogs von Cleve, der nicht bereit war, zum Protestantismus überzutreten, und der immer noch an ein friedliches Arrangement mit dem Kaiser glaubte[401]).

Diese negative Einstellung Wilhelms von Cleve zu dem Anerbieten Sachsens suchte Fürstenberg für Lothringen auszunutzen: Er beschwor Anton, nun seinerseits einen Antrag um Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund zu stellen[402]). Herzog Anton hielt mit seiner Antwort zurück. In Lothringen selbst konnte der Vorschlag des Grafen keinen Rückhalt finden. Die Stände des Herzogtums lehnten ihn ab[403]). Auch der Herzog fühlte sich nicht gerade zu den Abgewichenen im Glauben hingezogen, aber der mögliche Gewinn Gelderns lockte ihn; deshalb gab er dem Drängen Fürstenbergs nach und stimmte dem Plan unter Vorbehalt zu[404]).

[399]) Vgl. Anm. 393.

[400]) Pfalzgraf Ruprecht an Lgf v. Hessen, 16. September 1538, zit. Anm. 375; siehe Zettel zu dem Brief Fürstenbergs an Lgf v. Hessen u. Kf v. Sachsen vom 22. Februar 1538, Kop.-Marburg, PA 486a, Bl. 45—47; PC II, S. 525—526.

[401]) Mentz II, S. 149.

[402]) Vgl. Anm. 400 u. Anm. 404.

[403]) PC II, Nr. 551, S. 525 f.

[404]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen und Lgf v. Hessen, ohne Datum (nach 22. Februar 1538), Or. eigenh., - Marburg, PA 486a, Bl. 48. Hierin schreibt er, Herzog Anton sei den beiden Fürsten mit aller Freundschaft geneigt und für den

Sogleich schickte Graf Wilhelm Anfang März Hans von Fleckenstein nach Hessen und Sachsen und ließ die schmalkaldischen Bundeshauptleute ersuchen, mit Lothringen über einen Eintritt in ihr Bündnis zu verhandeln. Sie möchten dem Herzog die Bundesartikel übersenden und die Höhe seiner Auflage bestimmen. Die Entscheidung jedoch, welcher Religion er angehören wolle, behalte sich Anton vor. Trete der Herzog dem Bunde bei, dann erwarte er eine tatkräftige Unterstützung seiner Ansprüche auf Geldern, den Schutz seiner Person, seines Landes und seiner Untertanen[405]).

Dieser Antrag überraschte die Schmalkaldener, die ernste Zweifel an der Aufrichtigkeit Herzog Antons hegten, da sie seine Religionspolitik und seine enge Bindung an Frankreich kannten. Am 1. Mai 1538 teilten sie deshalb Fürstenberg mit, die Bitte des Herzogs, in Glaubens- und Religionssachen freizustehen, hindere sie daran, ihn in ihr Bündnis aufzunehmen. Von den Ansprüchen Lothringens auf Geldern wüßten sie nichts Genaues[406]); auch sei der Kurfürst zu nahe mit Jülich-Cleve verwandt, um Anton wirksam unterstützen zu können. Zu einer Vermittlung zwischen Cleve und Lothringen seien sie jedoch bereit[407]).

Graf Wilhelm unterbreitete dieses Angebot dem Herzog, der nach einigem Zögern in die vermittelnde Hand der Protestanten einschlug, da von französischer Seite nach der Begegnung von Aigues-Mortes keine tatkräftige Unterstützung mehr zu erwarten war. Bei den Verhandlungen sollte es — nach den Vorstellungen Fürstenbergs — um eine Teilung Gelderns gehen: Die Gebietsteile jenseits des Rheins sollten an Lothringen, der Rest an Cleve fallen[408]). Der Graf kam damit den Interessen Lothringens weit entgegen.

Diesmal wollte Herzog Anton die Schmalkaldener von seinem guten Willen überzeugen; er gab Graf Wilhelm die feste Zusicherung, in den kommenden zwei Monaten nicht mit Karl V. verhandeln zu wollen[409]). Der Graf bat

Eintritt in das Verständnis „ettwas wyllyg, souerr anderst irer f. g. mutterlych erb in Gellern mochtt weg funden werden, vnd irer gnaden gerechtyckaytt nit benommen werde ...“ Eine große Bereitschaft Antons ist aus diesem Satz nicht herauszulesen. Vgl. auch den Brief des Pfalzgrafen Ruprecht, zit. Anm. 375.

[405]) Vgl. Anm. 394 u. Anm. 410.

[406]) Am 27. Oktober 1538 hatte der Kf an den Hg von Preußen geschrieben, Lothringen maße sich an, auch „gerechtigkeit“ am Herzogtum Geldern zu haben (Marburg, PA 2576, Bl. 138).

[407]) Zitiert in Anm. 394.

[408]) Philipp v. Hessen an Kf Joh. Friedrich v. Sachsen, 11. September 1538, Konz.-Marburg, PA 2575, Bl. 156. Es ist nicht nachzuweisen, ob Wilhelm auch der Urheber dieser Idee war; auf jeden Fall machte er sie sich ganz zu eigen und vertrat sie tatkräftig.

[409]) PC II, Nr. 540 und im Brief des Pfalzgrafen Ruprecht an Lgf v. Hessen, 16. September 1538, Or.-Marburg, PA 2444, Bl. 44—45 v.

daraufhin Anfang September Hessen und Sachsen, unverzüglich Vermittlungsverhandlungen zwischen Lothringen und Cleve einzuleiten und einen Beratungsort zu bestimmen, wo man mit einigen Unterhändlern die Streitsache aus der Welt schaffen könne. Gleichzeitig wies er auf die große Gefahr hin, die der deutschen Nation und den Schmalkaldenern erwachsen müsse, wenn sich die beiden streitenden Parteien nicht einigten und der Kaiser, Frankreich und Bayern an der Seite Antons gegen Cleve in den Kampf schritten[410]).

Der Kurfürst und der Landgraf nahmen die Bitte Fürstenbergs wohlwollend auf, denn auch sie sahen in einer engen Verbindung Lothringens mit Karl V. eine ernste Gefahr[411]); sie gaben jedoch zu erkennen, daß sie nicht eine Teilung des Erbes, sondern eine Abfindung Lothringens mit Geld wünschten[412]).

Ehe man jedoch entsprechende Schritte einleiten konnte, mußte man der Zustimmung Cleves sicher sein. Herzog Wilhelm war einverstanden; er äußerte lediglich den Wunsch, den Kurfürsten von Trier als seinen und Antons gemeinsamen Freund in die Verhandlungen einzuschalten[413]). Der Weg zu einer Konferenz war frei. Mitte Oktober luden Hessen und Sachsen Herzog Anton zu einer ersten Besprechung für den 15. Dezember nach Köln ein[414]). Sie bezogen sich dabei auf die Vorschläge und Zusagen des Grafen Wilhelm, von dem sie wüßten, daß der Herzog mit einer friedlichen Regelung einverstanden sei.

Fürstenberg versprach den beiden Fürsten, seinen ganzen Einfluß bei Anton geltend zu machen, um dessen persönliches Erscheinen in Köln zu erwirken[415]).

Es sollte dem Grafen jedoch schwerfallen, dieses Versprechen einzulösen; denn inzwischen hatte der unentschlossene Herzog seine Meinung wieder geändert und sich willig anderen Einflüsterungen geöffnet.

Der Kurfürst von Trier lehnte alsbald aus Rücksicht auf das burgundische Haus die Teilnahme an einer Vermittlung ab[416]). Bedeutete das auch indirekt eine Absage Lothringens? Anfang November entschuldigte sich Anton in höf-

[410]) PC II, Nr. 540, S. 516 f.; Nr. 551, S. 525 f.; Brief des Pfalzgrafen Ruprecht, zit. Anm. 409.

[411]) Heidrich, Erbfolgestreit, S. 16. Auch Graf Wilhelm suchte unter allen Umständen einen Ausgleich Lothringens mit dem Kaiser zu verhindern; vgl. Brief Alexanders v. der Tann an Philipp v. Hessen, Rüsselsheim, 7. Oktober 1538, Kop.-Weimar, zit. Anm. 375; Lgf Philipp an Kf Joh. Friedrich, 11. September 1538, Konz.-Marburg, PA 2575, Bl. 156.

[412]) Vgl. Heidrich, Erbfolgestreit, S. 16.

[413]) Ebenda, S. 16.

[414]) Joh. Friedrich v. Sachsen u. Philipp v. Hessen an Hg Anton v. Lothringen (in latein), 15. Oktober 1538, - Weimar, Reg. C 854, Bl. 1—7 und Abschr. in Ms MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[415]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen und Lgf v. Hessen, Straßburg, 31. Oktober 1539, Kop.-Marburg, PA 486a, Bl. 54.

[416]) Heidrich, Erbfolgestreit, S. 17.

lichen Worten bei Johann Friedrich: Er sei krank und könne zu der vorgesehenen Begegnung in Köln nicht erscheinen. Er bat zwar noch um Verschiebung der Zusammenkunft bis zum 1. März; es war aber hinreichend klar, daß er auf die protestantischen Vermittlerdienste keinen Wert mehr legte[417]).

Fürstenberg stand damit als der Getäuschte da; Herzog Anton hatte nicht Wort gehalten. Schon bald nachdem er mit den Schmalkaldenern in Verbindung getreten war, hatte er — in vollem Einverständnis mit seinen Ständen — auch eine Gesandtschaft nach Spanien abgefertigt, um mit dem Kaiser eine Übereinkunft auszuhandeln[418]). Die Initiative zu diesem Schritt war von Franz I. ausgegangen, der in Aigues-Mortes die Ansprüche Lothringens auf Geldern noch schwach unterstützt, sie jedoch, als er den Widerstand Karls V. gesehen, alsbald fallen gelassen hatte[419]). Jetzt gab er Anton den Rat, sich mit dem Kaiser zu vertragen. Auch der Bruder des Herzogs, der Kardinal von Lothringen, befürwortete einen Vergleich[420]).

Diese gewichtigen Stimmen trugen bei Herzog Anton schließlich den Sieg davon. Damit fielen die Bemühungen Fürstenbergs zum zweiten Male der Neuorientierung der französischen Politik zum Opfer.

Graf Wilhelm allerdings hielt seinen Einfluß auf Anton für stark genug, um bei ihm auch jetzt noch — mit Hilfe der Schmalkaldener — einen Sinneswandel herbeiführen zu können.

Am 10. November bat er Hessen und Sachsen, zu ihm nach Straßburg die Herren von Willenfels, Alexander von der Tann und Graf Albrecht von Mansfeld abzuordnen. Diese, der Straßburger Jakob Sturm und er selbst würden dann nach Lothringen reiten, um in direkter Verhandlung mit Anton doch noch zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Die Zeit dränge, der Sommer nahe, und dann sei mit einer kriegerischen Auseinandersetzung zu rechnen. Er für seine Person wolle bei diesem Werk der Versöhnung keine Mühen und keine Kosten scheuen[421]).

In Kassel und in Torgau schätzte man zwar den guten Willen des Grafen,

[417]) Hg Anton an Joh. Friedrich v. Sachsen u. Philipp v. Hessen, 4. November 1538, - Weimar, Reg. C 854, Bl. 62 u. 65, auch zit. von Heidrich, Erbfolgestreit, S. 17, Anm. 2; vgl. Wilh. v. Fürstenberg an den Kf u. an den Lgf, Straßburg, 10. November 1538, Or.-Marburg, PA 486a, Bl. 55 f. u. Lgf v. Hessen an Kf v. Sachsen, 20. November, Konz.-Marburg, PA 2576, Bl. 164

[418]) PC II, S. 526 (Zettel); Lgf v. Hessen an Kf v. Sachsen, Homberg, 4. Januar 1539, Konz.-Marburg, PA 2578, Bl. 14.

[419]) Lanz, Corr. II, Nr. 458, S. 284 ff., vor allem S. 288 (Karl V. an die Königin Maria, seine Schwester, 18. Juli 1538).

[420]) PC II, Nr. 540, S. 516.

[421]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Straßburg, 11. November 1538, Or.-Marburg, PA 486a, Bl. 55 f.

der „es nit anders dann treulich vnnd wol" meine, ein Partikularabkommen mit Lothringen hielt man jedoch für zwecklos; Cleve würde niemals zustimmen[422]). Zudem war ihnen der Plan Fürstenbergs zu verschwommen. Philipp von Hessen konnte aus den Vorstellungen Wilhelms beim besten Willen kein klares Bild gewinnen: „... können wir uns dweil ers so seltzam durch ainander verschlecht, aus seinem tun nicht wol richten ..."[423]). Einem gewandten Politiker wie Jakob Sturm, dem der Graf die Sache „ganz weitleuftig und mit vil worten" vortrug, ging es nicht besser[424]).

Hier enthüllen sich wiederum sehr deutlich die Schwächen des Diplomaten Fürstenberg. Es fehlten ihm eine klare Konzeption und der Blick für die politische Realität. Sein Handeln ließ die große Linie vermissen, die grundsatzfest einem einzigen Ziel folgt. Statt dessen stürzte er sich, wie jeder Dilettant, ehrgeizig und übereifrig auf die kleinste Möglichkeit, die ihm Erfolg und Ruhm versprach. Auch verlor er dabei seinen persönlichen Vorteil nie aus dem Auge. Überrascht es da, wenn ihm seine Verhandlungspartner mit Mißtrauen begegneten?

Im geldrischen Erbfolgestreit trieb Wilhelm — wie er selbst bekannte — über weite Strecken eigene Politik: „ohne bevelch ...", „allein aus sich (heraus)", „... als der, der solches aus nottdurft gern gut sähe ..."[425]). So kam es, daß er am Ende allein stand. Lothringen und Frankreich gingen andere Wege. Im Februar 1539 trat Anton offen mit seiner Absage an die Protestanten hervor[426]).

Somit waren alle Versuche des Grafen, Lothringen auf die Bahn einer evangelischen und kaiserfeindlichen Politik zu führen, endgültig gescheitert. Nicht der Schmalkaldische Bund, die Position Habsburgs hatte sich gestärkt.

Niemand bedauerte diese Entwicklung mehr als Graf Wilhelm von Fürstenberg, der den Protestanten nun die Zusicherung gab, bei einem Krieg des Kaisers und Lothringens gegen Geldern den lothringischen Dienst sofort verlassen zu wollen — „wie übel es ime (auch) komen würde"[427]).

All diese Bemühungen Fürstenbergs, so ergebnislos sie auch blieben, zeigten

[422]) Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, Lochau, 30. November 1538, Or.-Marburg, PA 2577, Bl. 40v—42.

[423]) Lgf Philipp an Kf v. Sachsen, Kassel, 23. November 1538, Konz.-Marburg, PA 2576, Bl. 184.

[424]) PC II, S. 526.

[425]) Vgl. Anm. 421.

[426]) Heidrich, Erbfolgestreit, S. 18; vgl. Lgf v. Hessen an Kf v. Sachsen, Homberg, 4. Januar 1539, Konz.-Marburg, PA 2578, Bl. 14; vgl. auch Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen, Urach, 6. Januar 1539, Kop.-Marburg, PA 2578, Bl. 212. Zu diesem Zeitpunkt war Wilhelm noch überzeugt, daß Anton am 1. März in Köln erscheinen werde. Ein guter Beweis für das politische Wunschdenken Fürstenbergs.

[427]) PC II, S. 552.

uns deutlich die Richtung seiner politischen Ideen und Ziele. Zwei Hauptzüge traten dabei hervor: Seine Haltung war bewußt antikatholisch und kaiserfeindlich. Dagegen stellte er sich immer offener und bedingungsloser auf die Seite der Protestanten, für deren Freundschaft er alte Bindungen und Verpflichtungen aufzugeben bereit war. So löste er sich allmählich von Frankreich und auch von Lothringen.

VII. Fürstenberg an einer entscheidenden Wende seines Lebens?

1. Dienstangebot an den Schmalkaldischen Bund

Im Herbst 1538 verließ Fürstenberg Frankreich[428]) und kehrte nach Deutschland zurück. Seit Ende 1535 war dies sein erster längerer Aufenthalt im Lande seiner Väter. Seine ersten Wege führten ihn zu seinen alten Freunden nach Stuttgart an den Hof Herzog Ulrichs, nach Straßburg[429]) und zu seinen eigenen Besitzungen in die Ortenau[430]). Doch sein gewohntes ungehemmtes Vorwärtsschreiten schien einem Zögern zu weichen: Krankheit hemmte seine Schritte[431]). Der unerhörte körperliche Einsatz in Frankreich war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Dadurch fand er Zeit und Muße, die neue Lage, in der er sich befand, eingehend zu überdenken.

Die Enttäuschungen der jüngsten Vergangenheit wirkten in ihm nach. Das diplomatische Zwischenspiel des Jahres 1538, bei dem sich Fürstenberg über weite Strecken als protestantischer Politiker gefühlt hatte, war erfolglos verlaufen. Graf Wilhelm spürte, daß er nun an einer Wendemarke seines Lebens stand. Sollte er sich vom politischen Kampffeld zurückziehen und als Sachwalter des ererbten väterlichen Besitzes den Rest seiner Tage verbringen? Dazu war er mit seinen 42 Jahren noch zu jung und der Puls seines Lebens zu stürmisch. Sein Drang nach Ruhm, Geld und Ehre verlangte auch weiterhin nach Betätigung in der hohen Politik.

Ließ er die europäischen Mächte vor seinem geistigen Auge Revue passieren, dann stieß er zunächst auf seinen bisherigen Dienstherrn, auf Frankreich. War in diesem Reich, das nach einem beständigen Frieden mit dem Kaiser suchte, noch Raum für harte Krieger? Der Graf fühlte, daß im Westen sein Stern im Sinken war.

Die andere Macht, die das Geschick des Kontinents bestimmte, war Habsburg. Auch der kaiserliche Dienst bot reiche Aussicht auf Waffentaten und auf

[428]) Am 17. September traf er wieder in Straßburg ein. Hedio an Erb, 18. September 1538, - Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. XI, S. 173.
[429]) Vgl. PC II, S. 524, Nr. 549.
[430]) MFFA I, Nr. 376, 377, 378, S. 258—259.
[431]) PC II, S. 531.

Ruhm; doch würde ihm Karl V. seinen langjährigen Kriegsdienst in Frankreich verzeihen? Alle Anzeichen sprachen dafür; denn schon nach der Begegnung von Aigues-Mortes hatte es Franz I. — wahrscheinlich auf Betreiben der kaiserlichen Minister — dem Grafen freigestellt, in kaiserliche Dienste überzutreten. Fürstenberg hatte damals ohne Zögern abgelehnt: Er wolle kein Dienstverhältnis eingehen, das ihn eines Tages zwingen könnte, gegen die Protestanten zu kämpfen[432]). Diese Haltung Wilhelms hatte sich auch jetzt nicht geändert.

Wohin führte ihn also seine religiöse und seine politische Neigung? Der Schmalkaldische Bund stellte immer noch die stärkste und geschlossenste Kraft in Deutschland dar. Viele seiner Mitglieder waren dem Grafen freundschaftlich verbunden. Wiederholt hatte sich Fürstenberg durch sein Handeln bei ihnen bestens empfohlen. Weshalb sollte er ihnen jetzt nicht offiziell seine Dienste antragen?

Im Oktober 1538 unterbreitete Graf Wilhelm den Schmalkaldenern das entsprechende Angebot[433]): Er sei bereit, zusammen mit seinen Hauptleuten in ihren Dienst zu treten, fordere jedoch das Oberstenamt über das gesamte Fußvolk des Bundes, die Vollmacht, Hauptleute annehmen und beurlauben zu dürfen, Begleichung der landgräflichen Schuld (10 000 Gulden), einen bedeutenden Gehaltsvorschuß sowie den Schutz des Schmalkaldischen Bundes für die Herrschaft Ortenau[434]).

Dieses unerwartete Angebot brachte die Schmalkaldener in große Verlegenheit. Wie sollte man reagieren? Die politische Lage war unsicher, jede helfende Hand willkommen[435]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg stellte für die deutschen Protestanten — als ausgezeichneter Kenner der französischen Verhältnisse, als berühmter Kriegsmann und Söldnerführer — eine Persönlichkeit dar, mit der sie rechnen mußten, ob sie wollten oder nicht[436]). Sein Wert wurde in der gegenwärtigen Situation noch dadurch gesteigert, daß er mit vielen berühmten Hauptleuten in engster Verbindung stand und mit ihrer Hilfe in kürzester Zeit ein stattliches Heer auf die Beine stellen konnte[437]).

Fürstenberg hatte sein Angebot jedoch in eine psychologisch sehr ungeschickte Form gekleidet. Seine Forderung nach fast uneingeschränkten militärischen Vollmachten mußte die Fürsten von Hessen und Sachsen empfindlich

[432]) PC II, Nr. 549, S. 524 (27. Oktober 1538).

[433]) Lgf Philipp v. Hessen an Hg Ulrich v. Württemberg, Kassel, 6. November 1538, Konz.-Marburg, PA 3073, Bl. 121; Hg Ulrich an Lgf Philipp, Urach, 19. Januar 1538, Or.-Marburg, PA 3074, Bl. 13 v u. PC II, S. 550.

[434]) PC II, S. 527 und 551.

[435]) Fuchtel, ARG 28 (1931), S. 169.

[436]) Vgl. Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 17.

[437]) PC II, S. 526.

kränken. Den Grafen „vor einen mitreider" anzunehmen, war Philipp von Hessen bereit, aber nicht, wie er verlange, „vor einen ... beuelchmann"[438]). Auch wolle er ihn nicht in seinem Regiment haben, da sie sich „nit allwege mit einander werden vergleichen" können[439]).

Hinzu komme, so argumentierte der Landgraf, der die Schuldforderung Wilhelms wiederum zurückwies, daß eine Bestallung Fürstenbergs das mühsam ausgeglichene Budget des Bundes wieder aus dem Gleichgewicht bringe: Die Einigungsverwandten müßten dann fast doppelt soviel Geld hinterlegen wie bisher[440]). Da die fürstenbergischen Hauptleute ferner teils in französischem Dienst, teils in enger Bindung zu Frankreich stünden, habe man sie vielleicht zu dringendster Stunde nicht zur Hand. Im Ernstfall bekäme man auch ohne Graf Wilhelm genügend gute und erfahrene Kriegsleute[441]).

Die Abneigung des Landgrafen gegen Fürstenberg war augenscheinlich. Der persönliche Hader stand immer noch trennend zwischen ihnen. Beide waren zu ähnlich veranlagte Temperamente, um in dauernder Freundschaft miteinander leben zu können[442]). Philipp war jedoch bereit, seine persönlichen Gefühle dem allgemeinen Wohl zu opfern und sich dem Willen der Gesamtheit zu fügen, denn der Kurfürst von Sachsen zeigte sich durchaus bestrebt, das Wohlwollen und die Dienstwilligkeit des Grafen für den Bund zu erhalten. Fürstenberg sei — so sage man — „etwas rachgirik"; werde er abgewiesen, dann gehe er vielleicht zum Gegner über. Es sei deshalb klüger, vorerst keine Entscheidung zu treffen, sondern den Grafen hinzuhalten und bei ihm den Eindruck zu erwecken, als beratschlage man über einen möglichen Dienstvertrag mit ihm[443]).

Auch der Rat von Straßburg war Fürstenberg nicht unfreundlich gesinnt; Jakob Sturm jedoch mißtraute ihm[444]). Nur Herzog Ulrich unterstützte ihn vorbehaltlos[445]).

Lange konnten jedoch der Kurfürst und der Landgraf, bei denen das ent-

[438]) Lgf Philipp an Kf v. Sachsen, Spangenberg, 8. Dezember 1538, Konz.-Marburg, PA 2577, Bl. 64—64v.

[439]) Lgf Philipp an Kf v. Sachsen, Kassel, 23. November 1538, Konz.-Marburg, PA 2576, Bl. 184; PC II, Nr. 552, S. 527; Kf v. Sachsen an Lgf Philipp, Lochau, 1. Dezember 1538, Or.-Marburg, PA 2577, Bl. 47—48v.

[440]) Vgl. Anm. 433 u. 441.

[441]) Vgl. Anm. 439 u. PC II, S. 527.

[442]) Der Landgraf bekennt, daß auch er „etwas hitziger Complexion" sei und deshalb nicht gut mit dem gleichgearteten Fürstenberg auskommen könne. Vgl. Brief zit. Anm. 439.

[443]) Kf v. Sachsen an Lgf. v. Hessen, Lochau, 1. Dezember 1538, Or.-Marburg, PA 2577, Bl. 47—48v; vgl. auch ders. an dens., Gotha, 7. Februar 1539, Or.-Marburg, PA 2578, Bl. 207.

[444]) PC II, S. 552, 554, 560, 563, 565.

[445]) Hg Ulrich v. Württemberg an Lgf Philipp v. Hessen, Urach, 19. Januar 1539, Or.-Marburg, PA 3074, Bl. 13 v.

scheidende Wort lag, einer klaren Stellungnahme nicht ausweichen. Graf Wilhelm blieb nicht untätig. Er sammelte zu Anfang des neuen Jahres, als die widersprüchlichsten Gerüchte von Rüstungen der einen und der anderen Seite durch die Lande schwirrten, der Kaiser Geldern und Bayern Württemberg anzugreifen drohten, auf eigene Kosten eine kleine Truppe, damit er, falls „der friede sich zerschlüge, rechtschaffen leut hätt". Er legte sie in seine Besitzungen in die Ortenau, nach Ortenberg, Achern, Appenweier. Ihre Zahl stieg bald auf dreitausend[446]).

Diese Rüstungen des Grafen trugen ihren Teil dazu bei, die Lage in Deutschland noch verworrener zu gestalten als sie schon war. Niemand wußte, für wen Fürstenberg die Knechte annahm. Bayern und andere katholische Stände, vor allem viele geistliche Würdenträger, fürchteten um ihre Sicherheit[447]); sie glaubten an einen möglichen Angriff des Schmalkaldischen Bundes[448]). Der Wiener Hof, der erstaunlich gut über diese Vorgänge unterrichtet war[449]), vermutete französisches Geld hinter den Werbungen[450]). In Wirklichkeit behalf sich Wilhelm wohl aus eigenen Mitteln. Er versuchte zwar daneben, auch französische Hilfsquellen flüssig zu machen; dies gelang ihm allem Anschein nach jedoch nicht[451]).

Unter den Schmalkaldenern gab es viele, die das selbständige und unbekümmerte Vorgehen des Grafen mißbilligten; sie vermuteten eigensüchtige Interessen Fürstenbergs dahinter sowie dessen Bestreben, mit Hilfe seiner Soldateska Druck auf sie und ihre Entscheidung auszuüben.

Es wurden aber auch Stimmen laut, die zu bedenken gaben, daß man dem

[446]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 17/18 u. PC II, Nr. 581, S. 563, Nr. 585, S. 567 u. S. 565.

[447]) Vgl. Brief Pflugs an Bonvalot u. an Franz I. (1539), zit. Anm. 494, S. 157.

[448]) Hg Wilhelm v. Bayern an einen schmalkald. Bundesfürsten (Lgf Philipp v. Hessen), 15. Januar 1539, Konz.-München, Staatsarch., Schmalkald. Bundesakten, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I). Am 30. Januar antwortete Philipp, daß Fürstenberg und seine Hauptleute nicht in seinen oder seiner Mitverwandten Diensten stehe, a. a. O., f. 156.

[449]) Das vorderösterr. Regiment an Caspar von Ulm, 4. Januar u. 29. Januar 1539, Kop.-Karlsruhe, Copialb. 736 (Nellenburg), f. 1 u. f. 4—5.

[450]) Vgl. NB 1, IV, S. 268—169 (Gespräch Kg Ferdinands mit Mignanelli und Giustiniani), 26. Januar 1539; ebenda 1, III, Nr. 126, die betreffende Stelle S. 400 f. (Aleander und Mignanelli an Farnese), Wien, 28. Januar 1539 u. ebenda (dies. an dens.), Wien, 16. Januar 1539, Nr. 113, S. 350 f.

[451]) PC II, Nr. 586, S. 570. Brandi, Karl V., I, S. 350, glaubt, daß Fürstenberg in französischem Auftrag handelte. Fuchtel, S. 170, steht dieser Annahme ebenfalls nicht fern, gibt aber zu bedenken, daß ein einwandfreier Beweis nicht zu führen ist. Nach den Briefen von Pflug an Bonvalot und Franz I. (zit. Anm. 494) und nach meiner weiteren Beweisführung scheint es mir ziemlich klar, daß Fürstenberg aus eigener Initiative handelte.

Grafen zu Dank verpflichtet sei, wenn er diese Unkosten wirklich — wie er behaupte — allein „us gutem geneigten willen, den er zu dem evangelio und zu diesem teil (d. h. zum Schmalkaldischen Bund) tregt," auf sich genommen habe[452]). Und hatte der Graf nicht gerade in diesen Tagen wiederum ein kaiserliches Dienstangebot ausgeschlagen mit der Begründung, „Gut und Blut" nur auf seiten der Protestanten einsetzen zu wollen[453])?

2. Der Schmalkaldische Bundestag in Frankfurt (Februar—April 1539)

In Marburg und in Torgau war man sich darüber im klaren, daß auf dem kommenden Bundestag in Frankfurt, auf dem wichtige politische Entscheidungen zur Debatte standen[454]), auch über das Angebot Fürstenbergs abgestimmt werden mußte. Graf Wilhelm ahnte die Bedeutung, die die Frankfurter Tagung für seinen weiteren Lebensweg haben mußte; es lag ihm deshalb viel daran, an dieser Stelle das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit einzusetzen: Der Rat von Straßburg sollte ihm zu einer Einladung nach Frankfurt verhelfen. Er meine es „treu und gut" mit den Protestanten und habe keinerlei persönlichen Vorteil dabei im Auge. Fürstenberg beanspruchte zwar noch immer das Amt eines Obersten über das gesamte Fußvolk, erkannte aber Philipp und Johann Friedrich ausdrücklich als die alleinigen Oberhauptleute an. An seiner Schuldforderung gegen den Landgrafen hielt er fest, erklärte sich aber bereit, auf seine Hauptleute einzuwirken, daß diese mit einer „leidlichen" Besoldung zufrieden seien. Ferner gab er dem Rat zu bedenken, daß sein bewaffnetes Erscheinen in Frankfurt starken Eindruck auf die kaiserlichen Unterhändler machen müsse, die hier mit den Schmalkaldenern über einen Ausgleich der schwebenden Religionsfragen verhandelten; dadurch werde ihnen demonstriert, daß die Protestanten für den Ernstfall gerüstet seien[455]).

Straßburg ließ sich von Wilhelm überzeugen und wies seine Botschafter an, in Frankfurt für die Berufung Fürstenbergs zum Bundestag zu plädieren[456]).

[452]) PC II, S. 563.

[453]) Mitte Januar 1539 hatte sich Wilhelm von Fürstenberg in Konstanz aufgehalten; vgl. Ambrosius Blaurer an Johann Machtolf, Konstanz, 18. Januar 1539, in: Schiess, Briefw. II, S. 14; dort waren die kaiserlichen Werber an ihn herangetreten: Karl Harst berichtet aus Toledo, 28. Februar 1539, Or.-Düsseldorf, Hgtum. Geldern, zit. nach Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.; vgl. auch PC II, S. 550.

[454]) Über den Bundestag der Schmalkaldener in Frankfurt 1539 vgl. Otto Meinardus, Die Verhandlungen des Schmalkaldischen Bundes vom 14. bis 18. Februar 1539 in Frankfurt a. M., S. 607—654.

[455]) Über die Ausgleichsverhandlungen der Schmalkaldener mit dem Kaiser vgl. Paul Fuchtel, ARG 28 (1931), S. 169 ff.; PC II, S. 551.

[456]) PC II, Nr. 573, S. 554.

Ehe sich jedoch die Schmalkaldener zu einer offiziellen Einladung Fürstenbergs — zu der man schließlich neigte[457]) — durchrangen, handelte der Graf. Am 26. Februar beschloß er, auf eigene Faust nach Frankfurt zu reisen. Mit seinem Schwager Hans von Heideck, mit Hans Jakob von Eberstein und anderen Hauptleuten traf er dort am Abend des 2. März ein[458]).

In Frankfurt führte er dann gleich große Worte im Munde: „leib, gutt und blutt" wolle er „bey dem christlichen verstandnus lassen"; er sei in der Lage, sofort — geschickt warf er jetzt das Gewicht seiner Kriegsleute in die Waagschale — „10 tusend gutter knecht" aufzubringen, um dorthin „zu ziehen, wa man in hin beschaid"[459]). Sowohl seine Opferbereitschaft für die evangelische Sache wie seine Erfahrung als Söldnerführer suchte er dabei gebührend herauszustreichen. Konnte er mehr zu seiner Empfehlung tun?

Allein Fürstenberg fand in Frankfurt viele Zweifler. Man mißtraute seinen Worten und noch mehr seinen Taten. Ob man ihm dabei Unrecht tat? Aber hatten die Schmalkaldener nicht schon manch enttäuschende Erfahrung mit Graf Wilhelm machen müssen? Es war einfach aus diesem Manne nicht leicht klug zu werden; gewiß, an der Aufrichtigkeit und an dem ehrlichen Willen Fürstenbergs, dem „Evangelium" zu dienen, konnte man nicht mehr zweifeln; und doch war man stets versucht, noch „andere Finanzen und Praktiken hinter allem zu suchen, was er that"[460]). In einer weniger gefahrvollen Lage hätte man deshalb gern auf die Hilfe dieses schwer durchschaubaren Mannes verzichtet[461]). Im Augenblick vermochte aber niemand das Verhalten des Kaisers vorauszusagen; seine Unterhändler waren mit weitreichenden Forderungen an die Protestanten herangetreten. Konnte und durfte man da einen Mann wie Fürstenberg leichten Herzens von sich stoßen?

Die Schmalkaldener schickten deshalb ohne Säumen eine Abordnung zu dem Grafen, die ihm für sein Dienstangebot, sein Erscheinen in Frankfurt und für das Kriegsvolk, das er auf eigene Kosten unter den Waffen halte, danken sollte.

[457]) Der Kurfürst und der Landgraf hatten schon seit Februar diese Frage beraten; vgl. Kf Joh. Friedrich an Lgf Philipp, Gotha, 7. Februar 1539, Or.-Marburg, PA 2578, Bl. 207.

[458]) PC II, Nr. 581, S. 563, Nr. 578, S. 559, Nr. 579, S. 560 und Joachim Langenmantel an Bürgermeister und Geheime Räte von Augsburg, 3. März 1539, Stadtarchiv Augsburg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.: „so ist groff Wilhelm v. F. mit 40 pferden unervorderett selbst herkomen, erpeut sich mit leib und gut zum euangelium . . ."; vgl. auch Herminj. VI, Nr. 835, Anm. 15.

[459]) Josua Weiß, Bürgermeister von Reutlingen, an den Rat dieser Stadt, 10. März 1539. Diese Stelle ist abgedruckt in: SVG Baar, Bd. 14 (1920), S. 138 (Zum Anteil des Grafen Wilhelm von Fürstenberg an den schmalkaldischen Händeln im Jahre 1539, bearbeitet von H. Feuerstein). Vgl. auch PC II, Nr. 581, S. 563 u. Heyd III, S. 219.

[460]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 17.

[461]) PC II, S. 561, Nr. 579 u. S. 565.

Sie stünden gerade mit dem Kaiser in Verhandlungen über einen dauerhaften Frieden; an Rüstungen — dies ließen sie durchblicken — sei ihnen im Augenblick nicht gelegen, deshalb möchten sie ihn und seine Hauptleute auch nicht länger in Frankfurt aufhalten. Im Falle eines Krieges sei man gerne bereit, ihn als Oberst über ein Regiment von zehn bis zwölf Hauptleuten zu bestellen. Zu seiner Verehrung und zur Bestreitung seiner Quartierkosten übergab man ihm 1 200 Gulden als Geschenk[462]).

Damit hatten sich die Schmalkaldener entschieden. Ohne Fürstenberg gänzlich abzuweisen, gingen sie nur bedingt auf sein Angebot ein. Wenn sie aber glaubten, den Grafen mit dieser Antwort zufriedengestellt und seine baldige Abreise aus Frankfurt erkauft zu haben, dann irrten sie sich.

Fürstenberg, der sein Ziel, eine feste politische Bindung und damit einen neuen Dienstgeldvertrag, nicht erreicht hatte, beschloß, vorerst in Frankfurt zu bleiben und die weiteren Ereignisse an Ort und Stelle abzuwarten. Vielleicht änderte der Bund unter dem Druck der Geschehnisse seine Meinung! Graf Wilhelm war nämlich über die Behandlung, die ihm hier widerfuhr, zutiefst empört. Hatte er es nicht ehrlich mit den Protestanten gemeint und wirkliche Opfer auf sich genommen? Jetzt erlebte er die Bitterkeit des Verkannten.

Fürstenberg ließ die Schmalkaldener seine Enttäuschung und seinen Zorn fühlen. Anfang April sahen sich diese gezwungen, ihm weitere 1 000 Gulden zu verehren, um ihn „in gutem willen zu behalten"[463]).

In eben diesem Monat erntete Wilhelm auch schon die ersten Früchte seiner Ausdauer: Auf die Nachricht von Rüstungen der Katholiken gegen den Herzog Franz von Lüneburg erteilte ihm der Bund den Auftrag, einen „Lauf zu machen in das Unterland"[464]).

3. Fürstenberg in französischem Auftrag in Frankfurt? Die Deutschlandpolitik Frankreichs im Jahre 1539

Auf dem Bundestag in Frankfurt sprach Graf Wilhelm, der gegebene Frankreichexperte, auch über das neue Verhältnis, das sich nach der Begegnung von Aigues-Mortes zwischen Franz I. und Karl V. gebildet hatte. Dabei erwähnte er wiederum die Aussicht auf französische Hilfe für den Schmalkaldischen Bund. Der Graf habe, so hieß es im Schreiben des Reutlinger Gesandten Josua Weiß,

[462]) Frankfurter Hauptabschied, 23. April 1539, in: Ms. Dr. Fabian (Marburg), Schmalkaldische Bundesabschiede u. PC II, Nr. 588, S. 574.

[463]) PC II, S. 599.

[464]) Josua Weiß an den Rat der Stadt Reutlingen (aus Frankfurt), 15. April 1539, Regest in: SVG Baar, Nr. 14 (1920), S. 139; vgl. auch Heyd III, S. 218/219 und Lgf Philipp an seine Gesandten auf dem Frankfurter Bundestage, 15. April 1539, Konz.-Marburg, PA 515, Bl. 3 v.

„gegen Cur- und firsten vernemen lassen, wie kinglich wird zu Frankreich sich erboten, was uns begegne, solle mir den handel daper angriffen; welle sein kinglich wird 100 mall tusent kronen schenken und geben"[465]). Nicht von einem sofortigen Bündnis war die Rede, sondern von großzügiger geldlicher Hilfe für mutiges Beginnen. Ein Angebot, das verführerisch klang! Denn gerade zu diesem Zeitpunkt mußte den Schmalkaldenern jede fremde Unterstützung willkommen sein, konnten sie dann doch selbstbewußt mit dem Kaiser verhandeln[466]). Sogar bei den oberdeutschen Städten — im besonderen bei Straßburg, weniger bei Ulm — war jetzt die Abneigung gegen Franz I. der Einsicht gewichen, daß auch ausländische Hilfe in Anspruch genommen werden dürfe, den Frieden zu erhalten, falls der Kaiser ihn mutwillig breche[467]). In dem Bericht Johann Friedrichs: „Bedenken über die Gegenwehr" vom 12. (?) Januar 1539 hieß es nämlich, daß Jakob Sturm eine „handlung nuhmer mit dem konigen auch fur guet ansehe"[468]). Graf Wilhelm konnte also damit rechnen, daß seine Äußerungen die Protestanten stark interessieren würden.

An den Schmalkaldenern lag es nun, darüber ins klare zu kommen, ob Fürstenberg dieses großartige Versprechen in französischem Auftrag machte — wie Brandi und Fuchtel vermuteten[469]) — oder ob nur eigennützige und großsprecherische Pläne des Grafen dahintersteckten.

Im Januar 1539 hatte Fürstenberg bei Herzog Ulrich sogar von der Geneigtheit des französischen Königs zu einem Bündnis mit den Schmalkaldenern oder wenigstens zu einer Vermittlung zwischen ihnen und dem Kaiser gesprochen[470]). Diese Aussagen zu erhärten und mögliche Zweifel der Protestanten zu zerstreuen, hatte der Graf dann am 21. Februar dem Rat von Straßburg Briefe vorgelegt[471]), die beweisen sollten, daß er mit Franz I. noch in enger Verbindung stehe und mit Recht als Sprecher der französischen Politik gelten könne. In diesen Schreiben bat er den König, sein Verbleiben in Deutschland zu ent-

[465]) Josua Weiß an den Rat der Stadt Reutlingen, 10. März 1539, in: SVG Baar, Bd. 14, S. 138; vgl. auch Ribier I, S. 449 u. Martin Frecht an Vadian, 28. Januar 1539, zit. in Herminj. VI, S. 120.

[466]) Vgl. Fuchtel, S. 170.

[467]) Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 142.

[468]) Gedr. in: Mentz III, S. 426. Der Kurfürst selbst war jedoch zurückhaltender, „doch wil zu erwarten sein, ob gf. Wilhelm von Furstenberegk gein Franckfurt ader Coln komme, was er fur weitern trost bringen mocht..."; danach sollten sie sich richten.

[469]) Vgl. Brandi, Karl V., I, S. 350 u. Fuchtel, S. 170. Diese Ansicht muß abgelehnt werden. Vgl. auch Anm. 451.

[470]) Hg Ulrich an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Urach, 19. Januar 1539, Kop.-Marburg, PA 3074, Bl. 11—12; vgl. auch PC II, S. 618, dazu Martin Frecht an Vadian, 28. Januar 1539 über eine ähnlich lautende Äußerung Fürstenbergs, zit. in: Herminj. VI, S. 120, Anm. 9.

[471]) PC II, Nr. 572, S. 550/51.

schuldigen: Krankheitshalber und wegen dringender Geschäfte könne er seine Heimat nicht verlassen. Bei den Protestanten ließ er jedoch durchblicken, daß er nur ihretwegen dem König diese Absage erteilt habe. Um ihnen zu dienen, sei er bereit, Frankreich fallenzulassen[472]). Der Inhalt dieser Briefe trug deutlich die Spuren protestantischen Denkens: Graf Wilhelm verteidigte darin die evangelischen Stände gegen den Vorwurf, aggressive Pläne zu verfolgen, und wies auf die wahren Unruhestifter hin: auf Bayern und den Nürnberger Bund. Der König solle, um der Agitation der Katholiken in Deutschland ein Ende zu setzen, das Geld, das Frankreich seit dem Württembergischen Feldzug in Bayern deponiert habe, zurückverlangen. Fürstenberg hoffte dieses Geld für den Schmalhaldischen Bund flüssigmachen zu können[473]).

In diesen Briefen spiegelte sich erneut die geistig-politische Entwicklung wider, die Fürstenberg in den vergangenen Monaten durchgemacht hatte: Zu Anfang seiner diplomatischen Tätigkeit (Ende 1537/1538) hatte er eine den Protestanten zwar freundliche, aber im Grunde doch stets französische Politik getrieben. Nun war er ganz auf die protestantische Linie, die sich schon im Geldrischen Erbfolgekrieg angekündigt hatte, umgeschwenkt. Die Interessen Frankreichs waren in den Hintergrund getreten; der König sollte fortan nur noch als Mittler zwischen dem Kaiser und einem protestantischen Deutschland fungieren. Fürstenberg zeigte sich bereit, Franz I. für eine derartige Vermittlertätigkeit zu gewinnen[474]). Ob jedoch der Graf damals überhaupt noch Einfluß auf die Entscheidungen des französischen Königs nehmen und, wie er behauptete, als Interpret der französischen Deutschlandpolitik gelten konnte, muß stark bezweifelt werden[475]). Denn die diplomatische Tätigkeit, die Frankreich gerade damals in Deutschland entfaltete, zeigte nur allzu deutlich, wie wenig die offizielle französische Politik noch mit dem Bemühen Fürstenbergs übereinstimmte. Am 1. März 1539 hatte nämlich Franz I. eine Botschaft an den Herzog von Württemberg abgefertigt, die den Streit zwischen Ulrich und seinem Sohn Christoph beilegen und den Herzog gleichzeitig davor warnen sollte, zusammen mit seinen Bundesverwandten — wie zu befürchten sei — einige Prälaten des Hl. Römischen Reichs anzugreifen und dadurch Empörung und Unruhe zu stiften. Er bitte ihn vielmehr, die Verträge, die er mit dem Kaiser und mit König Ferdinand geschlossen habe, zu halten, um sein Land nicht erneut in Gefahr zu bringen[476]).

[472]) PC II, Nr. 578, S. 559.
[473]) PC II, Nr. 572, S. 550/51 u. Nr. 578, S. 559.
[474]) Hg Ulrich v. Württemberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Urach, 18. Januar 1539, gleichz. Kop.-Marburg, PA 3074, Bl. 11—12.
[475]) Vgl. auch NB 1, IV, S. 268 u. 269.
[476]) Am 1. März 1539 aus Fontainebleau Brief und Kredenz für den Sr de Vallepable

Herzog Ulrich war über diesen Schritt des befreundeten Frankreich sehr betroffen und schickte eiligst ein Entschuldigungsschreiben — und am 9. August eine eigene Gesandtschaft an Franz I., um dessen Vorwürfe als unbegründet zurückzuweisen. Er beabsichtige, alle seine Verträge zu halten und — wie die übrigen evangelischen Stände, denen er das französische Schreiben zugeleitet habe — nur dann zu den Waffen zu greifen, wenn er durch einen Angriff seiner Gegner dazu gezwungen werde[477]).

Die Anschuldigungen Franz' I. trafen die Schmalkaldener nicht weniger unerwartet als den Herzog von Württemberg. Am 19. April beschlossen sie, zu ihrer Rechtfertigung ein gemeinsames Schreiben nach Frankreich zu senden: Trotz andauernder Bedrohnung und Herausforderung hätten sie sich stets zurückgehalten — aus Liebe zum Frieden[478]).

Als man Graf Wilhelm von Fürstenberg, der eben noch ein ganz anderes Bild von den politischen Bestrebungen Frankreichs gezeichnet hatte, mit diesem Schritt des Königs konfrontierte[479]), bestritt er die königliche Urheberschaft des Schriftstücks: Er dachte vielmehr an eine eigenmächtige Handlung Montmorencys[480]) — eine Erklärung, die nicht allzu glaubhaft klang!

Wie aber sah in Wirklichkeit die französische Politik zu Anfang des Jahres 1539 aus? Eine Frage, die nicht leicht zu beantworten ist.

Seit dem Waffenstillstand von Monzón waren die Verhandlungen zwischen dem französischen und dem kaiserlichen Hof nicht mehr abgerissen. Die Franzosen erwarteten als Ergebnis die bedingungslose Restitution Mailands an die Krone der Lilie. Diese Hoffnung hatte neue Nahrung erhalten durch ein plötzliches Entgegenkommen des Kaisers. Am 22. Dezember 1538 hatte Karl V. die französischen Friedensvorschläge angenommen und sie am 1. Februar 1539 feierlich bestätigt[481]).

War das der Auftakt zu einer echten Neugestaltung der französisch-habsburgischen Beziehungen? Das tiefe Mißtrauen, das noch im Herbst 1538 die beiden Regenten beherrscht hatte, schien endgültig beseitigt. In der Neuorientierung der

für eine Mission nach Württemberg, Ribier I, S. 422 und CAFr Ier IX, S. 13. Hg Ulrich hatte sich in der Tat mit der Absicht getragen, mit Hilfe Fürstenbergs Werbungen anlaufen zu lassen. Dieser hatte ihm jedoch abgeraten (PC II, Nr. 589, S. 549).

[477]) Ulrich v. Württemberg an Franz I., 2. April 1539, in: Ribier I, S. 423 f.; PC II, S. 601; CAFr Ier IX, S. 92; siehe auch die Instruktion Ulrichs für seine Gesandten nach Frankreich, Kop.-Marburg, PA 3074, Bl. 154—156; vgl. auch Ribier I, S. 470 ff. (Hg v. Württemberg an den Connétable, 9. August 1539).

[478]) Vgl. Seckendorf, Lib. III, § LXXIII, S. 223 u. Sleidan XII, S. 202 v.

[479]) PC II, S. 601.

[480]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Straßburg, 25. April 1539, Or. mit eigenh. Unterschr., - Marburg, PA 506, Bl. 91.

[481]) Decrue, S. 365/66.

französischen Politik spielte dieser 22. Dezember eine entscheidende Rolle: Der Lauf der Ereignisse gab — allem Anschein nach — Montmorency recht. Die Anhänger der spanischen Allianz hatten endgültig gesiegt. Frankreich glaubte sich kurz vor dem Ziel seiner Wünsche, der Erwerbung Mailands. Deshalb galt es jetzt, das Wohlwollen Karls V. unter allen Umständen zu erhalten und dem Kaiser jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit der französischen Politik zu nehmen.

Das erste Feld, auf dem der Konnetabel den neuen, mit dem Kaiser in Aigues-Mortes abgestimmten Kurs durchzusetzen suchte, war die Innenpolitik[482]).

In Frankreich brach nun für die Protestanten eine blutige Zeit der Verfolgung an. Den neuen Glauben zu lehren oder zu predigen, verbotene Bücher zu verkaufen oder aufzubewahren, wurde mit Güterkonfiskation und Todesstrafe geahndet[483]).

Auch in der Frage einer allgemeinen Kirchenversammlung schwenkte Franz I. zum Kaiser über, ohne die Wünsche des Papstes zu beachten. Da Karl V. nicht an einen Erfolg des vorgesehenen Konzils glaubte, weil die Protestanten ihre Teilnahme abgelehnt hatten, wollte er von sich aus noch einen letzten Versuch unternehmen, die Abgewichenen auf dem Verhandlungswege mit dem Mittel eines Religionsgesprächs zur alten Kirche zurückzuführen[484]). Franz I. stimmte diesem Vorhaben zu und lehnte die Beschickung des Konzils durch französische Prälaten ab: Zuerst müsse das Ergebnis der Unionspolitik in Deutschland abgewartet werden[485]). Diese neue politische Linie Frankreichs auch nicht durch fragwürdige und zwielichtige Experimente in der Außenpolitik gefährden zu lassen, mußte das wichtigste Ziel Montmoreneys sein; deshalb erhielten die Beziehungen Frankreichs zu den übrigen Staaten gerade seit Ende des Jahres 1538 ein neues Gesicht.

Die erste, die das spürte, war die Stadt Gent, die sich gegen die Regentin der Niederlande erhoben und die Zahlung von Steuern und Kriegskontributionen verweigert hatte. Der Konflikt war für die kaiserliche Regierung nicht ungefährlich, denn er konnte leicht auf andere Provinzen übergreifen. Die Genter, allein zu schwach, dem Kaiser die Stirn zu bieten, sahen sich nach Hilfe um und

[482]) In Aigues-Mortes hatten Franz I. und Karl V. für ihre Gebiete ein konformes Vorgehen in der Religionspolitik verabredet: „en premier lieu persuader aux desvoyez ... de se reduire et accorder amyablement", sei das erfolglos, wolle man Gewalt anwenden; vgl. der Kaiser an die Königin von Ungarn, seine Schwester, 18. Juli 1538, Lanz, Corr. II, Nr. 458, S. 284 ff.; diese Stelle S. 287.

[483]) Imbart de la Tour III, S. 597 f.; vgl. auch den Erlaß des Parlaments von Toulouse sowie Edikt vom 24. Juni 1539, Text in: BSHPF 38, S. 70 (1. Edikt) u. S. 238—243 (2. Edikt); vgl. auch Bourrilly, S. 314.

[484]) Baumgarten III, S. 360.

[485]) Jedin I, S. 278.

wandten sich an Frankreich. Hier hatte man früher nie gezögert, Aufstandsbewegungen in fremden Gebieten tatkräftig zu unterstützen. Jetzt aber lehnten die Franzosen jede Hilfe ab und informierten den Kaiser über das landesverräterische Ansuchen seiner Untertanen[486]).

Auch zu den deutschen Fragen hatte Frankreich seine Einstellung gerade in den letzten Monaten wesentlich geändert: Der Inhalt der oben bezeichneten Botschaft an den Herzog von Württemberg gibt davon ein deutliches Bild. Denn was — abgesehen von seinem persönlichen Eintreten für die Sache Herzog Christophs — hatte Franz I. zu diesem Schritt veranlaßt?

Frankreich wollte Freundschaft mit dem Kaiser, ohne dabei andere lebenswichtige Interessen zu opfern. Dieses Ziel war nur durch eine Politik zu erreichen, die allen Konflikten aus dem Wege ging und mögliche Reibungsflächen mit Karl V. auf ein Minimum reduzierte. Voraussetzung dafür war, daß Ruhe und Frieden in Europa herrschten; denn nur dann brauchte Franz I. nirgends gegen den Kaiser Partei zu ergreifen.

Diese abwartende Politik schien in Deutschland, wo Unsicherheit und Furcht herrschten, wo jede Seite gegen die andere Anschuldigungen und Verdächtigungen ausstreute und auf einen Angriff gefaßt war, ernstlich gefährdet[487]). Besonders Herzog Ulrich, der sich mit der Absicht trug, ein Heer gegen Bayern ins Feld zu führen[488]), konnte die bisherige französische Linie stark kompromittieren. Es galt deshalb, diesen unüberlegten und allzu hitzigen Freund im Zaum zu halten. Württemberg war nämlich ein Land, das Frankreich in den letzten Jahren stets als Prellbock benutzt hatte, um gegen den Kaiser vorzugehen. Nachdem es dann 1534 gelungen war, mit französischer Hilfe die Habsburger aus Württemberg zu verjagen und Ulrich wieder in sein väterliches Erbe einzusetzen, mußte es für Franz I. eine moralische und politische Verpflichtung sein, dem Herzog auch weiterhin seinen Besitz zu garantieren. Eine erneute Auseinandersetzung um Württemberg hätte ihn deshalb unweigerlich auf die Seite der antihabsburgischen Opposition gedrängt. Das war es aber, was die französische Diplomatie bei Lage der Dinge vermeiden wollte: deshalb der eindringliche Appell Franz' I. an Herzog Ulrich, sich ruhig zu verhalten und den Frieden zu wahren.

In Deutschland erzeugte dieser diplomatische Schritt des Königs tiefes Unbehagen. Man sah in Frankreich nur noch den verlängerten Arm des Kaisers. Um diesen ungünstigen Eindruck, mit dem Franz I. keineswegs gerechnet hatte, wieder zu verwischen, ließ der König umgehend erklären, daß es ihm lediglich

[486]) Vgl. de Ruble, S. 31 u. Decrue, S. 371.
[487]) PC II, Nr. 561, S. 539, Nr. 600, S. 588.
[488]) PC II, Nr. 572, S. 549 f.

um die Beilegung des Streits zwischen Herzog Christoph und seinem Vater gegangen sei, da in ihm Keime zu politischem Aufruhr lägen[489]).

Frankreich wollte sich — dahingehend darf man seine politischen Bemühungen resümieren — im Augenblick aus den deutschen Angelegenheiten heraushalten und sich nach keiner Seite hin engagieren. Den Protestanten wurden keine Hilfsangebote mehr gemacht, aber auch — trotz wiederholter kaiserlicher Mahnung — auf eine Mitwirkung am Frankfurter Friedenswerk verzichtet[490]).

Diese letzte Tatsache führte wohl Cardauns zu der Annahme, daß der französische König unter der Maske der Freundschaft den Habsburgern in Deutschland auch jetzt noch die gleichen Schwierigkeiten bereitet habe, wie er es ihnen im Orient nach wie vor tat[491]). Paul Fuchtel und Karl Brandi sind — ohne Beweise zu erbringen — dieser Vermutung gefolgt[492]). Für den Herbst des Jahres 1538 hätte dieser Satz noch seine volle Gültigkeit besessen, jetzt aber hatten sich die Zeiten geändert. Daß Frankreich weiterhin mit den Türken paktierte, war in erster Linie der persönlichen Initiative des französischen Gesandten bei der Pforte zuzuschreiben[493]); in Deutschland aber, mitten im Machtbereich des Kaisers, hatte man jede antihabsburgische Politik aufgegeben und alle Agenten aus dem Hl. Römischen Reich zurückgezogen.

Das Angebot Fürstenbergs in Frankfurt, das den Schmalkaldenern französische Hilfe in Aussicht stellte, konnte deshalb schwerlich offiziellen Charakter tragen; es handelte sich dabei wohl um rein private Vorstellungen des Grafen, der allerdings versucht haben dürfte, Franz I. zu einer Unterstützung des Schmalkaldischen Bundes zu bewegen: Die 100 000 Gulden, die seit dem württembergischen Feldzug (1534) immer noch in Bayern lagen, sollten den deutschen Protestanten zur Verfügung gestellt, ihm selbst bei der Aufstellung einer Truppe geholfen werden. Der König lehnte aber das Ersuchen Fürstenbergs rundweg ab — „aus Rücksicht auf die Freundschaft, die er mit kaiserl. Mt. und dem Hl. Röm. Reich geschlossen" habe[494]). Auch die Königin Eleonore versuchte, ihren

[489]) Seckendorf Lib. III, § LXXIII, S. 224; vgl. auch über die Wirkung der französischen Botschaft an Hg Ulrich, Ribier I, S. 464 (Boisrigault d'Angerant an Franz I., 31. Mai 1539).

[490]) Vgl. Fuchtel, S. 170 u. Brandi, Karl V., I, S. 350.

[491]) NB 1, V, Einleitung, S. LXXXII.

[492]) Vgl. Brandi, Karl V., I, S. 350 u. Fuchtel, S. 170.

[493]) Der französische König versicherte dem Kaiser immer wieder seine Freundschaft und seine Hilfe — vor allem gegen die Protestanten, vgl. Ribier I, S. 467 f., 505 ff.

[494]) Julius Pflug an Bonvalot, den Abt von St. Vincent in Paris, ohne Datum (wahrscheinlich Mitte 1539), Konz. eigenh. - Dresden, Sächs. Landeshauptarchiv, Loc. 9046 (einhundertzwanzig Briefe des Bischofs von Naumburg, Julius Pflug) Nr. 12, f. 257v—258v; vgl. auch den Brief Pflugs an Franz I. (ohne Datum, um dieselbe Zeit), ebenda, Nr. 12, f. 28 u. in Reinschrift Nr. 13, f. 29 r—v. Beide Briefe freundlicherweise mitgeteilt von Herrn Pater Dr. Pollet, Paris.

kaiserlichen Bruder, der über die Äußerungen Fürstenbergs sehr erregt war, zu beruhigen und bezeichnete sie als reine Erfindung und Hirngespinste. Von Frankreich habe Graf Wilhelm keinerlei Befehl gehabt, sich nach Frankfurt zu begeben[495]).

Der kaiserliche Rat Julius Pflug zweifelte keinen Augenblick an diesen französischen Beteuerungen und gab dem Abt von St. Vincent, Botschafter des Kaisers bei den Valois, zu bedenken, ob jetzt nicht auch von ihrer Seite eine ähnliche Geste der Freundschaft kommen müsse[496]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg stand jedoch mit seinen Bemühungen, wieder eine enge Verbindung zwischen Frankreich und den deutschen Protestanten zustande zu bringen, nicht ganz allein. Auch am französischen Hof gab es Persönlichkeiten, wie Jean und Guillaume du Bellay, die nach wie vor die neue Richtung der französischen Politik ablehnten und dem Kaiser mißtrauten. Sie wollten die alte Freundschaft zu den Schmalkaldenern erhalten und versuchten deshalb, in Deutschland den Eindruck zu erwecken, als folge die französische Diplomatie ohne Wechsel den früheren Bahnen.

Als Ulrich Geiger auf seinem Rückweg aus Spanien durch Paris kam, hielt ihn Guillaume du Bellay mehrere Tage lang auf, um ihn im Sinne seiner Vorstellungen zu beeinflussen: Die Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem König gehe bald wieder in die Brüche. Der Friede werde nicht dauern. Selbst ein Montmorency mache sich über den Erfolg seiner Politik keine Illusionen mehr[497]). Die deutsch-französischen Beziehungen müßten wieder intensiviert werden.

Obwohl diese französischen Hofkreise somit die gleichen Bestrebungen hatten wie Fürstenberg, der damals mit den du Bellays in keinem direkten Kontakt stand[498]), darf man doch nicht übersehen, daß weder Fürstenberg noch die du Bellays im Augenblick Einfluß auf die französische Politik ausüben konnten.

Welchen Eindruck machten nun diese — wir dürfen wohl sagen — aus der Luft gegriffenen Angebote des Grafen auf seine protestantischen Freunde in Frankfurt? Fuchtel glaubt, daß sie die evangelischen Stände in ihrer Haltung ermutigt hätten[499]). Dies dürfte nur bedingt der Fall gewesen sein. In Frankfurt erkannte man — ernüchtert durch die diplomatische Note Frankreichs an Württemberg und durch die Religionspolitik des Königs — wohl schon sehr frühzeitig den wahren Sachverhalt, und so bewertete man die Äußerungen Wilhelms als das, was sie in Wirklichkeit waren: als persönliche W ü n s c h e des Grafen.

[495]) Ribier I, S. 449.
[496]) Vgl. Anm. 494.
[497]) PC II, Nr. 611, S. 604 f. u. Bourrilly, S. 282 f.
[498]) Vgl. Bucer an Lgf Philipp, 7. Juli 1539, in: Lenz I, S. 93.
[499]) Fuchtel, S. 170.

Auch alle weiteren Bündnispläne Fürstenbergs, mit denen er die Schmalkaldener immer wieder behelligte: „kon. w. (sei) begierig und entschlossen, mit ine, den evangelischen stenden, ... ainen verstand zu machen..."[500]), behandelte man deshalb mit der größten Zurückhaltung. Als der Graf im Mai dem Kurfürsten von Sachsen versicherte, für die Protestanten ständen bei Franz I. „alle sachen nach wunsch" und der König wolle bald einen Botschafter zu ihnen schicken[501]), antwortete man aus Torgau — nach langem Schweigen[502]) — mit dem Hinweis, daß über Verhandlungen mit Frankreich nur eine Bundesversammlung beschließen könne[503]).

Der Plan Wilhelms, wenigstens die Oberländer in ein Bündnis mit Frankreich zu bringen, stieß auf keine größere Gegenliebe. Außer Herzog Ulrich konnte er niemanden dafür gewinnen[504]). Straßburg erklärte sich zwar grundsätzlich für einen Anschluß an Frankreich[505]), sah aber sofort, daß hinter dem Projekt nicht die Autorität Franz' I., sondern nur der Ehrgeiz Fürstenbergs stand[506]). Der Rat zweifelte, ob Wilhelm wirklich Befehl vom König habe[507]) und dachte eher an eine Initiative Ulrichs von Württemberg[508]).

In der Tat ging dieser Plan wohl ebensowenig auf eine Anregung Frankreichs zurück wie das Angebot von Frankfurt: Montmorency und Poyet, die den Erfolg ihrer kaiserfreundlichen Politik endlich besiegelt sehen wollten, drängten gerade zu diesem Zeitpunkt den Kaiser, seinen Weg in die Niederlande durch das französische Königreich zu nehmen.

Inzwischen war in der deutschen Politik eine Atempause eingetreten. Das Unwetter, das die Protestanten über sich hatten drohen sehen, war vorübergezogen. Langwierige Verhandlungen hatten nach beiderseitigen Zugeständnissen am 19. April den „Frankfurter Anstand" gebracht, der die Schmalkaldener wenigstens sechs Monate lang vor Gewalt schützen sollte[509]).

[500]) PC II, S. 618.

[501]) Wilh. v. Fürstenberg an Joh. Friedrich v. Sachsen, ohne Datum, (muß aber nach 15. Mai 1539 sein, da es sich um das Antwortschreiben auf den Brief des Kurfürsten vom 15. Mai handelt), Or.-Weimar, Reg. C 290, Bl. 30—31 und Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 59 ausgesch.

[502]) PC II, S. 618.

[503]) Kf Joh. Friedrich v. Sachsen an Wilh. v. Fürstenberg, 25. Oktober (1539), Konz.-Weimar, Reg. H pag. 313, Nr. 128 und Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[504]) Der württembergische Rat Balthasar von Gültlingen im Auftrag Hg Ulrichs an Ulm, 7. Juli 1539, Konz.-Ulm, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I); Augsburg an Ulm, 9. August 1539, Or.-Ulm, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530—42.

[505]) PC II, Nr. 631, S. 623.

[506]) Vgl. Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 142.

[507]) PC II, Nr. 631, S. 623.

[508]) Ebenda, S. 625, Anm. 1. [509]) PC II, S. 601 ff,; Mentz II, S. 180 ff.

4. Letzter Aufenthalt Fürstenbergs am französischen Hof, Ungnade und Abschied

Alle Versuche des Grafen, sich aktiv in die deutsche Politik einzuschalten, waren gescheitert. In Deutschland schien keine große Zukunft auf ihn zu warten. Deshalb richtete er seinen Blick wieder auf seinen früheren Dienstherrn, bei dem er noch immer unter Vertrag stand. Was hinderte ihn jetzt, den wiederholten Aufforderungen Franz' I. nachzukommen und sich an den französischen Hof zu begeben? Schon am 26. Juli ritt Wilhelm über die Grenze nach Westen[510]).

Doch dieser Aufenthalt des Grafen in Frankreich stand unter keinem glücklichen Stern. Kaum war Fürstenberg in Compiègne, der Hofstatt des Königs, eingetroffen[511]), als Feindschaften, die schon seit zwei Jahren unter der Oberfläche schwelten, offen zum Ausbruch kamen. Und Graf Wilhelm war nicht der Mann, der seine Gegner besänftigen oder für sich einnehmen konnte: „ein ... unvertreglicher mentsch, mit dem wenig kunten naher kommen ..."; „Hochstreuß" und stolz, rechthaberisch und hochfahrend war er eifersüchtig auf seinen Ruhm bedacht, schmälerte neidisch die Taten anderer und schreckte selbst vor Verleumdungen nicht zurück[512]). Ein gutes Beispiel für diesen häßlichen Charakterzug liefert uns der Streit Wilhelms mit seinem Landsmann, dem Herzog Christoph von Württemberg, aus dem Jahre 1537.

In diesem Jahr hatte Franz I. den Württemberger, trotz seiner Jugend, unter den gleichen Bedingungen zum Landsknechtsführer angenommen, wie den berühmten und bewährten Wilhelm von Fürstenberg[513]). Der Graf hatte diese Ernennung mit eifersüchtigem Auge betrachtet; im Sommer und Herbst 1537 war es dann zu ernsten Differenzen zwischen ihm und Herzog Christoph gekommen, weil Fürstenberg entgegen den Bestimmungen des Königs als erster mit seinen Werbungen begonnen und später behauptet hatte, Christoph habe ihm mehr als 3000 Knechte abgeworben[514]). Die Sache spitzte sich schließlich

[510]) PC II, Nr. 635, S. 627.

[511]) Bericht des Gesandten Asverus Brandt an Hg Albrecht v. Preußen, Paris, 24. November 1539, Regest in: Bezzenberger, Berichte und Briefe des Gesandten Asverus v. Brandt, S. 8—11.

[512]) Zim. Chr. III, S. 423; der Ausdruck „hochstreuß" ebenda, S. 418; vgl. auch Lenz I, S. 93.

[513]) Paris, BN, fr. 3069, f. 138 (Ce sont les articles accordez par le roy avec le duc Christoph de Virtenberg auquel led. s[r] advient charge et conduite de dix mille lansquenets, Kop.-Paris, 21. Januar 1537).

[514]) Bericht des Gesandten Asverus Brandt an Hg Albrecht v. Preußen, Paris, 6. Januar 1540, gedr. in: Bezzenberger, S. 11—17 und „Memorial weß graff Wilhelm mir nit gehalten vnnd wider mich gehenndelt", 1538, Or.-Stuttgart, A 168.

bis zu einer Duellforderung zu[515]), die Christoph jedoch ablehnte, da der Graf ihm nicht standesgemaß sei[516]).

Folgenschwerer fur den weiteren Lebensweg Furstenbergs wurde sein Streit mit dem Marschall René de Montejean, einem Verwandten Montmorencys: Beide Kriegsleute waren einander anfanglich in Freundschaft verbunden[517]). Einer so kuhn wie der andere, hatten sie in den Jahren 1536/37 auf fast allen Kriegsschauplatzen Seite an Seite gekampft Nach dem Waffenstillstand von Monzon war Montejean dann zum Gouverneur der neu eroberten Gebiete im Piemont ernannt worden[518])

Wie, wann und warum diese beiden Herren in Feindschaft miteinander gerieten, ist aus den Quellen nicht genau zu ersehen Es scheint jedoch, daß der Streitfall einen religiosen Hintergrund hatte und eng mit dem Schicksal der piemontesischen Waldenser zusammenhing, die Montejean als behordliche Instanz und als eifriger Katholik verfolgte und drangsalierte[519]) Da aber Franz I gerade diese Taler Furstenberg zur Nutzung geschenkt und die Waldenser in seine Obhut gestellt hatte[520]), fuhlte sich der Graf durch das Vorgehen des Gouverneurs personlich angegriffen. Er verlangte von Montmorency die sofortige Bestrafung Montejeans. Der Konnetabel suchte zunachst zwischen den beiden Mannern zu vermitteln — vergebens

Der endgultige Bruch zwischen Furstenberg und Montejean blieb unausweichlich Der Graf sagte ihm feierlich seine Freundschaft auf und warf Montejean, der in „seine Taler" eingedrungen sei, vor, aus reiner Profitgier die geschworene Treue gegen ihn gebrochen zu haben[521]) Montejean antwortete mit einer Herausforderung zum Duell und beschimpfte den Grafen als einen feigen Lugner: In den besagten Talern habe er auftragsgemaß Aufruhr und Verbrechen gegen

[515]) Wilh v Furstenberg an Hg Christoph zu Wurttemberg, Datum fehlt (1538), Or eigh U, - Stuttgart, A 168

[516]) Christoph zu Wurttemberg an Wilh v Furstenberg, Mâcon, 29. April 1538, ebenda Antwort auf Schreiben zit Anm 515 u Heyd III, S 578

[517]) Herminj VI, Nr 835, S 123 (Calvin an Wilhelm Farel, 20 November 1539) u. Anm 10

[518]) Bourrilly, S 257

[519]) Vgl PC II, S 626, 630, 632, 641, ihre Bitte an Furstenberg, 17 September 1539, ebenda, Nr 634, vgl auch Calvin an Farel, 20 November, Herminj VI, Nr 835, S 123 ff

[520]) „dwyl nun an zwyfell vß ordnung Gottes dieselbigen lut (= die Piemontesischen Waldenser) vch von kunglicher Mt von Frankenrich zugestellt ", Bern an Wilh v Furstenberg, 19 September 1538, Konz -Bern, Teutsches Missivenbuch W, f 765 In diesem Brief wird Wilhelm gebeten, die Waldenser, die jetzt wieder verfolgt wurden, zu beschutzen Vgl auch Herminj VI, S 123, Anm 11

[521]) Die wichtigste Quelle uber diesen Streit Der Brief Calvins an Wilhelm Farel, Straßburg, 27 Oktober 1539, Herminj VI, Nr 832, S 110, vor allem S 116 und ders. an dens, 20 November 1539, ebenda, Nr 835, S 123 ff

Gott und den König bestraft[522]). Franz I., vor den die Sache schließlich gelangte, gestattete den geplanten Zweikampf. Inzwischen verstarb jedoch der schwerkranke Marschall. Nach dessen Tode verlangte ein Herr de Vassé Satisfaktion von Graf Wilhelm, der den Herausforderer jedoch abwies, da er nicht ebenbürtigen Standes sei[523]).

Montmorency nahm diesen Streit zum willkommenen Anlaß, sich endgültig eines Mannes zu entledigen, dessen Ruhm und Einfluß er beneidete, und den er zu seinen erbittertsten politischen und religiösen Gegnern zählte. Bei jeder Gelegenheit hatte Fürstenberg die Protestanten unterstützt und zusammen mit den du Bellays die außenpolitischen Kreise des Konnetabels gestört. Während sich die beiden Männer im Kriege recht gut verstanden hatten, waren die ersten Zeichen eines schärferen Antagonismus im Herbst des Jahres 1537 zutage getreten, gleich nach dem Waffenstillstand, als die verschiedenen politischen Blickrichtungen sich immer mehr voneinander entfernten. Ohne nach außen hin ihre Beziehungen zu ändern, protegierte der Konnetabel von dieser Zeit an im geheimen den Widersacher des Grafen, den Vogelsberger[524]). Als Stichtag für den offenen Ausbruch des Kampfes darf man vielleicht den 2. Juni 1538 ansetzen, an dem der Graf durch seine selbstbewußte Haltung vor Paul III. den Konnetabel öffentlich beleidigt hatte. Von da an suchte Montmorency, der „Prälaten, Hauptleute und Behörden zwang, vor ihm wie vor dem König selbst die Knie zu beugen"[525]), den Grafen vom Hofe und aus dem Dienst des Königs zu entfernen. Anfangs fiel ihm dieses Vorhaben nicht leicht, denn Franz I. hielt noch immer große Dinge auf Fürstenberg[526]). Allmählich gelang es Montmorency jedoch, den König ganz auf seine Seite zu ziehen[527]). Als Graf Wilhelm noch einmal den König über die Unehrlichkeit Vogelsbergers aufklären wollte, hat er bei Franz I. nur „schlecht gehör funden"[528]). Von den beiden königlichen

[522]) Double du Cartel de Mons. de Montejean au comte Guillaume, Turin, 19. September 1539, Kop.-Paris, BN, fr. 2939, f. 65.

Wilhelm v. F. behauptete schließlich, der Marschall sei bei der Einnahme des Passes von Susa vor dem Feind geflohen; Montejean warf dem Grafen dagegen Untreue gegen den König vor, dem er viel Geld entwendet und in den eigenen Säckel gebracht habe (Paris, BN, fr. 4740, f. 72 ff.).

[523]) „Les cartels, responces et proces verbaux du differend d'entre le sieur de Vassé et le comte Guillaume de Furstemberg" (1540), — Paris, BN, fr. 4740, f. 72—83; Dupuy 110, f. 80 ff.; Bibl. de l'Institut, Coll. Godefroy, Ms. 447, f. 116 ff.

[524]) Siehe oben S. 103 u. Münch, Fürstenberg II, S. 51 ff.

[525]) Herminj. VI, S. 123, Anm. 9.

[526]) Vgl. dazu den Brief Fürstenbergs an Kf v. Sachsen, zit. Anm. 501

[527]) NB. 1, V, S. 337, Anm. 1 (Ferrerio an Farnese, Paris, 30. Juni 1540).

[528]) Asverus Brandt an Hg Albrecht v. Preußen, Paris, 24. November 1539, zit. Anm. 511.

Prinzen und dem Konnetabel wurde zwar noch eine Untersuchungskommission gebildet, aber nach der Gegenklage Vogelsbergers stand es bald sehr schlecht um das Recht und um das Ansehen des Grafen. Fürstenberg legte daraufhin alle seine Ämter nieder und sagte zusammen mit seinen Hauptleuten Franz I. den Dienst auf[529]). Montmorency triumphierte. Wiederum war es ihm gelungen, einen ihm verhaßten Gegner — wie schon vorher den Admiral Brion und den Italiener Andrea Doria[530]) — aus dem Wege zu räumen. Vielleicht hätte Graf Wilhelm durch den Verrat seiner religiösen und politischen Überzeugungen seine Stellung in Frankreich halten können. Dazu war er jedoch zu ehrlich und zu stolz. Sein Abgang war ehrenhaft.

Der Graf, der sich in seiner Ehre tief gekränkt fühlte, nahm sich vor, die Machenschaften Vogelsbergers alsbald ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen[531]). Seine angekündigte Verteidigungsschrift erschien Mitte September 1539 im Druck[532]). Er sandte sie an alle wichtigen Orte in Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich. Die Erwiderung Vogelsbergers ließ nicht lange auf sich warten: Der französische König hielt sie im Oktober in Händen[533]).

Fürstenberg blieb die Antwort nicht schuldig[534]); seine Verwandten und Freunde schickten im April 1541 ein Rechtfertigungsschreiben an Franz I.[535]); gegen den Konnetabel, in dem er mit Recht die treibende Kraft der Dreistig-

[529]) Calvin an Wilhelm Farel, 27. Oktober 1539, zit. Anm. 521.

[530]) Decrue, S. 384/85.

[531]) Vgl. Anm. 528.

[532]) Das Pamphlet trägt den Titel: „Bestendiger kurtzer vnd clarer beriecht, an alle Churfürsten, Fürsten vnd Stende des hailigen Reichs, der schändtlichen vnerlichen handlung, so Bastian Vogelsperger, ... ann Graue Wilhelmen von Fürstemberg, etc. seinen Obersten, geübet vnd begangen hat", 1539, 2° in: FFA, O B 13, Fasc. 1 c; vgl. auch Fürstenberg an Kf v. Sachsen, 6. u. 15. September 1539, - Weimar, Reg. C 290, Bl. 20, 21, 24 und Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[533]) Vogelsbergers Gegenschrift ist betitelt: „Warhaffte gegrünnte Verantwortung vnnd vnwidersprechlicher Gegenbericht, ann Churfürsten... wider den Vnbestendigen, Erdichten, vnwarhafften Bericht, so Graff Wilhelm von Fürstenberg allethalben im Reich, vnd inn Franckreich, mit vngrund, über in Vogelspergern, außgebreytet, vnd in Truck geben", in: FFA, O B 13, Fasc. 1 c. Am 15. Dezember 1539 übersandte Vogelsberger Lgf Philipp diesen „Gegenbericht", — Marburg, PA 506, Bl. 148 ff.

[534]) Diese Schrift ist betitelt: „Summa Totius Causae quae inter generosvm Dominvm D. Gvilielmvm comitem de Furstenberg etc. Sebastianum Vogelspergium controvertitur" (1541), 4° in: FFA, O B 13, Fasc. 1 c; die Übersetzung in deutsch lautet: „Begründte Replick vnd vnverleglicher Gegenbericht, Grauen Wilhelmen von Fürstenbergs etc. wider des unehrlichen Vogels Sebastian Vogelspergers erdichtete lasterschrifft, so er an statt seiner berümpten antwort, der Künigklichen Durchleüchtigkeyt auß Franckreich, inn nechst verschinenen octobre auff Graue Wilhelmen verklagung (yedoch inn desselbigen abwesen) übergeben hat", in: FFA, O 3 13, Fasc. 1c.

[535]) Paris, BN, fr. 3054, f. 114, April 1541 (Or.)

keiten Vogelsbergers sah, schleuderte er ein „Faktum“[536]), das er dem Dauphin, der Königin von Navarra und anderen Persönlichkeiten zustellte. Er behauptete darin, Montmorency habe das königliche Siegel mißbraucht und hinter dem Rücken Franz' I. Briefe an seinen Schützling Vogelsberger gesandt. Montmorency antwortete nun ebenfalls mit Beleidigungen und Vorwürfen gegen Fürstenberg[537]), und noch im Jahre 1542, als Montmorency selbst schon längst in Ungnade gefallen war, schickte Graf Wilhelm einen Abgesandten zu ihm, um seine Duellforderung zu erneuern. Der Konnetabel, machtlos und zurückgezogen in Chantilly lebend, lehnte jedoch eine Entscheidung darüber ab und verwies den Grafen an den französischen König[538]).

Auch der Streit Fürstenbergs mit Vogelsberger zog sich noch viele Jahre hin. Letzterer strengte schließlich eine Injurienklage gegen Wilhelm am Kammergericht zu Speyer an. Der Prozeß nahm durch Voreingenommenheit der Richter bald eine sehr ungünstige Wendung für Graf Wilhelm, der sich deshalb gezwungen sah, auf Grund alter Privilegien die Zuständigkeit des Gerichts zu bestreiten[539]). 1543 schwebte das Verfahren noch immer, und Karl V. suspendierte es in diesem Jahre als Gegenleistung für den Eintritt Fürstenbergs in seine Dienste.

Damit hatte der mehr als fünfjährige Dienst des Grafen in Frankreich ein unschönes Ende gefunden.

Sein Zorn über das erlittene Unrecht war berechtigt. Hatte er Franz I. — Zeitgenossen bestätigen es — nicht stets „getrewlichen“ gedient[540]), und hätte er damit nicht Anspruch auf eine ehrenvollere Behandlung gehabt? Sein Schmerz war tief: selbst bei England führte er über den Undank des französischen Königs Klage[541]).

Auch die Schmalkaldener zeigten sich über die Handlungsweise Franz' I. sehr erstaunt[542]), und Hedio, der theologische Berater und Freund des Grafen, schrieb

[536]) Decrue, S. 384—85.

[537]) Ribier I, S. 541; (Le connétable au Comte Guillaume de Fürstenberg, Chantilly, 30. August 1540); Decrue, S. 384/85.

[538]) Franz I. an Montmorency, aus Bourg-en-Bresse, 2. Oktober 1541, Or.-Paris, BN, fr. 3012, f. 3.

[539]) Über den Verlauf dieses Prozesses und die Schritte, die Fürstenberg zu seiner Verteidigung unternahm, siehe ausführlich in: Zim. Chr. III, S. 403—407 u. Münch, Fürstenberg II, S. 51—71.

[540]) Zim. Chr. III, S. 417; vgl. auch „les cartels, responces et proces verbaux . . .“, Paris, BN, f. 4740, f. 72 ff., zit. Anm. 523; hier betonte er, daß er der französischen Krone stets so gedient habe, „comme il appartient a un comte vertueux et veritable“. Und weiter heißt es: „que Dieu et chacun sçait bien le service qu'il a fait pour le Roiaume“ (f. 81).

[541]) Decrue, S. 384—85; vgl. auch Instruktion, zit. Anm. 562, S. 167.

[542]) Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, Weimar, 12. November 1539, Or.-Marburg, PA 2583, Bl. 24.

an Bruckner in Köln, daß dieser Bäche von Tränen vergießen würde, wenn er erführe, wie die Franzosen einen im höchsten Grade verdienten Mann behandelt hätten. „Haec est Gallorum fides", rief er entrüstet aus[543]).

Gerade die Protestanten waren über die Ungnade, in die Graf Wilhelm bei Franz I. gefallen war, tief beunruhigt. Sie vermuteten wohl richtig, daß der Haß Montmorencys nicht allein Fürstenberg galt, sondern als ein Schlag gegen ihren Glauben aufgefaßt werden mußte. Der einflußreichste, eifrigste, und da er Ausländer war, auch unabhängigste Sprecher protestantischer Anliegen war vom Hofe gejagt[544]). Wer konnte sich der Politik des Konnetabels jetzt noch widersetzen? Aus diesen Überlegungen heraus versuchten die Schmalkaldener, als ihnen die ersten Nachrichten von dem Streit zu Ohren kamen, sofort begütigend einzugreifen. Schon am 13. Februar 1539 richteten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen im Namen aller Religionsverwandten ein Schreiben an Montmorency, in dem sie ihm ihre Vermittlung in der Streitsache anboten[545]). Der Konnetabel lehnte es ab. Er zeigte sich vielmehr überrascht, daß ihnen der Graf ihre privaten Differenzen mitgeteilt habe und schob alle Schuld auf Fürstenberg, der in Frankreich alle Auszeichnungen und Ehren nur durch seine Fürsprache erhalten habe[546]).

Die gleichen Befürchtungen wie die Schmalkaldener hegten in Frankreich die Brüder du Bellay, und im Januar 1540 ließ der Kardinal Jean die Protestanten durch Sleidan bitten, dem Konnetabel noch einmal ihr Bedauern über den Streit anzuzeigen und erneut ihre Vermittlung anzubieten[547]).

Doch an der Ungnade gegen Fürstenberg war nichts mehr zu ändern. Der Graf verließ endgültig das französische Königreich. Am 10. Oktober 1539 stand er wieder in Straßburg[548]).

[543]) Hedio an Bruckner in Köln, Straßburg, 18. November 1539 — Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. XII, S. 119.

[544]) Als die deutschen Protestanten im August/September 1539 eine neue Intervention bei Franz I. zugunsten der verfolgten evangelischen Brüder beabsichtigten (PC II, Nr. 634, S. 625, 1. August 1539), wollten sie, wie schon so oft, auch jetzt wieder den Grafen, der damals gerade bei Hofe war, dafür einspannen (PC II, Nr. 639, S. 630, 17. September 1539).

[545]) Kf Joh. Friedrich v. Sachsen u. Lgf Philipp v. Hessen an den Konnetabel, Kassel, 13. Februar 1539, gleichz. Kop.-Weimar, Reg. H pag. 313, Nr. 128 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I u. Bd. II - ausgesch. (Bd. I).

[546]) Der Konnetabel an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Noyon, 10. März 1539, Or.-Weimar, Reg. H pag. 313, Nr. 128 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I).

[547]) Baumgarten, Sleidans Briefw., S. 13.

[548]) Hedio an Erb, Straßburg, 12. Oktober 1539, - Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. XII, 101.

VIII. Der Heimgekehrte. Ein neuer Anfang?

1. Verhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bund

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich sah Fürstenberg einem geruhsameren Lebensabschnitt entgegen. In seinem Schloß Ortenberg[549]) und in seinen Häusern in Straßburg hielt er Hof und beköstigte viele seiner Hauptleute[550]), die er vorerst nicht entlassen wollte, um sich mit ihrer Hilfe eine bedeutende Rolle in der deutschen Politik zu sichern; denn er verlor auch jetzt das politische Tagesgeschehen niemals aus den Augen. Jede Bewegung in der europäischen Diplomatie beobachtete er sehr sorgfältig und interpretierte ihre Bedeutung vom protestantischen Standpunkt aus. Als Frankreich durch Hans von Fleckenstein, der Kaiser durch Tautenburg, Thamis und Reischach Knechte annehmen ließ, sprach er Jakob Sturm gegenüber die Befürchtung aus, Franz I. könne die Truppen Fleckensteins dem Kaiser zur Verfügung stellen. Deshalb sei es klug, wenn auch die Protestanten Kriegsknechte annähmen, um einen eventuellen Angreifer abzuschrecken. Für 2000 Gulden jährliches Wartegeld wolle er gerne zwanzig erfahrene Hauptleute, die mit ihm Frankreich verlassen hätten, für den Bund verpflichten. Man müsse ihnen nur erlauben, auch englische Dienste annehmen zu dürfen[551]).

Mit diesem Vorschlag hoffte Fürstenberg, seinen Hauptleuten eine neue Versorgungsquelle zu erschließen. Er selbst blieb vorerst im Hintergrund.

Der Rat von Straßburg stimmte der Anregung des Grafen, der „für sich selbst kein bestallung, kein oberstes ampt oder sonst nichts" begehrt hatte, zu und streckte ihm im Namen des Bundes das nötige Geld vor[552]).

Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, die sich schon auf einer Vorbesprechung zum Arnstädter Tag geeinigt hatten, Hauptleute „an der Hand" zu behalten[553]), lobten das Vorgehen Straßburgs[554]). Johann Friedrich war überzeugt, daß Fürstenberg es mit ihnen „trewlich vnnd wol" meine[555]).

Mitte Januar 1540 hatte Fürstenberg schon die meisten Hauptleute unter den festgesetzten Bedingungen angenommen. Sie waren alle verpflichtet, ein viertel

[549]) Vgl. Cartels, reponces et proces verbaux, zit. Anm. 523.
[550]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 18.
[551]) PC II, Nr. 664, S. 664 f. u. PC III, Nr. 9, S. 10.
[552]) PC II, S. 666.
[553]) Vgl. Mentz II, S. 200.
[554]) Lgf Philipp v. Hessen an die Dreizehn von Straßburg, Spangenberg, 15. Januar 1540, Kop.-Marburg, PA 527, Bl. 152; vgl. PC III, Nr. 7, S. 6. Der Schmalkaldische Bundestag (29. Februar — 15. April) bestätigte diese Entscheidung (PC III, Nr. 25, S. 34 u. S. 40, Anm. 2).
[555]) Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, Weimar, 11. Januar 1540, Or.-Marburg, PA 2584, Bl. 136 v.

Jahr lang von ihrem Sold noch einen Leutnant, Fähnrich, Feldwebel und sechs Knechte zu unterhalten[556]). Graf Wilhelm nahm, um den Schmalkaldenern seine Hilfsbereitschaft zu dokumentieren, auf eigene Kosten ebenfalls Knechte an[557]).

So hatte Fürstenberg die Genugtuung, daß der Schmalkaldische Bund um die Wende des Jahres 1539/40 doch noch auf seine Dienste zurückgreifen mußte. Geldliche Vorteile waren für ihn dabei allerdings nicht herausgesprungen.

2. Eintritt in englische Dienste?

Graf Wilhelm war jedoch nicht der Mann, der materielle Überlegungen außer acht lassen konnte. Nach seinem Ausscheiden aus französischem Dienst war ihm ein jährliches Dienstgeld von 6000 livres verlorengegangen. Da er schon vorher sein Dienstverhältnis mit Bayern gelöst[558]), und die Schmalkaldener eine kostspielige Bestallung abgelehnt hatten, blieben ihm nur noch kleine Dienstverträge mit Lothringen und Württemberg, die ihm jährlich je 1000 Gulden einbrachten[559]). Es schien deshalb geboten, sich nach einem neuen finanzkräftigen Dienstherrn umzusehen. Sein Blick fiel dabei auf König Heinrich VIII. von England, der sich stets für deutsche Söldnerführer interessiert hatte und der im Augenblick mit Pfalzgraf Philipp und Herzog Ruprecht von Zweibrücken in Verbindung stand[560]). Schon während seines Aufenthalts in Frankreich hatte Fürstenberg stets freundschaftlichen Kontakt mit dem englischen Botschafter, Sir Francis Brion, gehalten[561]); jetzt schickte er seinen Diener Hans Böckle als werbenden Unterhändler nach London, um dem König seinen Dienst und den seiner Hauptleute anzubieten. Diesen Schritt tue er „dester lieber und mit freyerem gmuet", weil der König „mit den protestirenden stenden" in gutem Einvernehmen stehe[562]).

[556]) Vgl. die Dienstverpflichtungen der einzelnen Hauptleute (unter ihnen Graf Hans Jakob v. Eberstein und Hans v. Heideck) in: Marburg, PA 527, Bl. 153—171; die Dreizehn von Straßburg an Ulm, 24. Januar 1540, Or.-Stadtarchiv Ulm, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[557]) PC III, Nr. 9, S. 10; vgl. auch Hg v. Bayern an Lgf v. Hessen, 18. Februar 1540, Or.-Marburg, PA 1454, Bl. 90.

[558]) Eigene Aussage Fürstenbergs bei Peter Schwabe an Philipp v. Hessen (Dezember 1537), zit. oben Anm. 323, S. 127.

[559]) Geht hervor aus dem Bericht des Asverus Brandt an Hg Albrecht v. Preußen (aus Paris), 6. Januar 1540, Druck bei: Bezzenberger, S. 11—17.

[560]) Philip Count Palatine to Christopher Munth (= Mont), 21. August 1540, in: Letters and Papers XV, Appendix, Nr. 6.

[561]) Henry VIII. to (Mont), 6. April 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 463, S. 192.

[562]) „Instruction und bevelch was mein grave Wilhelmen zu Fürstenberg, gesandter diener, der vest Hans Böckle, in meinem Namen und von meintwegen bei der Kön. Mt. us Engellandt anbringen, werben und handeln soll", Kop., 12. Januar 1540, - Straßburg,

Wie reagierte England auf dieses Angebot? Die provisorische Aussöhnung des Kaisers mit Franz I. hatte das Inselreich in diplomatische und politische Isolation gedrängt. Der König suchte daraufhin Anschluß an die deutschen Protestanten und stellte sich durch seine neue Heirat (6. Januar 1540) auf die Seite seines Schwagers, des bedrohten Herzogs von Cleve gegen Habsburg[563]). Diesen Schritt schien der Kaiser — wie Gerüchte es wissen wollten — im Bunde mit den katholischen Mächten durch einen Angriff auf Cleve und England beantworten zu wollen[564]). Heinrich VIII. mußte deswegen auf die Verteidigung seines Landes bedacht sein. Würde er in einer solchen Situation das Angebot eines tapferen und berühmten Kriegsmannes ablehnen können[565])? Auch der neue Schwager des Königs, der Herzog von Cleve, hatte Fürstenberg in London empfohlen[566]). Er wußte warum! Denn im Falle eines Angriffs konnte er mit 20 Landsknechtsfähnlein rechnen, die Fürstenberg ihm in eigenem Namen zuführen wollte, wenn Hessen und Sachsen das Geld dafür aufbrächten[567]).

Heinrich VIII. schickte deshalb seinen politischen Agenten in Deutschland, Christopher Mont, zu Graf Wilhelm nach Straßburg, um mit ihm die Modalitäten eines Dienstvertrags zu besprechen. Das Angebot des englischen Königs lautete: eine lebenslängliche Pension von 3000 Sonnenkronen jährlich. Die Hauptleute Fürstenbergs benötige er dagegen im Augenblick nicht[568]).

Dieses Angebot stellte Graf Wilhelm vor eine ernste Gewissensfrage. Nahm er es an, dann beging er Verrat an seinen Hauptleuten, denen er sein Wort gegeben hatte, nur zusammen mit ihnen einen neuen Vertrag einzugehen[569]). Wilhelm erbat zunächst Bedenkzeit und wandte sich an die Schmalkaldener um Rat. Hier empfahl man ihm, das englische Angebot zu akzeptieren und die Hauptleute aus eigener Tasche zu bezahlen[570]).

A M, AA 493, Nr. 7; vgl. auch den Brief von (Christopher Mont) to Wryothesley, (27.) Februar 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 271, S. 100.

[563]) Brandi, Karl V., I, S. 262.

[564]) PC III, Nr. 18, S. 22.

[565]) Henry VIII. to Mont, 6. April 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 463, S. 192.

[566]) Kanzler Goghreff an Marschall Plettenberg, 30. Januar 1540, in: v. Below, Landtagsakten von Jülich - Berg, Bd. I, S. 311.

[567]) Vgl. PC III, S. 25, Anm. 1 (Bericht von Michel Han vom 6. Februar 1540); siehe auch Anm. 560.

[568]) Vgl. (Christopher Mont) to Wryothesley, (27.) Februar 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 271, S. 100 u. Henry VIII to (Mont), 6. April 1540, in: Letters and Papers XI, Nr. 463, S. 192; ferner Heinrich VIII an Wilh. v. Fürstenberg, 23. Februar 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 251, S. 94.

[569]) Vgl. Brief von Henry VIII. to (Mont), 6. April 1540, zit. vorhergehende Anm.

[570]) Christopher Mont to Wryothesley, Frankfurt, 21. März 1540, in: State Papers VIII, S. 288; vgl. auch Mont to (Cromwell), 11. Mai 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 666, S. 315, wonach Fürstenberg mit dem Gedanken gespielt haben soll, seine Hauptleute zu bitten, ihn aus der Verantwortung ihnen gegenüber zu entlassen.

Als Mont im April in Frankfurt auf Entscheidung drängte, gab Fürstenberg jedoch eine abschlägige Antwort. Mit Rücksicht auf seine Hauptleute könne er das Pensionsangebot nicht annehmen, sei aber jederzeit zum Dienst für den König bereit[571]).

Dieser Entschluß des Grafen überraschte in England und auch in Deutschland, wo man ihn schon de facto als Diener Englands betrachtet hatte[572]). War es wirklich das Verantwortungsbewußtsein gegenüber seinen Kriegsleuten, das ihn zu dieser Entscheidung getrieben hatte? Oder finden wir vielmehr die Erklärung für sein Verhalten in der Behauptung des englischen Gesandten Wotton, Franz I. habe Fürstenberg mit einem neuen Werbeauftrag an seinen Hof zurückgerufen[573])?

3. Erneutes Wirken in Deutschland für eine Allianz mit Frankreich. Jean du Bellay, Lazare de Baïf, Johann Sleidan

Zu welchem Zeitpunkt Frankreich wieder erste Kontakte mit Wilhelm von Fürstenberg suchte, wissen wir nicht. War es Anfang April, als die kaiserlichen Vorschläge vom 24. März in Frankreich bekanntgeworden und die Hoffnungen des französischen Königs auf Mailand verflogen waren? Damals erkannte man am französischen Hof die Sinnlosigkeit der Politik Montmorencys, der seinen Sturz auch durch eine plötzliche antihabsburgische Haltung nicht mehr abwenden konnte. Das politische Erbe des Konnetabels traten der Kanzler Poyet und der Kardinal Tournon an, beide sehr katholisch und antispanisch[574]). Auch der Kardinal von Paris, Jean du Ballay, gewann wieder Einfluß auf die französische Politik.

Nach dem Scheitern der außenpolitischen Experimente des Konnetabels stand die französische Diplomatie vor der Aufgabe, ihre Politik wiederum neu zu orientieren, frühere Freunde zurückzugewinnen und in einer großen Allianz gegen Karl V. zu vereinen: An Bündnisse mit dem Papst, mit England, Venedig, den immer noch befreundeten Türken, mit dem Herzog von Cleve und den deutschen Protestanten wurde dabei gedacht[575]).

[571]) Christopher Mont to Cromwell, 11. Mai 1540, in: Letters and Papers XV, N. 666, S. 315.

[572]) Karl Harst an den clevischen Kanzler Johann Goghreff, London, 17. April 1540, Staatsarchiv Düsseldorf, Hgtum. Geldern, - zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[573]) Wotton to Cromwell, Genf, 27. April 1540, in: Letters and Papers XV, Nr. 581, S. 258 u. State Papers VIII, S. 331.

[574]) François, Tournon, S. 176 ff. u. Vetter, NASG XIV, S. 23.

[575]) François, Tournon, S. 176 ff.; vgl. auch Bourrilly, S. 312.

Im Zuge dieser politischen Neuorientierung erinnerte man sich wohl auch an Graf Wilhelm von Fürstenberg, den alten Freund Frankreichs.

Es ist anzunehmen, daß der französische Botschafter Lazare de Baïf, als er zum Religionsgespräch nach Hagenau reiste, wieder mit Fürstenberg in Fühlung trat[576]), ihn mit neuen französischen Freundschaftsbeteuerungen bestürmte und ihm vorschlug, in eigener Sache einen Botschafter nach Frankreich zu schicken. Äußerungen über die Möglichkeit eines französisch-schmalkaldischen Bündnisses und die erwähnte Mithilfe Fürstenbergs werden dem ehrgeizigen Mann die Entscheidung erleichtert haben.

Ende Oktober ließ Graf Wilhelm deshalb durch seinen Apotheker Caspar (Schenk) vor dem französischen König erklären[577]), er sei trotz des ihm zugefügten Unrechts bereit, auch weiterhin Frankreich zu dienen für den Fall, daß Franz I. mit den Schmalkaldenern ein Verständnis aufrichte[578]). Der König stimmte dem Vorschlag freudig zu[579]); denn inzwischen hatte ein neues spannendes Kapitel deutsch-französischer Beziehungen begonnen.

Mit dem Herzog von Cleve waren die Franzosen schon im Januar 1540 in Freundschaftsverhandlungen eingetreten, die am 17. Juli zu einem übereilten gegenseitigen Beistandspakt geführt hatten[580]).

Auch bei den deutschen Protestanten waren noch genügend Anknüpfungspunkte vorhanden. Sie selbst hatten sich Anfang 1540 besorgt nach Frankreich gewandt, um ihre Unruhe über die französisch-habsburgische Freundschaft kundzutun und Franz I. vor einer Verbindung mit dem Kaiser zu warnen (13. Februar 1540)[581]). Straßburg hatte am 14. Januar sogar einen eigenen Kundschafter zu Johann Sleidan nach Paris geschickt[582]), der dann mit beschwichtigenden Versicherungen wieder heimgekehrt war[583]). In einem Schreiben Franz' I. an die Schmalkaldener vom 9. März hatte er ihnen seine uneingeschränkte Freundschaft versichert, ohne jedoch neue Bündnisabsichten erkennen

[576]) Vgl. die Instruktion für Baïf, unten Anm. 589. Hier heißt es: Er soll mit alten Freunden wieder in Verbindung treten und neue werben.

[577]) Martin Bucer an den kursächs. Kanzler Burkhardt, (17. November) 1540, in: PC III, Nr. 134, S. 126.

[578]) Abriß über die Werbung Hansens von Heideck bei dem Kurfürsten von Sachsen, Lochau, 19. November 1540, Kop.-Weimar, Reg. C 871, Bl. 3—12; vgl. auch Mentz II, S. 270, Anm. 5 und Vetter, NASG XIV, S. 32; Heidrich, Erbfolgestreit, S. 59, Anm. 1.

[579]) PC III, S. 126. Der König bestand auf einer Vermittlung Fürstenbergs.

[580]) M. François, Tournon, S. 177; Heidrich, Erbfolgestreit, S. 47/48.

[581]) Mentz II, S. 251 u. Seckendorf Lib. III, § LXXVIII, S. 258.

[582]) Die Dreizehn von Straßburg an Lgf Philipp. 14. Januar 1540, in: PC III, Nr. 9, S. 7 f u. dies. an dens., 17. Januar 1540, in: PC III, Nr. 10, S. 12; vgl. auch Baumgarten, Briefw., S. 5.

[583]) Sleidan an (Johann Sturm?), Paris, 2. Januar 1540, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 3, S. 11—13.

zu lassen[584]). Die Entscheidung des Kaisers über Mailand fiel ja auch erst vierzehn Tage später, am 24. März!

Dieser feindselige Akt Karls V. gab der französischen Deutschlandpolitik wieder frischen Auftrieb. Schon am 16. Mai wurde Lazare de Baïf nach Deutschland geschickt[585]), um auf Wunsch des Kaisers — wie es hieß — am Hagenauer Religionsgespräch teilzunehmen, „denn noch versteckten beide (Franz I. und der Kaiser) den Groll und bedienten sich mit freundlichen Worten"[586]).

Die Instruktion für Baïf zeigte aber nur allzu deutlich, daß der französische Gesandte neben dem offiziellen Auftrag — für Ruhe, Frieden und Religionsvergleichung in Deutschland zu plädieren[587]) — eine viel wichtigere Geheimmission zu erfüllen hatte: Die freundschaftlichen Bande mit den deutschen Protestanten zu erneuern und die vom Kaiser betriebene Einigung der streitenden Konfessionen zu erschweren[588]); er hatte darauf zu achten, ... „que a la dyette ... il ne se face, conclus, ny arreste chose qui puisse estre au bien ... dudit sr. empereur .."[589]).

Baïf selbst sollte noch keine Bündnisverhandlungen führen, sondern lediglich die Protestanten auffordern, eine gutinstruierte Gesandtschaft nach Frankreich zu schicken[590]).

Die französische Diplomatie bewegte sich also noch in recht vorsichtigen Bahnen, und Baïf selbst schien mehr den Katholiken zuzuneigen als den Protestanten[591]). Dies veranlaßte den beunruhigten Kardinal du Bellay, am französischen Hof die treibende Kraft dieser neuen Deutschlandpolitik, beim König die geheime Entsendung Sleidans, seines Sekretärs und Vertrauten, durchzusetzen. Sleidan hatte den Auftrag, in Hagenau ohne Wissen des offiziellen Gesandten allen Ernstes die Möglichkeit eines Bündnisses mit den Protestanten zu erörtern und im Namen des Kardinals die sofortige Entsendung einer Gesandtschaft nach Frankreich zu verlangen[592]).

[584]) Mentz II, S. 251; Seckendorf Lib. III, § LXXVIII, S. 258.

[585]) Über diese Sendung vgl. vor allem, Pinvert, Lazare de Baïf, S. 70—77.

[586]) Sleidan XIII, S. 216 v, auch zit. bei Baumgarten, Briefw., S. 57.

[587]) Die Dreizehn von Straßburg an Lgf Philipp, 6. Juni 1540, in: PC III, Nr. 49, S. 59 f.; auch bei Mentz II, S. 252.

[588]) Seckendorf Lib. III, § LXXVIII, S. 259; Mentz II, S. 252; vor allem PC III, S. 125; vgl. auch Moses, S. 47.

[589]) Vgl. das Konzept einer Instruktion Franz' I. an Baïf vom 15. Juni 1540, - Paris, BN, fr. 3020, f. 77, teilw. gedr. Baumgarten, Briefw., S. 15, Anm. 1; vgl. über die Sendung Baïfs auch den Aufsatz Bourrilly in: BSHPF 50 (1901), S. 369—376.

[590]) Martin Bucer an den kursächs. Kanzler Burkhardt, (17. November) 1540, in: PC III, Nr. 134, S. 125 ff.

[591]) Vgl. Pinvert, S. 74 f.

[592]) Martin Bucer an den kursächs. Kanzler, (17. November) 1540, zit. Anm. 590.

Die schmalkaldischen Bundeshauptleute lauschten seinen Worten mit regem Interesse; denn nach dem neuerlichen Mißerfolg der Verhandlungen mit dem Kaiser erwogen sie nicht nur Bündnispläne mit Frankreich, sondern auch mit Ungarn und Polen[593]). Sleidan konnte deshalb in Paris die baldige Ankunft einer deutschen Botschaft in Aussicht stellen[594]).

Würden die Deutschen ihr Versprechen erfüllen? Johann Friedrich von Sachsen, diesmal der wärmste Befürworter eines deutsch-französischen Abkommens, sprach von einem „beständigen, gründlichen und währenden Verstand", den es mit Franz I. zu schließen gelte[595]). Er arbeitete die Instruktion für die vorgesehene hessisch-sächsische Gesandtschaft aus und schickte, als die Dinge sich verzögerten, ohne Wissen der Bundesstände seinen Rat, Mathias von Wallenrod, nach Frankreich, um ihn an den Bündnisverhandlungen teilnehmen zu lassen, die der Herzog von Cleve mit Franz I. führte[596]); gleichzeitig sollte er erforschen, „wie des Königs Gemuet gegen Kay. Mjt. auch uns und unsere Teile stehe"[597]). Der Bericht Wallenrods aus Frankreich konnte dann den Kurfürsten in seiner Bündnisabsicht nur bestärken[598]).

Widerstand gegen neue Verhandlungen mit Frankreich kam dagegen von Hessen, das sich in Hagenau noch zustimmend geäußert hatte, dessen Politik aber mehr und mehr durch die Bigamie Philipps überschattet und eingeengt wurde.

Da Johann Friedrich dem Landgrafen offizielle Hilfe in dieser Ehesache versagt hatte, blieb Philipp nur der Weg zum Kaiser[599]). Heimlich trat er mit Granvelle in Verbindung, ließ dem Kaiser seine Dienste anbieten und verpflichtete sich u. a., den französischen Machenschaften in Deutschland ein Ende zu setzen. Ohne Skrupel machte er dem kaiserlichen Minister Mitteilung über die französischen Bündnisversuche und denunzierte Sachsen[600]).

Seinen Religionsverwandten gegenüber rechtfertigte er seine antifranzösische Haltung vor allem mit dem Hinweis auf die harte Religionspolitik Franz' I. im eigenen Lande[601]).

[593]) Vetter, NASG XIV, S. 25.

[594]) Vgl. PC III, S. 70: so Bucer in seinem Brief an den kursächs. Kanzler vom 17. November, zit. Anm. 590, auch bei Baumgarten, Briefw., S. 8.

[595]) Vgl. Mentz II, S. 253; Heidrich, Erbfolgestreit, S. 49 — dadurch Bourrilly, S. 313, widerlegt.

[596]) Mentz II, S. 252; vgl. vor allem den Aufsatz von Paul Vetter, in: NASG XIV. (1893), S. 21 ff. Der Aufsatz behandelt eingehend die Gesandtschaft Wallenrods.

[597]) Neudecker, Urkunden, S. 568.

[598]) Vgl. Vetter, NASG XIV, S. 31.

[599]) Über die Doppelehe Philipps vgl. das Buch von Rockwell; auch Vetter, NASG XIV, S. 26.

[600]) Brandi, Karl V., I, S. 367 u. Vetter, NASG XIV, S. 22.

[601]) Vgl. Bourrilly, S. 313 f.; Pinvert, S. 73. Am 1. Juni 1540 hatte Franz I. gegen die

Selbst Straßburg konnte, im Verein mit dem beredten Drängen Bucers, die Verbindung Philipps mit dem Kaiser nicht verhindern[602]). Bucer, der wie 1535 auch diesmal ein Zusammengehen mit den westlichen Nachbarn wärmstens befürwortete, mußte dem Kardinal du Bellay schließlich mitteilen, die Entsendung einer Botschaft sei bisher wegen der Verfolgung der französischen Protestanten unterblieben. Die wahren Gründe für das Zögern des Landgrafen wurden verschwiegen[603]).

Jean du Bellay, der seine bisherige Politik nur in stetem Kampf gegen die Partei Poyet-Tournon beim König durchgesetzt hatte, wurde durch das Zögern der Deutschen in seiner persönlichen Stellung aufs schwerste gefährdet[604]). Mit beschwörenden Worten suchte er daher die Bedenken der Deutschen zu zerstreuen. Siege ihre, das hieß, die protestantenfreundliche Gruppe am französischen Hof, dann nähmen auch die Verfolgungen in Frankreich, die ohne Wissen des Königs geschähen, ein Ende. Durch ein festes Bündnis könne man Franz I., der dem neuen Glauben durchaus wohlwollend gegenüberstehe, für immer auf eine tolerante Religionspolitik festlegen. Denn was ihnen sein Bruder, der Herr von Langey, über „des konigs guten willen" ... „zu reformation der kirchen"[605]) und zur Abhaltung eines „frei christlich concilium"[606]) vor Jahr und Tag versichert habe, treffe auch heute noch zu. Sie möchten deshalb auf dem schnellsten Wege eine vertrauliche Botschaft schicken, um diese Schicksalsstunde zu nutzen[607]).

Es war offensichtlich, daß der Kardinal an die Unionsverhandlungen von 1534/35 anknüpfen und den versöhnenden Geist von damals wieder heraufbeschwören wollte. Im gleichen Atemzug mußte er aber — mit seinem Ratschlag, „die sach nit ... an der religion, sondern an andern weltlichen sachen" anzuknüpfen, — implizite zugeben, daß dem König heute weniger denn je an einer religiösen Union gelegen war[608]).

Selbst Bucer hatte dies längst erkannt: Der König sucht „alle freundtschaft

Lutheraner das Edikt von Fontainebleau erlassen. Vgl. auch Sleidan an (Bucer), Paris, 4. Oktober 1540, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 5, S. 17; Bucer an den kursächs. Kanzler, 17. November 1540, zit. Anm. 590, wörtlicher zit. bei Baumgarten, Briefw., S. 9.

[602]) Vgl. Briefwechsel Bucers mit dem Landgrafen bei Lenz I, Nr. 75, 79, 82, 85, 86; siehe auch Petri, Els.-Lothr. Jb. 8, S. 153.

[603]) Vgl. Brief Bucers an den kursächs. Kanzler (17. November) 1540, zit. Anm. 590.

[604]) Kardinal du Bellay an Johann Sturm (Oktober 1540), in: Baumgarten, Briefw., Nr. 8, S. 21.

[605]) Sleidan an (Bucer), Paris, 4. Oktober 1540, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 5, S. 15.

[606]) Sleidan an Johann Sturm, 16. Oktober 1540, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 7, S. 19—21.

[607]) Sleidan an Bucer (Paris, 15. Oktober 1540), ebenda, Nr. 6, S. 18/19.

[608]) Sleidan an Johann Sturm, 16. Oktober 1540, ebenda, Nr. 7, S. 19—21.

umb eigens nutzes willen"[609]). Trotzdem hielt er es für wünschenswert, mit ihm ein Bündnis abzuschließen, da nur dadurch „religion und freiheit" in Deutschland erhalten werden könnte[610]). Der Landgraf jedoch ließ sich nicht beirren und setzte den eingeschlagenen Weg fort.

Während so die Dinge ein Stadium nervöser Gespanntheit auf beiden Seiten erreicht hatten, und der Kardinal mit Hilfe seines Bruders, der sich von Turin aus einschaltete[611]), die letzten verzweifelten Anstrengungen machte, die Deutschen doch noch für ein Bündnis mit Frankreich zu gewinnen, trat eine neue Gestalt auf den Plan: Graf Wilhelm von Fürstenberg, der durch seinen Diener, den Apotheker Caspar (Schenk), dem König das Angebot unterbreiten ließ, zwischen ihm und den deutschen Protestanten einen Freundschaftsvertrag aushandeln zu wollen[612]).

Franz I. nahm den Vorschlag Wilhelms dankbar auf und bat ihn, in Deutschland dahingehend zu wirken, daß bald eine beschlußfähige Gesandtschaft nach Frankreich geschickt werde. Gerüchte über ein französisches Zusammenwirken mit Papst und Kaiser gegen die Protestanten möge er als unbegründet zurückweisen[613]).

Tournon und der Kanzler Poyet mißbilligten die fürstenbergische Aktivität, als aber Franz I. auf ihr bestand, erreichten sie schließlich, daß dem Grafen Barnabé de Voré, der Herr de la Fosse, als Helfer beigegeben wurde. Durch ihn hofften sie die Tätigkeit Fürstenbergs überwachen und stören zu können[614]). Jean du Bellay ließ deshalb eiligst seine deutschen Freunde vor Voré warnen[615]). Die Befürchtungen des Kardinals waren jedoch unbegründet, denn der Herr de la Fosse verhielt sich später in Deutschland durchaus loyal und versicherte den Protestanten, „der christlich könig" wolle ihnen „mit rat und that beistand thun", wenn „die freiheit des heiligen reichs beschimpft" werde[616]).

[609]) Bucer an Lgf Philipp v. Hessen, Worms, 14. November 1540, in: Lenz I, Nr. 87, S. 229.

[610]) Ders. an dens., Straßburg, 16. September 1540, in: Lenz I, Nr. 82, S. 210 ff.

[611]) Die Dreizehn von Straßburg an Lgf Philipp, 11. Juni 1540, in: PC III, Nr. 53, S. 62. Über das weitere Bemühen Langeys um die deutschen Verhältnisse s. auch Bourrilly, S. 312 ff.

[612]) PC III, S. 126.

[613]) Vgl. Anm. 618 und Werbung Heidecks, zit. bei Mentz II, S. 270, Anm. 5; s. den ausführlichen Bericht über die diplomatischen Bemühungen du Bellays und Wilhelms v. Fürstenberg in dem Brief Bucers an den kursächs. Kanzler Burkhardt. (17. November) 1540, in: PC III, Nr. 134, S. 125 ff.

[614]) Vgl. PC III, S. 126; Charles Schmidt, la vie et les travaux de Jean Sturm, S. 51—52.

[615]) PC III, S. 126.

[616]) Seine Werbung an den Kf v. Sachsen, auszugsweise bei Baumgarten, Briefw., S. 10, Anm. 9.

Graf Wilhelm nahm sich ebenfalls der neuen diplomatischen Aufgabe mit großem Elan an.

Zu Herzog Ulrich ritt er persönlich[617]); zum Kurfürsten von Sachsen schickte er seinen Freund und Vertrauten Hans von Heideck[618]).

Wie reagierten die Schmalkaldener auf die Anregung des Grafen? Zurückhaltend, ja ablehnend. „Mocht wol besser sein, er hett sich der protestierenden nit beladen: dann die sach dodurch an leut kumpt, die meer in der sach hindern dan furdern". Es wäre deshalb ratsamer, sich mit „dem von la Fosse oder dem graven nicht" einzulassen[619]). Dies war die Stimmung, die allgemein unter den Protestanten herrschte. Man fürchtete nämlich, daß die Kreise, die jetzt in Frankreich die Politik in die Hand zu bekommen suchten, mehr dem Papst und ihrem eigenen Nutzen dienen würden, als dem französischen König oder den deutschen Protestanten[620]). Man machte Fürstenberg vor allem den Vorwurf, durch seine unerwünschte Aktivität den katholischen Kreisen am französischen Hof die Zügel der Deutschlandpolitik, die ihnen du Bellay schon fast entwunden hatte, wieder in die Hand gespielt zu haben.

Die Bemühungen des Grafen waren deshalb von vornherein zum Scheitern verurteilt. Weder der Landgraf noch der Kurfürst gingen darauf ein[621]).

Graf Wilhelm gab daraufhin seinen Vermittlungsversuch auf; mit der französischen Krone blieb er aber auch weiterhin in gutem Einvernehmen. Zeitgenossen betonten ausdrücklich, Fürstenberg und der König von Frankreich seien „wieder Freunde"[622]); man wollte sogar hie und da von gräflichen Werbungen für Franz I. gehört haben[623]).

Der französische König dagegen war über das Verhalten der deutschen Protestanten sehr enttäuscht. Du Bellay und Wilhelm von Fürstenberg hatten Hoffnungen in ihm geweckt, denen er sich in seiner neuen kriegerischen Stimmung gegen den Kaiser nur allzu gerne hingegeben hatte. Nun war alles wie ein phantastischer Spuk verflogen. „Ich seh wol, sie (die Schmalkaldener) meinen mich am seil zu leiten, aber ich wurd sie nit erwarten", soll er zornig zu Jean du Bellay gesprochen haben[624]). Nur die geschickte Argumentation des Kardi-

[617]) Hg Ulrich v. Württemberg an Kf v. Sachsen, Böblingen, 6. November 1540, Or.-Weimar, Reg. C 871, Bl. 2 und Abschr. in Ms. MFFA Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I).

[618]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen, 8. November 1540, Or.-Weimar, Reg. C 871, Bl. 1 u. 14 und Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I).

[619]) Jakob Sturm und Mathis Pfarrer an die Dreizehn von Straßburg, Worms, 12. November 1540, in: PC III, Nr. 130, S. 122.

[620]) Vgl. PC III, S. 126.

[621]) Mentz II, S. 271.

[622]) Bucer an Lgf Philipp, 22. November 1540, in: Lenz I, S. 239.

[623]) Ulm an Georg Besserer u. Martin Wickmann (ihre Gesandten in Worms), 27. November 1540, Or.-Ulm, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[624]) Bucer an den kursächs. Kanzler (17. November) 1540, zit. Anm. 590.

nals, der Franz I. die mögliche Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den deutschen Protestanten als eine für Frankreich tödliche Gefahr hinstellte, hielt ihn von dem übereilten Abbruch der Beziehungen zu den Schmalkaldenern zurück. Der Charakter des Königs, der erst bei Gefahr sein Amt wirklich ernst nehme, kam du Bellay dabei zu Hilfe: Nur wenn er höre „es möge ein vereinigung (zwischen Kaiser und Protestanten) werden und das bald ..., so loszt er uff, siehet umb sich, besorgt sich und sucht, das er sich verware ..."[625]).

Deshalb schickte Franz I. ungeachtet der Erfolglosigkeit der bisherigen Bemühungen Anfang Januar 1541 Morelet de Museau als neuen Gesandten nach Deutschland[626]). Sleidan wurde dem protestantenfreundlichen Mann als Sekretär und Dolmetscher beigegeben[627]).

Damals war in Deutschland jedoch die Entscheidung des Schmalkaldischen Bundes schon endgültig gegen Frankreich gefallen. Philipp von Hessen hatte sich zu weit mit dem Kaiser eingelassen; für ihn gab es kein „Zurück" mehr[628]). Auch die Werbung Morelets, der selbst die Zusicherung französischen Schutzes in Sachen Doppelehe abgab[629]), konnte den Entschluß des Landgrafen nicht mehr umstoßen[630]).

Damit fand auch dieses Kapitel deutsch-schmalkaldischer Beziehungen ein unfruchtbares Ende. Die deutsche protestantische Opposition ließ wiederum eine gute Gelegenheit, sich eine bedeutende Rückenstärkung gegen den Kaiser zu verschaffen, ungenutzt vorübergehen, obwohl sie die früheren Hemmungen, wie Loyalität gegenüber dem Kaiser als dem angestammten Oberherrn, damals eindeutig überwunden hatte[631]).

Wenn die Bigamie Philipps von Hessen — so können wir abschließend fragen — die Entsendung einer Botschaft nach Frankreich nicht verhindert hätte, wäre es dann zu einer dauernden Bindung der Schmalkaldener an die Nachbarmacht gekommen?

Frankreich hatte die Verbindung mit den deutschen Fürsten aus rein politi-

[625]) Sleidan an Johann Sturm, 16. Oktober 1540, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 7, S. 20.

[626]) Lenz I, Nr. 114, S. 312; Lenz II, Nr. 115, S. 3 ff. (Bucer an Lgf Philipp, 4. Februar 1541); ebenda II, Nr. 115, 117.

[627]) Baumgarten, Sleidans Leben, S. 62; Briefw., S. 20 ff.

[628]) Lenz II, Nr. 115 u. 117; PC III, S. 167, Anm. 1.

[629]) Morelet an Lgf Philipp, Straßburg, 4. Februar 1541, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 11, S. 25 ff.

[630]) Lgf Philipp an Morelet, 11. Februar 1541, in: Baumgarten, Briefw., Nr. 12, S. 27 f. Auch auf dem RT von Regensburg gelang es den französischen Abgesandten nicht, die Protestanten für ein Bündnis mit Frankreich zu gewinnen; vgl. Baumgarten, Sleidans Leben, S. 63.

[631]) Vgl. z. B. den Brief Bucers an Lgf Philipp, Straßburg, 16. September 1540, in: Lenz I, Nr. 82, S. 218 ff.

schen Beweggründen heraus gesucht. Man stand vor einem neuen Waffengang mit Habsburg und brauchte deshalb Verbündete. Religiöse Überlegungen spielten dabei keine Rolle. In Deutschland sollten protestantische, aber auch katholische Fürsten, wie Köln und Pfalz[632]), zu einem antikaiserlichen Bund zusammengefaßt werden.

Hoffnungen auf eine religiöse Union oder auf eine Modifizierung der innerfranzösischen Religionspolitik infolge deutsch-französischer Bündnisverhandlungen mußten damals — Frankreich hatte sich allem Anschein nach entschlossen auf den Weg eines kämpferischen Katholizismus begeben — als verfehlt erscheinen.

Hätte unter diesen Umständen die Gesamtheit der Schmalkaldener, in deren Überlegungen immer noch das religiöse Moment im Vordergrund stand, ernsthaften Bündnisverhandlungen mit Franz I. überhaupt zustimmen können? Zerschlugen sich damals nicht auch ganz ähnliche Bestrebungen Englands an der streng dogmatischen Haltung der Protestanten[633])?

4. Entscheidungen im Reich

Graf Wilhelm war damals nicht nur aktiv auf internationaler Ebene, sondern auch auf dem Gebiet der Reichspolitik tätig. Vor allem wollten Gerüchte über Werbungen des Grafen im Kinzigtal und in der Ortenau nicht verstummen, so daß der Kaiser sich gezwungen sah, allen Deutschen den Zuzug zum Heerhaufen Wilhelms durch Mandat zu verbieten[634]). Man vermutete[635]), daß diese Krieger für Christoph von Landenberg bestimmt seien, der mit Rottweil in Fehde lag[636]). Fürstenberg wies diese Spekulationen jedoch entschieden zurück: Er und Herzog Ulrich von Württemberg wollten nur bei einer kriegerischen Einmischung der Eidgenossen in diesen Konflikt eingreifen[637]).

[632]) Vgl. Moses, S. 49 u. Pinvert, S. 73.

[633]) Über die Verhandlungen mit England vgl. Mentz II, S. 206 ff.

[634]) Kaiser Karl V. an alle Kurfürsten, Fürsten, Stände und Angehörigen des Reichs, Speyer, 10. November 1540, Or. (Druck unterschrieben von Caspar Hamerstetter) - Metz, Arch. dép., Série B, Fasc. 455; vgl. auch „Bürgermeister und Baumeister" zu Augsburg an die „Geheimen Räte" zu Straßburg, 11. November 1540, in: PC III, Nr. 128, S. 120 f.

[635]) Zürich und Schaffhausen an die übrigen Eidgenossen, 9. November 1540, Konz.-Zürich, A 207, 2, f. 35.

[636]) Die Dreizehn von Basel an die Dreizehn von Straßburg, 13. November 1540, Or.-Straßburg, AM, AA 1816.

[637]) PC III, S. 124, Anm. 2; vgl. auch die Dreizehn von Straßburg an die Geheimen von Basel, 14. November 1540, in: PC III, Nr. 132, S. 124 und die Dreizehn von Basel an die Dreizehn von Straßburg, 25. November 1540, in: PC III, Nr. 144, S. 134; s. auch Sattler III, S. 138 ff.

Wilhelm von Fürstenberg nahm damals auch an der religiösen Entwicklung in Deutschland regen Anteil; man darf annehmen, daß er zum Religionsgespräch in Regensburg weilte und nach Abschluß des Colloquiums in den Reihen der evangelischen Stände unterzeichnete[638]). Hierhin war, auf Anregung Wilhelms, auch sein theologischer Freund Kaspar Hedio aus Straßburg geeilt[639]).

Ein Jahr später finden wir Wilhelm von Fürstenberg auf dem Reichstag zu Speyer, auf dem nach harten Verhandlungen und kaiserlichen Zugeständnissen an die Protestanten eine stattliche Türkenhilfe bewilligt wurde[640]). Das Kommando über dieses Türkenaufgebot erhielt der Kurfürst von Brandenburg[641]). Kriegsrat des rheinischen Kreises sollte auf Vorschlag Hessens Graf Wilhelm werden[642]), der auf Bitten des Landgrafen seiner Kandidatur zugestimmt hatte[643]). Der Kreisausschuß entschied jedoch gegen ihn[644]).

Fürstenberg hatte seinen Speyerer Aufenthalt auch dazu benutzt, erste Kontakte mit König Ferdinand aufzunehmen[645]). Er soll dem Römischen König bei dieser Gelegenheit seine Hilfe gegen die Türken angeboten und versichert haben, Frankreich nie mehr dienen zu wollen. „Dieu vueille quil le dit de bon cueur", bemerkte Vizekanzler Naves skeptisch[646]).

Graf Wilhelm blieb dann bis zum Ende des Reichstags in Speyer und unterzeichnete, ebenso wie sein Bruder Friedrich, den Abschied persönlich[647]).

Von Speyer kehrte Wilhelm schwerkrank nach Straßburg zurück. Mitte Mai konnte er seine Wohnstätte in der Jungferngasse noch nicht wieder verlassen[648]).

[638]) Acta colloquii Ratisb. per Martinum Bucerum, Argent. 1541, S. 66, zit. nach Vierordt I, S. 308, Anm. 2.

[639]) PC III, S. 174, Anm. 1.

[640]) Brandi, Karl V., I, S. 388 f.

[641]) Vgl. hierüber: Traut, Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und der Türkenzug 1542, passim.

[642]) Die Reichstagsgesandten an Herzog Moritz, Speyer, 21. März 1542, in: Brandenburg, Polit. Korrespondenz I, S. 353.

[643]) Die hess. Räte auf dem RT zu Speyer an Lgf Philipp, Speyer, 2. März 1542, Or.-Marburg, PA 596, Bl. 46.

[644]) Vgl. den Abschied des Rheinischen Kreises auf dem RT zu Speyer, 14. April 1542 (Randbemerkung des hess. Gesandten auf diesem Schriftstück), Or.-Marburg, PA 606, Bl. 16 v u. Traut, S. 38, 39, 47.

[645]) Zim. Chr. III, S. 447.

[646]) Naves an den Bischof v. Arras, 25. Februar 1542, in: Lanz, Corr. II, S. 340. Fürstenberg besprach hier mit Ferdinand auch den Stand seines Prozesses gegen Vogelsberger. Zur „Rekusation des Kammergerichts" vgl. auch den Brief des Grafen Wilhelm an Hg Ulrich v. Württemberg, 23. Oktober (1541), Or.-Stuttgart, A 168.

[647]) 11. April 1542, Pap.-Druck,-Wien, Staatsarch., Reichstagsakten, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[648]) Die Dreizehn von Straßburg an die Geheimen von Basel, 13. Mai 1542, in: PC III, Nr. 255, S. 268.

Doch gerade diese Zeit der erzwungenen Ruhe scheint für die menschliche und religiöse Entwicklung Fürstenbergs überaus wichtig gewesen zu sein. Es waren die einzigen Augenblicke, in denen seine Seele aus dem Treiben der politischen Welt herausfand und sich auf die geistig-religiöse Auseinandersetzung der Zeit besann. In solchen Stunden scheint er dann intensiver als sonst über seinen neuen Glauben und die Forderungen, die dieser an ihn stellte, nachgedacht zu haben.

ZWEITER TEIL

Graf Wilhelm von Fürstenberg als Protestant und Reformator

A. DER REFORMATORISCHE LANDESHERR

I. Die religiöse Entwicklung des Grafen

Äußerungen berühmter evangelischer Theologen und Selbstbekenntnisse bestätigen, daß Wilhelm von Fürstenberg ein überzeugter und eifriger Protestant war. So schrieb Hedio 1529: „Die Rechtfertigung des Menschen geschieht aus dem Glauben und nicht aus den Werken. Hierzu bekennt sich auch Graf Wilhelm von Fürstenberg“[1]). In einem Brief Capitos an Zwingli aus dem gleichen Jahre steht: „Alle Dinge des neuen Glaubens liegen Graf Wilhelm sehr am Herzen“[2]). Und Calvin stellte 1540 in einem Schreiben an Farel fest: „Trotz seiner Fehler und Laster bringt Fürstenberg dem Wort Gottes eine tiefe Verehrung entgegen, so daß er sich jederzeit gerne unterweisen läßt und die Diener des Herrn nicht verachtet. Das kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen“[3]). Schließlich sagte Fürstenberg von sich selbst, er sei „all zeit“ Parteigänger der protestierenden Stände gewesen (1540)[4]), gegen sie kämpfe er nicht, eher lasse er sich „ain ader nach dem andern usem leib zihenn“ (1543)[5]), und in bezug auf Metz bekannte er, jedes Opfer nehme er auf sich, damit „die heilsame leer unser selligkeit ... hinfuro frey, rein und wie sich geburt, gelert und gepredigt“ werde (1543)[6]). Im übrigen hatte er das bei zahlreichen Gelegenheiten durch seine Taten und durch sein Verhalten vor hoch und niedrig bewiesen. Bald wußten der Kaiser, der französische König und der Schmalkaldische Bund, zu welcher Religionspartei er gezählt werden wollte. Steht damit die religiöse Gesinnung des Grafen außer Zweifel, so liegt über die Frage nach seinem evangelischen Werdegang tiefes

[1]) Hedio, Itinerarium ab Argentina Marpurgum super negotio Eucharistiae, September—Oktober 1529; Druck: ZKG IV (1881), (S. 414—436), S. 419.

[2]) Wolfgang Capito an Zwingli, Straßburg, 4. August 1529, in: CR XCVII (Huldrich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. X), S. 241.

[3]) Johann Calvin an Wilhelm Farel, Straßburg, 10. Januar (1540), in: Herminj. VI, Nr. 845, S. 160, zitierte Stelle S. 163.

[4]) Instruktion Wilh. v. Fürstenberg an seinen Diener Hans Bödkle für König Heinrich VIII. von England, 12. Januar 1540, Kop.-Straßburg, AM, AA 493, Nr. 7.

[5]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp v. Hessen, Straßburg, 24. September 1543, Or.-Marburg, PA 659a, Bl. 49.

[6]) Ders. an dens., Straßburg, 29. März 1543, Kop.-Marburg, PA 2166, Bl. 76.

Dunkel. Über Motive, Art und Zeitpunkt seines Übertritts besitzen wir so gut wie keine Quellen.

Wann kam Fürstenberg näher mit dem neuen Glauben in Berührung? War es zu Beginn der zwanziger Jahre, als er mit Männern verkehrte, die eine neue Geistesrichtung vertraten: mit Sickingen und seinem Kreis, mit Straßburger Theologen und Politikern? Sein wiederholter Aufenthalt in Straßburg dürfte ihm wohl den tiefsten Eindruck von der religiösen Bewegung vermittelt haben, die damals in Deutschland im Gange war[7]). Hier begegnete Graf Wilhelm berühmten protestantischen Männern wie Jakob Sturm, Martin Bucer und Wolfgang Capito[8]). Spätestens aus dem Jahre 1525 stammte seine Bekanntschaft mit Kaspar Hedio, dem neuen Münsterprediger[9]), der bald sein engster Ratgeber für alle theologischen und kirchenpolitischen Fragen werden sollte[10]). Beide Männer fanden sich im Laufe der Zeit zu einer echten Freundschaft zusammen, die alle Wechselfälle des Lebens überdauerte[11]). Die imponierende Erscheinung des Grafen, dessen allzu grobe Charakterzüge es zu mildern galt, muß einen tiefen Eindruck auf Hedio gemacht haben, der in Fürstenberg wohl nicht nur den Freund, sondern auch immer den Landesherrn sah, der seine Untertanen zum neuen Glauben bekehren konnte. Hedio rühmte am Grafen vor allem dessen Liberalität gegenüber Geistlichen und Schullehrern; 1530 widmete er ihm seine „Chronika der alten, christlichen Kirchen"[12]).

Hedio war es wohl auch — seine Äußerung von 1529 läßt darauf schließen[13]) —, der dem Grafen die neuen Glaubenswahrheiten näherbrachte und ihm die reformatorische Lehre nach Straßburger Interpretation erschloß[14]). Später ließ Wilhelm dann auch in seinen Landen die Reformation „vff Straßburgisch" durchführen[15]) und trat — was mancherorts bezweifelt wurde[16]) — auch förm-

[7]) Über die Reformation in Straßburg vgl. J. Adam, Evangelische Kirchengeschichte der Stadt Straßburg, Kap. I—XX; Röhrich, Gesch. der Reformation im Elsaß, 3 Bde.

[8]) In der Schrift „De integritate libellus" hatte Wimpfeling seinem Schüler Jakob Sturm schon 1505 den Umgang mit dem jungen Grafen Wilhelm von Fürstenberg besonders empfohlen, vgl. Vierordt I, S. 308, Anm. 1.

[9]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 14.

[10]) Vgl. unten S. 188 ff.

[11]) Hedio an Matth. Erb, Straßburg, 18. September 1538, - Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. XI, 173.

[12]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 14.

[13]) Zit. Anm. 1, S. 180.

[14]) Die Angabe Riezlers, ADB VIII, S. 230 u. Tumbülts (Das Fürstentum Fürstenberg), S. 114, Graf Wilhelm habe sich der calvinischen Richtung angeschlossen, muß also differenziert werden.

[15]) Siehe unten S. 188.

[16]) Münch, Fürstenberg II, S. 21, schreibt irrigerweise: „Jedoch sind Fürstenberg und Sickingen ... niemals förmlich zum Protestantismus übergetreten ..."

lich zum Protestantismus über: In Wolfach empfing er (1541) das Abendmahl unter beiderlei Gestalt[17]).

Eine Zeitlang gewann auch die Bekanntschaft mit dem schlesischen Edelmann Kaspar Schwenckfeld von Ossig, der 1529 nach Straßburg gekommen war, für die religiöse Entwicklung des Grafen eine gewisse Bedeutung[18]), vor allem wohl deshalb, weil Schwenckfeld — wie Bucer klagte — in der Sitten- und Kirchenzucht größere Nachsicht walten ließ als die strengen Prädikanten der Stadt[19]). Denn der Landsknechtsführer Fürstenberg legte — zum Kummer seiner theologischen Freunde — auch unter dem Einfluß der Reformation seine rauhen Sitten und seine „vitia" nicht ab[20]). Bucer, der ihn deshalb wiederholt tadelte, mußte dies mit der zeitweiligen Gegnerschaft Wilhelms bezahlen: Selbst in Württemberg und Hessen schwärzte der Graf ihn an[21]).

Mit allen anderen protestantischen Theologen — er kannte die berühmtesten seiner Zeit — kam Fürstenberg dagegen gut aus. Capito hatte großes Vertrauen zu ihm[22]), Calvin schätzte ihn und ergriff mehr als einmal für ihn Partei[23]), Wilhelm Farel fand in ihm einen guten Freund und tätigen Beschützer[24]).

Wir dürfen annehmen,daß Fürstenbergs religiöse Entwicklung spätestens 1529 abgeschlossen war. Zeugnisse von katholischer Seite besagen, daß sich seine Haltung gegenüber dem Kloster Gengenbach seit 1524 radikal änderte[25]). 1529 trat er dann auf dem Reichstag zu Speyer in aller Öffentlichkeit auf die Seite der Pro-

[17]) Vgl. W. Franck in: FDA 4 (1869), Beil. V, S. 216.

[18]) Vierordt I, S. 314, Anm. 1; über Schwenckfeld vgl. ADB 33, S. 403—412; RE 18, S. 72—818; RGG 5 (1961), Spalte 1620—21; Selina Gerhard Schultz, Kaspar Schwenckfeld von Ossig (1489—1561), Norristown (USA, Penn.), 1947; E. Hirsch, Zum Verständnis Schwenckfelds, in: Festgabe Karl Müller, Tübingen 1922, S. 145—170.

[19]) Vierordt I, S. 314, Anm. 1 sowie den Brief Bucers an Ambrosius Blaurer, Straßburg, 18. Januar 1535, in: Schiess, Briefw. I, S. 632, auch bei Lenz I, S. 44, Anm. 2; vgl. Röhrich II, S. 113, Anm. 62.

[20]) Vgl. Calvin in seinem Brief an Wilhelm Farel, 10. Januar (1540), zit. Anm. 3. Die Gegner der Protestanten führten gerade das Benehmen von Männern wie Fürstenberg an, um die Reformation zu diskreditieren, vgl. Bonivard, Advis et devis de la source de l'idolâtrie, S. 158.

[21]) Bucer an Martin Frecht in Ulm, 8. Mai 1535, - Straßburg, Uni. Bibl., Thes. Baum. VIII, S. 147; vgl. auch Lenz I, S. 44, Anm. 2.

[22]) Siehe oben S. 115 ff.

[23]) Vgl. Anm. 3 u. Herminj. VI, S. 127, Anm. 22 u. ebenda, Nr. 658, 845.

[24]) Siehe unten S. 216 ff (bei den Ereignissen um die Reformation in Metz).

[25]) „Verzeychnis dessen so sich zwuschen dem hochwurdigen fursten vnserm gnedigen hern von Straßburg vnd dem Grauen von Fürstenberg dess closters Gengenbach halb zugetragen hatt", ohne Datum (1540); (wurde in der Rechtfertigungs- und Beschwerdeschrift des Bfs an König Ferdinand vom 28. März 1541, Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441, stark benutzt), Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441.

testanten[26]), und am 4. Juli 1531 bescheinigte ihm Basel, daß er „das wort gottes und evangelium angenommen" und sich deshalb vor dem Kaiser in acht nehmen müsse[27]).

Ein Bekennen zur neuen Lehre schloß noch nicht das Begreifen ihres vollen Gehalts in sich, wollte noch nicht heißen, daß sie zum Zentrum des fürstenbergischen Lebens geworden war; denn bei der Frage nach der Breite und Tiefe seines Glaubens müssen wir skeptisch sein. Wohl hatte er nach Hedios Unterricht verstanden, was die Reformatoren wollten: Er bekannte sich zu einer ihrer Hauptthesen, zur Rechtfertigung aus dem Glauben. Aber faßte er selbst dies nicht — seinen Sitten nach zu urteilen — sehr oberflächlich und opportunistisch auf? Immer wieder sehen wir ihn die rein äußerlichen und kämpferischen Züge der religiösen Neuerung allzu stark betonen. Religiöse Gründe spielten bei seinem Übertritt zum neuen Glauben wohl nur eine geringe Rolle. Seine Entscheidung war nicht nach inneren Kämpfen gefallen. Denn Fürstenberg, ein stark extravertierter Mensch, war keine religiöse Natur. Sein Entschluß, sich auf die Seite der Protestanten zu stellen, darf nicht zuletzt aus psychologischen Motiven heraus erklärt werden: In den Kreisen der Neugläubigen hatte er viele Freunde, zu ihnen fühlte sich Fürstenberg hingezogen. Habsburg hatte ihn immer wieder enttäuscht. So kam seine Entscheidung zustande. Bemerkenswert ist jedoch, und dies zeigt die Vielschichtigkeit auch eines Charakters wie Fürstenberg, daß er später immer enger mit dem Protestantismus und dessen politischen Trägern verwuchs und — selbst in Zeiten höchster Bedrohung — konsequent an seinem neuen Glauben festhielt.

Graf Wilhelm von Fürstenberg faßte seine Bekehrung zum neuen Glauben nicht nur als ein rein persönliches Engagement auf, er hatte vielmehr — als Territorialherr — das natürliche Bestreben, auch seine Untertanen mit dem „reinen Wort Gottes", wie man damals sagte, zu beglücken. Dadurch erst bekannte er sich zu dem neuen Herrscherethos — so wie die Zeit es verlangte!

II. Das Territorium des Grafen Wilhelm von Fürstenberg und die Reformation

1. 1540: Die Ortenau und das Kinzigtal — Regierung, Verwaltung, Wirtschaft

Die Grafen Wilhelm und Friedrich von Fürstenberg kamen in dem Jahre 1540, nach dem Tode ihrer Mutter, zu einer endgültigen Regelung ihrer beider-

[26]) S. oben S. 43.

[27]) „Adelberg Meiger (=Meyer), Burgermeister der Stadt Basel, an Wilhelmen, graven zu Fürstenberg . . .", 4. Juli 1531, Druck: P. Roth, Aktensammlung V, Nr. 329, S. 282.

seitigen Besitzverhältnisse[28]): Graf Wilhelm erhielt die Herrschaften in der Ortenau und im Kinzigtal, Graf Friedrich die Landgrafschaft Baar und über Wald[29]). Die Ortenau war schon 1525 in den alleinigen Besitz Wilhelms übergegangen[30]).

Die fürstenbergischen Lande begannen sich im Laufe des 16. Jahrhunderts — nach dem Vorbild der größeren Territorien Habsburg und Württemberg — durch den Ausbau der Behördenorganisation und das Erstarken der landesherrlichen Gewalt zu einem neuzeitlichen Territorialstaat zu entwickeln[31]). Der Graf führte als Landesherr die Regierung persönlich und traf seine Entscheidungen aus alleiniger Verantwortung; er bestimmte die Richtlinien der Politik nach innen und nach außen und nahm die Interessen seines Territoriums gegenüber dem Reich, dem zuständigen Kreis und dem Schwäbischen Bund wahr. Durch den Erlaß von Landesordnungen[32]) und Gesetzen sorgte er für Ruhe und Ordnung in seinem Land und regelte den Alltag seiner Untertanen bis ins kleinste. Er war der oberste Gerichtsherr in seinem Territorium und verlangte von jedem, gleich welchen Standes, Gehorsam. Wilhelm von Fürstenberg erfüllte diese Aufgaben nur zum Teil, da er sich lange Zeit nicht um die Verwaltung seines Besitzes kümmerte, sondern als Abenteurer in der Fremde Ruhm und Reichtum suchte. Erst in den vierziger Jahren, unter dem Einfluß der Reformation, entwickelte sich Wilhelm zu einem Landesherrn, der seinen persönlichen Nutzen den Interessen des Gemeinwesens unterordnete und sich für die ihm anvertrauten Untertanen vor Gott verantwortlich wußte[33]).

Als beratendes und helfendes Organ stand Fürstenberg bei der Regierungsführung ein Rat zur Seite. Er war keine Behörde mit festumrissenen Kompetenzen, sondern ein kleiner Kreis vertrauter Personen, die von dem Grafen bei wichtigen Entscheidungen — vor allem in Ehren- und Kammergerichtssachen[34]) — herangezogen wurden: der Obervogt und seine Amtleute, adlige Lehensleute, Be-

[28]) Über die vorausgegangenen Erbteilungen vgl. MFFA. I, Nr. 72 ,151, 154, 178, 184, 199, 416; Münch, Fürstenberg II, S. 10 ff. u. Barth, Verwaltungsorganisation, S. 72, Anm. 3.

[29]) MFFA I, Nr. 416, S. 289 ff. — Erbteilung vom 29. September 1540.

[30]) MFFA I, Nr. 184, S. 108 f. 1536 war die Ortenau — als Graf Wilhelm in französische Dienste getreten war — durch kaiserliches Mandat seinem Bruder übergeben worden. S. oben S. 93 f.

[31]) Barth, S. 56 f.; Thoma, S. 3.

[32]) MFFA I, Nr. 463, S. 326 ff.: Kinzigtaler Landesordnung vom 1. Januar 1543.

[33]) Über die Bildung eines neuen Herrschaftsideals vgl. G. Oestreich in: Gebhardt, Hb. d. Dt. Gesch., Bd. II, S. 344 u. Hartung, Dt. Verfassungsgeschichte, S. 63—64.

[34]) Während seines Ehrenhandels mit Bastian Vogelsberger spannte er auf die breiteste Weise seine gräflichen Verwandten ein, Zim. Chr. III, S. 403 ff.; vgl. auch die Bittschrift, die sein Bruder, seine Vettern, Schwäger und Freunde 1541 an den französischen König

kannte und Verwandte[35]). Eine besondere Rolle spielten bei Graf Wilhelm juristisch gebildete Berater, wie die Straßburger Rechtsgelehrten Dr. Ludwig Gremp und Dr. Bernhard Botzheim[36]).

Bei der Übernahme der Pfandschaft Ortenau hatten die Fürstenberger die bestehende Behördenorganisation des Kurfürsten Philipp von der Pfalz mit einem Amtmann und einem Schaffner als oberste Beamte beibehalten. 1540 unterstelle Graf Wilhelm dann diese Herrschaft dem Kinzigtaler Obervogt, so daß beide Besitzungen zentral verwaltet werden konnten[37]).

An der Spitze der Beamtenhierarchie stand der Obervogt der Herrschaft Kinzigtal, gefolgt vom Oberamtmann, den Schaffnern für Ortenau und Kinzigtal und dem Landschreiber[38]).

Der Obervogt hatte als Vertreter des Grafen die Amtleute, Schultheißen und Dorfvögte der einzelnen Amtsbezirke zu überwachen. In sein Ressort fielen die Polizei und die Justiz[39]).

Den Schaffnern unterstand das gesamte Rechnungs- und Finanzwesen; der Landschreiber half dem Obervogt bei den Verwaltungsgeschäften und führte die Kanzlei[40]). Daneben finden wir im Dienste Graf Wilhelms wiederholt Privatsekretäre[41]), Haushofmeister und Kammerdiener[42]).

In der Ortenau und im Kinzigtal mußten die Behörde und ihre Spitzen gewissenhaft und selbständig arbeiten können, da ihnen bei der wiederholten Abwesenheit des Grafen eine besondere Verantwortung zufiel. Die obersten Verwaltungsbeamten, der Obervogt Jost Münch von Rosenberg und sein Kollege, der Amt-

richteten, - Paris, BN, fr. 3054, f. 114. Auch bei der Duellforderung des Herrn von Vassé antwortete er, sich zuerst mit seinen „parens et amis" beraten zu müssen, vgl. „Les cartels, responces et proces verbaux du differend d'entre le sieur de Vassé et le Comte Guillaume de Furstemberg". (1540) - Paris, BN, fr. 4740 f. 72 ff.; Dupuy 110, f. 80 ff.

[35]) Barth, S. 116 ff.; vgl. auch „les cartels, responces et proces verbaux ...", zit. Anm. 34.

[36]) Barth, S. 118, Anm. 4.

[37]) Ebenda, S. 74 f., S. 84.

[38]) Ebenda, S. 82; Thoma, S. 3 ff.; über die allgemeine Entwicklung in Deutschland vgl. Hartung, S. 84 ff.

[39]) Barth, S. 96 ff.

[40]) Ebenda, S. 88 ff.

[41]) Wir kennen z. B. als gräfliche Privatsekretäre: Gauchier Farel, s. oben S. 115 u. Jacques le Maçon aus Héricourt. Er war gleichzeitig auch Haushofmeister. — Paris, BN, Dupuy 273, f. 106 v ff.; Arch. Nat., K 1162, f. 76 u. BN, fr. 4740, f. 72 ff.

[42]) Neben Jacques le Maçon, der in den dreißiger und vierziger Jahren als Haushofmeister bezeugt ist (s. vorhergehende Anm.), begegnet uns im Jahre 1521 ein „hoffmeister" namens Mathar, vgl. „Verantwurtung (Graf Wilhelms) vff kay. mt. vsgangen mandata", 4. September 1521, - Basel, Württemberg, F 3, f. 66. Als Kammerdiener und gleichzeitig Apotheker kennen wir einen Caspar (Schenk), - Paris, BN, fr. 4740, f. 72 ff u. s. oben S. 170.

mann Hans Musler[43]), der Amtmann auf Ortenberg Jakob Beheim[44]) und der Schaffner im Kinzigtal Dietrich Eicher bekannten sich, wie ihr Landesherr, schon sehr früh zum evangelischen Glauben[45]).

Die wirtschaftliche Situation im Lande des Grafen Wilhelm war zufriedenstellend. Im Kinzigtal bildeten der Silberbergbau und das Holzgewerbe die Haupterwerbsquelle; in den Städten spielten Kleinhandwerker eine wichtige Rolle. Die Landwirtschaft hatte hier, im Gegensatz zur Ortenau, keine Bedeutung[46]).

In kirchenrechtlicher Hinsicht gehörte der größte Teil des Kinzigtals mit den Städten Hausach und Wolfach zum Bistum Konstanz, der Rest mit Haslach, Steinach sowie die ganze Ortenau zur Diözese Straßburg[47]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg hatte im Kinzigtal die Schirm- und Kastvogtei über das bedeutungslose Kloster Bad Rippoldsau, die kleine Franziskanerniederlassung in Hausach und das Frauenkloster in Wittichen[48]). In dem ihm verpfändeten Teil der Ortenau lag die altehrwürdige Abtei Gengenbach.

2. Die Reformation in der Ortenau

Die fürstenbergische Hälfte der Ortenau gruppierte sich um das Schloß Ortenberg und umfaßte das Gebiet der Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach, die Vogteien Achern, Appenweier, Griesheim und Zunsweier; ferner Rammersweier und Marlen[49]).

Über den zeitlichen Beginn der reformatorischen Bewegung in der Ortenau herrscht Ungewißheit[50]). Er liegt wohl schon zu Anfang der zwanziger Jahre. Damals wird der neue Glaube aus Straßburg, das als kulturelles und religöses Zentrum großen Einfluß auf die umliegenden Gebiete ausübte, auch in die Ortenau gekommen sein. Schon 1523 predigte Bucer in Gengenbach[51]), und ab 1525 waren evangelische Geistliche in diesen Landen an der Arbeit[52]): In der

[43]) Barth, S. 105; über das religiöse Bekenntnis von Jost Münch vgl. FDA 2, Beil. IV, S. 28.
[44]) Barth, S. 74, Anm. 4.
[45]) MFFA I, Nr. 438, S. 309 u. Nr. 242, S. 169, Anm. 2.
[46]) E. Gothein, Wirtschaftsgesch., S. 607 f.
[47]) Thoma, S. 3.
[48]) Ebenda, S. 11 ff.
[49]) Tumbült, S. 90; Barth, S. 74; Vierordt I, S. 310.
[50]) Vgl. Thoma, S. 23 u. Vierordt I, S. 308 ff.
[51]) H. Neu, Pfarrerbuch II, S. 80.
[52]) E. Batzer, Neues über die Reformation in der Landvogtei Ortenau sowie in den Städten Gengenbach und Offenburg, ZGO, NF 39 (1926), Nr. III, S. 73 f. (7. März 1525) u. Nr. I, S. 64 f. (8. Dezember 1526).

Stadt Gengenbach finden sich spätestens seit 1526 festangestellte Prädikanten[53]).

Als Graf Wilhelm sich im August 1540 vor König Ferdinand gegen den Vorwurf rechtfertigen mußte, daß er „in der gemeinen landschafft Ortenaue das evangelium und lutherische secten furder und treibe", antwortete er: „In der Ortenaue ist das evangelium vor den 20 jahren gepredigt worden ohn mein Zuthun und sich also in meinem Abwesen ye lenger, ye mer ingerissen und ingewurzelt, das ichs nit mögen abstellen und seither befohlen ... an den Orten und Enden, do es gepredigt würt, nichts anderst zu leren und zu predigen, dann das clar, luter Wort Gottes des alten und neuen Testaments ohn einig wyter Zuthun oder Abbruch ..."[54]).

Diese Behauptung des Grafen, die auf ein sehr frühzeitiges Auftreten der Reformation in der Reichsvogtei schließen läßt, wird noch durch die Angabe Kaspar Hedios gestützt, der am 25. März 1545 an Graf Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg schrieb, er habe Fürstenberg nun schon seit 20 Jahren mit Besuch und Visitation der Pfarreien in der Ortenau und im Kinzigtal gedient[55]).

Urkundliche Spuren von geplanten Aktionen des Landesherrn, die Reformation von oben herab in diesen frühen Jahren durchzusetzen, sind nicht vorhanden. Fürstenberg unterstützte allerdings sehr tatkräftig die evangelische Bewegung in Offenburg, wo er 1525 die Pfründe der Liebfrauenkirche zu Weingarten eigenmächtig mit einem lutherischen Prediger besetzte[56]), und in Gengenbach, wo er mit dem Rat bei der Anstellung evangelischer Prädikanten, bei der Neuordnung des Schulwesens und im Kampf gegen die Abtei gemeinsame Sache machte[57]). Die Protestanten zählten dann im Februar 1537 auf ihrem Bundestag in Schmalkalden die Herrschaften des Grafen Wilhelm (damals nur die Ortenau)

[53]) Wilh. Frank, Zur Geschichte der Benedictinerabtei und der Reichsstadt Gengenbach (1525—1539), in: FDA 6, S. 3; vgl. auch Batzer, ZGO, NF 39, S. 64 ff. u. Gotheim, Wirtschaftsgesch. I, S. 256 ff.

[54]) Wilh. v. Fürstenberg an König Ferdinand, 7. August 1540, Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441, teilweise gedr. in: FDA 7, Beil. II, S. 98 ff.

[55]) Zit. bei Vierordt I, S. 309.

[56]) Der Pfarrer von Offenburg beklagte sich am 7. März 1525 beim Bischof von Straßburg über das Vorgehen des Grafen, s. Batzer, ZGO, NF 39, Beil. III, S. 73 ff.

[57]) Thoma, S. 24 u. unten S. 190 ff. 1529 hatte Gengenbach evangelische Flüchtlinge aus Rottweil aufgenommen (Vierordt I, S. 317); 1534 finden wir einen weltlichen Schulmeister in der Stadt, dem das Kloster — auf Befehl Fürstenbergs — Behausung und einen Teil der Besoldung geben mußte, Schau ins Land, 22, S. 13 u. ZGO I, S. 299 ff; vgl. vor allem „Verzeychnis dessen so sich zwuschen dem hochwurdigen fursten vnsern gnedigen hern von Straßburg vnd dem Grauen von Fürstenberg dess closters Gengenbach halb zugetragen hatt", ohne Datum (1540), Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441. In Zell am Harmersbach verkündete spätestens im Jahre 1537 der evangelische Prediger Crispinus König das „evangelium Christi" (Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 17. März 1541, Konz.-Basel, Missive 33, f. 39).

schon ganz entschieden zu den reformierten Gebieten[58]), und ein Jahr später war es Fürstenberg, der von seinen schmalkaldischen Freunden Schutz und Schirm für die Ortenau erbat[59]).

Lassen wir dies als sichtbare Zeichen einer frühen reformatorischen Tätigkeit Fürstenbergs gelten, so dürfen wir jedoch nicht übersehen, daß sie rein zufälligen Charakter trug. Die neue Lehre war weitgehend auf sich selbst, auf ihre eigene Werbekraft gestellt; der meist abwesende Landesherr konnte ihr nur selten eine offizielle Hilfestellung geben.

Dies wurde erst anders, als Graf Wilhelm 1538 aus Frankreich zurückkehrte. Von dieser Stunde an setzte eine systematische und geplante Evangelisierung des fürstenbergischen Territoriums ein. Der Graf begnügte sich nun keineswegs, wie er es König Ferdinand glauben machen wollte, mit einer passiven Zuschauerrolle, lediglich bestrebt, den einmal vorhandenen religiös-kirchlichen Status zu wahren. Im Gegenteil! Die vierziger Jahre zeigen uns Fürstenberg als eifrigen und allein verantwortlichen Reformator. Niemand könne mehr bezweifeln, daß Graf Wilhelm „die luthery in dem gemeinen land (= Ortenau) gehandthabt und gefurdert" habe, so formulierte es anklagend der Pfandherr der anderen Hälfte der Reichsvogtei, der Bischof von Straßburg, im März 1541[60]).

Wichtigster Mitarbeiter bei diesem gräflichen Werk war Kaspar Hedio. Oft erschien er nun in der Ortenau (so im März und im August 1539) und predigte das Evangelium „non sine fructu"[61]). Sogar der Abt von Gengenbach mußte Anfang 1540 auf Drängen Hedios die evangelische Predigt für die Städter in der Klosterkirche erlauben und die Religionsänderungen in Gengenbach bestätigen[62]). Damit war die neue Lehre selbst in das Kloster eingedrungen: von nun an verkündeten hier die städtischen Prädikanten dreimal in der Woche das „Evangelium" und hielten „auch das nachtmol vff Straßburgisch"[63]).

Im Mai 1540 führte Hedio dann wiederum acht Tage lang in den fürstenbergischen Pfarreien oberhalb Gengenbach Visitationen durch und feierte den Gottesdienst — unter starker Anteilnahme des Volkes. „Was hatte ich doch in

[58]) Seckendorf Lib. III, § LVI, S. 154; auch bei Vierordt I, S. 308.

[59]) PC II, S. 527 (Nr. 551); vgl. auch oben S. 146.

[60]) Rechtfertigungs- und Beschwerdeschreiben des Bischofs v. Straßburg gegen Wilh. v. Fürstenberg an Kg Ferdinand, 28. März 1541, Konz.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441.

[61]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 18.

[62]) Vgl. FDA 6, S. 24 ff. u. Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 18.

[63]) Vgl. „Verzeychnis dessen so sich zwuschen dem hochwurdigen fursten vnserm gnedigen hern von Straßburg vnd dem Grauen von Fürstenberg dess closters Gengenbach halb zugetragen hatt", ohne Datum (1540), Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441; s. auch den Brief des Bischofs Wilhelm v. Straßburg an Wilh. v. Fürstenberg, Zabern, 15. April 1540, Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441.

Harmersbach ein heißhungriges, ausgehungertes Auditorium", heißt es in einem Brief an Erb[64]).

Der Graf ergänzte und förderte das missionarische Wirken des befreundeten Theologen durch gezielte obrigkeitliche Maßnahmen. Im Januar 1540 besetzte er eigenmächtig die Pfarrei Appenweier mit einem neugläubigen Pfarrherrn, damit die alte „christliche ordnung" — wie er sein Handeln vor dem Bischof von Straßburg zu rechtfertigen suchte — „erhaltenn unnd . . . wider gepflanzt werde". Den Pfarrer von Achern schickte er zur Examination nach Straßburg zu Dr. Hedio, der zu prüfen habe, ob er noch weiterhin die Pfarrei versehen könne. Ja, er trat sogar an den Bischof von Straßburg heran mit dem Verlangen, „in allen dorffern der gemeinschafft das heilig Evangelium alter christlicher ordnung nach" predigen, „auch die heiligen Sacramenta" reichen zu lassen[65]). Die Proteste des Bischofs blieben unbeachtet. Graf Wilhelm verlieh vielmehr im selben Jahr noch die Pfründen, die das Kloster Gengenbach zu vergeben hatte — Gengenbach, Zell am Harmersbach, Nordrach, Biberach, Ichenheim, Griesheim und Appenweier — aus eigener Machtbefugnis an protestantische Prediger. Die katholischen Priester mußten weichen[66]).

Allmählich begann sich die neue Kirche zu organisieren und wirtschaftlich zu festigen. Der Graf tat mit Hilfe Hedios alles, um seinem Werk auch in dieser Hinsicht Bestand zu verleihen. Anfang 1540 mußten Abt und Prior zu Gengenbach notgedrungen einen „Kerffzedel" unterschreiben, durch den sie sich verpflichteten, den beiden Prädikanten der Stadt und dem Schulmeister eine Wohnung in ihrem Kloster einzuräumen und für ihre Bezahlung zu sorgen[67]): 200 Gulden im Jahr waren für die beiden Prediger angesetzt[68]).

Die Reformierung der Ortenau war im Jahr 1541 im wesentlichen abgeschlossen. Die katholische Hierarchie war zerstört. Allerdings blieben — wie sich bald zeigen sollte[69]) — noch viele Wünsche offen. In Gengenbach erschien im Jahre 1545 ein Katechismus der neuen Lehre[70]); ein Zeichen dafür, daß man auch auf dogmatischem Gebiet zu Festigkeit und Selbständigkeit gefunden hatte.

Das einzige Überbleibsel der katholischen Kirche in diesem Gebiet bildete nur

[64]) Zit. bei Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 20.

[65]) Bischof Wilhelm v. Straßburg an Wilh. v. Fürstenberg, Zabern, 27. Januar 1540 (nimmt Bezug auf ein Schreiben des Grafen vom 15. Januar), Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 440.

[66]) Vgl. „Verzeychnis . . .", zit. Anm. 63, S. 188.

[67]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 18.

[68]) S. Anm. 60, S. 188.

[69]) S. unten S. 196.

[70]) J. Sauer, Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden, FDA, NF 19 (1919), S. 490 u. Vierordt I, S. 318.

noch die altehrwürdige, aber stark verwahrloste Abtei zu Gengenbach. Sie mußte dem Grafen ein Dorn im Auge sein.

3. Kampf um das Benediktinerkloster Gengenbach

Die Säkularisationsversuche Fürstenbergs reichen bis in das Jahr 1524 zurück. Damals erhob er zusammen mit dem Rat von Gengenbach gegen die von Abt Philipp von Eselsberg angestrebte und von Rom gebilligte Umwandlung des Klosters in ein weltliches Chorherrenstift Einspruch[71]). Gleichzeitig ließ er Abt und Konvent überfallen und hielt sie so lange hinter Schloß und Riegel, bis sie in einen Vertrag willigten, nach dem sie gegen eine jährliche Pension das Kloster an den Grafen und den Gengenbacher Stadtrat abtraten und keine weiteren Ansprüche mehr darauf erhoben[72]). Damit hatte Graf Wilhelm, der sich bei diesen Maßnahmen auf seine kastvogteilichen Rechte berief[73]), die Abtei praktisch säkularisiert. Neue Konventualen durften nicht mehr aufgenommen werden[74]). Die Klosterinsassen wurden gezwungen, das Reichsregiment in Eßlingen zu bitten, diesen Vertrag zu ratifizieren[75]). Das Reichsregiment aber erklärte am 21. September 1525 auf Drängen des Bischofs von Straßburg[76]), der Verwandt-

[71]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 6. Zur Geschichte des Klosters Gengenbach verweise ich auf folgende Literatur: Franck, W., Zur Geschichte der Benedictinerabtei und der Reichsstadt Gengenbach (1525—1539), in: FDA 6 (1871), S. 1—26; Ehrensberger, H., Beiträge zur Geschichte der Abtei Gengenbach, FDA 20 (1889), S. 257—275; Ruppert, Beiträge zur Geschichte des Klosters Gengenbach, ZGO 31 (1879), S. 315—21; 32 (1880), S. 309—20; 33 (1881), S. 128—159; Baumgarten, Fr., Aus dem Gengenbacher Klosterleben, Protocollum Gengenbachense, ZGO, NF 8 (1893), S. 436—493, 658—702; NF 9 (1894), S. 240—260; Kast, August, Gengenbach 1525/26, Die Ortenau 39, S. 28—33, Offenburg 1959; Hitzfeld, Karlleopold, Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803, S. 12—107, erschienen im Rahmen des Sammelbandes: Gengenbach, Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. v. Paul Schaaf, Konstanz 1960; speziellere Literatur zu einzelnen Fragen in den folgenden Anmerkungen zitiert.

[72]) W. Frank, FDA 6, S. 5, auch in Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437 (Urfehde Abt Philipps und seines Konvents, 25. Februar 1525); vgl. auch Anm. 63 u. die Nachricht an den Bischof v. Straßburg, 26. Februar 1512, - Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437. Der Vertrag vom 25. Februar 1525 ist in Gengenbach ausgestellt, Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437; s. auch FDA 6, S. 3—4 u. Meister, S. 60.

[73]) Das Rechtfertigungsschreiben des Grafen Wilh. v. Fürstenberg an den Bischof v. Straßburg, Haslach, 5. März 1525, Or.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437.

[74]) „Die Mittel so graff Wilhalm furgeschlagen", ohne Datum (1525), - Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437.

[75]) Abt, Prior und Konvent des Klosters Gengenbach an das Reichsregiment in Eßlingen, 25. Februar 1525, Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437.

[76]) Bf Wilhelm v. Straßburg an seinen Kanzler, Aschaffenburg, 12. März 1525, Or.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437 u. Markgraf Philipp v. Baden, Statthalter des kaiserl. Regiments im Hl. Reich, an Bf Wilhelm v. Straßburg, 23. März 1525, Kop.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437.

schaft der Mönche[77]) und des Kaisers[78]) das Abkommen für ungültig und setzte Abt und Konvent wieder in die volle Administration des Klosters ein[79]).

Der schon fast perfekte Säkularisationsversuch des Grafen war somit kurz vor dem Ziel gescheitert. Fürstenberg gab sich jedoch nicht geschlagen. Die Schikanen gegen das Kloster gingen weiter[80]); wiederholt mußte das Reichsregiment eingreifen[81]), bis am 20. November 1527 endlich ein gütiger Vergleich zustande kam: Graf Wilhelm erhielt jährlich 2 Fuder Wein und 30 Viertel Hafer und dazu die Schaffnei des Klosters in Straßburg. Als Gegenleistung gab er den großen Zehnten wieder frei und lieferte das Klostersiegel aus[82]).

Durch materielle Zugeständnisse hatte das Kloster die tödliche Gefahr, die ihm von Fürstenberg drohte, vorerst gebannt.

Graf Wilhelm fand jedoch schon im Jahre 1531, bei dem Tode des Abts, erneut Gelegenheit zum Eingreifen. Er legte Truppen in die Abtei und setzte die Abtswahl Melchior Hornecks zu Hornberg durch[83]). 200 Gulden kostete diese Wahlhilfe den neuen Herrn des Klosters[84]). Melchior war zucht- und sittenloser, weltmännischer und verschwenderischer als alle seine Vorgänger. Den Einsprüchen des Priors und des Bischofs von Straßburg sowie dem Versuch des geistlichen Oberhirten, ihm die Administration ein Jahr lang zu entziehen, konnte der Abt mit Hilfe Fürstenbergs erfolgreich trotzen[85]). Diese gräfliche Unterstützung mußte Melchior aber mit immer größerer Abhängigkeit bezahlen. Die Verwaltung des Klosters ging fast ganz in die Hände des Grafen über, und am 30. September 1533 mußte der Abt geloben, nur noch den Weisungen Fürstenbergs oder des gräflichen Amtmanns zu folgen[86]). Als der verschwenderische Prälat diesen Forderungen nicht nachkam, ließ Graf Wilhelm ihn kurzerhand verhaften und nach Ortenberg schleppen. Hier nahm er ihm nach zweimonatiger Haft den Eid ab, das Klostergut weder zu verändern noch zu veräußern und ohne Wissen des Grafen die Abtei nicht zu verlassen[87]).

[77]) Vgl. „Verzeychnis . . .", zit. Anm. 63, S. 188.

[78]) Kaiser Karl V. an Abt, Prior und Konvent zu Gengenbach, 12. Juli 1525, (Kopie aus späterer Zeit), - Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 437.

[79]) FDA 6, S. 5 u. Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 9.

[80]) Meister, S. 60.

[81]) FDA 6, S. 6.

[82]) Siehe diesen Vergleich — im Auftrag des Kaisers von Graf W. v. Montfort unterzeichnet —, Speyer, 20. November 1527, Or. Perg., - Karlsruhe, Abt. 30, Verträge Konv. 47; vgl. auch FDA 6, S. 7 u. Meister, S. 61.

[83]) So Bf Wilhelm v. Straßburg in einem Brief an Wilh. v. Fürstenberg, Zabern, 24. April 1540, Konz.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441; vgl. auch Anm. 63.

[84]) Vgl. Ruppert, Beiträge zur Gesch. des Klosters Gengenbach, in: ZGO 33, S. 133.

[85]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 12; s. auch „Verzeychnis . . .", zit. Anm. 63.

[86]) FDA 6, S. 21.

[87]) Vgl. „Verzeychnis . . .", zit. Anm. 63, S. 188.

Fürstenberg war nun der wahre Herr des Klosters. Abt Melchior trat in der Folge offen zum Protestantismus über[88]) und soll sogar seiner bisherigen Konkubine die Hand zum Ehebunde gereicht haben[89]). Trotzdem blieb er im Amt. Der Graf wollte es so[90]).

Die Einsprüche des Bischofs von Straßburg als Ordinarius des Klosters wies der Kastvogt mit der Behauptung zurück, ihm stehe nur Singen und Lesen zu[91]).

Als dann Graf Friedrich 1536 die Lande seines Bruders übernahm, hofften Bischof und Kloster auf bessere Zeiten. Doch schon im Februar 1539 trat wieder der aus Frankreich zurückgekehrte Graf Wilhelm auf den Plan und handelte mit Abt Melchior einen sechsjährigen Pensionsvertrag aus, da seine bisherige Regierung „nit nutzlich oder zu wolfart ... des gotzhaus" gewesen sei[92]).

Auch dieses Übereinkommen fand nicht die Zustimmung des geistlichen Oberhirten[93]).

Ein Jahr später starb der Abt. Das Kloster beherbergte jetzt nur noch einen Insassen, den Prior Friedrich von Keppenbach.

Nun wollte Graf Wilhelm endlich klare Verhältnisse schaffen. Umgehend schickte er Bastian Botzheim mit einigen Bewaffneten in die Abtei und befahl ihnen, niemanden hineinzulassen, „es sey Bischoff oder Bader", und dahin zu handeln, daß „der Prior zum Apt gemacht" werde[94]). Mit diesem ängstlichen Mann hoffte Fürstenberg leicht fertig zu werden. Neue Mönche sollten nicht mehr in das Kloster aufgenommen werden, damit es nach dem Tode Friedrichs von Keppenbach automatisch an ihn falle. Botzheim legte sofort ein Inventar des Klostergutes an und setzte einen neuen Schaffner ein[95]). Der Prior nahm jedoch den Vorschlag des Grafen nicht an. Die große Schuldenlast des Klosters ließ ihn vor

[88]) FDA 6, S. 20 u. Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 12.

[89]) Vgl. „Verzeychnis ...", zit. Anm. 63, S. 188.

[90]) Vgl. Anm. 63.

[91]) Vgl. Anm. 63 u. Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 440: Aktenstücke vom 20. August 1535 bis 15. November 1535 über diese Sache. Das Bestreben des Grafen, vom Abt als der eigentliche Oberherr des Klosters anerkannt zu werden, geht aus diesen Akten deutlich hervor.

[92]) Pensionierungsvertrag des Abts Melchior Horneck für 6 Jahre, 26. Februar 1539, - Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 440. Das Datum, das Frank, FDA 6, S. 21, für den Abschluß dieses Vertrages gibt, 9. Februar, muß also korrigiert werden, ebenso wie Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 18 u. Meister, S. 62/63. Über die Bestimmungen des Pensionierungsvertrags vgl. FDA 6, S. 22. Der Graf setzte einen Schaffner ein, der in allen Dingen volle Handlungsfreiheit besaß.

[93]) Vgl. „Verzeychnis ...", zit. Anm. 63.

[94]) Franck, Zur Geschichte der Abtswahl des Friedrich von Keppenbach zu Gengenbach im Jahre 1540, FDA 7, S. 85/86; vgl. auch Anm. 63.

[95]) Vgl. das Beschwerdeschreiben des Bfs v. Straßburg an Wilh. v. Fürstenberg, Zabern, 24. April 1540, Konz.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441.

dem Abtstab zurückschrecken. Er regte vielmehr an, die Abtswahl vorerst aufzuschieben und einen Statthalter zu bestellen. Fürstenberg war einverstanden und trug ihm diesen Posten an; im Weigerungsfalle werde er die Stelle mit dem siebenjährigen Grafen Otto von Eberstein besetzen[96]). Friedrich von Keppenbach, dergestalt vor die Wahl gestellt, versprach schließlich, sich der Kür eines fremden Abtes zu widersetzen, die evangelischen Prädikanten im Kloster zu lassen und die religiösen Veränderungen in Gengenbach zu tolerieren[97]).

Dem gemeinsamen Vorgehen der Bischöfe von Straßburg und Bamberg bei König Ferdinand gelang es jedoch, auch diesen Plan Wilhelms zu durchkreuzen[98]).

Der König befahl daraufhin dem Grafen, sich vor weiteren unrechtmäßigen Handlungen zu hüten und die Neuerungen in der Religion wieder abzuschaffen[99]).

Die Angelegenheit gelangte schließlich vor das Kammergericht, und nicht lange danach wurde Friedrich von Keppenbach mit Zustimmung des Bischofs von Straßburg neuer Abt von Gengenbach[100]).

Graf Wilhelm war somit gründlich überspielt worden. Eine versuchte Gegenaktion mit Hilfe der adligen Lehensmannen des Klosters, die Gengenbach als Spital des Ortenauischen Adels erhalten wollten, verlief ergebnislos[101]). Auch die übrigen Versuche, das Kloster doch noch in die Hand zu bekommen, führten nicht zum Ziel. Seine Gewaltmaßnahmen — zweimalige Einkerkerung des Abts auf Ortenberg (1543 als dieser sich der Koadjutorschaft eines Sohns des Grafen Johann von Salm widersetzte[102]) und 1546 im Schmalkaldischen Krieg[103])) — zogen Fürstenberg schließlich nur den unversöhnlichen Groll Karls V. zu[104]).

[96]) Frank, FDA 7, S. 86—87.

[97]) Ebenda, S. 91/92; Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 19.

[98]) Vgl. den Brief des Bfs Wigand von Bamberg an Wilh. v. Fürstenberg, Bamberg, 19. Juni 1540, Konz.-Bamberg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.; s. auch FDA 7, S. 92/93.

[99]) Antwort des Kg Ferdinand auf Graf Wilhelms Rechtfertigungsbericht, 4. Oktober 1540, Or.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441.

[100]) Die Bestätigung des neugewählten Abts durch Bf Wilhelm von Straßburg geschah am 18. Mai 1541, Perg. Or., - Karlsruhe, Abt. 30, 1107, Konv. 63.

[101]) Frank, FDA 7, S. 94/95.

[102]) Baumgarten, Schau ins Land, 22, S. 21; Meister, S. 63 u. Anm. 103. Die von Meister angeführte Quelle, MFFA I, Nr. 609, trifft erst für 1546 zu (s. Anm. 104). Seine Freilassung erfolgte erst im Oktober auf Bitten der Verwandten des Abts (vgl. Anm. 104).

[103]) Crusius III, S. 661; vgl. den Brief des Abts vom 25. November 1546, Or.-Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441. Das Kloster unterstützte Karl V. mit Geld u. zog sich deshalb die Feindschaft Fürstenbergs zu.

[104]) Vgl. MFFA I, Nr. 609, S. 433; Nr. 626, S. 443.

Überblicken wir den Kampf Fürstenbergs gegen das Kloster Gengenbach, dann lassen sich für sein Handeln drei Hauptmotive herausschälen, die alle überaus bezeichnend sind für den Charakter des Grafen.

1. Jede seiner Aktionen war von dem Streben nach persönlicher Bereicherung getragen. Seine dauernden Geldforderungen an Abt und Mönche, die Erpressung, die er mit Melchior von Horneck trieb, seine Ansprüche auf Teile der Reichssteuer, auf Unterstützung für Türkenzug[105]) und Schmalkaldischen Bund[106]) sprechen deutlich genug.
2. Daneben und mit dem ersten Motiv unlösbar verwoben finden wir aber auch das Bemühen des Grafen, neue Geldmittel für den Ausbau der evangelischen Kirche in seinem Lande flüssig zu machen. Purer Egoismus und uneigennütziges Handeln lagen bei Fürstenberg dicht beieinander. Vor allem nach 1540 scheint er mehr als früher an das Wohl seiner Landschaft und die Bedürfnisse der neuen Kirche gedacht zu haben[107]).
3. Sein Handeln wurde ferner entscheidend durch den Einfluß bestimmt, den das territorialstaatliche Herrscherbewußtsein auf ihn ausübte. Im Vorgehen Fürstenbergs gegen Gengenbach spiegelte sich ganz deutlich die Zeittendenz, den weltlichen Arm auf Kosten der geistlichen Macht zu stärken. Die katholischen Landesherrn standen dabei den protestantischen nicht nach. Auch Graf Friedrich von Fürstenberg hatte versucht, reglementierend in die Klosterverwaltung einzugreifen und seine landesherrlichen Befugnisse auf das geistliche Gebiet auszudehnen[108]). Einen fundamentalen Unterschied gab es allerdings: Die katholischen Landesherren wollten niemals die Klöster ganz aufheben; Wilhelm von Fürstenberg dagegen steuerte kühl und entschlossen auf Säkularisation und Beseitigung der Abtei Gengenbach hin. Hierin zeigte er sich eben als ein reformatorischer Landesherr.

4. Die Reformation in der Herrschaft Kinzigtal

Zum fürstenbergischen Besitz im Kinzigtal gehörten die Städte Haslach, Hausach und Wolfach; ferner die Flecken und Dörfer Bollenbach, Breitenbach, Einbach, Hausen, Heidburg, Mühlenbach, Prechtal, Schenkenzell, Schapbach, Stei-

[105]) Vgl. „Verzeichnis . . .", zit. Anm. 63, S. 188.

[106]) Abt Friedrich von Keppenbach an Bf Erasmus von Straßburg, 25. November 1546: Wilh. v. Fürstenberg habe ihm 2 600 Gulden aus der Barschaft des Gotteshauses genommen, dazu Silbergeschirr, Kelche usw., - Karlsruhe, Abt. 202, fasc. 441.

[107]) Gothein, Wirtschaftsgesch., S. 272; Frank, FDA 7, S. 102.

[108]) Vgl. Thoma, S. 53 ff. u. den Brief Wilh. v. Fürstenberg an Hg Ulrich v. Württemberg, 22. Juni 1535, Or.-Stuttgart, A 168, Büschel 1 (mit dem Abt des Klosters St. Georgen lag Friedrich im Streit, bei dem Graf Wilhelm vermittelte).

nach, Welschensteinach, Sulzbach sowie die Klöster Rippoldsau und Wittichen[109]).

Bei der Übergabe dieser Herrschaft im Jahre 1540 hatte Graf Wilhelm seinem Bruder feierlich versprochen, niemanden in Religions- und Glaubenssachen zu nötigen und das Kloster Wittichen bei der katholischen Religion zu belassen[110]). Bis zu diesem Zeitpunkt hatte nämlich die neue Lehre in dem Gebiet offiziell noch keinen Eingang gefunden, da die Landesherrin, die Mutter des Grafen, unbeirrt am alten Glauben festgehalten hatte. Allerdings war es ihr nicht gelungen, ihre Untertanen gänzlich vor protestantischen Einflüssen zu bewahren. Vereinzelt und heimlich hatten sich Prädikanten auch damals schon in dieses Gebiet gewagt[111]).

Graf Wilhelm hielt sein Versprechen, das er seinem Bruder gegeben hatte, nicht, sondern begann sogleich das Land planmäßig und von oben herab zu reformieren. Wieder stand ihm Kaspar Hedio hilfreich zur Seite[112]). Die katholischen Priester mußten ihre Stellen aufgeben und wurden nach und nach durch evangelische Prediger ersetzt. Die Hauptanstrengung in dieser Richtung fiel in das Jahr 1541. Damals erbat sich Fürstenberg — wohl auf Anregung Hedios — vom Straßburger Rat Martin Schalling, den Helfer Capitos an Klein-St-Peter[113]). Ihm übergab Fürstenberg die Pfarrei Wolfach und stellte ihn an die Spitze aller neugläubigen Pfarrer im Kinzigtal[114]). Dieser Mann sollte der eigentliche Reformator des Landes werden. Neben ihm muß noch Hans Beck in Haslach als bedeutende Prädikantenpersönlichkeit genannt werden[115]).

Obwohl im Kinzigtal von Anfang an mit Hilfe des weltlichen Armes evangelisiert wurde, machte das religiöse Werk nur langsame Fortschritte. Im Jahre

[109]) Tumbült, S. 78 ff. u. Thoma, S. 2 f.

[110]) MFFA I, Nr. 416, S. 289.

[111]) Vgl. Thoma, S. 25—26. Thoma betont zu sehr die katholische Integrität der Herrschaft bis zum Tode der Gräfin. Vgl. dagegen die Äußerungen Hedios, s. oben S. 187.

[112]) Hedio an Bonifacius Amerbach, Straßburg, 7. Mai 1541, Or.-Basel, Kirchenbibl., epistolae virorum eruditorum saec. 16, I, S. 233, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[113]) 23. Mai 1541, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1541, Bl. 216. Am 1. Juni 1541 stimmte der Rat nach Intervention Hedios dieser Bitte zu. Schalling wurde vorerst für 2 Jahre dem Grafen geliehen, behielt aber auf eigenen Wunsch das Straßburger Bürgerrecht, 1. Juni 1541, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1541, Bl. 228v—229. Martin Schalling war seit 1537 Diakon und Helfer Capitos an St. Peter in Straßburg (vgl. Johann Philipp Lambs, Die junge St. Peter-Kirche in Straßburg, Straßb. 1854, S. 98). Über ihn siehe auch Neu, Pfarrerbuch II, S. 520 u. ADB 30 (1890), S. 566.

[114]) Vgl. Roth v. Schreckenstein, Die Einführung des Interims im Kinzigthale, in: FDA 2 (1866), Beil. X, S. 37.

[115]) Vgl. Roth v. Schreckenstein, FDA 2, Beil. X, S. 36 ff. Hier auch die Namen der übrigen Prädikanten im Kinzigtal. S. auch Vierordt I, S. 391, Anm. 1.

1542 waren noch viele Pfarrstellen unbesetzt. Die Masse der Gläubigen hatte die neue Lehre innerlich noch nicht recht erfaßt und nahm sich im Namen des „Evangeliums" unerlaubte Freiheiten. Die Wiedertäufer hatten sich eingenistet und trieben rege Propaganda für ihre Sache.

Diese Zustände veranlaßten die Pfarrer der Ortenau und des Kinzigtals in Haslach eine Synode abzuhalten (Mai 1542), um die Situation der neuen Kirche zu überdenken. Diese Beratungen führten zu einem eindringlichen Appell der Prediger an die Obrigkeit, ihnen zu Hilfe zu kommen, da sie allein die Mißstände nicht abstellen könnten. Sie baten den Grafen, durch Dr. Hedio eine Kirchenvisitation vornehmen und eine Kirchenordnung aufstellen zu lassen „wie auch in andern cristenlichen oberkayten geschehen". Die Zucht der Gläubigen lasse sehr zu wünschen übrig. Ferner müßten dringend alle Pfarrkirchen mit Predigern besetzt und die Besoldung der Pfarrer erhöht werden[116]).

Wilhelm von Fürstenberg wies die Verantwortung, die die Reformation der weltlichen Obrigkeit aufbürdete, nicht von sich. Schon am 24. Juni regelte er durch Verfügung die Besoldung der Pfarrer und Schulmeister im Kinzigtal und setzte zur Verwaltung der kirchlichen Einkünfte einen Kirchenschaffner ein[117]).

Die Kinzigtaler Landesordnung vom 1. Januar 1543[118]) enthielt dann weitere Bestimmungen, die den Ausbau der Landeskirche konsolidieren sollten. Da der Graf „das heilig evangelion" in seiner Herrschaft „mit allem ernst getrewlich zu predigen *bevohen*" hatte, fühlte er sich auch jetzt für das Seelenheil seiner Untertanen verantwortlich; er erließ Bestimmungen, die früher allein dem katholischen Bischof zukamen: Niemand durfte außerhalb der Herrschaft die Predigt besuchen, die sich jeder an Sonn- und Feiertagen anhören mußte. Gotteslästerung und Fluchen wurden mit Geld- und Freiheitsstrafen geahndet. Untertanen, die sich den Wiedertäufern oder anderen Sekten anschlossen, mußten die Herrschaft verlassen[119]).

Auch die übrigen Bestimmungen, die alle Bereiche des Lebens umschlossen, atmeten streng protestantischen Geist! Die Landeskinder sollten an ihnen den gräflichen „ernst und gotteseyfer speuren". Auswüchse der Sittenlosigkeit und des sexuellen Verhaltens wurden streng bestraft. Ehesachen, die früher nur der geistlichen Gerichtsbarkeit unterstanden, regelte nun der Graf. Die Landesordnung enthielt auch Ansätze zu einer Neuordnung des Gerichtswesens und der Wirt-

[116]) Diese Eingabe vom 31. Mai 1542 im Druck bei Roth v. Schreckenstein, FDA 2, Beil. I, S. 24/25.

[117]) Weisung des Grafen Wilh. v. Fürstenberg an seine Beamten vom 24. Juni 1542 bei Roth v. Schreckenstein, FDA 2, Beil. II, S. 26 f.; vgl. auch Kost, S. 7.

[118]) MFFA I, Nr. 463, S. 326—342.

[119]) Damit schloß sich Graf Wilhelm in dieser Frage dem Vorgehen Hessens und der oberdeutschen Städte gegen die Täufer an, während Melanchthon die Todesstrafe forderte. Vgl. P. Wappler, S. 154, Nr. 18.

schaftspolitik. Eine Steigerung des landesherrlichen Pflichtbewußtseins des Grafen Wilhelm war aus diesem Werk ganz deutlich zu spüren[120]).

Mit diesen Maßnahmen fand die neue Kirche in eine feste Ordnung und konnte sich nun in geregelten Bahnen entwickeln. Auch eine fast zweijährige Abwesenheit des Landesherrn (1543—1545) vermochte ihr Dasein nicht mehr zu gefährden. Im Dezember 1545 konnte Wilhelm von Fürstenberg dann den schmalkaldischen Ständen in Frankfurt mitteilen lassen, er habe „nun etlich jar her seinen unterthonen und zugewandten das hey. evangelium offenlich predigen und die mißbreuch in der kirchen in christenliebe besserung richten und der Augspurgischen Confession gemäß reformieren lassen". Da er nun mit ihnen in der Religion „aller ding ainig" sei, erbitte er die Aufnahme in ihren Bund, um die Verkündigung des Wortes Gottes „dester stattlicher handhaben und in (seinen) herrschaften erhalten" zu können[121]). Ganz folgerichtig wollte er sein Werk, nachdem er es im Innern gefestigt hatte, auch nach außen hin sichern.

Im Frühjahr 1546 setzte Graf Wilhelm dann eine ständige Visitationsbehörde ein, deren Aufgabe es war, in allen Pfarrkirchen der Ortenau und des Kinzigtals durch Dr. Hedio und Martin Schalling eine jährliche Visitation vornehmen zu lassen — im Beisein gräflicher Amtleute[122]). Dies war wohl der offizielle Schlußakt des reformatorischen Wirkens des Grafen Wilhelm von Fürstenberg.

Die Klöster des Kinzigtals wurden durch den reformatorischen Eifer des Grafen noch entscheidender getroffen als die Abtei Gengenbach. Das kleine Franziskanerkloster in Hausach geriet während der kirchenpolitischen Auseinandersetzung ganz in Verfall[123]). Das Benediktinerpriorat Bad Rippoldsau wurde nach dem Tode des Priors (vor Dezember 1545) einfach eingezogen[124]). Der Abt von St. Georgen, dem das Kloster unterstand, protestierte vergebens. Fürstenberg erklärte ihm, er halte es in Religionssachen eben genauso wie die anderen evangelischen Stände[125]).

Schlimme Tage brachen auch über das Frauenkloster Wittichen herein. Graf Wilhelm ließ im Jahre 1542 das gesamte Klostergut inventarisieren[126]) und zog die Hälfte der Klostereinkünfte an sich. Den Nonnen legte er nahe, das Kloster

[120]) Über den Pflichtbegriff des Landesherrn im 16. und 17. Jh. vgl. Gerh. Oestreich in: Gebhardt, Hb. d. Dt. Gesch. II, S. 344.

[121]) Instruktion des Grafen Wilhelm für Hans Musler zum Schmalkaldischen Bundestag in Frankfurt, 22. Dezember 1545, in: MFFA I, Nr. 556, S. 407—409.

[122]) Vgl. das Mandat des Grafen Wilhelm v. Fürstenberg vom 25. April 1546 bei Roth v. Schreckenstein, FDA 2, Beil. III, S. 27/28.

[123]) Vgl. Thoma, S. 27 u. L. Baur, Die Ausbreitung der Bettelorden in der Diözese Konstanz, in: FDA, NF 1 (1900), S. 63.

[124]) MFFA I, Nr. 554, S. 407 (10. Dezember 1545).

[125]) MFFA I, Nr. 620, S. 439 (1548 nach 15. Mai).

[126]) MFFA I, Nr. 460, S. 323 (9. November 1542).

zu verlassen und sich zu verheiraten. Erst als Graf Friedrich das Land übernahm, sah das Kloster wieder freundlichere Zeiten[127]).

Zurückblickend kann man feststellen, daß Fürstenberg nach 1538/39 die Ausbreitung der Reformation in seinen Landen nicht dem Zufall überließ, sondern sie offiziell und mit gesetzlichen Mitteln handhabte. Eifer und Bereitschaft zu materiellen Opfern sind ihm dabei nicht abzusprechen. Er war der allein verantwortliche und unbeirrbare Reformator seiner Herrschaften.

Bei dieser Tätigkeit praktizierte Fürstenberg ganz bewußt jenes Prinzip der „Oberkeyt" . . ., „die . . . nit allein in zitlichen (dingen), sonder auch in demjhenigen so der seelen heyl belanngdt", für die Untertanen „sorg ze tragen schuldig" ist[128]). Die neue Kirche mit ihrer Geistlichkeit erwartete diese Haltung von ihm. Nur zu gern hatte sie die oberste geistliche Gewalt in seine Hände gelegt, so daß Wilhelm von Fürstenberg — genau wie die übrigen protestantischen Landesherren — der „summus episcopus" seiner Kirche wurde. Er war es, der die Form von Kult und Lehre bestimmte, die Besetzung der Pfarreien regelte, sich um die jährliche Visitationen kümmerte und die geistliche Gerichtsbarkeit wahrnahm[129]).

Auch Fürstenberg strebte dabei konsequent zum einheitlich evangelischen Territorium und damit zum konfessionell-intoleranten Staat [130]), in dem anschaulich das verwirklicht wurde, was später der Satz: „Cuius regio, eius religio" zu umschreiben suchte.

Graf Wilhelm hielt sich bei seinem reformatorischen Vorgehen und bei der Ausbildung seines Kirchenregiments — wie er selbst bekannte — eng an das Vorbild der übrigen protestantischen Territorien[131]): an Straßburg[132]), an Württemberg[133]) und Hessen[134]).

Doch ehe das fürstenbergische Werk reife Früchte tragen konnte, ging es nach

[127]) Vgl. Thoma, S. 27—29; Meister, S. 50 ff.; Kost, S. 41.

[128]) Mandat des Grafen Wilh. v. Fürstenberg, die Einführung einer Kirchenvisitation in seinem Gebiet betreffend, 25. April 1546, in: FDA 2, Beil. III, S. 27.

[129]) Vgl. Thoma, S. 29.

[130]) Vgl. Sohm, Territorium und Reformation, S. 15.

[131]) MFFA I, Nr. 620, S. 439.

[132]) Über die Reformation in Straßburg vgl. J. Adam, Evangelische Kirchengeschichte der Stadt Straßburg, Straßburg 1922; F. Wendel, L'Eglise de Strasbourg. Sa constitution et son organisation 1532—1535, Paris 1942.

[133]) Zu Württemberg vgl. H. Hermelink, Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, 1949 u. Heyd, Ulrich Herzog zu Württemberg, 3 Bde, 1841 ff.

[134]) Für Hessen vgl. W. Sohm, Territorium und Reformation in der hess. Gesch. 1526—1555, 2. Aufl., Marburg 1957.

dem Schmalkaldischen Krieg an der politischen Unbesonnenheit seines Schöpfers wieder zugrunde. Beim einfachen Volk hatte die reformatorische Lehre jedoch eine sehr nachhaltige Wirkung hinterlassen, so daß der gemeine Mann nur unter den größten Schwierigkeiten wieder zum Katholizismus zurückfand[135]).

[135]) Vgl. E. Batzer, ZGO, NF 39, S. 80 f. (Beil. V).

B. WILHELM VON FÜRSTENBERG UND DIE REFORMATION IN METZ (1542—1543)

Graf Wilhelm von Fürstenberg war nach seinem frühzeitigen Übertritt zum neuen Glauben in ein immer engeres Verhältnis zum Schmalkaldischen Bund gerückt, dessen politische Bestrebungen er im In- und Ausland zu unterstützen suchte. Schließlich hatte er seit 1540 entschlossen in seinen Herrschaften die Reformation eingeführt, so daß er bald zu den Häuptern der evangelischen Partei in Oberdeutschland gezählt werden konnte. Diesem Anspruch suchte er auch zu genügen, als sich eine Möglichkeit ergab, die Reformation nach Lothringen und in die Freie Reichsstadt Metz zu tragen, mit der er 1542 in Konflikt geriet. Seine persönliche Streitsache stellte er dabei weitgehend in den Dienst seines Glaubens.

I. Die Freie Reichsstadt Metz

Die politisch-religiöse Situation in der Stadt

In der Stadt Metz, an der äußersten Westgrenze des Hl. Römischen Reiches, hatte die Lehre Luthers, wie überall in Deutschland, schon sehr früh den Weg in die Herzen der Bürger gefunden. Noch nirgends, so konnte Wilhelm Farel später feststellen, habe das Volk glühender nach der „evangelischen Wahrheit" verlangt als hier[1]).

Zu den ersten, die der neuen Lehre in der Stadt Eingang zu verschaffen suchten, zählten der Humanist Cornelius Agrippa, von 1518—20 Syndikus der Stadt, und der Augustinermönch Jean Chatellain aus Tournay, der 1525 für seinen Glauben in den Märtyrertod ging. Bald schon konnte man auch einige einflußreiche Adelsfamilien — die Eschs und die Heus — zu den zahlreichen Neugläubigen rechnen. Dennoch war es der evangelischen Lehre in Metz nicht gelungen, sich mit dem gleichen Schwung Bahn zu brechen wie in dem benachbarten Straßburg. In einer Zeit, in der sich dort die protestantische Kirche konstituierte, blieb in Metz noch alles beim alten[2]).

[1]) Wilhelm Farel an Oswald Myconius in Basel, Straßburg, 20. April 1543, Herminj. VIII, Nr. 1222, S. 320 ff.

[2]) Über die Reformation in Metz sind vor allem folgende Werke zu konsultieren: P. P. Meurisse, Histoire de la naissance, du progrès et de la décadence de l'hérésie dans la ville de Metz et dans le pays messin; F. Dietsch, Die evangelische Kirche von Metz; M. Thirion, Etude sur l'histoire du protestantisme à Metz et dans le pays messin, sowie speziell für unsere Frage: E. Kleinwächter, Der Metzer Reformationsversuch 1542—1543, und Otto Winckelmann, Der Anteil der deutschen Protestanten an den kirchlichen Reformbestrebungen in Metz bis 1543, in: JGLGA 9, S. 212—236; vgl. auch Richter, Denkschrift, S. 122—134. Richter ist ganz von Meurisse abhängig.

Weshalb aber konnte sich hier die neue Lehre trotz der freundlichen Aufnahme, die sie in weiten Kreisen der Bevölkerung gefunden hatte, nicht recht durchsetzen? Die Gründe dafür sind in der geographischen Lage der Stadt und in ihren innenpolitischen Verhältnissen zu suchen.

Metz lag, als Freie Reichsstadt mit überwiegend Französisch sprechender Bevölkerung, hart an der Grenze des französischen und des habsburgischen Herrschaftsgebietes, mitten in den Besitzungen des Herzogs von Lothringen[3]). Dieser Standort — politisch und strategisch von großer Bedeutung — hatte zur Folge, daß sich im Herzen des Gemeinwesens drei wichtige Einflußzonen überschnitten. Vor allem waren es die beiden beherrschenden Mächte der Zeit, Frankreich und Habsburg, die um die Vorherrschaft in der Reichsstadt rangen und mit Argusaugen die politische Haltung des Rates überwachten.

Nicht nur jede politische Neuorientierung, sondern auch der geringste Versuch einer religiösen Umwälzung hätte deshalb sogleich die benachbarten Mächte auf den Plan gerufen, die alle — Lothringen, Frankreich, Habsburg — das größte Interesse daran hatten, die neue Lehre aus ihren Ländern möglichst fernzuhalten.

Hinzu kam, daß die wenigen Patrizierfamilien, die das Regiment der Stadt fest in Händen hielten, in ihrer Mehrheit altgläubig blieben und sich in dem Bestreben einig wußten, die Bürgerschaft unter allen Umständen rechtlich, politisch und religiös in den alten Bahnen zu belassen[4]).

Unter diesen Voraussetzungen hatte es die neue Lehre sehr schwer, sich gegen die Fülle der ihr entgegenstehenden und hemmenden Prinzipien durchzusetzen.

Seit 1541 traten die Evangelischen der Stadt jedoch stärker in den Vordergrund, wurden mutiger und selbstbewußter in ihren Forderungen[5]). Zwei Ereignisse kamen ihnen zu Hilfe: die versöhnliche Haltung des Kaisers auf dem Regensburger Reichstag und die Neubesetzung der höchsten Verwaltungsstelle der Stadt, des Schöffenmeisteramtes, mit Kaspar von Heu (1542), einem eifrigen und überzeugten Protestanten[6]).

In drei Bittschriften forderten sie nun den Magistrat auf, die Predigt der neuen Lehre in der Stadt zu erlauben[7]). Doch diese Petitionen führten nicht zum Ziel. Der Rat, der im Gefolge der religiösen Neuerung auch eine soziale Umwäl-

[3]) Die wirtschaftliche Bedeutung von Metz kam der Kölns und Straßburgs gleich. Vgl. Kleinwächter, S. 4 u. Anm. 1; Zeller, La réunion I, S. 191 ff.

[4]) Vgl. über die politischen Verhältnisse in der Stadt: Zeller, La réunion I, S. 181 ff.

[5]) Meurisse, S. 35 f. Zu den Ereignissen in Metz ab 1541 vgl. vor allem Kleinwächter, Der Metzer Reformationsversuch, S. 28 ff. und den wertvollen Aufsatz von Winckelmann in: JGLGA 9, S. 202—236.

[6]) Zeller, La réunion I, S. 187 f.

[7]) Eine Bittschrift von 1542 in Paris, BN, NAF, vol. 22700, f. 9—12; vgl. auch Kleinwächter, S. 31.

zung befürchtete, antwortete vielmehr mit verschärften Maßnahmen gegen die neue Lehre[8]).

Bei den Freunden Luthers schuf diese unnachgiebige Haltung der Behörde Erbitterung und Trotz: Viele waren nun entschlossen, sich die Freiheit ihres Bekenntnisses mit Gewalt zu erkämpfen [9]). Sie rechneten dabei auf die Unterstützung des Schmalkaldischen Bundes, den die religiösen Angelegenheiten in Metz nicht unberührt lassen konnten, mußte doch die Stadt, einmal evangelisiert, ein ausgezeichnetes Sprungbrett darstellen, um von hier aus „das göttlich Wort ... in die burgundischen Lande, ... nach Lothringen und Frankreich ..." zu tragen, — wie Landgraf Philipp es später formulierte[10]).

Während sich so im Innern der Stadt die Dinge aufs äußerste zugespitzt hatten und die Leidenschaften der sich entgegenstehenden Parteien nur durch die entschlossene Anstrengung einiger besonnener Männer gebändigt werden konnten, wurde Metz zur gleichen Stunde in den Strudel dynastischer Auseinandersetzungen zwischen den Häusern Valois und Habsburg hineingerissen und mußte ernstlich um seine Sicherheit bangen: Mit starker Macht rückte (Sommer 1542) eine französische Armee von Westen her gegen das habsburgische Luxemburg heran[11]). Nur wenige Meilen von Metz entfernt ließ der französische König deutsche Landsknechte sammeln[12]), die sich Anfang Juli mit dem französischen Hauptheer vereinigen sollten.

Lange Zeit herrschte in Metz Unklarheit über die wahren Absichten Frankreichs, und die städtische Regierung fürchtete für ihre Neutralität[13]).

Auch die Regentin der Niederlande, Königin Maria, war um die Sicherheit der Stadt besorgt; sie beschuldigte den Magistrat, er habe dem kaiserlichen Verbot zum Trotz seine Bürger in französische Dienste treten lassen[14]). Die Metzer waren deshalb über die Situation, in die sie ohne eigene Schuld geraten waren,

[8]) Kleinwächter, S. 32/33.

[9]) Ebenda, S. 33 f.

[10]) Lgf Philipp v. Hessen an die Räte zu Nürnberg, Kassel, 9. April 1543, - Marburg, PA 650, Bl. 375.

[11]) Zeller, La réunion I, S. 257.

[12]) Ein zeitgenössischer Chronist, Jean Le Coullon, läßt Fürstenberg seine Truppen in Gorze und dem Gebiet der „Quatre Mairies" (= Ancy, Ars, Châtel, Scy) annehmen. In Ancy soll seine Truppe einen Monat gelagert haben. Er gibt ihre Anfangsstärke mit 1350 und ihre Endstärke mit 3000—4000 an (Journal de Jean Le Coullon, S. 4). Der Gouverneur von Luxemburg, Peter von Werchin, schreibt in einem Brief an Maria, Königin von Ungarn, 22. Juni 1542, daß er erfahren habe „que à Gorze, Molin, et autres villages à l'environ sont dès maintenant bien 8 000 piétons allemands", zit. bei Henne VIII, S. 13, Anm. 4.

[13]) Der kaiserliche Neutralitätsbrief ist am 28. Juni 1543 ausgestellt, S. Bénédictins VI, S. 709, derjenige des französ. Königs am 25. August, ebenda, S. 712.

[14]) Zeller, La réunion I, S. 259.

tief beunruhigt und wandten sich an das benachbarte Straßburg mit der Bitte um Rat und eventuelle Hilfe[15]).

Die Gefahr, in der die Stadt schwebte, ging zwar bald wieder vorüber, ließ aber in der geängstigten Bürgerschaft, die dazu noch von einer verheerenden Pest heimgesucht wurde[16]), ein beklemmendes Gefühl zurück.

II. Fürstenberg und die Stadt Metz

1. Aufruhr unter der Bevölkerung. Das Leben des Grafen bedroht

Angesichts dieser kriegerischen Erregung und religiösen Spannung, die in der Stadt herrschten, konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß Graf Wilhelm von Fürstenberg gerade zu diesem Zeitpunkt in Metz eintraf. Am Sonntag, dem 9. Juli 1542, ritt er mit einer kleinen bewaffneten Eskorte in die Stadt ein und stieg wie gewöhnlich bei seinem Freunde, dem Stadtsyndikus Johann von Niedbruck, ab[17]).

Zu anderen Zeiten hätte man den gräflichen Besuch freudig begrüßt und dem Grafen als einem alten Freunde der Stadt wohl gar zugejubelt, denn Fürstenberg war bislang in Metz eine beliebte und bekannte Persönlichkeit.

Er selbst bezeichnete sich als „gut metzisch"[18]), und der Rat pries ihn stets als Helfer in der Not[19]) und zuverlässigen Ratgeber, an den man sich vor allen andern gewandt hatte, als Johann von Niedbruck Anfang 1536 an den französischen Hof gegangen war, um neue Garantien für die Metzer Neutralität zu erhalten[20]).

[15]) PC III, Nr. 261, S. 271 (Werbung des Syndikus Dr. Hans v. Niedbruck im Namen der Stadt Metz an die Dreizehn in Straßburg). Straßburg beruhigte den Metzer Gesandten und bat gleichzeitig für die bedrängten Evangelischen in Metz.

[16]) Kleinwächter, S. 34 f.

[17]) Meurisse, S. 37. Hier auch die Begleiter des Grafen genannt; vgl. auch Kleinwächter, S. 36/37.

[18]) Der Graf schrieb: „Er sey lange zeit gut metzisch gewest, gmainer stat vill gutts bewisen". (Brief zit. Anm. 26).

[19]) Nach Aussage des Rats hatte der Graf Anfang der dreißiger Jahre den Metzern bei der Abwehr feindlicher Angreifer geholfen und auf städt. Kosten ein Heer zu ihrem Entsatz gesammelt: „Mémoires, Instruction et articles mectez sur le fait de la citation emanee de la part du procureur fiscal imperial (à Spire) allencontre de la Cité pour cas d'avoir echus soustenus en icelle le Conte Guillaume de Furtemberg" etc., Konz.-Metz, AM, AA 8, f. 59 ff.

[20]) „Memoires et Instruction à Maistre Jehan Bruno, docteur, de ce qu'il aura à faire devers Mr. le conte de Furstembourg, depar dess. de la cité de Metz." Or.-Paris, BN, NAF, vol. 6732, f. 11.

1538, nach Beendigung des Krieges und wohl auch schon vorher, hatte Fürstenberg wiederholt in Metz geweilt, sei es als diplomatischer Agent[21]), sei es als Privatmann und Freund[22]).

Der Kaiser und die Königin Maria hatten damals den Stadtvätern diese Beherbergung des französischen Kriegsobersten sehr übel genommen, sie als Neutralitätsverletzung bezeichnet und die Stadt vor dem Kammergericht in Speyer verklagt[23]). Johann von Niedbruck, bei dem der Graf übernachtet hatte, war ebenfalls nach Speyer zur Verantwortung gezogen worden[24]).

Metz hatte sich hierdurch in seiner Freundschaft zu dem Grafen nicht beirren lassen, in seiner Verteidigungsschrift vielmehr auf den rein privaten Charakter des gräflichen Besuches hingewiesen und die großen Verdienste herausgestrichen, die Fürstenberg für das Gemeinwesen erworben und auf Grund derer man zu Dankbarkeit und Gastfreundschaft verpflichtet gewesen sei[25]).

Auch diesmal war Graf Wilhelm — so umschrieb er später seine psychologische Verfassung — als Freund in die Stadt gekommen „wie vor offt, sich alles guten, anderst nix versehen"[26]), um hier einige Tage Rast zu machen, ehe er an den französischen Hof weiterreisen wollte[27]).

[21]) Im Februar 1538, vgl. oben S. 102, 139 ff.

[22]) Fürstenberg hatte 1538 vom Kardinal von Lothringen Stadt und Schloß Nomény erworben (4 Meilen von Metz entfernt). Da diese Stadt dem Bistum Metz unterstand, mußte er — wie der städt. Rat in seiner Rechtfertigung schrieb — nach Metz kommen, um die Zustimmung des Kapitels zu dieser Übertragung zu erhalten: „... et a ceste cause vint en ladicte Cité et y seiourna quelques jours detenu de maladie". Mémoires, Instruction et articles mectez sur le fait de la citation emanee de la part du procureur fiscal imperial (à Spire) allencontre de la Cité pour cas d'avoir ehus soustenus en icelle le Conte Guillaume de Furstemberg etc., Konz.-Metz, AM, AA 8, f. 59; vgl. auch Zeller, La réunion I, S. 256, Anm. 2.

[23]) Die Königin Maria an den Magistrat von Metz, Brüssel, 18. März 1538, in: Bénédictins VI, S. 718.

[24]) Die Vorladung ist auf den 10. April 1538 datiert. Or.-Metz, Arch. dép., Série B, Fasc. 455. Johann von Niedbruck, am Erscheinen verhindert, beauftragte den Advokaten und Prokurator am Kammergericht, Hieronymus Hauser, seine Interessen wahrzunehmen, 18. Mai 1538, Kop.-Metz, Arch. dép., ebenda; vgl. auch Bénédictins VI, S. 724.

[25]) Die Verteidigung der Stadt gegen diese Vorwürfe in Schrift zit. Anm. 19 und in Brief an Königin Maria, 13. April 1538, Konz.-Paris, BN, NAF, 6726, f. 63. Vgl. auch Zeller, La réunion I, S. 254 ff.

[26]) „Was graff Wilhalm von Fürstenberg an hern burgermeister W. Rechlinger und mich in der eyll gepracht hat" — ohne Datum (aber nach 9. Juli 1542), Or.-Augsburg, Stadtarchiv, - zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[27]) Vgl. Kleinwächter, S. 38, Anm. 1; s. auch den Brief des engl. Staatssekretärs Paget an Heinrich VIII., 31. Juli 1542, in: State Papers IX, S. 103. Es ist Winckelmann, JGLGA 9, S. 216, Anm. 4, zuzustimmen, der die Behauptung von Meurisse, Fürstenberg sei schon im Mai in der Metzer Gegend erschienen, widerlegte.

In Metz genügte jedoch in dieser Stunde eine einzige falsch verstandene Geste, ein zweideutiges Wort, um die Leidenschaften der Bürger zu entfesseln. Graf Wilhelm wurde damals allgemein — insbesondere von dem zeitgenössischen Chronisten Jean Le Coullon[28]), den kaiserlichen Regierungsbeamten[29]), Straßburg[30]) und Philipp von Hessen[31]) — mit den französischen Werbungen in der Metzer und Straßburger Gegend in Zusammenhang gebracht. Er selbst bestritt zwar jede Beziehung zu diesen Werbungen („gee ine nichts an, hab des oberstes befehl nit annemen wöllen,")[32]), aber er unterstützte die französischen Interessen in Deutschland immer noch tatkräftig[33]). So konnte sich in Metz plötzlich das

[28]) Journal de Jean Le Coullon, S. 4.

[29]) Der Vizekanzler Johann Naves an Granvelle, 26. August 1542, in: Lanz, Corr. II, S. 355 ff. (vgl. auch Lenz III, S. 228).

[30]) Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1542, Bl. 226 (17. Juni 1542); vgl. auch PC III, S. 301, Anm. 1.

[31]) Lgf Philipp an die Königin Maria, Kassel, 11. Januar 1542, gedr. bei Duller, Neue Beiträge, S. 38.

[32]) Siehe vor allem Brief Franz' I. Wilh. v. Fürstenberg, 19. Juli 1542, worin es ganz klar heißt: „Ich hab euren Brief vom 10. ds. Mts. empfangen, in welchem ihr mir zu wissen tut, wie euch noch zwei Fähnlein Landsknechte zukommen; darauf habe ich von stund an meinen verordneten Kommissarien geschrieben und befohlen, dieselben zu mustern und zu bezahlen." (Kop.) dt. Übersetzung, - Weimar, Reg. H pag. 752—757 MM und Abschr. in Ms. MFFA Bd. I u. Bd. II - ausgesch. (Bd. I); vgl. auch Herminj. VIII, S. 494 ff., vor allem S. 496 (aus einem Brief des Hgs v. Lothringen an Basel, 16. April 1543); vgl. Naves an Bf v. Arras, 26. August 1542, in: Lanz, Corr. II, S. 354—57 „... que le comte Guillaume estoit (ja) practicant pour France". Auch ihm gegenüber hatte Graf Wilhelm betont, daß er nicht in einem festen Dienstverhältnis zu Frankreich stehe. Vgl. auch Instruktion der Kgin Maria für Viglius u. Crahenge an den RT zu Nürnberg, 21. Oktober 1542, in: Lanz, Staatspapiere, S. 329 „... le conte Guillaume de Furstemberg qui a partout sollicité pour envoyer gens au dict roy de Fr. comme appert assez par les lettres du duc d'Orleans escriptes au dict comte Guillaume". Vgl. auch PC III, Nr. 289, S. 302; Gereon Sailer an Lgf Philipp v. Hessen, 21. August 1542, bei Lenz III, S. 327 f. und vor allem: Newe zeytung uss franckrich uss dem leger von perpinion Anno 1542, 11. September geschrieben: „Graff W. ist am hoff gewesenn, alls wir zu Lignii inn Champaignii gelegen seind, daselbst wol vom kunig empfangen, ist II tag am hoff gewesenn, volgendts widerumb verritten zuo Sachsen und Hessen, do er uns dann zugesagt vil guoter practica fur uns zuomachenn, ob wir die knecht bekomen mochten. Wo das beschicht, wurd er uff den frueling mitt bemeltem hauffen widerumb herrein komen" (Basel, Polit. L 2,1 f. 244 v). Am 3. April 1543 gibt Hg Anton v. Lothringen wohl eine richtige Darstellung, wenn er an Lgf Philipp schreibt: „... Dazu haben wir im nächstvergangenen Jahr die Kriegs- u. Fußknechte, die in seinem (Fürstenbergs) Namen von dem Herrn von Heideck geworben worden, durch unsere Lande passieren und sich zu Gorze, einer Abtei in unserem Fürstentum gelegen, sammeln lassen ...", Or.-Marburg, PA 2075, Bl. 29 ff; vgl. auch Herminj. VIII, S. 496. Hans von Heideck, der intime Vertraute des Grafen, war es also, der schließlich den Oberbefehl über die deutschen Knechte übernahm.

[33]) Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1542, zit. Anm. 30.

Gerücht verbreiten, Fürstenberg plane im Bunde mit einigen Patriziern einen Handstreich gegen die Stadt, die er dem König von Frankreich ausliefern wolle[34]). Die erregte Menge rottete sich zusammen, schloß die Stadttore, schrie Verrat und verlangte nach Waffen, um die Freiheit des Gemeinwesens zu verteidigen. Die Haltung der Bürgerschaft gegen diesen Mann wurde schließlich so drohend, daß sich der Magistrat — von dem Aufruhr völlig überrascht — gezwungen sah, den Grafen am anderen Morgen unter militärischer Deckung aus der Stadt zu geleiten[35]).

Betrachtet man die gespannte Lage in Metz, den schwer ergründbaren Charakter des Grafen, seine protestantischen Freunde in der Stadt, dann können wir die Erregung des katholischen Volksteiles durchaus verstehen. Hatte etwa die evangelische Partei, der man damals — zu Unrecht — Franzosenfreundlichkeit vorwarf[36]), den Grafen in die Stadt gerufen, um mit seiner Hilfe eine politische oder zumindest eine religiöse Umwälzung herbeizuführen? Solche Befürchtungen schienen sich anzubieten, waren aber — wie ein genaues Quellenstudium ergibt — nicht gerechtfertigt[37]). Der Aussage Fürstenbergs, ohne Hintergedanken nach Metz[38]) als der ersten Station auf seiner Reise zum französischen König[39]) gekommen zu sein, darf man deshalb Glauben schenken.

[34]) Vgl. Anm. 26.

[35]) Fürstenberg zog sich daraufhin nach Pont-à-Mousson zurück. Die Behauptung von Meurisse, S. 38, die von Kleinwächter, S. 37 f., und Windelmann in JGLGA 9, S. 214, wieder aufgegriffen wird, daß trotz dieser Sicherheitsvorkehrungen zu Pomérieux auf dem Gebiet des Abts von St. Arnulf noch ein Diener des Grafen erschlagen und beraubt worden wäre, trifft nicht zu. Es handelt sich hier um eine Verwechslung. Eine solche Tat wurde zwar begangen, aber erst viel später und nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ereignissen vom 9. Juli. Vgl. Vertrag vom 16. März. Der Auflauf vom 9. Juli dagegen hatte keine blutigen Folgen. Vgl. Straßburg an Basel, 29. Juli 1542, in: PC III, Nr. 278, S. 288 und „Newe Zytung" (Juli 1542), (gleichz. Kop.)-Zürich (Deutsche Kaiser), zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 41 - ausgesch.

[36]) Die kath. Gournays machten den Heus damals immer wieder den Vorwurf, die Stadt an Frankreich ausliefern zu wollen. Vgl. Zeller, La réunion I, S. 262 f.

[37]) Nur Meurisse, S. 42, spricht von einer geplanten Aktion und erzählt, daß man Johann Karchien, einem der Häupter der Metzer Protestanten, in einem späteren Verbannungsprozeß den Vorwurf gemacht habe, es sei in Straßburg die Rede gewesen, „... que l'on verrait beau jeu à Metz au mois de juillet et que le Conte de Fürstenberg y ferroit de bells affaires". Hiervon habe er den Magistrat nicht unterrichtet und sich am Tage des Zwischenfalls, am 9. Juli, dann in der Kirche von St. Pierres aux Images verschanzt (S. 58/59). Das Zeugnis von Meurisse, dessen katholische Tendenz unverkennbar ist und der in seiner Darstellung wiederholt Irrtümer begeht, ist für sich allein kein Beweis.

[38]) Vgl. Brief zit. Anm. 26.

[39]) Nach dem Zwischenfall zog Fürstenberg dann tatsächlich über Nancy nach Ligny, wo sich Franz I. vom 6.—12. Juli mit seinem Heer aufhielt (CAFr Ier. VIII, S. 516). Hier konferierte er zwei Tage lang mit dem König; eine Beteiligung am Feldzug lehnte

Nicht minder unbegründet ist auch die Behauptung von Meurisse, die von Rahlenbeck, Thirion, Dietsch und Chaussier wieder aufgegriffen wurde, Wilhelm habe im Auftrag des Schmalkaldischen Bundes die Stadt erobern und evangelisieren wollen[40]). Der Hinweis auf die zögernde und unentschlossene Haltung, die der Bund in der Folge an den Tag legte, genügt, um diese Annahme zu widerlegen. Die Protestanten waren damals — während ihres Krieges gegen Heinrich von Braunschweig — gar nicht in der Lage, bewaffnet gegen Metz vorzugehen.

Da Fürstenberg sich unschuldig fühlte, richtete er voll Entrüstung über die kränkende Behandlung am 22. Juli ein scharfes Schreiben an den Schöffenmeister und die Dreizehn von Metz, in dem er auf die redliche Absicht seines Freundschaftsbesuches hinwies, rücksichtslose Bestrafung der Unruhestifter und eine öffentliche Ehrenerklärung für seine Person verlangte[41]). Einige Tage darauf wiederholte ein gräflicher Unterhändler in Metz die gleichen Forderungen in drohender Form.

Diese Demarche Fürstenbergs bestimmte den Metzer Rat, sogleich eine Untersuchungskommission einzusetzen, die die Hintergründe des Zwischenfalls aufklären sollte. Die Zeugenaussagen machten für den Aufruhr übereinstimmend zwei gräfliche Diener verantwortlich, die Verwünschungen gegen die Geistlichkeit ausgestoßen[42]) und dem Wirt des Gasthofs zum Engel prahlerisch gedroht hätten: „Dis hus und die ganz statt ist mins herren“[43]). Diese Reden wurden von dem erschreckten Gastwirt sofort dem Polizeidiener Rolxin gemeldet, der sie an den gemeinen Mann weitergegeben und dadurch die erregten Gemüter der Bürgerschaft erst recht in Wallung versetzt hatte.

Es war bezeichnend für die Gefühlslage, in der sich die Metzer befanden, daß sich der Streit sofort auf die religiöse Ebene verlagert hatte und das kirchliche Anliegen in den Vordergrund getreten war; denn Johann von Niedbruck wurde, als er sich vermittelnd und begütigend einschalten wollte, gleichfalls als Verräter beschimpft und gezwungen, hoch und heilig zu schwören, daß er

er ab, scheint sich aber wiederum sehr stark zur Unterstützung weiterer Truppenwerbungen engagiert zu haben. Die Zusammenkunft Wilhelms mit Franz I. ist gesichert durch die „Newe zeytung uss frankrich . . .“, 11. September 1542, - Basel, Polit. L 2, 1, f. 244 v; vgl. auch Kleinwächter, S. 38, Anm. 1.

[40]) Meurisse, S. 36; Dietsch, S. 46; Rahlenbeck, S, 45 u. 47; Thirion, S. 65; Chaussier, S. 293. Schon Kleinwächter, S. 38, Anm. 1 u. Winckelmann, JGLGA 9, S. 217/18, haben auf die Unmöglichkeit einer solchen Behauptung hingewiesen.

[41]) Wilh. v. Fürstenberg an Schöffenmeister und die Dreizehn der Stadt Metz, Gorze, 22. Juli 1542, bei Meurisse, S. 39 f.

[42]) PC III, Nr. 278, S. 288.

[43]) Sie sollen geäußert haben: „cinq cens mil diable puisse emporteir les prestres et les moines que par eulx ils avoient tant de paines“; siehe Stenogramm zit. Anm. 44 u. Kleinwächter, S. 37, Anm. 1.

ein „bon fidelle" sei. Nicht zuletzt war wohl auch der Klerus am Aufruhr beteiligt, denn die größten Tumultszenen spielten sich vor der „Grande Eglise" ab[44]).

Nach dieser gerichtlichen Bestandsaufnahme wurden — um Graf Wilhelm zu befriedigen — fünf der Hauptschuldigen festgenommen und ihre strenge Bestrafung ins Auge gefaßt. Einer von ihnen, der Wirt zum Engel, starb im Gefängnis; seine Frau wurde zu 60 livres Geldstrafe verurteilt, für 10 Jahre aus Metz verbannt und ihre Wirtschaft geschlossen[45]).

2. Die Abtei Gorze in der Hand Fürstenbergs

Ein neues Ereignis war nämlich eingetreten, das es den Metzern ratsam erscheinen ließ, die Forderungen Fürstenbergs weitgehend und schnell zu erfüllen. Wenige Tage nach dem peinlichen Zwischenfall vom 9. Juli hatte sich der Graf mit bewaffneter Macht in dem benachbarten Gorze festgesetzt, nicht als Eroberer, sondern als neuer, rechtmäßiger Herr von Abtei und Stadt.

Franz I. hatte ihm diese alte königliche Klostergründung, in der Frankreich auch damals noch ein Schutzrecht ausübte[46]), bei ihrem Zusammensein in Ligny als Lohn für seine Dienste und zur Begleichung alter Schuldforderungen übertragen[47]). Wilhelm konnte mit dieser Belohnung zufrieden sein, denn Gorze war ein Gebiet „bonne et profitable en revenuz"[48]), das ihm jährlich bis zu 7500 Kronen einbrachte[49]). Der König dagegen hoffte, durch ein von Fürstenberg besetztes Gorze den ungestörten Nachschub zwischen seiner Armee und Luxemburg gesichert zu haben. Die tatsächliche Übergabe Gorzes steht somit außer Zweifel; der Rechtstitel jedoch, unter dem sie erfolgte, erschien schon bald im Zwielicht sich widersprechender Behauptungen[50]).

[44]) Das Stenogramm über diese Untersuchung in Metz, AM, FF 206, Büschel 3 (das wichtige erste Blatt fehlt).

[45]) Meurisse, S. 40; Huguenin, S. 860; chronigue rimée de la noble cité de Metz, in: Don Calmet, Hist. de Lorraine, T. III, Preuves 9, CCCXXXI. Viel später wurden alle zum Tode verurteilt, die Strafe aber schließlich auf Grund der Bitten des Volkes in Verbannung umgewandelt.

[46]) Zeller, La réunion I, S. 258; vgl. auch den Bestallungsbrief für Jean d'Haussonville (30. September 1540) als „capitaine et garde de l'abbaye de Gorze", Kop. in Paris, BN, fr. 18898, f. 215; fr. 16896, f. 221.

[47]) Fürstenberg behauptete, daß der König ihm noch 40 000 Gulden schulde. Vgl. unten S. 219 u. Herminj. VIII, S. 307, Anm. 8 u. S. 496.

[48]) Peter v. Werdhin an die Königin Maria, Gorze, 30. April 1543, zit. bei Rahlenbeck, S. 62, Anm. 1.

[49]) Undatierter und unadressierter Zettel im Stuttgarter Archiv, Weingartner Missivbücher, 16, f. 314 — gehört wohl zu Brief des Hans Baumgarten an Hans Jakob von Landau, Augsburg, 4. August 1542, ebenda, f. 307.

[50]) Vgl. Zeller, La réunion I, S. 258; Rahlenbeck, S. 48, Anm. 1, hatte diese Übertragung zu Unrecht bezweifelt. Bei ihm sind auch viele falsche Angaben über die Person Fürstenbergs, S. 25 u. passim, festzustellen.

Der französische König stellte später die Sache so dar, als habe er den Grafen lediglich als Verwalter und Befehlshaber nach Gorze gesetzt, wo er sich, wie alle bisherigen französischen Kommandanten[51]), loyal zur Krone verhalten und den französischen Truppen den Ort jederzeit öffnen sollte[52]). Auch dem Kardinal von Lothringen, damals Abt des Klosters, bestätigte Franz I. auf dessen Anfrage, daß Fürstenberg in Gorze lediglich die „capitainerie ... avec demeure" habe[53]).

Unter einem ganz andern Aspekt sah Graf Wilhelm die Übergabe. Er betrachtete Gorze als ein Lehen[54]), in dem er die vollen landesherrlichen Rechte ausüben und nach seinem Gutdünken schalten und walten könne, denn er habe die alte Benediktinerstiftung „zu einem Beutpfennig *geschenket*" bekommen[55]). In diesem Sinne schrieb auch Oswald Myconius an Heinrich Bullinger: „...Guilielmus comes Furstenbergensis discedens a Gallo *munus* accepit abbatiam Gortze nomine"[56]).

Fürstenberg ließ deshalb Franz I. keinen Augenblick über seine Absicht im unklaren, diesen Platz von nun an „pro se et in suos usus tueri ac deinceps occupare"[57]). Er legte eine starke Garnison in die Abtei, bekundete seinen Willen zu absoluter Neutralität — vor allem dürfe von Gorze aus nichts gegen das Hl. Römische Reich und die protestantischen Stände vorgenommen werden[58]) — und

[51]) Die französische Krone hatte in Gorze stets einen „capitaine et garde de l'abbaye de Gorze". Vgl. Zeller, La réunion I, S. 258 u. Seneschall von Hennegau an die Königin Maria, Gorze, 30. April 1543, zit. b. Rahlenbeck, S. 62, Anm. 1; vgl. auch ein Schreiben der Stadt Metz an den „capitaine au lieu de Gorze" vom 7. März 1543, - Metz, AM, GG 262.

[52]) König Franz I. an die Mitglieder des Schmalk. Bundes, 27. Mai 1543, in: ARG 37 (1940), S. 225 f.; vgl. auch PC III, S. 394/95, Anm. 5 u. Seckendorf III, § XCVII.

[53]) Der Patentbrief des Königs für den Kardinal Johann von Lothringen, Or.-Metz, Arch. dép., Série H, Fasc. 703. J. B. Nimsgern, S. 59, macht gar aus Fürstenberg den 63. Abt von Gorze.

[54]) Wilh. v. Fürstenberg an Straßburg, Gorze, (23. Juli) 1542, in: PC III, Nr. 276, S. 286 f. Nicht nur jetzt machte sich bei Fürstenberg die Tendenz zu starker Selbstherrlichkeit bemerkbar. Auch in seiner Jugend, als er noch in Héricourt wohnte, hatte sich die Erzhgin Margarete, die Lehensherrin dieser Herrschaften, beklagt: Er benehme sich nicht wie ein treuer Untertan, sondern führe sich wie ein Landesfürst auf. Margarete an Karl V. (Ende 1520), Kop.-FFA, OA 3 vol. XIII.

[55]) Hans Baumgarten an Hans Jakob von Landau zu Waal, Landvogt zu Nellenburg, Augsburg, 4. August 1542, Or.-Stuttgart, Weingartner Missivbücher, 16, f. 307; vgl. auch Herminj. VIII, Nr. 1199, S. 252 (Jean Fathon an Christoph Fabri, 26. Januar 1543): Gorze sei „de la juridiction du comte".

[56]) Oswald Myconius an Heinrich Bullinger, aus Basel, 6. August 1542, Or.-Zürich, Kirchenarchiv, Briefe 343, Bl. 246.

[57]) Vgl. den Brief des französischen Königs, zit. Anm. 52.

[58]) PC III, Nr. 276, S. 286 f.

trat mit seinen Nachbarn in Verbindung, um „min hus Gors", wie er es nannte, nach allen Seiten hin vor einem Angriff abzuschirmen[59]). Mit dem Haus Burgund suchte er über eine gegenseitige Besitzstandserklärung zu verhandeln[60]), ein Unterfangen, das der französischen politischen Linie vollkommen entgegenlief. Ohne Rücksicht auf Frankreich ließ sich Fürstenberg jetzt nur noch von seinen individuellen Interessen leiten.

Später verhandelte er sogar mit Herzog Anton von Lothringen über einen eventuellen Verkauf der Herrschaft[61]).

Auch auf kirchlichem Gebiet zeigte sich Fürstenberg von der ersten Stunde an als der wahre Landesherr. In demselben Brief, in dem er den Straßburgern von der Besitzergreifung Gorzes Nachricht zukommen ließ, bat er auch um Überlassung ihres Lehrmeisters Sevenus, der die Reformation in der neuen Herrschaft einführen solle[62]).

Nicht weniger zielbewußt ging Graf Wilhelm gegen Kloster und Mönche vor, die er bei der Ausübung ihres Gottesdienstes sehr einschränkte und nach einiger Zeit ganz aus Gorze verjagte[63]). Das Gotteshaus übergab er daraufhin dem evangelischen Dienst. Was Wilhelm im Kloster Gengenbach trotz aller Anstrengungen nicht gelungen war, das führte er hier mit starker Hand durch.

So entstand nach kurzer Zeit, nur wenige Meilen von Metz entfernt, mitten in katholischem Land, ein befestigtes und lebendiges Zentrum der neuen Lehre, die von hier aus — wie Graf Wilhelm hoffte — nach Metz, Lothringen und Frankreich ausstrahlen konnte[64]).

[59]) Instruktion für den Gesandten des Grafen Wilh. v. Fürstenberg, Dionysius Reuchlin, zu dem Röm. König, 5. Januar 1543, Kop.-Marburg, PA 659 a, Bl. 5—8.

[60]) Vgl. Brief Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp, 22. Januar 1543, Or. eigenh. - Marburg, PA 659 a, Bl. 12.

[61]) Bei diesen Verhandlungen, die am 17. Februar 1543 in Straßburg stattfanden und zu keinem Ergebnis führten, erbot sich Herzog Anton, dem Grafen zwanzig Jahre lang „viertausend francken lothringer werung" zu zahlen; „Ungeverliche und unvergriffenliche beredung zwuschen den wolgebornen herren, herrn Johannen Graven zu Salm, marschalk als gesandten unseres gnedigen herrn des hertzogen zu Lothringen etc. und Wilhelmen, graven zu Fürstenberg etc.", „geschehen zu Straßburg, den XVII. Februarii Anno 1543," Kop.-Straßburg, AM, Série II, 86, f. 27.

[62]) Graf Fürstenberg an die Dreizehn von Straßburg; beiliegender Zettel zum Brief vom 23. Juli 1542 aus Gorze, in: PC III, Nr. 276, S. 287; vgl. Kleinwächter, S. 39, Anm. 1. Er vermutet fälschlicherweise Bucerum statt Sevenum.

[63]) In einem beiliegenden Zettel zum Brief von Hans Baumgarten an Hans Jakob Landau zu Waal, Landvogt zu Nellenburg, 4. August 1542, zit. Anm. 55, heißt es: „... die munich (es seien nur Adelige) hat er verjagt". Doch dies scheint nicht vor Januar 1543 geschehen zu sein. Im Brief des Myconius an Heinrich Bullinger, zit. Anm. 56 heißt es: „Eiecit ille mox monachos omnes nobiles".

[64]) Vgl. auch Zeller, La réunion I, S. 258.

3. Wilhelm Farel. Die Metzer Protestanten und der Schmalkaldische Bund

Die psychologische Wirkung, die die bewaffnete Nähe Fürstenbergs auf die Metzer Protestanten ausübte, wurde alsbald deutlich. Sie schauten nun mit vertrauendem Blick nach der Abtei, wurden mutiger und beschlossen, auf eigene Verantwortung einen evangelischen Prediger in die Stadt zu rufen. Die Wahl fiel auf Jakobus Gallus aus Morges am Genfer See. Als dieser zögerte, kam bereitwillig und missionseifrig, ohne eigentliche Einladung, Wilhelm Farel nach Metz und hielt in gewohnt polemischer Weise am 3. September seine erste öffentliche Predigt auf dem Kirchhof der Jakobiner[65]).

Die Erregung des Klerus und des katholischen Teils der Bevölkerung war ungeheuer, als sie diesen Mann auf der Kanzel sahen. Ihr Widerstandsgeist erwachte, der Ausbruch eines Bürgerkrieges schien unvermeidlich[66]). Zum Äußersten wollten es die Führer der Protestanten, welche die politischen Folgen einer internen Auseinandersetzung fürchteten, jedoch nicht kommen lassen. Sie beschlossen, dem neuen Prediger vorerst Schweigen aufzuerlegen[67]) und den Erfolg ihres Hilfegesuchs abzuwarten, das sie inzwischen an den Schmalkaldischen Bund gestellt hatten.

Ende August waren nämlich, vielleicht auf Drängen Fürstenbergs[68]), Johann von Niedbruck und Johann Karchien im Auftrag der Metzer Evangelischen nach Straßburg gegangen, um bei der Stadt, und durch sie beim Bunde, Beistand und Aufnahme in das protestantische Bündnis zu erflehen. Damit hatte sich zum ersten Male eine der beiden Religionsparteien in Metz offiziell an eine bedeutende Macht gewandt und die innere Angelegenheit der Stadt zu einer Frage der großen Politik gemacht.

Während über eine Metzer Bundesmitgliedschaft, der viele rechtliche Bedenken entgegenstanden, nur eine allgemeine Bundesversammlung entscheiden konnte, waren Straßburg, Frankfurt und Hessen sofort bereit, auch jetzt schon im Namen der Schmalkaldener eine Botschaft nach Metz zu entsenden, die beim Rat zugunsten der Evangelischen intervenieren sollte[69]). Am Abend des 18.

[65]) Vgl. Kleinwächter, S. 40 ff.; Kirchhofer II, S. 50 ff.; BSHPF (1883), (Farel et l'église réformé de Metz), S. 193 ff.

[66]) Über die Ereignisse und Zwischenfälle während und nach der Predigt Farels, siehe den Brief Martin Bucers an Johann Calvin vom 6. Oktober 1542, in: CR XXXIX, Calvini Op. XI, Nr. 427, S. 449; Kleinwächter, S. 40 ff.

[67]) PC III, Nr. 302, S. 316; Kleinwächter, S. 41 u. den Brief Wilhelm Farels an Myconius, 20. April 1543, in: Herminj. VIII, Nr. 1222, S. 320 ff.

[68]) So vermutet Windkelmann, JGLGA 9, S. 219.

[69]) PC III, Nr. 298, S. 310 f. u. Nr. 303, S. 317; vgl. Lenz II, Nr. 142, S. 83 ff.; Mentz II, S. 338 f.; Kleinwächter, S. 43 ff.

September erschienen die protestantischen Gesandten vor den Toren der Stadt: Hessen war durch Johann Keudel, Frankfurt durch Hieronymus zum Lamm, Straßburg durch Jakob Sturm vertreten.

Doch die Aufnahme, die ihnen hier widerfuhr — ihre Begleiter, die in der Stadt selbst übernachten wollten, wurden erst nach der entschlossenen Intervention des Schöffenmeisters eingelassen —, machte ihnen nur allzu deutlich, daß die katholische Mehrheit des Rats nicht an Verhandlungen, geschweige denn an Zugeständnisse dachte. Obwohl der Rat nach langem Zögern doch noch eine Abordnung zu den protestantischen Botschaftern schickte, um deren Vorschläge anzuhören[70]), konnte über eine ablehnende Entscheidung des Magistrats, der sich vorher die volle Unterstützung des Herzogs von Lothringen gesichert hatte[71]), kein Zweifel mehr bestehen. In den ersten Oktobertagen mußten die drei Männer unverrichteter Dinge wieder heimkehren. Ihre Sendung war nicht nur gescheitert, sie führte vielmehr zu einem ganz anderen Ergebnis, als man in Deutschland erwartet hatte: Die Katholiken in Metz nahmen sie zum Startzeichen, nun auch ihrerseits zum Angriff überzugehen und die Häresie im Schoße ihrer Stadt zu vernichten[72]). Die Strafen und Verfolgungen gegen die Bekenner des neuen Glaubens wurden nun immer härter; Wilhelm Farel sah sich gezwungen, seine missionarische Tätigkeit nach Montigny, einem nahen Landgut des Johann von Heu, zu verlegen[73]). Der Rat verbot daraufhin seinen Bürgern, die Predigten Farels in Montigny zu besuchen[74]) und drohte den Zuwiderhandelnden mit einer empfindlichen Strafe. Als eines Abends der Schöffenmeister, von Montigny kommend, zusammen mit vielen Gläubigen nicht mehr in die Stadt eingelassen wurde, weil man die Tore vorzeitig geschlossen hatte[75]), wußte man, daß es den Katholiken mit ihrer Warnung ernst war.

Solche Zwischenfälle und immer schärfere Maßnahmen des Rats verwiesen die Metzer Evangelischen wiederum an den Schmalkaldischen Bund. Ende Oktober erschien der Schöffenmeister persönlich bei den protestantischen Ständen in Deutschland, schilderte die Not seiner evangelischen Mitbrüder und bat mit allem Nachdruck um Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund; ein konkretes

[70]) Meurisse, S. 50—51 u. PC III, Nr. 309, S. 320 f. Die prot. Gesandten forderten den Rat auf, die freie Ausübung der luth. Religion zu dulden.

[71]) Hg Anton v. Lothringen an den Schöffenmeister, 23. September (1542), Or.-Metz, AM, AA 13, Stück 12.

[72]) PC III, Nr. 312, S. 323 (Der Rat von Straßburg an Schöffenmeister und Dreizehn zu Metz, 9. Oktober 1542).

[73]) Meurisse, S. 52 ff.; PC III, Nr. 313, S. 324—28.

[74]) Das Original des Erlasses vom 18. Oktober 1542, der an allen wichtigen Stellen der Stadt angeschlagen wurde, vgl. Metz, AM, BB 123, f. 25; eine Kopie aus dem 17. Jh. in Paris, BN, NAF, 22700, f. 25.

[75]) Winckelmann, in: JGLGA 9, S. 222.

Hilfsversprechen der Schmalkaldener sollte den evangelischen Teil der Bevölkerung, der vorerst nur danach strebe, „daß zum wenigsten in einer Kirche der stat Mätz das heilig evangelium möcht gepredigt und die heiligen sacrament nach ordnung und ufsatzung Christi gereicht" werden[76]), vor Willkürmaßnahmen schützen.

Zum erstenmal wurde hier das vorläufige Ziel, um das sich bald die ganze Politik der Protestanten in der Metzer Frage bewegen sollte, genannt: die Erlangung wenigstens einer Kirche in Metz zu Predigt und Gottesdienst.

In Straßburg und in Hessen brachte man dem Schöffenmeister das größte Verständnis entgegen und versprach ihm, sein Verlangen auf der nächsten Bundesversammlung der Schmalkaldener voll zu unterstützen[77]).

Inzwischen hatten jedoch die Metzer Katholiken, gestärkt durch ein kaiserliches Schreiben, das alle Neuerungen in der Religion untersagte, zu einem entscheidenden Schlag ausgeholt: Dreizehn der eifrigsten Anhänger des neuen Glaubens wurden aus der Stadt ausgewiesen und ihr Vermögen eingezogen[78]). Gleichzeitig wurde Kaspar von Heu seines Amtes als Schöffenmeister entsetzt[79]).

Stand der aufkeimende Metzer Protestantismus damit vor dem Zusammenbruch? Um seine völlige Unterdrückung zu verhindern, eilte Kaspar von Heu wiederum nach Deutschland[80]). Doch wie groß war seine Enttäuschung, als er in Nürnberg den Schmalkaldenern lediglich das Versprechen abringen konnte, die Metzer neugläubige Partei durch Briefe und Gesandtschaften unterstützen und die Vertriebenen in ihren Ländern aufnehmen zu wollen. Die eigentlich wichtige Frage, Aufnahme der Metzer Protestanten in den Schmalkaldischen Bund, erfuhr eine negative Entscheidung. Der Kurfürst hielt es für unvereinbar mit den Grundsätzen des Bundes und den bewilligten Reichsabschieden, evangelische Untertanen mit Gewalt gegen ihre altgläubige Obrigkeit zu verteidigen[81]).

Während somit der Schmalkaldische Bund in seiner Gesamtheit passiv blieb und sich nicht zu einer entscheidenden Aktion zugunsten der Glaubensbrüder in

[76]) PC III, Nr. 316, S. 331 (Werbung des Metzer Schöffenmeisters Kaspar von Heu an die Dreizehn zu Straßburg, 22. Oktober 1542).

[77]) PC III, Nr. 317, S. 331 f. u. Nr. 325, S. 337 f.

[78]) Sie mußten schließlich am 16. bzw. am 20. Januar ihre Vaterstadt verlassen. Meurisse, S. 58—60; hier ihre Namen. Unter ihnen waren Johann Karchien und Gaspard Gamaut. Edikt des Metzer Magistrats gegen sie vgl. Metz, AM, FF 206, Büschel 1; vgl. auch PC III, S. 367, Anm. 1 u. Herminj. VIII, S. 152, Anm. 2.

[79]) PC III, Nr. 333, S. 351; Winckelmann, JGLGA 9, S. 225.

[80]) Vgl. Anm. 79.

[81]) Joh. Friedrich war durch ein negatives Gutachten Luthers und Melanchthons in seiner Haltung noch bestärkt worden. Enders XV, 18, Nr. 3208; De Wette V, 5. 508 f.; Clemen, ARG 37 (1940), S. 223; Mentz II, S. 339, Anm. 1; Winckelmann, JGLGA 9, S. 225 f.

Metz aufraffen konnte, nahm sich ihrer der neue Herr von Gorze, Graf Wilhelm von Fürstenberg, um so energischer und tatkräftiger an. Das große Ziel, die Ausbreitung des „Evangeliums" zu fördern, verband sich bei ihm mit einem höchst persönlichen Motiv: dem Wunsch, Rache zu nehmen an der Stadt für den ehrlosen Empfang vom 9. Juli 1542. Denn der Groll über diese Schmach lebte in dem selbstbewußten Manne fort, wenn es auch seit zwei Monaten still um den Streit geworden war; der Graf hatte nämlich bald nach dem 23. Juli den lothringischen Schauplatz verlassen und war mit den Schmalkaldenern in den Krieg gegen Heinrich von Braunschweig gezogen[82]).

Schon am 28. Juli 1542 hatte Wilhelm in Straßburg erklärt, auf eigene Kosten „mit etlichen bis in hundert und mehr, vom Adel und sonst" dem Kurfürsten und dem Landgrafen zuziehen zu wollen[83]); mit einem kleinen Heer[84]) war er dann in den ersten Augusttagen[85]) nach Wolfenbüttel zu den Kriegsfürsten aufgebrochen. Der Landgraf hatte ihn — wohl Mitte Juni — während der militärischen Vorbereitungen[86]) als Rittmeister für diesen Feldzug angeworben[87]).

Am 29. Juli hatte Fürstenberg daraufhin mit großer Geste, als ob er die Entscheidung über den Ausgang des Feldzugs in seiner Hand halte, dem Landgrafen sein Kommen angekündigt[88]), dem Herzog von Braunschweig einen persönlichen Fehdebrief übersandt[89]) und war schließlich am 14. August „mit ungefähr 100

[82]) Wilh. v. Fürstenberg an Straßburg, 23. Juli 1542, zit. Anm. 62. Im Augenblick lag in Gorze nur eine starke Garnison unter Heinrich Franck, vgl. Meurisse, S. 66—67.

[83]) Straßburg an Basel, 29. Juli 1542, in: PC III, Nr. 278, S. 288; vgl. die falsche Angabe bei Herminj. VIII, S. 74, Anm. 9, der behauptet, Fürstenberg habe nicht an diesem Krieg teilgenommen.

[84]) PC III, Nr. 276, S. 286; Oswald Myconius an Heinrich Bullinger, Basel, 6. August 1542, zit. Anm. 56; Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 31. Juli 1542, Kop.-Basel, Missive B 3, f. 125 v.

[85]) Martin Frecht an Vadian, Ulm, 5. August 1542, in: Vadianische Briefsammlung VI (Bd. 30), Nr. 1251, S. 145 ff. u. S. 147.

[86]) Über die militärischen Vorbereitungen vgl. Mentz II, S. 325. Am 19. Juli wußte Franz I. schon von seinem Vorhaben (Franz I. an Wilh. v. Fürstenberg, 19. Juli 1542, zit. Anm. 32), das er der französischen Heeresleitung bei seinem Aufenthalt in Ligny mitteilte, „Newe zeytung uss franckrich", - Basel, Polit. L. 2, 1, f. 244 v.

[87]) Paetel, S. 169/170. Fürstenberg hatte den Auftrag, 200 leichte Pferde zu werben, vgl. Marburg, PA 6615, Bl. 102. Herminj. VIII, S. 74, Anm. 9, bestreitet zu Unrecht die Mitwirkung Fürstenbergs am Kriege gegen Braunschweig; auch Simon Sultzer behauptete in einem Brief an Calvin, Bern, 24. Juli 1542, in: Herminj. VIII, Nr. 1137, vor allem S. 74, daß Fürstenberg im ersten Augenblick mit seiner Zusage gezögert habe.

[88]) Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen, Straßburg, 29. Juli 1542 (Or. eigenh.)-Marburg, PA 615, Bl. 113. Der Landgraf erhielt den Brief am 10. August im Feld vor Wolfenbüttel. Vgl. auch Mont to King Henry VIII, 24. August 1542, in: State Papers IX, S. 134.

[89]) Wilh. v. Fürstenberg an Hg Heinrich v. Braunschweig, 29. Juil 1542, Or.-Marburg, PA 615, Bl. 114. Hier bezeichnete er sich als „zugehöriger der protestierenden stende".

Pferden" im Lager bei Wolfenbüttel eingetroffen[90]). Zu kriegerischem Einsatz hatte man ihn jedoch nicht mehr herangezogen: der Feldzug gegen Herzog Heinrich war praktisch beendet.

In der ersten Septemberhälfte zog Graf Wilhelm dann wieder nach Hause[91]) und etablierte sich von neuem in Gorze.

III. Fürstenberg im Kampf mit Metz

1. Diplomatische und militärische Vorbereitungen des Grafen

Wilhelm von Fürstenberg mußte nun bald feststellen, daß sich die Situation in Metz entscheidend geändert hatte. Die Altgläubigen triumphierten nicht nur über die Lutheraner, sie hatten auch, die Forderungen des Grafen mißachtend, seinen Streitfall stillschweigend zu den Akten gelegt: Weder war es zu seiner öffentlichen Ehrenerklärung noch zur Aburteilung der Hauptschuldigen gekommen.

Graf Wilhelm konnte eine solche Entwicklung nicht unwidersprochen hinnehmen. Er fühlte sich stark genug, um auf seinem Recht zu bestehen und sah jetzt — wohl unter dem Einfluß Farels und der evangelischen Metzer[92]) — den Streitfall in einem ganz andern Licht: Nicht einige wenige aus dem Pöbel sollten zur Rechenschaft gezogen werden, sondern der Magistrat selbst, der den Aufstand nicht verhindert hatte und der sich der Ausbreitung der neuen Lehre in Metz widersetzte[93]). Damit trat das religiöse Moment in den Überlegungen Fürstenbergs beherrschend in den Vordergrund!

In einem Drohbrief, den er am 8. Oktober 1542 an den Rat schrieb, trat diese neue Konzeption zum ersten Male deutlich in Erscheinung: In Anbetracht ihres

[90]) Eitel Eberhard Besserer an die Stadt Ulm, Wolfenbüttel, 16. August 1542, Or.-Ulm, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch.

[91]) Am 13. September 1542 ist er in Speyer, denn er schreibt von dort aus einen Brief an Augsburg, Or.-Augsburg, Stadtarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 - ausgesch. Die Vermutung des Herausgebers der PC III, Fürstenberg sei am 10. September schon wieder in Gorze gewesen, trifft also nicht zu (PC III, S. 317, Anm. 5).

[92]) Die Metzer Protestanten versuchten damals nachweisbar zum ersten Male, den Grafen für ihre Sache zu aktivieren. Als es um die Entsendung der evangel. Botschaft (von Straßburg, Frankfurt und Hessen) nach Metz gegangen war (s. oben S. 211 f.), hatte man auch die Hilfe Fürstenbergs erbeten (PC III, Nr. 303, S. 317, Lgf Philipp an die Dreizehn von Straßburg, 10. September 1542).

[93]) Wilhelm Farel an Johann Calvin, Oktober 1542, spätere Kop.-Paris, BN, NAF, vol. 22700, f. 29 v. Es ist anzunehmen, daß es sich hier um den Brief handelt, den Herminj. VIII, Nr. 1168, S. 159, für verloren hielt.

Vorgehens gegen den evangelischen Teil der Bevölkerung müsse er annehmen, daß man ihn am 9. Juli vor allem deshalb beleidigt habe, weil er sich zur *neuen* Religion bekenne: „que ce jeu nous ait esté dressé à cause de la Religion"[94]). Mit dieser Feststellung traf Fürstenberg in der Tat den Kern der Ereignisse. Folgerichtig fuhr er dann fort: Verbürge der Rat jedoch die Freiheit der Religionsausübung, so sei er gewillt, von allen Forderungen abzustehen: „... si vous desistiez envers vos Bourgeois de punition, bannissement et autre procedures, et que ne leur deffendissiez la predication de la parolle Divine, et que fussions de ce advertis, nous pourrions plustost coniecturer et estre induicts à ce que l'affaire advenue contre nous a esté faite sans malengin ..."[95]).

Damit hatte Graf Wilhelm seinen Streit mit der Stadt auf eine höhere Ebene verlagert und sein persönliches Schicksal bewußt und innerlich konsequent in die große religiöse Auseinandersetzung der Zeit gestellt.

Der Metzer Rat spürte die Gefahr, die ihm durch diese Sichtpunktverlagerung entstehen konnte und beeilte sich in seinem Antwortschreiben vom 11. Oktober mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Religion in diesen Streitfall *nicht* hineingezogen werden dürfe. Die Pest sei daran schuld, daß die Aufrührer bisher noch nicht verurteilt worden seien[96]).

Diese dürftige Entschuldigung konnte den Grafen nicht zufriedenstellen. Er war vielmehr fest entschlossen, den einmal begonnenen Kampf bis zum Ende durchzustehen. Da mit einer harten Auseinandersetzung zu rechnen war, mußte er den Ausbau Gorzes zu einer wehrhaften protestantischen Zitadelle kräftig vorantreiben! Das Dekret des Metzer Rats, das die evangelischen Predigten in Metz und Montigny verbot, beantwortete er deshalb mit dem Entschluß, in Gorze öffentlich das „Evangelium" verkündigen zu lassen[97]). Diese Aufgabe übernahm bereitwillig Farel, der sich in Montigny nicht mehr sicher gefühlt und sich deshalb nach Gorze in den Schutz des Grafen begeben hatte[98]). Damit wurde diese alte Abtei zur Hauptstadt, oder besser, zur vorläufigen Hauptstadt des Metzer Protestantismus!

Hier fanden die Metzer Flüchtlinge eine erste Zufluchtsstätte, hierhin kamen in Scharen die Freunde der neuen Lehre, um den Worten des berühmten Predigers zu lauschen. Wilhelm von Fürstenberg ließ ihnen jede nur erdenkliche Hilfe an-

[94]) Meurisse, S. 61 (Wilh. v. Fürstenberg an Metz, 8. Oktober 1542).
[95]) Meurisse, S. 62/63.
[96]) Ebenda, S. 63—66.
[97]) „Declaration du comte de Furstemberg qui fait precher la Reforme à Gorze contre un decret fait à Metz sur ce sujet". Kop. aus dem 17. Jh., (schwer lesbar, da die Hälfte der Wörter fehlt) — Paris, BN, NAF, vol. 22700, f. 43.
[98]) Meurisse, S. 66 ff.; Herminj. VIII, Nr. 1199, S. 252; Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Lgf Philipp, 12. Januar (1543), (Or. eigenh.)-Marburg, PA 659 a, Bl. 7.

gedeihen; er stellte ihnen Pferde für Hin- und Heimritt zur Verfügung und gab ihnen Truppen zum Geleit mit, um sie vor feindlichen Überfällen zu schützen[99]).

Hand in Hand mit dieser Hilfestellung für den keimenden Protestanismus in Lothringen ging der Versuch Fürstenbergs, seine eigene Position diplomatisch und militärisch zu stärken.

Seine bedeutendste Anstrengung auf diplomatischem Felde war das Bemühen, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden. 1539 hatten die Protestanten einen gleichlautenden Antrag Fürstenbergs abgelehnt[100]). Inzwischen hatte sich die politische Konstellation in Deutschland jedoch um einiges verändert, und als der Graf während des Braunschweigischen Krieges seine Bitte wiederholt hatte, war er bei den kämpfenden Fürsten auf überraschend viel Verständnis und Entgegenkommen gestoßen[101]), denn nun war Fürstenberg ernstlich auf die Hilfe des Bundes angewiesen: Der Kaiser hatte ihn wegen der Teilnahme am Krieg gegen Herzog Heinrich zur Verantwortung vor das Kammergericht nach Speyer geladen[102]). Einer drohenden Verurteilung war nur dann wirksam zu begegnen, wenn er als Mitglied des Schmalkaldischen Bundes die Zuständigkeit des Kammergerichts in dieser Angelegenheit bestreiten konnte. „Wollen v. g. von wegen der ferstentnus mych in ir rekusatz begryffen", so bat er Philipp von Hessen[103]).

Philipp war damit einverstanden und riet dem Grafen, offiziell seinen Antrag bei den evangelischen Ständen in Nürnberg einzubringen, er werde dann „ohn zwifel guten bescheid erlangen"[104]).

Fürstenberg ließ daraufhin durch Jakob Sturm am 22. Januar sein Aufnahme-

[99]) Vgl. den undatierten Zettel (nach 9. Juli 1542) „Was graff Wilhelm v. F. an hern burgermeister W. Rechlinger u. mich in der eyll gepracht hat", Or.-Augsburg, Stadtarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1530 - 42 ausgesch.

In Gorze kam es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen den Einwohnern und den Metzer Protestanten. An Weihnachten 1542 stürzten sich die erzürnten Gorzer Weiber auf Farel, als dieser die Predigt eines katholischen Geistlichen unterbrach und die Jungfräulichkeit Mariens leugnete. Nur mit Hilfe der fürstenbergischen Truppen konnte er lebend der Wut dieser Frauen entrinnen. Das Ereignis ausführlich erzählt bei Meurisse, S. 66 f. Die Richtigkeit dieser Tatsache, an der Rahlenbeck, S. 56, zweifelte, wird durch einen Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen bestätigt, 12. Januar 1543, Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 7; vgl. auch Journal de Jean Le Coullon, S. 6.

[100]) Vgl. oben S. 150 f.

[101]) Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen, (12. Januar 1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659a, Bl. 1—2.

[102]) Kaiser Karl V. an Wilh. v. Fürstenberg, Speyer, 7. Dezember 1542, - Marburg, PA 650, Bl. 63.

[103]) Vgl. Anm. 101.

[104]) Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Kassel, 21. Januar 1543, Konz.-Marburg, PA 659a, Bl. 13—14.

begehren vortragen[105]). Da die Gesandten jedoch ohne Weisung ihrer Oberen zu dem überraschenden Antrag des Grafen nicht Stellung nehmen konnten, mußte die Entscheidung vertagt werden. Man bat den Grafen um Geduld, war aber bereit, ihn schon jetzt in Speyer zu verteidigen und in Analogie zu ihrer eigenen Entscheidung die Zuständigkeit des Kammergerichts in Abrede zu stellen[106]). Die Stimmung der Schmalkaldener zu dem Antrag des Grafen war wohlwollend. Der Kurfürst von Sachsen hatte — als einziger — schon für Nürnberg seinen Gesandten Befehl gegeben, für die Aufnahme Fürstenbergs zu stimmen[107]). Der Landgraf zeigte sich sogar bereit, Graf Wilhelm auch ohne Geldzahlungen in den Bund aufzunehmen — allerdings müsse man ihm vorher klarmachen, daß „man ihn in keinen sachen, dazu er nicht genugsam fug hätt, defendieren" würde[108]). Auch Jakob Sturm hatte Befehl, seine Stimme für Fürstenberg abzugeben[109]).

Ulm dagegen, das eine Bundesmitgliedschaft des Grafen „etlicher ursachen halb fur beschwerlich und weitläufig" hielt, befahl seinen Gesandten eine „vffzugige antwurtt" für Wilhelm zu erwirken, „außer wenn er sich der französischen Kriegssachen gänzlich entschlagen hätte"[110]). Auch Frankfurt sah in der engen Bindung Fürstenbergs an Frankreich eine schwere Belastung für den Bund[111]). Und so trug auch diesmal, wie so oft bei den Schmalkaldenern, die vorsichtige und bedächtige Gruppe den Sieg davon: Die Entscheidung über die Aufnahme Wilhelms wurde verschoben und auf die Tagesordnung der kommen-

[105]) Lucas Ulstat an Augsburg, Nürnberg, 23. Januar 1543, Or.-Augsburg, Stadtarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch. Vgl. auch Brief der hess. Räte u. Gesandten an Lgf v. Hessen, Nürnberg, 22. Januar 1543, Or.-Marburg, PA 650, Bl. 61.

[106]) Vgl. Anm. 105 und den Brief der kursächs. Räte zu Nürnberg an den Kf Joh. Friedrich v. Sachsen, Nürnberg, 24. Januar 1543, Or.-Weimar, Reg. E f. 52, Nr. 109 und Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch. Die Schmalkaldener hatten nämlich das Kammergericht, das gegen sie wegen ihrer Teilnahme am Braunschweiger Krieg prozessieren wollte, „rekusiert", d. h. für nicht zuständig erklärt.

[107]) Vgl. Brief der kursächs. Räte an den Kf u. den Brief des Kf an seine Räte in Nürnberg, Torgau, 30. Januar 1543, zit. bei Mentz II, S. 371, Anm. 3.

[108]) Lgf Philipp an seine Räte zu Nürnberg, Kassel, 29. Januar 1543, Konz.-Marburg, PA 650, Bl. 79; vgl. auch Lgf v. Hessen an Kf v. Sachsen, 29. Januar 1543, Konz.-Marburg, PA 2605, Bl. 207.

[109]) Straßburg, AM, 31. Januar 1543, Ratsprotokoll von 1543, Bl. 35.

[110]) Die Ratgeber der Stadt Ulm antworten ihren Ratsfreunden und Advokaten Jörg von Stetten und Lucas Ulstat, der Rechten Doktor, auf des letzteren Schreiben vom 23. d. Mts., am 27. Januar 1543, Augsburg, Stadtarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[111]) „bevelch etlicher sachen halben, so vf negster versamlung geen Schmalkalden geschobenn, aus den missiven, die meyne herren zu negst gehaltenen reichstag iren verordneten gheen Nurnberg geschrieben, getzogen ...", 1. Februar 1543, Kop.-Frankfurt, Stadtarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

den Bundesversammlung gesetzt[112]). Im Abschied des Tages von Schmalkalden (25. Juni) war dann jedoch von Fürstenberg keine Rede mehr.

Der Vorwurf einiger evangelischer Stände, Wilhelm stehe in zu enger Bindung an Frankreich, entbehrte zu diesem Zeitpunkt jeder Begründung. Denn damals hatte sich der Graf — von neuem mit Franz I. entzweit — schon längst entschlossen, dem Vorbild Philipps von Hessen zu folgen und sein Heil in einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu suchen. Zu Beginn des neuen Jahres hatte er im Vertrauen auf die landgräfliche Unterstützung[113]) den ersten Schritt in dieser Richtung unternommen und seinen Diener, Dionysius Reuchlin, nach Wien zu König Ferdinand geschickt. Die Instruktion, die Fürstenberg ihm mitgab, offenbarte recht deutlich, daß der Graf kompromißlos auf die neue Linie umschwenken wollte[114]).

Den größten Raum in dem Schriftstück nahm die Rechtfertigung seines bisherigen Verhaltens gegen Frankreich ein. Er führte aus: Nach seinem Ausscheiden aus französischem Dienst (1539) sei ihm die Krone über 40 000 Gulden Sold- und geliehenes Geld schuldig geblieben. Bei Einforderung dieser Summe durch seinen Schwager Hans von Heideck habe der König auf Fortführung des Dienstverhältnisses bestanden. Unter der Bedingung, nicht gegen Kaiser und Reich kämpfen zu müssen, sei er dazu bereit gewesen. Die Verhandlungen mit französischen Unterhändlern in Lothringen über eine Tilgung der gesamten Schuld hätten sich aber infolge seiner Weigerung, an dem bevorstehenden Kriegszug gegen den Kaiser teilzunehmen, wieder zerschlagen. Kurz darauf habe ihn der französische Monarch zu einer persönlichen Aussprache nach Frankreich gebeten. Hier sei das bettelnde Werben der Franzosen von neuem losgegangen. Umsonst! Trotz seines abschlägigen Bescheids habe sich der König jedoch bereit erklärt, die Schuldsumme in jährlichen Raten abzuzahlen.

Auf dem Reichstag zu Speyer (1542) habe er dann der „krone Frankreich" allen Dienst aufgesagt. Daraufhin sei er von dem erzürnten französischen König vor versammelten Landsknechten des Vertrags- und Wortbruchs bezichtigt worden. Das Gros der Knechte sei jedoch zu Heideck übergegangen, der diese Anschuldigungen widerlegt habe.

[112]) Vgl. Anm. 111. Fürstenberg dagegen hatte von seiner Seite alles getan, seine Aufnahme durchzusetzen. In den Tagen der Entscheidung hatte er sogar einen Sonderbotschafter, seinen Diener Ulrich von Wolframsdorf nach Nürnberg geschickt (vgl. Brief Wilhelms an Philipp v. Hessen, 2. Februar 1543, Or. eigenh.-Marburg, PA 956a, B. 15.

[113]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp v. Hessen, 10. Januar (1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 4. Fürstenberg schickte auch dem Landgrafen eine Abschrift der Instruktion.

[114]) Instruktion für des Grafen Wilh. v. Fürstenberg Gesandten zum röm. König, Dionysius Reuchlin, 5. Januar 1543, Kop.-Marburg, PA 659a, Bl. 5—8; vgl. auch Naves an den Bf v. Arras, 25. Februar 1542, in: Lanz, Corr. II, S. 340.

In dieser stark subjektiv gefärbten Darstellung steht Wahres und Unwahres dicht beieinander[115]).

Dem rechtfertigenden Teil — zur moralischen Entlastung bestimmt — ließ Fürstenberg das eigentliche Hauptanliegen folgen: ein unzweideutiges Dienstangebot an Ferdinand, das er durch das Aufzeigen konkreter Dienstmöglichkeiten attraktiv zu gestalten suchte. Er habe es in der Hand, so hieß es in der Instruktion, die deutschen Knechte dem französischen König abspenstig zu machen, sie aus Frankreich herauszuführen und für den Kaiser zu verpflichten. Auch sei er gewillt, bei einem allgemeinen Türkenzuge, dem von protestantischer Seite nichts im Wege stehe, falls Ferdinand „in der religion sachen milt" bleibe, voll seinen Mann zu stehen und zur Ehre Gottes, zu des Kaisers und des Königs Nutzen, zur Wohlfahrt des Reiches und zur Errettung des christlichen Glaubens in den Kampf zu ziehen.

Bis Ostern wolle er mit niemandem einen neuen Dienstvertrag abschließen; er fühle sich allerdings den protestantischen Ständen verbunden.

Für die geistige Entwicklung Fürstenbergs ist es bedeutsam, daß in der Instruktion, die doch in erster Linie persönliche Interessen sichern sollte, das höhere Anliegen des Protestantismus nicht vergessen war: Geldern und die Frage der Religionspolitik in Deutschland blieben nicht unerwähnt.

Auf diese zweiseitige diplomatische Tätigkeit des Grafen, die ihm einerseits eine solide protestantische Rückenstärkung bringen und andererseits sein Verhältnis zu Habsburg neu orientieren sollte[116]), folgte der fieberhafte Versuch, sein militärisches Potential um ein Vielfaches zu erhöhen. Sonst — das wußte er — blieben seine Drohungen nur leere Worte. Er warb deshalb beim Landgrafen von Hessen um Soldaten, Büchsenschützen, Pferde und Geld[117]). Philipp, der sich ohne Wissen des Bundes in der Metzer Angelegenheit militärisch nicht engagieren wollte, stellte ihm nach langem Zögern die Entsendung Eberhard Schenks mit einigen Reitern[118]) und einen kleinen geldlichen Zuschuß in Aussicht; Straßburg dagegen schlug dem Grafen sogar die bescheidene Bitte, ihm einen

[115]) Wilh. v. Fürstenberg hat auch noch nach dem RT zu Speyer französische Werbungen unterstützt. Bald darauf kam es dann tatsächlich zu einem Bruch mit Franz I., der von Fürstenberg größere Dienstwilligkeit erwartet hatte, als dieser zu zeigen bereit war; deshalb „hat ... der kunyg mych gegenn gantzen hauffen lantzknecht in offnem ryng vnderstanden zu schmehen, das ich im nytt, wyls gott, nachlassen", vgl. Anm. 113.

[116]) Die Sicherung Gorzes vor einem burgundischen Angriff war auch diesmal in der Instruktion nicht vergessen. Vgl. auch Lgf Philipp an Wilh. v. Fürstenberg, Kassel, 28. Januar 1543, Konz.-Marburg, PA 659a, Bl. 10.

[117]) Lgf v. Hessen an Kf v. Sachsen, Kassel, 12. Januar 1543, Or.-Weimar, Reg. H pag. 513, Nr. 174 und Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[118]) Lgf Philipp an Wilh. v. Fürstenberg, Heida, 11. Februar 1543, Konz.-Marburg, PA 659a, Bl. 19—20 u. Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Kassel, 21. Februar 1543, Konz.-Marburg, PA 659a, Bl. 24.

Trompeter zu überlassen, rundweg ab; die Stadt wollte selbst den geringsten Anschein vermeiden, als habe sie feindliche Absichten gegen Metz im Sinn[119]).

Trotzdem gelang es Fürstenberg allmählich ein kleines Heer von 600 Fußsoldaten und 100 Reitern in Gorze zu konzentrieren[120]). Die Kraftprobe mit Metz konnte beginnen!

2. Kriegerische Maßnahmen

Dem Landgrafen eröffnete Fürstenberg seinen Operationsplan: Durch kleine Scharmützel, Überfälle und andere Gewalttaten — er sprach von Reben abhauen, Dörfer in Brand legen, Geldforderungen bis zu 10 000 Gulden — wolle er Metz dermaßen schädigen und schwächen, daß es gezwungen sei, sich um einen friedlichen Ausgleich zu bemühen. Käme es zu Friedensverhandlungen, dann sollten sich Hessen, Straßburg und Frankfurt als Unterhändler anbieten. Fürstenberg nannte dem Landgrafen auch das Ziel, das er durch seine militärischen Aktionen zu erreichen suche: den Metzer Protestanten zu helfen und die Ausbreitung der evangelischen Lehre in der Stadt zu fördern[121]).

Der Graf zögerte nicht, diesen Plan in die Tat umzusetzen. Während des ganzen Winters ließ er seine Truppen über die Ländereien der Metzer Geistlichkeit herfallen und ihre Häuser verbrennen; ferner zwang er sie, ihm zwei Monate lang Tag für Tag „grande quantitez de bleidz, vins, chairs et autres vivres" zu liefern[122]). Als in der Nähe von Metz, in Pomérieux — einer Besitzung des Abts von St. Avold — ein Diener des Grafen ermordet und beraubt wurde,

[119]) 3. Februar 1543, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1543, f. 38; vgl. auch PC III, S. 355/56, Anm. 5.

[120]) PC III, Nr. 344, S. 362. Der Königin Maria, die durch die Truppenwerbungen des Grafen vielleicht beunruhigt sein konnte, ließ er versichern, daß er nichts Feindliches gegen das Haus Burgund im Auge habe. Vgl. Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Lgf Philipp (12. Januar 1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 1—2. Gleichzeitig bat Wilhelm den Landgrafen, die Königin aufzufordern, in Metz die Katholiken nicht mehr zu unterstützen. Beiliegender Zettel zum Brief Fürstenbergs an Lgf Philipp (ohne Datum, etwa 12. Januar 1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 1—2; vgl. auch den Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Lgf v. Hessen vom 12. Januar (1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 7.

[121]) Vgl. Brief Philipps v. Hessen an Kf v. Sachsen, Kassel, 12. Januar 1543, Or.-Weimar, zit. Anm. 117. In einem Brief vom 22. Januar 1543, Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a. Bl. 12, schrieb Wilhelm in gleichem Sinne an Philipp v. Hessen: Er ziele darauf ab, die Stadt Metz durch kleine Scharmützel dermaßen zu schwächen und zu ermüden, „das sy v.g. (Landgraf Philipp) auch ayn statt Strasburg wurden anruffen, in der sach gutlych handlung zu pflegen, alsdann woltt ich (Graf Wilhelm) thun, was v.g. mych wysen".

[122]) Journal de Jean Le Coullon, S. 6.

schickte der fürstenbergische Befehlshaber Hans Schwab umgehend einen Fehdebrief an den Abt und ließ tags darauf Pomérieux und viele andere Dörfer überfallen, ausplündern und die Einwohner samt fahrender Habe gefangen fortführen[123]). Selbst vor lothringischem Gebiet machte der Graf nicht halt: Mehrere Schlösser im Bistum Verdun wurden erobert[124]), das Kloster L'Estanches bei Neufchâteau ausgeraubt[125]) und Herzog Anton zu Lebensmittellieferungen gezwungen[126]). Metz selbst mußte einen direkten Angriff auf seine Mauern befürchten. Die furchtbaren Zeiten eines Franz von Sickingen und seiner Fehden gegen die Stadt schienen wieder aufzuleben[127]).

Der Schrecken, den Fürstenberg den Ratsherren eingejagt hatte, war nicht gering. Sie beeilten sich, einen ihrer Kriegsräte nach Gorze zu schicken, um den Grafen zu besänftigen, ihm ihr Bedauern über den Vorfall vom 9. Juli 1542 auszusprechen und die baldige Bestrafung der Aufrührer zuzusichern. Doch Wilhelm stellte sich taub und wies die Entschuldigungen barsch zurück: An der Bestrafung Unschuldiger liege ihm nichts, solange die Hintermänner, die wahren Übeltäter, die seine Ehre verletzt und sein Leben bedroht hätten, straffrei ausgingen. Die Ermordung seines Dieners sei darüber hinaus glatter Landfriedensbruch[128]). Die hergebrachten Freiheiten der Stadt seien ihm heilig, die Schuldigen „mytt sampt iren pfaffen" wolle er jedoch gebührend strafen[129]). Am 12. Februar ging Graf Wilhelm dann noch einen Schritt weiter und verlangte die sofortige Rückberufung der ausgewiesenen Protestanten.

Der Rat blieb vorerst jedoch fest; er wies das Ansinnen Fürstenbergs zurück und führte seinerseits Beschwerde über die Untaten Schwabs[130]). Eingeschüchtert waren sie aber dennoch, die früher so selbstbewußten Ratsherrn! Immerhin mußten sie hinter Fürstenberg das mächtige Schmalkaldische Bündnis vermuten.

[123]) Vgl. den Brief des Grafen Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen, 2. Februar (1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 15 u. den Brief, den der Schöffenmeister u. die Dreizehn von Metz an Wilh. v. Fürstenberg, Metz, 15. Februar 1543, richteten; - Straßburg, AM, Série II, 86 f. 26 (zeitgen. Übersetzung).

[124]) Zeller, La réunion I, S. 264.

[125]) Hg Anton v. Lothringen an den Rat von Straßburg, 3. April 1543, in: PC III, Nr. 346, S. 365.

[126]) Vgl. den Brief Schertlins v. Burtenbach an Philipp v. Hessen, ohne Datum, lag dem Lgf aber am 29. Mai 1543 vor. Or.-Marburg, PA 661, Bl. 74.

[127]) Ulmann, Sickingen, S. 97—99.

[128]) Wilh. v. Fürstenberg an die Stadt Metz, ohne Datum, muß aber, wenn man Brief zit. Anm. 123 zum Vergleich heranzieht, von Ende Januar/Anfang Februar 1543 sein, gleichz. Kop.-Marburg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[129]) Vgl. Brief zit. Anm. 123.

[130]) Schöffenmeister und die Dreizehn Geschworenen von Metz an Wilh. v. Fürstenberg, Metz, 15. Februar 1543, - Straßburg, AM, Série II, 86, f. 26 (zeitgen. Übersetzung).

Sie sahen sich deshalb schleunigst nach Hilfe um. Der erste, der sich anbot, war ihr natürlicher Schutzherr, der Kaiser. Am 16. Februar baten sie die Königin Maria dringend um bewaffneten Beistand gegen die Herausforderung Schwabs, und einen Tag darauf unterrichteten sie auch den französischen König und den Kardinal von Lothringen von der Gefahr, in der sie schwebten[131]).

Während Franz I. die Zwischenfälle bedauerte und den Metzern seine Freundschaft versicherte[132]), beschloß die niederländische Regierung, den Grafen Salentin von Isenburg in die Freie Reichsstadt zu entsenden, damit er sich über die Lage unterrichten und den Schöffenmeister beruhigen könne: Bei Gefahr ständen Truppen zur Verteidigung der Stadt bereit[133]).

In Metz fürchtete man jedoch, eine kriegerische Hilfe der Burgunder mit der Preisgabe der städtischen Freiheiten bezahlen zu müssen und hielt deshalb einen friedlichen Ausgleich mit Fürstenberg für erstrebenswerter. Diese Überlegungen führten dann Ende Januar/Anfang Februar 1543 zu dem Vorschlag an Fürstenberg, die schwebenden Streitfragen auf dem Verhandlungswege zu lösen[134]). Als Schiedsrichter sollte Graf Johann von Salm fungieren. Fürstenberg hatte nichts dagegen einzuwenden, bestand aber auf der Mitwirkung protestantischer Vermittler.

Der Graf konnte mit dieser Entwicklung zufrieden sein. Die Widerstandskraft des katholischen Magistrats schien endgültig gebrochen; er zeigte sich sogar bereit, unter Umständen „zwen bredyckantenn in dye statt" zu nehmen, „doch nytt Farell . . ."[135]).

Fürstenberg teilte dem Landgrafen sogleich diesen ersten Erfolg seines taktischen Vorgehens mit und bat ihn, zusammen mit den anderen Schmalkaldischen Ständen Botschafter zu den Ausgleichsverhandlungen zu entsenden[136]). Noch einmal betonte er, daß der eigentliche Sinn seines ganzen „furnemens" die Evangelisierung der Stadt Metz sei, damit das Wort Gottes von hier aus „weitter vnd

[131]) Metz an die Königin Maria von Ungarn, 16. Februar 1543. Am 17. Februar schickte die Stadt einen Boten zu Franz I. und zu Kardinal von Lothringen „les advertissant des amas de gens qui se faisoient à Gorze et la deffiance de Schwabe", beide Briefe zit. bei Zeller, La réunion I, S. 263/64, Anm. 5.

[132]) Franz I. an die Stadt Metz, 25. Februar 1543, Or.-Paris, BN, NAF, 22661, f. 159.

[133]) Instruktion der Königin für den Grafen Salentin von Isenburg, Brüssel, 23. Februar 1543, Kop.-Paris, Aff. Etr., Corr. Pol., Lorr. IV, f. 95 f.

[134]) Am 2. Februar 1543 konnte Graf Wilhelm in seinem Brief an den Landgrafen schon von bevorstehenden Ausgleichsverhandlungen berichten (Brief zit. Anm. 123).

[135]) Vgl. Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen vom 2. Februar 1543, zit. Anm. 123.

[136]) Wilh. v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen, Straßburg, 8. Februar 1543, Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 17.

weitter außgepreitet werden mecht". Seine persönlichen Interessen ordne er bedingungslos diesem Ziel unter[137]) und werde „weder gelt noch geltswert ansehen. . ."[138]).

3. Der Vertrag vom 16. März 1543: Sieg Fürstenbergs und der Protestanten

Unter diesen Voraussetzungen fanden sich Philipp von Hessen sowie Frankfurt, Württemberg und Straßburg gern zur Mitarbeit bereit[139]).

Schon am 24. Februar konnten die evangelischen Gesandten aus Straßburg aufbrechen: Hieronymus Stöcklin für Hessen[140]), Ort zum Jungen für Frankfurt, Philipp von Kageneck und Dr. Heinrich Kopp für Straßburg, Jost Münch von Rosenberg für Württemberg. In ihrer Instruktion hieß es: Wenn das zweifache Ziel, die freie Ausübung der evangelischen Religion in Metz und die Rückkehr der vertriebenen Bürger, erreicht werde, dann solle Fürstenberg auf alle übrigen Ansprüche und Forderungen verzichten. Könne sich Metz jedoch nicht zu diesen Zugeständnissen verstehen, dann gelte es bei den Verhandlungen wenigstens die Überlassung von ein bis zwei Kirchen an die Evangelischen zu erzwingen [141]). Nach den Weisungen des Landgrafen sollten die Unterhändler, je nach den Umständen, bitten oder drohen[142]).

Wie sehr sich die Haltung des Metzer Rats seit dem letzten protestantischen Interventionsversuch gewandelt hatte, das sollten die Schmalkaldischen Botschafter sogleich spüren: Diesmal ließ ihre Aufnahme in der Stadt nichts zu wünschen übrig. Ein Ausschuß des Magistrats war ihnen nach Gorze entgegengekommen, hatte sie feierlich am 1. März begrüßt, ihnen freundlich für „le bon desir et affection que vous avez a vous emploier a la paciffication des affaires occu-

[137]) Der Rat von Frankfurt an Lgf Philipp, 25. April 1543, Or.-Marburg, PA 1814, Bl. 40.

[138]) PC III, S. 356.

[139]) Lgf Philipp v. Hessen an die Stadt Frankfurt, Heida, 11. Februar 1543 (Konz. mit eigenh. Korrekturen des Landgrafen), - Marburg, PA 1814, Bl. 38.

[140]) Philipp von Hessen hatte sogleich, nachdem er die Vermittlung angenommen hatte, seinen Diener Hieronymus Stöcklin nach Straßburg abgesandt; vgl. Lgf v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Heida, 11. Februar 1543, Konz.-Marburg, PA 659 a, Bl. 19—20. Spätestens am 21. Februar war Stöcklin dann bei Graf Wilhelm in Straßburg eingetroffen. Vgl. Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen, 21. Februar 1543, Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 26; vgl. auch Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, 27. Februar 1543, Or.-Marburg, PA 2605, Bl. 394.

[141]) Instruktion des Rats von Straßburg für Philipp von Kageneck und Dr. Heinrich Kopp an den Magistrat von Metz, 24. Februar 1543, in: PC III, Nr. 338, S. 355 f.

[142]) Vgl. Brief des Lgf an Wilh. v. Fürstenberg vom 11. Februar 1543, zit. Anm. 140.

rantes“[143]) gedankt und sie anderntags unter militärischen Ehren nach Metz geleitet.

Die Verhandlungen, die nach dem nahen Pont-à-Mousson[144]) verlegt, und zu denen auch lothringische Abgeordnete hinzugezogen wurden, eröffnete Wilhelm von Fürstenberg mit einer Reihe von Beschwerden, die er gegen den Rat und die Geistlichkeit von Metz vorbrachte. Er klagte sie an wegen Beleidigung und Aufruhr gegen ihn als einen Grafen des Hl. Römischen Reichs, wegen der Vertreibung Farels und der Metzer Evangelischen und der Ermordung seines Dieners in Pomérieux. Als Entschädigung verlangte er: öffentliche Wiederherstellung seiner Ehre, die Wiederaufnahme der vertriebenen Bürger, die ungehinderte Predigt des Evangeliums in der Stadt und endlich — für die aufgewendeten Rüstungskosten — 50 000 Kronen Schadenersatz, die die „Pfaffen“ und die übrigen Schuldigen zahlen müßten. Dem Metzer Rat, der die Interessen der Geistlichen wahrnahm, hatten diese Forderungen — im besonderen die Geldforderung — den Atem verschlagen. Sie erklärten, der Klerus habe mit dem ganzen Streitfall nichts zu tun, er sei unschuldig und brauche deshalb auch keine Buße zu zahlen. Da so Meinung gegen Meinung stand, konnte es in Pont-à-Mousson zu keinem Vergleich kommen und Graf Wilhelm schlug vor, den Streit dem Spruch der Vermittler zu unterwerfen. Nach anfänglichem Zögern ging Metz schließlich auf diesen Vorschlag ein und machte damit den Weg frei für jenen bedeutsamen Schiedsspruch, der nach viertägigen Beratungen in Metz gefällt werden konnte: Der Rat und die Geistlichkeit von Metz sprachen dem Grafen ihr aufrichtiges Bedauern aus über die Beleidigungen, die ihm widerfahren waren. Fürstenberg nahm diese Ehrenerklärung an. Weiter bewilligte die Stadt „zu wolfart und trost der burgerschaft, zu erhaltung frid und einigkeit“ einen „gottliebenden fridsamen predicanten (zu) ordnen und ufzustellen“, der „das h. evangelium Christi lauter und klar unverhindert meniglich zu predigen und zu leren“ hätte[145]).

Was man in Deutschland trotz allem Optimismus kaum für möglich gehalten hatte, war geglückt: Metz stand der neuen Lehre offen. Überraschend hatte die

[143]) Invitation de venir à Metz. Aux ambassadeurs des Princes et cités de l'nmpire, de présent à Gorze, 1. März 1543, (spätere Kop.)-Paris, BN, NAF, 22700, f. 51; vgl. auch PC III, S. 362, Anm. 4.

[144]) Über die Verhandlungen in Pont-à-Mousson, Kop. in Marburg, PA 2166, Bl. 56—65; vgl. auch den Text des Vertrages, der die Hergänge eingehend schildert, zit. Anm. 145.

[145]) Der Vertrag zwischen der Stadt Metz und Graf Wilhelm wurde am 16. März 1543 unterzeichnet, Kop. in Basel, Kirchenakten A 4, f. 191—196, in Marburg, PA 2166, Bl. 66—74, in Paris, BN, NAF, vol. 22700, f. 45—50; Auszug bei Meurisse, S. 73—78 u. in: PC, III, S. 363, Anm. 3; vgl. auch den Brief des Grafen v. Isenburg an die Königin Maria, 21. März 1543, Kop.-Paris, Aff. Etr., Lorr. IV, f. 91—93 v.

katholische Partei in einem der Hauptpunkte eingelenkt, wie es scheint — aus Angst! Denn später bekannte der Straßburger Gesandte, daß sie das Zugeständnis des Metzer Rats nur durch den Hinweis erzwungen hätten, daß im Weigerungsfalle der städtischen Freiheit ernste Gefahr drohe[146]). Die Entscheidung der Regierenden war wohl auch durch das Bemühen bestimmt, die tiefe Kluft, die die Religion unter den Bürgern ihres Gemeinwesens aufgerissen hatte, durch einen versöhnenden Brückenschlag zu den Andersgläubigen zu beseitigen.

Mit diesem Dokument hatten die Metzer Protestanten nun zum erstenmal eine vom Rat besiegelte Urkunde in Händen, die ihnen die Freiheit der evangelischen Lehre rechtlich garantierte. Damit trat die Metzer lutherische Kirche aus dem Untergrunddasein heraus in das Licht der Öffentlichkeit. Sie war — wenn auch mit Einschränkungen — als gleichberechtigte Institution von den Metzer Katholiken anerkannt. Hierin lag die große Bedeutung der Bestimmungen vom 16. März 1543.

Das größte Verdienst an diesem Erfolg hatte zweifelsohne Graf Wilhelm von Fürstenberg. Mit gutem Recht darf man ihn deshalb unter die Gründer der Metzer evangelischen Kirche rechnen. Er hat — um mit Wilhelm Farel zu reden — dem „Evangelium" in Metz eigentlich erst den Weg gebahnt[147]); denn er ratifizierte den Vertrag, der seinen persönlichen Interessen „zuo vnwiderbringklichem schaden" diente, nur deshalb, weil dadurch „die heilsame leer vnser selligkheit an dem orth hinfuro frey, rein, vnd wie sich geburt, gelert vnd gepredigt werden solt..."[148]). Fürstenbergs Wirken für den Protestantismus in Lothringen, das mit der Evangelisierung Gorzes und der Beschützung Farels sowie der Metzer Protestanten begonnen hatte, war hier auf einem ersten Höhepunkt angelangt. Fast ein Jahr lang hatte er zäh an der Verwirklichung dieses Werks gearbeitet, meist auf sich selbst gestellt, ohne auf die Hilfe der Schmalkaldischen Stände rechnen zu können. Mehr als einmal hatte er geklagt: „Es wurdtt myr am maysten vff dye achsellnn geladen"[149]).

Verdient und ehrlich war darum auch seine Freude über das Ergebnis[150]).

Auf Grund dieses Vertrags wurde der ehemalige Dominikanerprior Watrin Dubois, der sich im Gegensatz zu Farel durch große Mäßigung auszeichnete, als

[146]) Bericht der Gesandten Philipp von Kageneck und Dr. Heinrich Kopp über ihre Unterhandlung mit Metz (28. März) 1543 in: PC III, Nr. 344, S. 362 f.

[147]) Wilhelm Farel an Oswald Myconius in Basel, Straßburg, 20. April 1543, in: Herminj. VIII, Nr. 1222, S. 320 ff.; diese Stelle S. 330.

[148]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp, Straßburg, 29. März 1543, Kop.-Marburg, PA 2166, Bl. 76.

[149]) Vgl. den Brief Wilhelms v. Fürstenberg an Philipp v. Hessen vom 2. Februar 1543, zit. Anm. 123.

[150]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf. v. Hessen, 25. März 1543, Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 32.

erster evangelischer Prediger in die Stadt gerufen. Man übergab ihm die kleine Spitalkirche, ein Gotteshaus, das nicht der unmittelbaren Gewalt des Bischofs unterstand[151]). Meurisse berichtet, daß die Katholiken anfangs in ihrer Loyalität gar soweit gegangen seien — „à un tel point d'aveuglement" —, von ihren Kanzeln Ort und Zeit der Predigten Dubois' zu verkünden[152]).

Über die beiden andern Punkte: Rückberufung der Verbannten und Zahlung von 50 000 Kronen an Graf Wilhelm konnte diesmal noch keine Einigung erzielt werden. Beide Teile erklärten sich jedoch zu weiteren Verhandlungen bereit. Diese Entwicklung paßte vollkommen in das Konzept des Grafen und seiner evangelischen Freunde, die es für unklug gehalten hatten, auf einmal zuviel vom Metzer Rat zu verlangen. Durch die Aufrechterhaltung der Geldforderung glaubte Fürstenberg nämlich einen ernsten Druck auf die Geistlichkeit ausüben und sie davon abhalten zu können, „wider den ufgerichten vertrag vnd zu wider außtreybung dess Euangelii (zu) practicieren"[153]).

Unter den Protestanten in Metz herrschte nun große Zuversicht. Mußte das Wort Gottes, einmal in der Stadt geduldet, nicht bald die Herzen aller Bürger erobern? Sollte die alte Reichsstadt in Lothringen, in der jetzt das Evangelium gepredigt wurde „en la manière que les protestans font prescher en leurs pays"[154]), nicht eine bedeutende Zitadelle des deutschen Protestantismus werden wie ihre Schwester im Elsaß? Würden die benachbarten Gebiete sich ihrer Strahlungskraft entziehen können?

Schon schien es, als ob sich Fürstenberg mit diesem ersten Erfolg nicht begnügen, sondern seinen Missionseifer auch auf die benachbarten Bistümer Verdun und Toul tragen werde. Gräfliche Truppen überfielen Gebiete des Bistums Verdun zur Strafe dafür — wie sie sagten —, daß das Kapitel sich der Ausbreitung des Evangeliums widersetze. „Et comme je puis entendre", so schreibt Graf Isenburg, „il delibere d'en faire aultant a ceulx de *Toul*"[155]).

Würden die katholischen Mächte, würde das unmittelbar betroffene Lothringen diese unerhörte Herausforderung stillschweigend hinnehmen können?

[151]) Vgl. Anm. 146.

[152]) Meurisse, S. 78.

[153]) Der Rat zu Frankfurt an Lgf v. Hessen, 25. April 1543, Or.-Marburg, PA 1814, Bl. 40.

[154]) Brief des Grafen v. Isenburg an den Seneschall von Hennegau (Peter v. Werchin), Gouverneur von Luxemburg, 21. März 1543, Kop.-Paris, Aff. Etr., Lorr. VI, f. 89—90; diese Stelle f. 89 v.

[155]) Brief zit. Anm. 153; vgl. auch den Brief des Grafen v. Isenburg an die Königin Maria, 21. März 1543, (Kop.)-Paris, Aff. Etr., Lorr. IV, f. 91 ff. Hier wird noch eingehender von den Überfällen Wilhelms auf das Gebiet des Kapitels von Verdun berichtet; bis in die Vorstädte von Verdun sollen seine Leute gedrungen sein. Weiter heißt es: „Quant aux habitants de la ville il ne leur a encoires rien demandé mais les conseille

4. Reaktion der katholischen Mächte: Überfall auf Gorze

In Metz lösten sich die katholischen Kräfte wieder sehr schnell aus ihrer Lähmung, die sie während der Ausgleichsverhandlung mit Fürstenberg befallen hatte. Bei der Wahl des Schöffenmeisters errangen sie einen vollständigen Sieg: Am 21. März wurde der streng katholisch gesinnte Richard von Raigecourt mit der höchsten Würde der Stadt bekleidet[156]); gleichzeitig riefen sie den berühmten altgläubigen Prediger Caroli nach Metz. Die beiden Gesandten Peter Sturm und Graf Dietrich von Manderscheid, die der Schmalkaldische Bund am 8. März vom Nürnberger Reichstag aus nach Metz geschickt hatte, faßten die Zustände, die sich ihren Augen boten, in die Befürchtung zusammen: „Es werden sich vil beschwerungen gegen die evangelischen zutragen"[157]).

So warf die katholische Reaktion, die bald als Antwort auf den ersten, schüchternen Sieg der Protestanten folgen sollte, schon früh ihre Schatten voraus. Die entscheidende Machtprobe ließ nicht lange auf sich warten: Am Ostersonntag, den 25. März, gingen die Katholiken zum bewaffneten Gegenangriff über und stellten damit den Erfolg des Metzer Protestantismus wieder in Frage. Unter der persönlichen Führung der Herzöge Claude und Franz von Guise wurde Gorze durch französisch-lothringische Truppen überfallen und erobert[158]).

Der Zeitpunkt für den Handstreich war günstig gewählt. Denn am Vorabend (24. März) waren etwa 200—300 Metzer Frauen und Männer nach Gorze gepilgert, um hier am Osterfest aus der Hand Farels das „Nachtmahl nach der rechten Einsetzung und ordnung der christlichen alten kirchen ... zu empfangen"; in Metz selbst durften vorerst nur evangelische Predigten, aber noch keine Gottesdienste abgehalten werden[159]). Gerade war die Feier beendet und die Gemeinde beim Morgentisch, als die Herzöge von Guise — im geheimen Einverständnis mit den Gorzern — sich der Stadt bemächtigten und über die ahnungslosen Protestanten herfielen: „Wo seind die schentlichen Ketzer, wir haben beuelh, die alle zu

par ses lettres ou messaigers quilz chassent les gens deglise de leurs villes ou quilz les facent contribuer auec eulx a tous impostz et charges des bourgeois et dict que ainsy est ordonne et se faict par lempire" (f. 93); vgl. auch: Der französische Gesandte Boisrigault an Luzern, Solothurn, 11. April 1543, Or.-Luzern, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I und Bd. II, ausgesch. (Bd. I): Der Graf habe es „nitt allein vnderstanden die apty vff sin meynung innzehaben", sondern sei auch „des vorhabens, die anstosser in des Kunigs lande der lutherischen meynung anhengig ze machen".

[156]) Vgl. Meurisse, S. 88.

[157]) Peter Sturm, Gesandter Straßburgs in Metz, an die Dreizehn von Straßburg, Metz, 26. März 1543, in: PC III, Nr. 342, S. 359 f.

[158]) Meurisse, S. 80 f.

[159]) Vgl. Anm. 160. (bei Herminj. VIII, S. 305, falsche Übersetzung).

erstechen vnd keinen sol man gefangen nemen", so hallte ihr Schrei durch die Gassen[160]). Mehrere Metzer Bürger und Bürgerinnen wurden erstochen, niedergeritten oder ertränkt. Zehn bis zwölf Frauen und dreißig Männer wurden gefangengenommen und nach dem lothringischen Pont-à-Mousson geführt, später aber wieder unbehelligt freigelassen. Der größte Teil der Metzer Protestanten konnte sich jedoch unverletzt in das Fürstenbergische Schloß retten, dessen Besatzung den ersten Ansturm des Feindes abwehrte und der zweimaligen Aufforderung, sich zu ergeben und Farel auszuliefern, trotzte. Lange vermochte sich die Feste gegen die feindliche Übermacht jedoch nicht zu halten: Der Graf selbst war nicht zugegen[161]) und hatte im Vertrauen auf den erst kürzlich geschlossenen Vertrag die Besatzung stark vermindert. Am 28. März, um die Mittagsstunde[162]), mußte sie sich ergeben; alle, die sich im Schloß befanden, erhielten freien Abzug. Auch Farel, auf dessen Kopf die Guisen eine Prämie gesetzt hatten, gelang es, verkleidet nach Straßburg zu entkommen.

Wer trug nun die Verantwortung für diesen wohl vorbereiteten Überfall, der sowohl die Metzer Protestanten als auch Fürstenberg treffen sollte? Ohne langes Suchen lassen sich zwei Hauptfeinde des Grafen ermitteln: die katholische Partei der Stadt Metz und der Kardinal von Lothringen.

Beim Kardinal spielten neben religiösen vor allem persönliche Gründe eine wichtige Rolle. Er war der Hauptleidtragende, als Fürstenberg Gorze besetzte; jetzt schien sich der Graf sogar der Investitur des neuen geistlichen Herrn von Gorze, des Kardinalsneffen Nikolaus von Lothringen, dem das Bistum Metz übergeben worden war, mit aller Entschiedenheit zu widersetzen. Dem Kardinal blieb deshalb nach Lage der Dinge nichts anderes übrig, als durch seinen Einfluß bei Franz I. die Beseitigung des lästigen Widersachers zu erreichen. Einen ersten Erfolg zeitigten diese Bemühungen am 14. März, als ihm der König seine Rechte auf das Kloster Gorze offiziell bestätigte[163]). Mit dem geheimen Einverständnis

[160]) Die ausführlichste und zuverlässigste zeitgenöss. Quelle über die Gorzer Ereignisse stellt der Brief Wilhelm Farels an Oswald Myconius in Basel dar, Straßburg, 20. April 1543, in: Herminj. VIII, Nr. 1222, S. 320 ff. Genau so wertvoll ist der Brief Fürstenbergs an den Rat von Bern, Straßburg, 29. März 1543, in: Herminj. VIII, Nr. 1216, S. 304 ff. sowie Fürstenbergs Bericht an Lgf Philipp, Straßburg, 29. März 1543, Kop.-Marburg, PA 2166, Bl. 76; vgl. auch Seckendorf Lib. III, § XCVII, S. 400 (Add. II) sowie den Bericht über den Überfall (1543) in Straßburg, AM, B 86; s. ferner Martin Frecht an Vadian, Ulm, 23. April 1543, in: Vadianische Briefsammlung VI (Bd. 30), Nr. 1288, S. 216 ff., vor allem S. 218 f.

[161]) Er weilte damals in Straßburg; vgl. die Briefe zit. Anm. 160.

[162]) Salentin, Graf v. Isenburg, an die Königin Maria, aus Luxemburg, 2. April 1543, Or.-Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I u. Bd. II, ausgesch. (Bd. I). Über weitere Gewalttaten gegen die Metzer Protestanten vgl. auch PC III, Nr. 348 u. Nr. 349, S. 369, Nr. 375, S. 392.

[163]) Vgl. Anm. 53, S. 209.

seines Onkels, des Herzogs, der nach dem Scheitern friedlicher Verhandlungen mit Graf Wilhelm[164]) ebenfalls den Weg der Gewalt billigte, konnte er nun auf weitere Schritte sinnen.

Wirkungsvoll wurden diese Bemühungen des Kardinals durch die Klagen und Hilferufe der Stadtväter von Metz und Verdun unterstützt, die sich beim französischen König beschwerten, daß sie von Gorze aus, als einem französischen Ort, mit Feuer und Schwert bedroht würden[165]).

Den Ausschlag für den Entschluß Frankreichs, gegen Fürstenberg strafend vorzugehen und ihm Gorze wieder zu entreißen, gab jedoch ein Ereignis, das die Interessen des Königs selbst schwer beeinträchtigte: Graf Wilhelm hatte sich mit der Begründung, den Ort in vollkommener Neutralität halten zu wollen, geweigert, in Gorze 300 leichte französische Reiter aufzunehmen. Auf den Einwand der französischen Offiziere, er sei doch ein Diener der französischen Krone, soll Fürstenberg nach Auskunft des Grafen Isenburg geantwortet haben: „qu'il estoit de la lighe des protestants et que où elle s'inclineroit il estoit constrainct de la suyvre"[166]). Daraufhin erteilte Franz I. ohne Zögern, wie er später den deutschen Protestanten gestand, den Befehl, Gorze anzugreifen und wieder in französischen Besitz zu bringen: „hanc igitur ob causam iussi eliminari illinc comitis Guilelmi milites"[167]).

Die eigentliche Verantwortung für den Überfall lag damit bei der französischen Krone. Franz I. leugnete es nicht. Was er zurückwies, war die Schuld an den Gewalt- und Greueltaten, die man bei der Eroberung der Abtei begangen hatte. Wir dürfen seinen Worten glauben; denn die Ausführung des Unternehmens hatte er, wie es scheint, ganz den Lothringern übertragen, in erster Linie seinem Gouverneur der Champagne, Claude von Guise, dem Bruder des Kardinals. Sie waren es dann, die zusammen mit den Metzern den Ostersonntag für ihre Tat ausgesucht und damit, wie Farel bitter ironisch schrieb, auf ihre Art Ostern gefeiert hatten[168])!

In den Kreisen der Metzer Altgläubigen herrschte große Freude über die Vertreibung der fürstenbergischen Besatzung aus Gorze. Die Schwäche, die der Rat und die Geistlichkeit am 16. März gezeigt hatte, war glänzend pariert worden. Sie zögerten nun nicht mehr, ihre neue Position der Stärke voll auszunutzen:

[164]) Vgl. Anm. 61, S. 210.

[165]) Vgl. den Brief des franz. Königs an die Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes, 27. Mai 1543, zit. Anm. 52; vgl. auch Thirion, S. 82 u. Winckelmann, JGLGA 9, S. 228 f.

[166]) Graf v. Isenburg an die Königin Maria, 21. März 1543, Kop.-Paris, Aff. Etr., Lorr. IV, f. 91 ff.; die zit. Stelle f. 93. Vgl. auch Zeller, La réunion I, S. 266, Anm. 4.

[167]) Franz I. an die Schmalkaldener, zit. Anm. 52; vgl. auch Winckelmann, JGLGA 9, S. 228 f.

[168]) Wilhelm Farel an Oswald Myconius, 20. April 1543, zit. Anm. 160.

Die Predigten des Watrin Dubois wurden auf die Sonntage beschränkt; es war sogar zu befürchten, daß der Magistrat den Vertrag vom 16. März bald ganz annullieren werde[169]).

5. Neue Hilfegesuche der Metzer Protestanten an den Schmalkaldischen Bund. Verzicht auf militärisches Vorgehen

Die Metzer Evangelischen wandten sich in dieser Notlage wiederum an den Schmalkaldischen Bund mit der Bitte um Hilfe (am 5.[170]) und am 27. April): „wo die protestierenden nit hilf thuen, so werde gewiss sein, das der Franzos die stat überkomen würde"[171]). Konnten die Metzer wenigstens diesmal mit einem schnellen und bedingungslosen Vorgehen der deutschen Protestanten rechnen?

Die Entrüstung über den Überfall auf Gorze, diese „tyrannische, unerhörte Mordtat", wie Landgraf Philipp sie bezeichnete[172]), ging quer durch das protestantische Deutschland: Die politischen Repräsentanten so gut wie die Theologen bis hinauf zu Luther und Melanchthon waren entsetzt[173]). Alle hatten das Gefühl, daß nun etwas für die bedrängten Metzer getan werden müsse. Diese Stimmung schlug sich dann in Nürnberg in den Beschluß nieder, an den Rat von Metz, den Herzog von Lothringen und den französischen König zu schreiben, um über den Handstreich Beschwerde zu führen. Unabhängig von diesem Schritt hatten Straßburg schon am 5. April[174]) und der Landgraf am 16. April bei Metz über den Vertragsbruch Klage geführt und um Erleichterungen für die Evangelischen gebeten[175]).

[169]) Vgl. PC III, Nr. 348, S. 368 f.

[170]) Die aus Metz vertriebenen evangelischen Bürger an Hg Ulrich v. Württemberg, Lgf Philipp und die Städte Straßburg und Frankfurt, 5. April 1543, in: PC, III, Nr. 347, S. 367 f.

[171]) Werbung der Metzer Evangelischen an die Dreizehn zu Straßburg, 27. April 1543, in: PC III, Nr. 358, S. 374 f. Hier heißt es weiter, daß sie entschlossen seien, ihr Heil lieber beim Kaiser als bei Frankreich zu suchen; denn sie wollten „ehe sterben, ehe sie franzosisch wolten werden".

[172]) Lgf Philipp an die Stadt Frankfurt, 10. April 1543, Or.-Frankfurt, Stadtarchiv, Reichssachen, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[173]) Vgl. Brief Luthers an Hg Albrecht v. Preußen, 7. Mai 1543, zit. bei Clemen, ARG 37 (1940), S. 222. Clemen übernimmt in seinen kurzen Bemerkungen aus sekundärer Hand (Kleinwächter) einige falsche Angaben.

[174]) PC III, Nr. 350 u. 351, S. 370.

[175]) Vgl. PC III, Nr. 353, S. 371 u. Anm. 3 sowie Brief Philipps an die Stadt Frankfurt, Kassel, 12. April 1543, Or.-Frankfurt, Stadtarchiv, Reichssachen, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch. u. Brief Philipps an Metz, 16. April 1543, Konz.-Marburg, PA 2166, Bl. 81.

Dem guten Willen, der bei den Schmalkaldenern unbestreitbar vorhanden war, folgten jedoch keine Taten. In ihrem Schreiben an Franz I., das nach langen Beratungen endlich abgesandt wurde, mißbilligten sie in recht milden Worten das Vorgehen des Herzogs von Guise und baten den König, weitere Belästigungen der Metzer Protestanten zu unterbinden[176]). Eine viel schärfere Beschwerde aus der Feder Melanchthons wurde nicht abgeschickt[177]).

Diese kraftlose Reaktion des Schmalkaldischen Bundes konnte die Metzer Neugläubigen nicht befriedigen; denn die katholischen Mächte — Lothringen[178]) und Frankreich[179]) — waren schnell mit Entschuldigungen bei der Hand und lehnten jede Verantwortung an den Ausschreitungen gegen die Protestanten ab. Die Eroberung Gorzes sei lediglich eine Strafaktion gegen Fürstenberg gewesen. Metz wies sogar die Beschuldigung, den Vertrag irgendwie verletzt zu haben, entschieden zurück[180]).

6. Erfolglose Bemühungen Fürstenbergs

Wollte der Schmalkaldische Bund die evangelische Lehre in Metz schützen, dann mußte er zu energischeren Maßnahmen schreiten. Diesen Standpunkt vertrat mit aller Schärfe Graf Wilhelm von Fürstenberg. Mit gutem Grund! Ihn hatten die Ereignisse um Gorze am empfindlichsten getroffen: Eine wertvolle Einnahmequelle und ein strategisch wichtiger Platz waren ihm verlorengegangen; die Rückeroberung — das wußte Graf Wilhelm — konnte nur mit Hilfe des Schmalkaldischen Bundes gelingen, den es für eine militärische Aktion zu gewinnen galt.

Den Straßburgern erklärte der Graf deshalb, daß es mit „botschaft schicken" wirklich nicht getan sei. Jetzt dürfe man auch vor Blutvergießen nicht mehr zurückschrecken. Er auf jeden Fall werde „mit hilf des almechtigen" sein Möglichstes tun, den armen Christen in Metz zu helfen und die Stadt vor einem französischen oder lothringischen Anschlag zu retten[181]).

[176]) Vgl. PC III, S. 394, Anm. 4. Das Schreiben selbst ist nicht erhalten.

[177]) Der Brief Joh. Friedrichs v. Sachsen an Franz I., von der Hand Melanchthons, trägt das Datum des 21. Mai, gedr. in ARG 37 (1940), S. 224; vgl. auch ebenda, S. 223; zur Tatsache der Nichtabsendung dieses Briefes vgl. auch PC III, S. 392, Anm. 1.

[178]) Lothringen lehnte nicht nur jegliche Verantwortung an dem Überfall ab, sondern es beschuldigte nun auch seinerseits Graf Wilhelm vieler Überfälle auf lothringische Klöster und Stifter. Siehe den Brief des Herzogs an Straßburg, 3. April 1543, in: PC III, Nr. 346, S. 365 ff.

[179]) Vgl. Brief Franz' I. an die Schmalkaldener, 27. Mai 1543, zit. Anm. 52.

[180]) Die Dreizehn von Metz an Lgf v. Hessen und den Rat von Straßburg, 25. April 1543, in: PC III, Nr. 356, S. 373; vgl. auch Marburg, PA 2166, Bl. 83.

[181]) Wilh. v. Fürstenberg an die Dreizehn von Straßburg, 20. April 1543, in: PC III, Nr. 355, S. 372 f.

Ende März ritt Fürstenberg persönlich nach Kassel, um Philipp von Hessen „einen anschlag" vorzulegen, „wie ... den frommen und betruckten christen zu Metz in der eil itzo ein trost zu thun sei"[182]). Der Plan Fürstenbergs lief darauf hinaus, mit protestantischer Macht Gorze zurückzuerobern und zum Schutze der Evangelischen 100 Reiter in die Stadt Metz zu legen[183]).

Der Landgraf stand vor einer schweren Entscheidung. Der Vorschlag Wilhelms schien abenteuerlich und voller Gefahren. Da er selbst aber keinen bessern Weg kannte, wie den Metzern zu helfen sei, ließ er sich schließlich für den Plan des Grafen gewinnen und gewährte Fürstenberg „on witer bedenken" einen geldlichen Zuschuß, damit er erste kriegerische Maßnahmen einleiten und das „Evangelio (in Metz) erhalten" könne[184]). Philipp hatte diese Entscheidung vor allem im Hinblick auf die psychologische Wirkung gefällt, die ein passives Verhalten des Schmalkaldischen Bundes nach sich ziehen mußte. Würden die katholischen Mächte, wenn man den Überfall auf Gorze unwidersprochen hinnahm, nicht Mut fassen und von nun an jede weitere Ausbreitung des evangelischen Glaubens gewaltsam verhindern? „An welchem Ort", so fürchtete der Landgraf, „das Evangelium wollt aufgehen, das sie (dann) dargegen mit Ernst tyrannisieren und handeln" würden. Dieser Gefahr galt es mit Entschiedenheit zu begegnen[185]).

Der Landgraf bat Frankfurt, Straßburg und Württemberg seinem Beispiel zu folgen und Graf Wilhelm Geld, „pulfer und etzlichs geschutzs" zu liefern[186]). Der sonst so zögernde Kurfürst von Sachsen war dem Projekt gleichfalls zugetan; selbst gegen ein offizielles militärisches Eingreifen des Bundes hatte er diesmal nichts einzuwenden — so sehr muß ihn die blutige Tat vom Ostersonntag erzürnt haben[187]).

Durften die Metzer Protestanten doch noch auf ein militärisches Eingreifen der Schmalkaldener hoffen?

Wilhelm von Fürstenberg hatte sich inzwischen auch an die befreundeten Eidgenossen mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Er erwartete von ihnen einen Beschluß der kommenden Tagsatzung über konkrete Hilfsmöglichkeiten und die

[182]) Lgf Philipp an den Rat von Straßburg ,Kassel, 10. April 1543, in: PC III, Nr. 352, S. 371; vgl. auch Myconius an Bullinger, 31. Mai 1543, Or.-Zürich, Kirchenarchiv, Briefe 343, Bl. 269.

[183]) Vgl. PC III, Nr. 359, S. 375 f. u. S. 374, Anm. 1.

[184]) Lgf Philipp v. Hessen an Kf v. Sachsen, Kassel, 9. April 1543, Konz.-Marburg, PA 2607, Bl. 88.

[185]) Lgf Philipp v. Hessen an seine Räte in Nürnberg, Kassel, 9. April 1543, Konz.-Marburg, PA 650, Bl. 373.

[186]) Vgl. Brief zit. Anm. 182.

[187]) Kf Joh. Friedrich v. Sachsen an Lgf v. Hessen, Torgau, 15. April 1543, Or.-Marburg, PA 206, Bl. 227. Zumindest sollte Metz in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen werden.

Übersendung von Protestnoten an den König von Frankreich und den Herzog von Lothringen. Graf Wilhelm fühlte sich zu diesem Beistandsgesuch auf Grund der Tatsache berechtigt, daß die Schweizer „christliche" Potentaten seien und daß Wilhelm Farel nach eigener Aussage das Berner Bürgerrecht besitze[188]).

Die Entrüstung über die Tat des Herzogs von Guise war in der Schweiz nicht weniger ehrlich und tief als in Deutschland, trotzdem lehnten es die Eidgenossen ab, sich im Sinne Fürstenbergs militärisch oder diplomatisch in dem entfernten Metz zu engagieren. Zwar versprach Basel dem Grafen, die Angelegenheit mit Zürich, Bern und Schaffhausen auf der nächsten Tagsatzung zu beraten[189]), zu effektiver Hilfe oder zu einer gemeinsamen Demarche bei Franz I. kam es jedoch nicht[190]).

Während somit die diplomatische Aktivität Fürstenbergs in der Schweiz erfolglos blieb, änderte sich auch in Deutschland das Bild: Straßburg folgte dem Ratschlag des Landgrafen nicht, sondern lehnte wider Erwarten jede Unterstützung Wilhelms ab. Mißtrauen und Vorsicht gegen den fürstenbergischen Plan sowie kleinliche handelspolitische Rücksichten waren die Gründe für diese Haltung[191]). Obwohl Fürstenberg alles tat, die Besorgnisse des Rats zu zerstreuen, indem er jede eigennützige Absicht von sich wies, blieb die Stadt bei ihrer Absage. Sie weigerte sich sogar, fürstenbergische Werbungen auf ihrem Gebiet zu gestatten. Das einzige, wozu sie sich verstand, war, dem Grafen 1000 Gulden vorzustrecken, die der Schmalkaldische Bund ihm noch schuldete[192]).

Diese negative Haltung der Elsässer zog dann automatisch auch eine ablehnende Entscheidung Württembergs und Frankfurts nach sich.

Selbst der Landgraf ließ sich schließlich umstimmen, rückte von dem Gedan-

[188]) Instruktion des Grafen Wilhelm für seinen Botschafter, den er nach Bern und Basel schickte, Straßburg, 31. März 1543, Kop.-Basel, Kirchenakten A 4, f. 197—198; auch in: Herminj. VIII, Nr. 1217, S. 309 ff. In Wahrheit konnte Farel aber nicht das Berner Bürgerrecht besessen haben, vgl. Herminj. VIII, S. 310, Anm. 4.

[189]) Basel an Wilh. v. Fürstenberg, 9. April 1543, Konz.-Basel, Missive B 4, f. 51.

[190]) Dem Berner Rat trug der fürstenbergische Gesandte am 9. April sein Anliegen vor, - Bern, Ratsmanuale, Nr. 283, f. 178. Der Rat faßte keinen Beschluß; er wollte weitere Berichte des Grafen, d. h. wohl die weitere Entwicklung, abwarten. Vgl. auch Herminj. VIII, S. 310, Anm. 7. Allerdings scheinen die Eidgenossen den französ. Botschafter Boisrigault doch um Auskunft über den Zwischenfall am Ostersonntag gefragt zu haben. Boisrigault an Luzern, Solothurn, 11. April 1543, Or.-Luzern, zit. nach Abschr. in MFFA, Bd. I—II ausgesch. (Bd. I). Auch richtete Basel ein Beschwerdeschreiben an den Hg v. Lothringen; vgl. dessen Antwort vom 16. April 1543 in: Herminj. VIII, Nr. 1220 bis, S. 494 ff.

[191]) Der Rat von Straßburg an Wilh. v. Fürstenberg, 25. April 1543, in: PC III, Nr. 357, S. 373 f. Sie befürchteten bei einer Unterstützung des fürstenbergischen Vorhabens merkliche Einbußen in ihrem Handel mit Lothringen.

[192]) Vgl. PC III, S. 374, Anm. 1 u. Winckelmann, JGLGA 9, S. 230 f.

ken an eine militärische Intervention ab und zog seine helfende Hand wieder von Fürstenberg zurück[193]). Das geplante Eingreifen der Protestanten — so hatte Straßburg dargelegt — treibe die Metzer Katholiken erst recht in die Arme des französischen Königs. Diesem mächtigen Gegner sei der Schmalkaldische Bund jedoch nicht gewachsen. Gehe aber die Stadt infolge ihres Eingreifens dem Reich verloren, dann falle ihnen die Verantwortung zu. Eine briefliche Botschaft an Franz I. sei unter diesen Umständen eher zu empfehlen als eine militärische Aktion[194]).

Graf Wilhelm loderte vor Zorn, als er von der voreiligen Ablehnung Straßburgs hörte. War damit sein Plan endgültig gescheitert? Fürstenberg beschloß jedoch, auch *allein* „mit seinem fürnemen furfaren und hundert pfert in die stat Metz legen" zu wollen, um „die evangelischen in der stat zu schützen und zu schirmen, damit die trost und hilf" hätten[195]).

Mit Unterstützung seiner gräflichen Freunde begann er Landsknechte und Reiter anzuwerben[196]) und trat am 25. April mit einem kleinen Heer von 400 Reitern und zehn Fähnlein Fußvolk vom Elsaß her den Marsch an auf Gorze[197]).

Der Herzog von Lothringen, der einen Angriff auf sein Territorium befürchten mußte, ergriff in aller Eile Verteidigungsmaßnahmen[198]).

Graf Wilhelm jedoch erschien nicht vor Gorze. Die Burgunder waren ihm zuvorgekommen. Am 25. April hatte der Gouverneur von Luxemburg seinen drei Hauptleuten in Thionville Befehl gegeben, das wichtige Gorze, das den Vormarsch der französischen Armee aufhalten konnte, einzunehmen. Am 30. April

[193]) Lgf Philipp v. Hessen an die Dreizehn von Straßburg, Kassel, 11. Mai 1543, in: PC III, Nr. 362, S. 378. Einen geldlichen Zuschuß hatte Philipp schon an Fürstenberg gezahlt. Am 9. Mai schrieb Lgf Philipp an Fürstenberg: „Man solt mit der sach gemach thun bis das kay. Mt. selber wider franckrich zöge", Konz.-Marburg, PA 659a, Bl. 48.

[194]) Die Dreizehn von Straßburg an Lgf Philipp, 28. April 1543, in: PC III, Nr. 359, S. 375 f.; vgl. auch Lgf Philipp an Kf v. Sachsen, 21. April 1543, Konz.-Marburg, PA 2607, Bl. 235.

[195]) Der Gesandte des Grafen Heinrich von Ostheim an den Straßburger Rat, 27. April 1543, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1543, f. 164—165; auch in: PC III, S. 374, Anm. 1.

[196]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp v. Hessen, 16. April 1543, Or. eigenh.- Marburg, PA 659a, Bl. 37; vgl. auch Mont to King Henry VIII, Speyer, 10. Mai 1543, in: State Papers IX, S. 371.

[197]) Rahlenbeck, S. 62.

[198]) Vgl. unadressierte Zeitung, von Straßburg am 11. Mai an Basel übersandt. Zeitung vom 1. Mai 1543, - Basel, Polit. L 2, 1, f. 314 v. Hg Anton v. Lothringen an Hans v. Braubach, Amtmann zu Saargemünd, 23. April 1543, Kop.-Nancy, Arch. dép., Série B, 9191. Fürstenberg scheint in der Tat geplant zu haben, dem Hg den Krieg anzusagen, vgl. Johann Calvin an Pierre Viret, Genf, (gegen den 27. Mai 1543) in: Herminj. VIII, Nr. 1235, S. 376 ff.

war die Abtei von Franzosen gesäubert und in habsburgischer Hand. Die Feste wurde verbrannt und geschleift. Als Wilhelm dies hörte, ließ er seinen Plan fallen, machte kehrt und begab sich zu Granvelle, dem Kanzler Karls V., um nun endgültig sein Schicksal an dasjenige des Kaisers zu binden[199]).

Hätte Fürstenberg größere Ausdauer gezeigt, dann wäre sein Rückeroberungsversuch erfolgreich verlaufen: Die Königin Maria hatte nämlich angeordnet, dem Grafen die Abtei zu überlassen, wenn er schwöre, sie in Zukunft nur gegen Frankreich zu gebrauchen[200]). Zu diesem Schwur hätte der Graf, nach allem was vorgefallen war, nur allzu gern die Hand erhoben.

7. 15. Mai 1543: Vergleichstag zu Straßburg. Sieg der katholischen Partei in Metz

Nach dem Verzicht des Bundes auf militärisches Eingreifen und dem Scheitern des fürstenbergischen Alleingangs blieb den Deutschen nur noch die winzige Hoffnung, der evangelischen Gemeinde in Metz durch einen neuen, auf den 15. Mai nach Straßburg angesetzten Vergleichstag zwischen dem Metzer Rat und Fürstenberg helfen zu können[201]).

Worum ging es bei dieser neuen Zusammenkunft? Erinnern wir uns, daß am 16. März zwei Punkte unverglichen geblieben waren: die Rückkehr der Vertriebenen und die Geldforderung des Grafen. Die Instruktionen, die der Landgraf seinen Gesandten mitgab, zeigen jedoch, daß diese Fragen nur noch eine untergeordnete Rolle in den Überlegungen der protestantischen Vermittler spielten: An erster Stelle stand mehr denn je die Sorge um die Ausbreitung und Festigung der evangelischen Lehre in Metz. Bei den Verhandlungen wollte man dem Metzer Rat das Zugeständnis abringen, daß er drei Prädikanten in der Stadt anstelle, von denen zwei auf französisch und einer auf deutsch unterrichte. Diese sollten ferner die Erlaubnis erhalten, bei *täglicher* Predigt „das Sacrament des leibs vnnd bluts Christi vnnter beiderley gestalt" zu reichen[202]).

Der Metzer Rat — nach der Vertreibung der Franzosen aus Gorze viel weniger selbstbewußt als vorher — wagte es nicht, die Einladung auszuschlagen und schickte Michel und Nikolaus von Gournay als Unterhändler nach Straßburg[203]). Graf Wilhelm, der nicht persönlich erscheinen konnte, ließ sich durch

[199]) Vgl. Hg Ulrich an Lgf Philipp, 21. Mai 1543, Or.-Marburg, PA 3079, Bl. 63.

[200]) Rahlenbeck, S. 62 ff. u. Winckelmann, JGLGA 9, S. 231.

[201]) Siehe die Briefe des Lgf v. Hessen an Hg v. Württemberg, an Frankfurt u. Straßburg, Kassel, 11. April 1543, Konz.-Marburg, PA 3079, Bl. 49 v ff.

[202]) Instruktion für die hess. Räte Johann Keudel und Hieronymus Stöcklin zum Straßburger Tag, Kassel, 6. Mai 1543, Konz.-Marburg, PA 2166, Bl. 98—101.

[203]) Metz an Straßburg, 5. Mai 1543, vgl. PC, III, S. 380, Anm. 3.

seinen Amtmann in der Ortenau, Heinrich von Ostheim, und den Straßburger Juristen Dr. Ludwig Bebion vertreten[204]).

Die Verhandlungen, die sich diesmal über eine ganze Woche erstreckten, führten jedoch nicht zu dem erhofften Resultat: Die Metzer Unterhändler machten lediglich das Zugeständnis, dreizehn der ausgewiesenen Bürger wieder in die Stadt aufzunehmen. Über das Schicksal zehn weiterer, denen man noch bürgerliche Verbrechen vorwarf, wurde vorerst nichts entschieden, die Anklagen und Forderungen des Grafen dagegen als unbegründet zurückgewiesen[205]).

Eine Entscheidung über das Ansinnen der evangelischen Vermittler, den Protestanten in Metz weitere Kirchen und Prediger zuzugestehen, die Austeilung der Sakramente zu erlauben und eine Untersuchung gegen den „Hetzprediger" Caroli einzuleiten, wurde von den Metzer Unterhändlern mit dem Hinweis auf mangelnde Kompetenzen abgelehnt; sie erbaten eine vierzehntägige Bedenkzeit, damit sie die Sache in ihrer Vaterstadt beraten könnten. Um dem Rat von Metz die Entscheidung zu erleichtern, stellten ihm die Protestanten den möglichen Erlaß der gräflichen Geldforderung in Aussicht[206]).

Die Antwort des Metzer Rats traf wider Erwarten schon sehr schnell in Straßburg ein — noch vor Ablauf des erbetenen Termins. In dürren Worten wurden die Artikel über die Wiederaufnahme der Vertriebenen bestätigt, die Entscheidung über die restlichen Forderungen jedoch dem Kaiser anheimgestellt. Dies bedeutete eine glatte Absage an die Adresse der schmalkaldischen Vermittler[207]).

Zwei Tage später, noch ehe das Metzer Schreiben in Straßburg eingetroffen war, kannte man auch die Stellungnahme Fürstenbergs: Er wies die Zumutung, auf jeden Kostenersatz zu verzichten, als unannehmbar zurück[208]).

[204]) Vgl. den Brief, durch den Graf Wilhelm seine Gewalt Heinrich Ostheim und Ludwig Bebion übergab, 3. Mai 1543, Or. (mit eigenh. Unterschr.) in Straßburg, AM, Série II, 86, f. 46. Von Württemberg war Jost Münch von Rosenberg, von Frankfurt Ort zum Jungen, von Straßburg Peter Sturm, Mathis Pfarrer, Martin Betscholt und Dr. Heinrich Kopp als Vermittler abdelegiert.

[205]) Protokoll über die Verhandlungen zwischen Wilh. v. Fürstenberg und der Stadt Metz auf dem Tage zu Straßburg, 15.—17. Mai 1543, in: PC III, Nr. 366, S. 380—383.

[206]) Abschied zu Straßburg zwischen Graf Wilh. v. Fürstenberg u. der Stadt Metz durch Vermittlung Württembergs, Hessens, Straßburgs und Frankfurts, 21. Mai 1543, in: PC III, Nr. 371, S. 387 ff. u. in Marburg, PA 2166, Bl. 110—118. Die protestantischen Vermittler hatten die Geldforderung Wilhelms nie sehr stark unterstützt. Ihnen ging es um allgemeinere und größere Dinge als den persönlichen Vorteil des Grafen. Philipp von Hessen wollte, daß Wilhelm auf die Forderung von 50 000 Gulden Schadenersatz ganz verzichte zugunsten dreier evangel. Prädikanten, die der Metzer Rat mit jährlich 300 Gulden zu besolden hätte. Vgl. Instruktion, zit. Anm. 202.

[207]) Schöffenmeister und die Dreizehn zu Metz an den Rat zu Straßburg, Metz, 1. Juni 1543, in: PC III, Nr. 373, S. 391 u. Herminj. VIII, Nr. 1242, S. 403 ff.

[208]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp, Straßburg, 3. Juni 1543, Or.-Marburg, PA 659 a, Bl. 41; vgl. auch PC III, S. 395 f.

Der Grund für die negative Antwort des Grafen lag wohl nicht nur in seiner Profitgier, sondern auch in der Unnachgiebigkeit des Metzer Magistrats, von der Wilhelm schon auf privatem Wege Kenntnis erhalten haben dürfte[209]); denn während der Verhandlungen in Straßburg war von den fürstenbergischen Gesandten ausdrücklich erklärt worden, Graf Wilhelm werde in seiner Geldforderung nachgeben, falls Metz sich in der religiösen Frage zugänglich zeige[210]). Auch hatte Fürstenberg — inzwischen in Straßburg eingetroffen — dann selbst den Abschied, der die Verzichtbestimmung enthielt, am 21. Mai besiegelt[211]).

Damit war der letzte Versuch, dem Protestantismus auf friedlichem Wege in Metz Eingang zu verschaffen, gescheitert. Die Metzer katholische Partei hatte zu neuem Selbstbewußtsein gefunden und wagte es nun im Vertrauen auf Karl V., dem Schmalkaldischen Bund die Stirn zu bieten.

Die Anstrengungen protestantischer Theologen, Farels und Calvins, wenigstens den Prediger Caroli zum Schweigen zu bringen, schlugen ebenfalls fehl[212]). Calvin, der zum Zwecke einer theologischen Disputation mit Caroli eigens von Genf nach Straßburg geeilt war[213]), mußte Mitte August unverrichteter Dinge wieder heimkehren[214]).

Graf Fürstenberg, persönlich durch Caroli beleidigt[215]), war auch diesmal bemüht, die Pläne seiner theologischen Freunde energisch zu unterstützen. Den Baslern zeichnete er ein düsteres Bild von dem Treiben und den Drohungen des katholischen Predigers, der die Stadt in die Hände der Franzosen liefern wolle[216]). Doch bei den Eidgenossen fand er auch jetzt nur schöne und mitleidvolle Worte, aber keine Unterstützung. Obwohl sie gern den verfolgten Christen beiständen — so ließen sie verlauten —, könnten sie diesmal wegen der weiten Entfernung und der Unsicherheit ihrer eigenen Lage weder Mittel noch Weg dazu finden[217]).

[209]) Vgl. Winckelmann, JGLGA 9, S. 232.

[210]) Vgl. Anm. 205.

[211]) Vgl. Anm. 206.

[212]) Vgl. den Herausforderungsbrief Carolis und die Antwort Farels bei Herminj. VIII, Nr. 1230, S. 349 ff. bzw. Nr. 1233, S. 369 ff.; zu dieser Frage auch Kirchhofer II, S. 63 ff.

[213]) Calvin erscheint am 30. Juni 1543 in Straßburg vor dem Rat, PC III, S. 396, Anm. 3.

[214]) Werbung Johann Calvins u. Wilhelm Farels an den Rat zu Straßburg u. Antwort des letzteren, 15. August 1543, in: PC III, Nr. 400, S. 425 f.

[215]) Vgl. Herminj. VIII, S. 405 ff.

[216]) Wilh. v. Fürstenberg an Basel, 23. Mai 1543, Or.-Basel, Kirchenakten A 4, f. 187; vgl. auch ebenda, f. 190.

[217]) Basel an Graf Wilh. v. Fürstenberg, 26. Mai 1543, Konz.-Basel, Missive B 4, f. 64; s. auch den Brief Berns an Graf Wilhelm, 28. Mai 1543, Konz.-Bern, Teutsches Missivenbuch V, f. 309; vgl. ebenfalls den Brief Berns an Basel, 28. Mai 1543, Konz.-Bern,

So war der Gang der Ereignisse nicht mehr aufzuhalten[218]). Die Mission des kaiserlichen Rats Karl Boisot, der im Auftrag Karls V. nach Metz kam, brachte dann die Ausweisung des evangelischen Predigers und das Religionsedikt vom 13. Oktober 1543, das die endgültige Niederlage des Protestantismus in Metz und in Lothringen besiegelte[219]). Die Kraftprobe zwischen Protestanten und Katholiken in Metz hatte mit einem vollständigen Sieg der alten Lehre und ihrer weltlichen Repräsentanten geendet. Der Protestantismus durfte nun nicht mehr hoffen, als gleichberechtigte Religion anerkannt zu werden. Metz blieb eine katholische Stadt!

8. Rückblick: Das Scheitern der Reformation in Metz. Ursachen und Wirkungen

Für den Mißerfolg der evangelischen Lehre in Metz kann man im wesentlichen drei Gründe angeben:

1. Die geo-politische Lage der Stadt, die im äußersten Westen des Reiches, weit entfernt von den Zentren der evangelischen Macht, zwischen den beiden europäischen Großmächten, in rein katholischem Gebiet lag.

2. Die Tatsache, daß das benachbarte Haus Lothringen, damals eng mit Frankreich verbunden, seit 1484 die Bischöfe von Metz stellte und deshalb eifersüchtig auf die Wahrung seiner Interessen bedacht war.

3. Die zaghafte und allzu vorsichtige Politik des Schmalkaldischen Bundes.

Die Metzer Frage hatte die deutschen Protestanten vor keine leichte Aufgabe gestellt. Selbst Landgraf Philipp war, ganz gegen seine Gewohnheit, vor einem eigenmächtigen Handeln in dieser Sache zurückgeschreckt: Er habe immer vermutet, daß das „Evangelium" in Metz nicht ohne Anfechtung bleiben werde, und er habe sich deshalb trotz Graf Wilhelms unablässigem Werben nie allein in diese Dinge einlassen wollen[220]).

Teutsches Missivenbuch V, f. 308; Bern an Basel, 22. Juni 1543, ebenda, f. 138; Bern an Zürich, 22. Juni 1543, ebenda, f. 319; Zürich an Bern, 26. Juni 1543, Or.-Bern, Allgemeine eidgen. Bücher, Bd. O, f. 528—529.

[218]) Auch ein Schreiben der Schmalkaldischen Stände vom 14. Juli 1543 an die Stadt Metz vermochte die harte Religionspolitik des dortigen Rats nicht mehr zu ändern, Kop.-Marburg, PA 676, Bl. 9—12. Schon vorher war ein Schreiben an den Kg von Frankreich abgegangen, der den Metzer Katholiken offensichtlich den Rücken stärkte, vgl. Kf v. Sachsen an Lgf v. Hessen, 19. Juni 1543, Or.-Marburg, PA 2609, Bl. 30 v.; vgl. auch den Brief Hg Ulrichs u. Philipps an den Kaiser, 3. November 1543, spät. Kop.-Paris, BN, NAF, vol. 22700, f. 83—84.

[219]) Ein Druck dieses Edikts in Paris, BN, NAF, vol. 22700, f. 82.

[220]) Lgf Philipp v. Hessen an seine Räte in Nürnberg, Kassel, 9. April 1543, Konz.-Marburg, PA 650, Bl. 373.

Noch ängstlicher war Straßburg, das immer wieder ein militärisches Eingreifen der Schmalkaldener in Metz abgelehnt hatte, während der Landgraf und der Kurfürst wenigstens nach dem Überfall auf Gorze eine exemplarische Aktion gegen die Katholiken in Metz befürwortet hatten, „damit die tyrannische tat gerächt werde"[221]).

Ein bewaffnetes Vorgehen des Bundes wäre wohl nicht, wie Winckelmann glaubte[222]), von vornherein aussichtslos gewesen. Weder Frankreich noch der Kaiser, die in einen neuen Konflikt miteinander verwickelt waren, hätten es gewagt, bewaffnet gegen ein protestantisches Metz, das Mitglied des Schmalkaldischen Bundes gewesen wäre, vorzugehen und dadurch das Risiko einer schmalkaldischen Gegnerschaft auf sich zu nehmen.

Nur Graf Wilhelm von Fürstenberg hatte in dieser entscheidenden Stunde die Entschlossenheit gezeigt, alles zu wagen und selbst vor „Blutvergießen" nicht zurückzuschrecken. Die Opfer, die er für dieses Ziel und damit für seine religiöse Überzeugung gebracht hatte, waren groß: Im Frühjahr 1543 war er mit Frankreich verfeindet, hatte das wirtschaftlich bedeutende Gorze verloren und große Geldsummen für Rüstungszwecke nutzlos vertan.

Diese Ereignisse, die unter einem politisch-wirtschaftlichen Aspekt als Rückschläge Fürstenbergs gelten mußten, hatten jedoch den seelischen Reifeprozeß des Grafen entscheidend gefördert. Seine religiöse Entwicklung, deren verschiedene Stadien wir nachzeichneten, hatte nun einen vorläufigen Abschluß gefunden: Er gehöre zum Bund der Schmalkaldener, „et que où elle s'inclineroit il estoit *contrainct* de la suyvre"[223]). So deutlich und entschieden hatte er bisher nur selten seine religiöse und politische Einstellung kundgetan[224]).

Der blutige Überfall auf Gorze übte aber nicht nur auf den Lebensweg Fürstenbergs eine bestimmende Wirkung aus, er beeinflußte auch nachhaltig die deutsche Politik. Die Protestanten sahen sich gezwungen, ihre Haltung gegenüber den katholischen Mächten neu zu überdenken und neu zu orientieren. Sie interpretierten den Vorfall als ein von Gott geschicktes Warnsignal, den Katho-

[221]) Kf Joh. Friedrich v. Sachsen an Lgf Philipp v. Hessen, Torgau, 15. April 1543, Or.-Marburg, PA 2607, Bl. 227; vgl. auch Mentz II, S. 371.

[222]) Vgl. den wiederholt zitierten Aufsatz von Winckelmann in: JGLGA 9, S. 235.

[223]) Vgl. oben Anm. 166, S. 230.

[224]) In dieselbe Richtung ging später auch sein Verhalten bei Granvelle, den er keinen Augenblick über seine religiöse Gesinnung im Zweifel ließ. Als man bei der Ausarbeitung des Kriegsplans gegen Frankreich übereinkam, dem Heeresteil des Grafen die Städte Metz, Toul und Verdun durch kaiserlichen Befehl zu öffnen, sagte Graf Wilhelm dem Großkanzler geradeheraus, daß er in diesen Städten dann alsbald die Pfaffen vertreiben und das Evangelium aufrichten wolle. Vgl. den Brief Schertlins v. Burtenbach an Lgf Philipp v. Hessen. (ohne Datum, wurde aber am 29. Mai 1543 dem Landgrafen vorgelegt), Or.-Marburg, PA 661, Bl. 74.

liken kein Vertrauen zu schenken, mit Vorsicht auf die Sirenenrufe Habsburgs zu reagieren und auf ihre eigene Sicherheit — „anders dann bisher" — bedacht zu sein. Sie begriffen, daß für sie das Gebot der Stunde nur lauten konnte: größtmögliche Stärkung der eigenen Position, enge Verbindung mit allen Feinden des Katholizismus und entschlossener Kampf gegen die altgläubigen Mächte, die in steter politischer und kriegerischer Bewegung zu halten waren. Aus diesem Exempel sei wohl abzulesen, so reflektierte Philipp von Hessen, was die „Papisten", wenn sie allenthalben Frieden hätten, gegen die Evangelischen unternehmen würden[225]). Der Kurfürst von Sachsen schloß sich diesen Überlegungen an und umriß die Befürchtungen der Evangelischen noch klarer als er schrieb, man sehe wohl „wie gut wir, diese stende, es habenn wurden, wann es der papistische hauffenn des turckenn halbenn, auch sunstenn ein wenig besser hetten, dann dieweil sie der große last, so gemelts Turcken halben furstehet, nit bewegen wil, vns dises teils einen bestendigen friden zugeben vnnd gottes wort frei sein zulassenn, so ist daraus leichtlich zuuerstehen, wie eine treffliche bitterkait vnd radhgirickeitt in iren hertzen zuuertilgung gottes worts vnd seiner anhenger steckenn mus". Die Katholiken würden nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um gegen sie alle so vorzugehen wie gegen die Metzer Protestanten[226]). Diese kriegerische Stimmung des Kurfürsten hielt zwar nicht sehr lange an, trotzdem darf man vermuten, daß der Nachhall des Gorzer Erlebnisses den Verlauf des Nürnberger Reichstages entscheidend beeinflußte: Die Protestanten blieben gerade in der Frage der Türkenhilfe unnachgiebiger als je zuvor und bestanden selbstbewußt auf ihren eigenen Forderungen[227]). Der Reichstag endete schließlich in schreiender Disharmonie.

Somit war ein Ereignis, das sich eigentlich am Rande des deutschen Geschehens vollzogen hatte, doch zu einem wichtigen Faktor der Reichspolitik geworden.

Die psychologische Wirkung der Gorzer Ereignisse wurde aber noch in anderer Weise spürbar: Sie führte zu einer ernsten Entfremdung zwischen den Schmalkaldenern und Franz I., der von Fürstenberg und von den Protestanten als der eigentlich Verantwortliche für den Überfall angesehen wurde[228]). Frankreich hatte damit klar bewiesen, daß es sich wenig um die Gefühle der

[225]) Lgf Philipp v. Hessen an seine Räte in Nürnberg, 9. April 1543, vgl. oben Anm. 185.

[226]) Kf Joh. Friedrich v. Sachsen an Lgf Philipp, Torgau, 15. April 1543, zit. Anm. 221.

[227]) Gerade der Kurfürst betonte damals immer wieder, daß die Türkengefahr politisch ausgenutzt werden müsse. Ohne die Bewilligung von Friede und Recht keine Hilfe für den Kaiser, Mentz II, S. 340.

[228]) In seinem Brief vom 27. Mai (zit. Anm. 52) versucht Franz I. ausdrücklich diese „calumnias, quas comes Guilelmus ad vos detulit" zu widerlegen.

Deutschen kümmerte, wenn seine eigenen Interessen auf dem Spiele standen. Dies mußten die Schmalkaldener wieder einmal erfahren, die sich nun voller Zorn von Franz I. abwandten. Der Bruch mußte um so schmerzlicher sein, als nicht nur politische Einsicht, sondern vor allem das Gefühl enttäuschter Freundschaft ihn herbeigeführt hatte.

Kurfürst Johann Friedrich machte sogar den Vorschlag, in allen protestantischen Ländern französische Söldnerwerbungen verbieten zu lassen, denn kein ehrlicher deutscher Kriegsmann könne noch weiter bei dem König oder dessen Helfern im Felde stehen[229]). Ein solcher Schritt hätte katastrophale Auswirkungen für Frankreich gehabt.

Der Haß gegen den früheren Freund ging zeitweise so weit, daß der Landgraf von Hessen an Georg von Carlowitz, den Kanzler des jungen Herzogs von Sachsen, schreiben konnte, wenn Moritz sich durchaus dem Kaiser verpflichten wolle, dann sei es besser, gegen die Franzosen als gegen die Türken in den Kampf zu ziehen. Gegen Frankreich könne man jetzt — nach der greulichen Bluttat an Graf Wilhelms Leuten bei Metz — wahrlich mit gutem Gewissen kämpfen[230]).

Der allerchristlichste König bekam diese neue Einstellung der Protestanten alsbald zu spüren. Während auf dem Reichstag zu Nürnberg 1543 mit Zustimmung der Schmalkaldener der französische Botschafter nicht zugelassen wurde[231]), erlebte der Reichstag von Speyer (1544) den Höhepunkt der Franzosenfeindlichkeit: Die evangelischen Stände beschlossen, den Kaiser bei seinem Krieg gegen das westliche Nachbarland militärisch zu unterstützen.

Am sichtbarsten spiegelte sich diese Wendung der Protestanten in der Person Fürstenbergs wider: „Graf Wilhelm ist seer zornig über den konig von Frankrich darumb, das der von Gyss (Guise) im den flecken Gors ingenomen, und ist jetz ganz keiserisch worden und zu dem von Granvill geritten, etwas bevelchs doselbs zu entphohen, wider den konig (als man sagt) zu handeln"[232]).

Ein neuer Abschnitt in dem bewegten Leben des Grafen begann.

[229]) Vgl. den Brief des Kf v. Sachsen an Philipp v. Hessen, Torgau, 15. April 1543, Or. zit. Anm. 221.

[230]) Lgf Philipp v. Hessen an Georg v. Carlowitz, Kassel, 11. April 1543, in: Brandenburg, Polit. Korrespondenz I, S. 609.

[231]) „Nuwe zytung ab dem nechstgehaltenen Richstag zu Nurenberg gehallten", 20. April 1543, Or.-Bern, UP 67, Nr. 131; vgl. über den RT zu Nürnberg 1542/43 u. a. Mentz II, S. 339 ff. u. Heidrich, Karl V. und die deutschen Protestanten, 1. Teil, S. 108—162.

[232]) Klaus Kniebis an Bernhard Meyer in Basel, Straßburg, 13. Mai 1543, in: PC III, Nr. 364, S. 379.

C. DER PROTESTANT WILHELM VON FÜRSTENBERG UND DER KAISER

I. Versöhnung mit dem Kaiser, keine Entscheidung gegen den Schmalkaldischen Bund

1. Verhandlungen über einen Eintritt in kaiserliche Dienste

Nach dem rücksichtslosen Überfall auf Gorze gab es für Fürstenberg nun endgültig keine tragbare Basis mehr für eine Versöhnung mit Franz I. Entschlossen trat er zum Kaiser über. Noch auf dem Reichstag zu Nürnberg (1543) fanden die ersten Verhandlungen mit Granvelle statt[1]), die Anfang Mai in Augsburg erfolgreich fortgesetzt wurden[2]). Diese Besprechungen, bei denen Graf Wilhelm ein sehr eifriges Bemühen um die habsburgischen Interessen an den Tag legte[3]), gediehen bis zur Ausarbeitung eines Kriegsplanes gegen Frankreich. Fürstenberg erbot sich, auf der Stelle mit einer Vorhut von 12 Fähnlein Landsknechten und 400 Pferden einen Überraschungsangriff auf französisches Gebiet vorzutragen. Die Frage, welche Befehlsstellung der Graf dabei einnehmen sollte, wurde vorerst noch offen gelassen. Graf Wilhelm war sich — wie es scheint — über seine Ansprüche selbst noch nicht im klaren: Einmal ließ er verlauten, mit dem Befehl über 300 bis 400 Reiter zufrieden zu sein, dann wieder sprach er von dem Amt eines „Generalobristen".

Das Angebot des Grafen an Granvelle kam dem Haus Habsburg gelegen; es traf sich mit den Bemühungen der kaiserlichen Diplomaten, eine ganze Reihe junger protestantischer Fürsten (den Pfalzgrafen von Pfalz-Zweibrücken, den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, dessen Vetter

[1]) „Nuwe zytung ab dem nechsgehalltenen Reichstag zu Nurenberg gehallten", 20. April 1543, Or.-Bern, UP 67, f. 131; vgl. auch den Brief Christophs v. Carlowitz an Hg Moritz, Nürnberg, 17. April 1543, in: Brandenburg I, Nr. 466, S. 614 ff. u. Seckendorf, Lib. III, § CIX, S. 424.

[2]) An diesen Verhandlungen nahmen auf kaiserl. Seite neben Granvelle auch der Vizekanzlers Naves und der Herr v. Lier teil. Vgl. Schertlin v. Burtenbach an Lgf v. Hessen, 29. Mai 1543, Or.-Marburg, PA 661, Bl. 74. Nach ihm kam Graf Wilhelm am 6. Mai nach Augsburg.

[3]) Er bemühte sich sogar — wenn auch erfolglos — (Philipp v. Hessen an Schertlin, Kassel, 31. Mai 1543, Konz.-Marburg, PA 661, Bl. 41), Lgf Philipp zur Teilnahme an der „großen Expedition" gegen Frankreich zu bewegen. Vgl. die Briefe Schertlins an Philipp v. Hessen, Augsburg, 17. Mai 1543, Or.-Marburg, PA 661, Bl. 71 u. vor allem ders. an dens. (ohne Datum, aber am 29. Mai dem Landgrafen vorgelegt), Or.-Marburg, PA 661, Bl. 74.

Hans von Küstrin, Herzog Moritz von Sachsen) für den Dienst des Kaisers zu verpflichten[4]). Dadurch wollte man die Einheitsfront der Protestanten endgültig zerstören und neue Kräfte für den Kampf gegen Frankreich gewinnen, das während der kriegerischen Auseinandersetzung des Kaisers mit Cleve zur Invasion in das ungeschützte Luxemburg ansetzte. Man konnte deshalb damit rechnen, daß Karl V. in dieser Stunde auch Wilhelm von Fürstenberg wieder in seine Gunst und in seinen Dienst aufnehmen werde. Die kaiserlichen Regierungsbeamten in dem bedrohten Luxemburg hatten schon Anfang Februar — vorerst noch mit zwiespältigen Gefühlen[5]) — den Gedanken erwogen, die Hilfe Fürstenbergs als „ung gros bien pour nous"[6]) zu gewinnen.

Fürstenberg seinerseits hatte nach den Vorbesprechungen mit Granvelle sofort Robert von Heu nach Brüssel an den Hof der Königin Maria geschickt[7]), um feindliche Strömungen gegen ihn abzufangen. Er ließ dort versichern, daß er „kaiserl. Mt. zu dienen undertänigst geneigt" sei[8]). Diese kluge Frau, die im Vorfeld der Bedrohung stand, konnte wohl am besten den kriegerischen Wert eines Mannes vom Schlage Fürstenbergs richtig einschätzen.

Beim Kaiser bemühte sich indessen mit großem Geschick Joachim de Rye, Herr von Balançon, den Monarchen mit Fürstenberg zu versöhnen; er riet dem Grafen, ungerufen mit Knechten und Reitern vor dem Kaiser zu erscheinen und ihm seine Dienste anzubieten[9]).

Während somit alles nach Wunsch zu laufen schien, wurde der Graf plötzlich von einer großen Lebensmüdigkeit befallen, die ihn zögern und mit seinem Geschick hadern ließ; aus Eisenach, wo er bei dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen geweilt hatte[10]), war er schwerkrank nach Straß-

[4]) Vgl. Brandi, Karl V., I, S. 416—17.

[5]) Salentin von Isenburg an den Seneschall von Luxemburg, 3. Februar 1543, - Brüssel, Lettres des Seigneurs, zit. bei Felsenhart, S. 46, Anm. 1.

[6]) Nicolas le Gouverneur an die Königin Maria, Thionville, 7. Februar 1543, - Brüssel, Lettres de divers à la reine, zit. bei Felsenhart, S. 49 u. Nicolas le Gouverneur an die Königin Maria, Thionville, 12. Februar 1543, - Brüssel, Lettres des Seigneurs, zit. bei Felsenhart, S. 48, wo es heißt: es sei nun wahrlich höchste Zeit „de besoigner avec lui".

[7]) Wilh. v. Fürstenberg an die Königin Maria von Ungarn, Straßburg, 20. Mai 1543, Or.-Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - Bd. II - ausgesch. (Bd. I).

[8]) Wilh. v. Fürstenberg an die Königin Maria von Ungarn, Straßburg, 3. Juni 1543, Or.-Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - Bd. II - ausgesch. (Bd. I).

[9]) Am 24. September 1543 schickte Graf Wilhelm v. Fürstenberg von Straßburg aus seinen Diener Hieronymus Stöcklin zum Landgrafen, um ihm über diese Vorgänge Bericht zu erstatten. (Vgl. den Brief Fürstenbergs an den Landgrafen von diesem Tage, Or.-Marburg, PA 659 a, Bl. 47; der Inhalt des Berichts ebenda, Bl. 49 [Kop.]; über die Tätigkeit der gräflichen Freunde am Kaiserhof vgl. auch den Brief Caspar Schenks an Graf Wilhelm, 19. September 1543, zit. Anm. 13).

[10]) PC, III, Nr. 385, S. 405 f. (2. Juli 1543).

burg zurückgekehrt; er war bettlägerig und konnte niemanden empfangen[11]). Jede mutige Initiative schien in ihm erloschen. Er wolle — so lauteten seine Worte, die er aus dieser pessimistischen Stimmung heraus an den Landgrafen schrieb — weder mit dem Kaiser einen Zug unternehmen noch sich auf etwas anderes einlassen[12]).

Mit fortschreitender Genesung verschwand diese Depression jedoch wieder, denn im Grunde stand sein Entschluß fest. Längst schon weilte sein Vertrauter, Caspar Schenk, im kaiserlichen Lager, um den Auftritt Wilhelms vorzubereiten und die Stimmungen zu studieren, mit denen Fürstenberg bei seinem Eintreffen zu rechnen hatte. Hier lernte Caspar die Feinde des Grafen, die sich um Pfalzgraf Wolfgang und Herzog Heinrich von Braunschweig gruppierten, aber auch die wohlwollende Gesinnung des Kaisers kennen. „Es . . . ist eben yetz die zeyt", so heißt das Fazit dieser Erkundungen, dem Kaiser zu nützen und ihm aus seiner Bedrängnis zu helfen[13]), dann sei ihm die endgültige Verzeihung gewiß. Denn gerade in diesem Augenblick hatte sich die politische Lage zuungunsten Habsburgs gewendet: Am 13. März war Luxemburg von den Franzosen zum zweiten Mal erobert worden, eine Stadt, die wie der Kaiser im April selbst erklärt hatte, eine hohe strategische Bedeutung für die burgundischen Erblande besaß: „Si l'ennemi vient à s'emparer de Luxembourg, d'Arlon et de Bastogne, nostre pays de Luxembourg est perdu, et nous sera impossible de garder Thionville et, par ainsy, le chemin vers la Germanie et nos Pays-Pas sera entierement clos"[14]).

Dieser Kriegssituation hatte es Fürstenberg schließlich zu verdanken, daß ihm der Kaiser nun ohne weiteres verzieh und ihn zu einer selbständigen kämpferischen Tat für das Haus Habsburg ermutigte.

Auf die Nachricht von der kaiserlichen Gnade antwortete Graf Wilhelm mit einem überschwenglichen Treuebekenntnis zu Karl V.: „. . . . Je hasarderai ma personne, et tous les biens que Dieu ma donnee, en vous faisant services, quant yl vous plaira m'employer et commander." Sofort wolle er nach Trier aufbrechen, um dort mit den geflüchteten luxemburgischen Verwaltungsbeamten alle Modalitäten seines Einsatzes zu besprechen[15]).

[11]) Vgl. Anm. 9, Brief vom 24. September 1543.

[12]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf Philipp v. Hessen; Straßburg, 1. September 1543, Or.-Marburg, PA 659 a, Bl. 45.

[13]) Caspar Schenk an Wilh. v. Fürstenberg, 19. September (1543), Kop.-Marburg, PA 662, Bl. 65—68. Der Kaiser erklärte sich sogar bereit, den Prozeß, den Vogelsberger gegen Fürstenberg angestrengt hatte, dem Kammergericht zu entziehen und seiner eigenen Entscheidung zu unterwerfen.

[14]) Karl V. an die Königin Maria, 23. April 1543, zit. bei Rahlenbeck, S. 297.

[15]) Wilh. v. Fürstenberg an den Kaiser; Straßburg, 30. September 1543, Or.-Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - Bd. II - ausgesch. (Bd. I).

Bevor Fürstenberg jedoch seine Werbetrommel für den Kaiser rühren ließ, unterrichtete er seine protestantischen Freunde von dem bevorstehenden Schritt; er versicherte ihnen, sich weder gegen sie noch gegen den Herzog von Geldern gebrauchen zu lassen. Er bewerbe sich auch nicht direkt um eine Bestallung beim Kaiser, sondern wolle „vff sein eignen zaum dyenen"[16]).

Es ist bezeichnend für die religiöse Entwicklung des Grafen, daß er sich nun verpflichtet fühlte, seine Handlungen vor den Glaubensfreunden zu rechtfertigen und von ihrem Urteil seine endgültige Entscheidung abhängig zu machen. Die Treue zum evangelischen Bekenntnis hatte zu diesem Zeitpunkt den unbedingten Vorrang vor dem persönlichen Erfolg.

Philipp von Hessen erhob keine Einwände gegen den Übertritt Fürstenbergs zu Karl V.; er lobte vielmehr die echt evangelische Gesinnung des Grafen, die er aus seinen Briefen herausspüre und auf die er sich endlich verlassen wolle[17]), und betraute Fürstenberg sogleich mit einer diplomatischen Mission bei Karl V.: In französischer Sprache möge er vor dem Kaiser das Vorgehen der Protestanten gegen Heinrich von Braunschweig rechtfertigen und eine Restitution des Herzogtums als Quelle neuer Unruhen ablehnen[18]). Vielleicht hoffte der Landgraf, durch Fürstenberg das protestantische Element in der Umgebung des Kaisers stärken zu können.

2. Kampf um Luxemburg

War einmal der Entschluß gefaßt, dem Kaiser „ain reuterdienst zethun", um dadurch, wie Wilhelm seinem Bruder das Motiv seines Handelns umschrieb, „ain gnedigen kaiser zu erlangen"[19]), so ging Fürstenberg mit gewohnter Tatkraft an die Arbeit. In aller Eile suchte er Reiter und Fußknechte um sich zu sammeln, warb um Hauptleute[20]), erbat sich von seinem Bruder, von Herzog Ulrich[21]), von Straßburg[22]) Knechte und Pulver.

[16]) Vgl. den Bericht Stöcklins vor dem Landgrafen, zit. in Anm. 9.

[17]) Lgf Philipp v. Hessen antwortet auf Stöcklins Werbung, Marburg, 3. Oktober 1543, Konz.-Marburg, PA 659 a, Bl. 51.

[18]) Philipp v. Hessen an Wilh. v. Fürstenberg, Marburg, 5. Oktober 1543, gleichz. Kop.-Marburg, PA 662, Bl. 70—70 v.

[19]) Wilh. v. Fürstenberg an seinen Bruder Friedrich, Hausach, 22. Oktober 1543, in: MFFA I, Nr. 475, S. 356.

[20]) „Advertissement venu de Lorraine", 8. Oktober 1543, Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - Bd. II - ausgesch. (Bd. I).

[21]) MFFA I, Nr. 475, S. 355 f.

[22]) 24. Oktober 1543, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1543, Bl. 461 v—462. Von Straßburg erbat Fürstenberg auch freien Durchzug über die Rheinbrücke. Der Rat gab nach einigen Bedenken „dieweil er wanckelmutig, das man nie weiss, wohin er mecht", schließlich seiner Bitte statt, verbot aber seinem Kriegsvolk, die Stadt zu betreten.

Selbst seine Vaterlandsliebe und sein Nationalbewußtsein kamen nun wieder zum Durchbruch: „Bin auch jetzt geneigter im handel" (mit dem Kaiser), „dieweil der Franzos so wyt ins Tuschland als nye kommen ist, damit wir nit von ain *frembden* potentaten geregiert werden solten"[23]!

Diese vaterländische Gesinnung beschränkte sich damals (1542—44) nicht nur auf Fürstenberg, sondern war als ein recht unmittelbares Erleben überall in Deutschland zu spüren. Graf Wilhelm verkörperte diese Stimmungen und Empfindungen nur besonders eindrucksvoll. Damals war Frankreich nämlich von seinem bewährten politischen Rezept, nur gegen Habsburg, nicht aber gegen das Reich zu kämpfen, abgegangen, hatte Luxemburg überfallen und sich damit bedrohlich den deutschen Grenzen genähert. Der propagandistische Gegenschlag der kaiserlichen Diplomaten blieb nicht aus; damals schon wurde dem französischen König die Absicht unterschoben, seine Grenzen bis an den Rhein hin ausdehnen zu wollen. Es ist bemerkenswert, daß diese These keine rein propagandistische Zweckbehauptung habsburgischer Diplomaten darzustellen scheint, sondern eine tief verwurzelte Überzeugung führender kaiserlicher Kräfte, wie eine im administrativen Geschäftsverkehr entstandene Äußerung eines habsburgischen Dieners an die Königin Maria bezeugt: Franz I. strebe danach — so heißt es hier — Metz einzunehmen, „afin de plus facilement parvenir à son atteinte qu'est d'estendre ses limites jusques au Rhin"[24].

Selbst eine Persönlichkeit wie der Landgraf von Hessen interpretierte die politischen Ziele Frankreichs nicht viel anders. Schon im Herbst 1542 hatte er ein weiteres Vordringen der französischen Armee nach Osten mit Besorgnis betrachtet: Habe der Franzose erst einmal Luxemburg erobert, so stehe er auch bald in Trier und am Rhein[25].

Die Kriegsvorbereitungen Fürstenbergs gingen langsamer vor sich, als es der Graf erwartet und die Räte der luxemburgischen Regierung gehofft hatten[26]. Erst am 25. Oktober konnte Fürstenberg mit drei Fähnlein Landsknechten (800—900 Mann) und einigen Reitern bei Straßburg den Rhein überschreiten[27],

[23]) Vgl. den Brief an seinen Bruder, 22. Oktober 1543, in: MFFA I, Nr. 475, S. 355/56.

[24]) Nicolas le Gouverneur an die Königin Maria von Ungarn, 11. Mai 1544 (?), - Brüssel, Lettres de divers à la reine, zit. bei Felsenhart, S. 91.

[25]) Lgf Philipp v. Hessen an Kf v. Sachsen, Oktober/November 1542, vgl. Lenz III, S. 258, Anm. 1 u. Kleinwächter, S. 6, Anm. 1.

[26]) Bernhard von Eltz an Wilh. v. Fürstenberg, Trier, 17. Oktober 1543, in: MFFA I, Nr. 473, S. 354 f.

[27]) Der Rat von Straßburg an Lgf Philipp v. Hessen, 27. Oktober 1543, in: PC III, Nr. 418, S. 442 f. Die Hauptmasse dieser Truppe hatte er in seinen eigenen Herrschaften, im Kinzigtal und in der Ortenau, angeworben. Vgl. den Brief zit. Anm. 19; vgl. auch Herminj. IX, Nr. 1302 u. S. 96, Anm. 17.

um auf dem nächsten Weg nach Luxemburg zu marschieren, „damit das land vor dem winter noch entsetzt" werde[28]).

In Luxemburg stand es nämlich nicht gut um die Sache des Kaisers: Der Gouverneur des Landes lag blockiert in Thionville, sein Vertreter, Graf Johann von Nassau, in Bastogne, der Graf von Isenburg in Echternach. An militärische Operationen gegen die Franzosen, die sich in Luxemburg und Arlon gut befestigt hatten, war nicht zu denken[29]). Fürstenberg, der als ausgesprochener „expert au mestier qu'il mayne"[30]) auf eigene Verantwortung und mit eigenen Finanzmitteln eine Entsatztruppe heranbrachte, mußte ihnen in dieser Lage als rettender Engel erscheinen, den sie in Thionville mit der größten Freundlichkeit begrüßten. Ganz anders war die Reaktion bei den einfachen Soldaten und deren Offizieren: Diese liebten den ehrgeizigen und herrschsüchtigen Grafen nicht und erwarteten von einer Winterkampagne weder Erfolg noch Ehre[31]). Aber auch für den Gouverneur Peter von Werchin brachte diese Verstärkung nicht nur frischen Siegesmut, sondern auch neue Verantwortung. Fürstenberg, der bis jetzt seine Söldner aus eigener Tasche bezahlt hatte, verlangte — durchaus mit Recht —, daß der Kaiser von nun an die Kosten übernehme. Die Kasse des Gouverneurs aber war leer, und Karl V., wie immer in großer Finanznot, ließ sich erst nach vielen beschwörenden und drängenden Briefen zu einem geldlichen Zuschuß bewegen[32]). Bei dieser Gelegenheit dankte der Kaiser dem Grafen nochmals für seinen Entschluß, ihm zu dienen: „... vous mercie encores une aultre fois la

[28]) 25. Oktober 1543, - Straßburg, AM, - Ratsprotokoll von 1543, Bl. 463—65. Peter von Werchin an die Königin Maria, 11. November 1543, - Brüssel, Papiers d'Etat et de L'Audience, zit. bei Felsenhart, S. 56.

[29]) Vgl. Rahlenbeck, S. 299.

[30]) Peter von Werchin an die Königin Maria, 5. November 1543, - Brüssel, Audience, zit. nach Abschr. in Ms MFFA, Bd. I - Bd. II - ausgesch. (Bd. I).

[31]) Cornelius Schepper an die Königin Maria, Thionville, 26. Dezember 1543, Or.-Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I); vgl. auch Rahlenbeck, S. 304. Als Fürstenberg auf dem Wege nach Thionville vor Metz eintraf, erreichte ihn ein kaiserliches Schreiben, das ihn vor einem Handstreich gegen Metz, das mit ihm in Fehde lag, warnte (Karl V. an Fürstenberg, 17. Oktober 1543, zit. bei Rahlenbeck, S. 299, Anm. 2). Nach dem Weitermarsch der fürstenbergischen Truppen eroberten die Metzer sofort das strategisch wichtige Châtel Saint-Blaise, das der Graf früher zusammen mit Gorze in Besitz genommen hatte (Rahlenbeck, S. 300—303).

[32]) Peter von Werchin an die Königin Maria, Thionville, 3. November 1543, Or.-Brüssel, Audience; ders. an dies., 5. November 1543, Or.-Brüssel, Audience; ders. an dies., aus dem Lager von „Ostel" bei Arlon, 9. November 1543, Or.-Brüssel, Audience, alles zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I); ferner Wilh. v. Fürstenberg an den Kaiser, aus dem Lager vor Arlon, 7. November 1543, Or.-Brüssel, Audience, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I).

bonne affection que en ce demonstrez ..."[33]). Damit war Graf Wilhelm moralisch und geldlich gesichert und konnte mit aller Energie die nötigen Operationen zur Wiedereroberung Luxemburgs einleiten — in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Verwaltungsstellen.

Schon hatten Werchin und Fürstenberg, verstärkt durch Regimenter Schauenburgs und durch spanische Reiterei, Arlon und Soleuvre zurückerobert, den französischen Nachschub abgefangen, die Stadt Luxemburg zur Belagerung eingekreist und, wenn auch erfolglos, zur Übergabe aufgefordert[34]). Die französische Besatzung unter dem mutigen Longueval war durch das ungestüme Vorgehen Fürstenbergs in große Bedrängnis geraten. Nur noch durch List und Bestechung glaubten sie sich in Luxemburg halten zu können. Der französische Kommandant machte deshalb seinem König den abenteuerlichen Vorschlag, mit 50 000 Kronen und dem lebenslänglichen Gouverneursamt in Luxemburg den Abzug des Grafen zu erkaufen, denn Fürstenberg sei „ein man seiner zusagung umb gelt zu haben"[35]). Gleichzeitig setzte er gezielte Gerüchte in Umlauf, der Graf stände mit Frankreich in Unterhandlung und sei bereit, das „gantz leger (zu) feratten". Mit dieser Verleumdungskampagne sollte Fürstenberg kompromittiert und das keimende Vertrauen der Habsburger in ihn wieder zerstört werden. Zu solch kläglichen Mitteln mußte „der ferzwyeffelt kunyg aus Franckrych" — wie der erboste Graf Wilhelm schrieb — greifen[36]). Doch diesmal hatte er sich verrechnet. Fürstenberg trat sofort den Anschuldigungen entgegen[37]), und die Königin Maria schenkte ihm Glauben[38]).

Bald aber durften die Franzosen wieder Hoffnung schöpfen. Entsatztruppen aus der Champagne war es gelungen, einen Lebensmittelkonvoi unbehelligt in die Festung zu bringen, während die Belagerer immer noch auf Artillerie warteten und durch die Disziplinlosigkeit der Truppe in jeder wirksamen Aktion gehemmt wurden. Das Regiment Schauenburgs, die niederdeutschen Söldner und

[33]) Karl V. an Wilh. v. Fürstenberg, aus dem Lager von Crèvecœur, 8. November 1543, in: MFFA I, Nr. 476, S. 356 f.

[34]) Vgl. Felsenhart, S. 58—60.

[35]) Nicolas de Bossut, Seigneur de Longueval, an den König von Frankreich, Luxemburg, 17. November 1543 (gleichz. Übersetzung), - Marburg, PA 659 a, Bl. 58—59.

[36]) Wilh. v. Fürstenberg an Lgf. Philipp von Hessen, vor Luxemburg, 2. Dezember (1543), Or. eigenh.-Marburg, PA 659 a, Bl. 56.

[37]) Wilh. v. Fürstenberg an Nicolas de Bossut, 30. November 1543 (gleichz. Übersetzung), - Marburg, PA 659 a, Bl. 60 u. Brief, zit. Anm. 36. Graf Wilhelm hatte sich schon am 20. Oktober 1543 beim König von Frankreich beschwert über das „böß geschrey", das von französischer Seite gegen ihn in die Welt gesetzt worden sei. Er sei bereit, seinen guten Namen im Duell zu verteidigen (zeitgenös. Übersetzung), - Marburg, PA, 659 a, Bl. 57.

[38]) Die Königin an den Seneschall von Hennegau, Brüssel, 26. November 1543 (gleichz. Übersetzung), - Marburg, PA 659 a, Bl. 59 v.

selbst die Leute Fürstenbergs meuterten und drängten auf Abbruch der Kampagne[39]). Der Oberbefehlshaber Peter von Werchin wollte vor diesen Schwierigkeiten kapitulieren und die Truppen entlassen. Graf Wilhelm — mit dessen Widerspruch zu rechnen war — sollte, um seine Empfindlichkeit zu schonen, vom Kaiser persönlich und zwar auf sehr diplomatische Weise beurlaubt werden: „Autrement il nous pourrait faire mutiner tous noz allemans auprès desquelz il a plus de crédit que nul autre"[40]).

Um diese stille Kapitulation, die seinem Ruf als Feldherrn schaden konnte, zu verhindern, trat Fürstenberg mit einem neuen, kühnen Operationsplan vor Peter von Werchin: Da vor Luxemburg nichts auszurichten sei, müsse man die noch nicht vereinigten französischen Heeresteile auf eigenem Territorium angreifen und Commercy, Vaucouleurs, Ligny erobern. Er sei bereit, für das Gelingen dieses Kriegszugs alle Verantwortung zu übernehmen[41]).

Doch schon bald zeigte sich, daß auch dieses gräfliche Vorhaben scheitern sollte. Die Soldaten, denen Fürstenberg stets souverän seinen Willen aufgezwungen hatte, verweigerten ihm diesmal die Gefolgschaft: „Les piétons de Schowenbourg n'ont voulu en ce complaire audit conte . . ."[42]).

Unter diesen Umständen blieb den Kaiserlichen nichts anderes übrig, als die Kriegsoperationen bis zum kommenden Frühjahr zu verschieben. Luxemburg blieb in französischer Hand. Aber immerhin hatte Fürstenberg wichtige Teile des Landes, wie Mont-Saint-Jean, Soleuvre und Arlon, vom Feind gesäubert[43]).

In Thionville erhielt die fürstenbergische Truppe ihren Restsold und wurde entlassen. Graf Wilhelm selbst weilte an Weihnachten schon in Talange, um dort mit seinem Freund, dem Grafen von Manderscheid, das Fest der Geburt Christi zu feiern[44]).

Den Rest des Winters verbrachte Wilhelm in Straßburg, wo er auch während der Zeit militärischer Ruhe die politische Entwicklung inner- und außerhalb Deutschlands verfolgen konnte.

Diese erste, kurze Kampagne Fürstenbergs unter kaiserlichen Fahnen war nicht sehr glücklich verlaufen. In jedem Augenblick hatte sie das Zeichen ihres

[39]) Vgl. Felsenhart, S. 62 f.
[40]) Ebenda, S. 64.
[41]) Ebenda, S. 66.
[42]) Ebenda, S. 68/69.
[43]) Rahlenbeck, S. 306; die Franzosen buchten diesen Abzug Fürstenbergs als großen Sieg für sich, vgl. die beiden gedruckten Spottgedichte „La Deffaite et destrousse du conte Guillaume devant Luxemburg faicte par les François iouxte la teneur des lettres cy apres declarees. Avec la chanson nouvelle. Imprimé à Lyon (1544), in: Paris, BN, IV, 3, 243 (Bibliothèque de Rothschild); vgl. auch Mont to King Henry VIII, Speyer, 22. November 1543, in: State Papers IX, S. 560.
[44]) Rahlenbeck, S. 303.

Beginns getragen, etwas allzu Improvisiertes und Zufälliges ihr angehaftet. Bei Einbruch des Winters begonnen, mit völlig unzureichenden Mitteln geführt, hatte der Feldzug zu keinem großen militärischen Erfolg führen können.

Für das persönliche Lebensschicksal Wilhelms war dieser Kleinkrieg jedoch nicht umsonst gewesen: Die Verzeihung und — was noch wichtiger war — das Vertrauen des Kaisers waren ihm nun sicher und seine weitere Laufbahn als kaiserlicher Dienstmann damit von allen Hindernissen befreit.

In den ersten Tagen des Frühlings, als Karl V. an die Vorbereitungen eines Reichskrieges gegen Frankreich ging, war es für ihn selbstverständlich, daß er wieder auf Fürstenberg zurückgriff.

II. Reichskrieg gegen Frankreich

1. Diplomatische und militärische Vorbereitungen

Als Karl V. am 30. Januar 1544 in Speyer einritt, um persönlich den Reichstag zu eröffnen, war er in der Absicht gekommen, von den Reichsständen nicht nur militärische Hilfe gegen die Türken, sondern auch — und vor allem — gegen Frankreich zu erlangen. Die Osmanen, so hieß es in der Proposition vom 20. Februar, seien nur dann entscheidend zu schlagen, wenn vorher ihr bester Verbündeter, der König von Frankreich, gezüchtigt worden sei[45]). Ob diese Bitte des Kaisers auf dem Reichstag eine positive Antwort erfahren würde, hing nicht zuletzt von den Protestanten ab. Konnte man mit ihrer Zustimmung rechnen?

Es wurde im Verlauf der Arbeit gezeigt, wie sich die Schmalkaldener nach Perioden enger Fühlungnahme mit dem französischen König immer wieder kühl von ihm entfernt hatten. Im Herbst 1543 hatte die wachsende gegenseitige Entfremdung, die durch das Verhalten Franz' I. gegen seine protestantischen Untertanen, sein radikales Vorgehen in Gorze, sein Liebäugeln mit dem Papst eingeleitet worden war, ihren Kulminationspunkt erreicht, als der allerchristlichste König der osmanischen Flotte in Toulon Winterquartier gewährte.

Mit Bestürzung und Abscheu hatte die damalige Christenheit auf das schon seit 1536 bestehende, nun aber erst recht offenbar gewordene Bündnis Frankreichs mit der Pforte reagiert. Franz I., der damit aus der immer noch gefühlsmächtigen christlich-abendländischen Solidarität ausgebrochen und zum Verräter am imperium christianum geworden war, hatte sich dadurch für die deutschen protestantischen Fürsten als Partner unmöglich gemacht, denn das Glaubens- und Gedankengut des Christentums gegen den Ansturm des Unglaubens zu verteidigen fühlten sich die Schmalkaldener als „christliche Potentaten" ebenso

[45]) Heidrich, Karl V. und die deutschen Protestanten, 2. Teil, S. 11 ff.; Brandi, Karl V., I, S. 425 f.

verpflichtet wie die Katholiken[46]). Luther hatte immer wieder zum energischen Kampf gegen die Türken aufgerufen[47]); auch der einfache Mann in Deutschland fühlte diese moralische Verpflichtung: Als z. B. im Jahre 1537 der Sultan eine offizielle Botschaft an den französischen Hof geschickt hatte, war im französischen Heer unter den deutschen Landsknechten eine ungeheuere Erregung entstanden; man hatte gedroht, sofort aus dem französischen Dienst auszuscheiden, wenn sich der König mit den Türken verbünde. Nur mit Mühe war es der französischen Armeeführung gelungen, die Gemüter wieder zu beruhigen[48]).

Auf Grund dieser psychologischen Einstellung der Protestanten fiel es dem Kaiser im Februar 1544 nicht schwer[49]), in Speyer einen Reichskrieg gegen Frankreich durchzusetzen: Franz I. wurde zum „gemeinen faind der christenhait und furnemlich der teutschen nation" erklärt[50]) und dem Kaiser 24 000 Knechte und 4000 Reiter für einen sechsmonatigen Krieg gegen ihn bewilligt[51]).

Nur die oberdeutschen Städte, die eine ernsthafte Schädigung ihres Handels befürchteten, protestierten anfänglich gegen diese Entschließung[52]) und wiesen besorgt auf die dem Protestantismus drohende Gefahr hin für den Fall, daß der Kaiser als Sieger aus diesem Kampf hervorgehe[53]). Die übrigen Schmalkaldener gingen überraschend leichtfertig an diesen Überlegungen vorbei, da sie den zeitlich beschränkten kaiserlichen Zusagen allzu einfältig vertrauten; sie bereiteten dadurch ihre spätere Niederlage im Schmalkaldischen Krieg selber vor.

Graf Wilhelm von Fürstenberg war bei den Reichstagsverhandlungen in Speyer persönlich dabei und drängte, nun als Parteigänger des Kaisers seine protestantischen Freunde immer wieder, die verlangte Hilfe schnell zu bewilligen. Über das Zögern der oberdeutschen Städte war er anfangs sehr ungehalten, versuchte aber dann beim Kaiser eine vermittelnde Stellung einzunehmen, um die Zauderer auf sanftem Weg zu gewinnen[54]). Auch er vergaß damals Habs-

[46]) Vgl. PC II, S. 470.

[47]) Franz Lau, Luther, Berlin 1959, S. 105; vgl. zu dieser Frage auch Helmut Lamparter, Luthers Stellung zum Türkenkrieg, Tübingen 1940.

[48]) Petrus Suavenius an Lgf Philipp v. Hessen (Dezember 1537), Or.-Marburg, PA 1832, Bl. 41.

[49]) Vgl. die Äußerung Granvelles bei Rozet et Lembey, S. 19.

[50]) Jakob Sturm u. M. Geiger an den Rat von Straßburg, Speyer, 13. März 1544, in: PC III, Nr. 442, S. 465 ff.

[51]) Brandi, Karl V., I, S. 426.

[52]) Der Rat von Straßburg an Jakob Sturm u. M. Geiger, 20. März 1544, in: PC III, Nr. 446, S. 472 f.

[53]) Jakob Sturm u. M. Geiger an die Dreizehn von Straßburg, Speyer, 14. März 1544, in: PC III, Nr. 443, S. 467 ff.

[54]) Jakob Sturm u. M. Geiger an die Dreizehn von Straßburg, Speyer, 18. März 1544, in: PC III, Nr. 445, S. 471 f.

burg gegenüber jene Vorsicht, die ihm als Protestant hätte geboten sein müssen. In solchen Augenblicken wurde immer wieder deutlich, wie die ungebundene Lust an der kämpferischen Tat alle anderen Regungen in seiner Seele überlagern konnte.

Als der Kaiser Fürstenberg Anfang April den Werbebefehl für 20 Fähnlein Fußknechte und 600 Reiter erteilte[55]), hatte er seinen Feldzug diplomatisch gut vorbereitet: Der König von Dänemark, bisher französischer Bundesgenosse, war ins kaiserliche Lager übergewechselt, Heinrich VIII. von England für ein gemeinsames militärisches Aktionsprogramm gewonnen[56]).

2. Fürstenberg als kaiserlicher Feldherr

Die Musterung der fürstenbergischen Truppen, die sich im Elsaß, in Marmoutier, St. Johann und Steinburg bei Zabern sammelten, war für den 12. Mai vorgesehen[57]). Die Vorbereitungen mußten rasch geschehen; nur wenn eine erneute Verproviantierung Luxemburgs durch die Franzosen verhindert wurde, konnte die Einnahme dieser Stadt gelingen. Graf Wilhelm erhielt deshalb den Auftrag[58]), schnellstens nach Luxemburg aufzubrechen, auch wenn seine Werbungen noch nicht abgeschlossen seien[59]).

Fürstenberg, der sich alle Mühe gab, den kaiserlichen Operationsplan voll zu unterstützen, konnte Karl V. am 14. Mai den Abmarsch von 9 Fähnlein Landsknechten unter seinem Leutnant Hans von Heideck melden[60]); mit den restlichen 11 Fähnlein traf er dann, von Gonzaga mit Ungeduld erwartet, am 23. Mai persönlich im Lager von Soleuvre ein[61]). 8300 Mann und 160 Pferde hatte

[55]) Rahlenbeck, S. 306/07; vgl. auch Wotton to King Henry VIII, Speyer, 24. April 1544, in: State Papers IX, S. 664.

[56]) Rozet et Lembey, S. 10 f.

[57]) Jakob Sturm an die Dreizehn von Straßburg, Speyer, 20. April 1544, in: PC III, Nr. 462, S. 487 f. Am 25. April 1544 schrieb der Straßburger Bischof Erasmus an den Kaiser und bat ihn, seine Stadt Zabern davor zu bewahren, daß sie — wie vorgesehen — Sammelplatz der Landsknechte werde. Or.-Wien, Staatsarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.; vgl. auch Die Dreizehn von Straßburg an Basel, 5. Mai 1544 (Postscriptum), - Basel, Polit. L 2, 1, f. 417 v; der Kaiser an den Straßburger Rat, 2. Mai 1544, in: PC III, S. 487, Anm. 1.

[58]) Karl V. an die Königin Maria, Speyer, 23. April 1544, zit. bei Paillard, S. 7; Rozet et Lembey, S. 38.

[59]) Ferrante Gonzaga, Vizekönig von Sizilien, an Wilh. v. Fürstenberg, seinen guten Freund, Speyer, 12. Mai u. ders. an dens., gl. Datum, Or.-FFA, OB 13, fasc. 1 c; Regest in: MFFA I, Nr. 485 u. 486, S. 360 f.

[60]) Wilh. v. Fürstenberg an Karl V., Marmoutier, 14. Mai 1544, zit. bei Paillard, S. 36.

[61]) Gonzaga an die Königin Maria, 21. Mai 1544, zit. bei Paillard, S. 34; vgl. ebenda, S. 36.

er in der Eile zusammengebracht: im großen und ganzen „ein schonen wolgerusten hauffen", wie sein Zahlmeister Sebastian Schertlin schrieb[62]).

Am 25. Mai lag die Gesamtheeresabteilung, die durch niederdeutsche, burgundische und spanische Truppen verstärkt worden war, vor den Mauern der Stadt Luxemburg, die am 6. Juni ohne große Anstrengungen eingenommen werden konnte[63]). Das Heer blieb nur einen Tag in der Festung. Es galt, den strategischen Vorteil, den der schnelle Fall Luxemburgs den Kaiserlichen gebracht hatte, zu nutzen und den Feind auf eigenem Territorium zu überraschen.

Der Protestant Fürstenberg aber hielt den Augenblick für gekommen, auch in Luxemburg das „Evangelium" einzuführen: Er bestellte Watrin Dubois, der am 15. Oktober 1543 Metz hatte verlassen müssen, zum evangelischen Prediger in der eroberten Stadt. Ein kühnes Unterfangen, das die Kaiserlichen aber sofort wieder unterbanden. Schon am 10. Juni befindet sich Dubois wieder in Straßburg[64]).

Gonzaga und Fürstenberg eroberten in schneller Folge Commercy, Ligny-en-Barrois[65]), und stießen erst Anfang Juli vor der kleinen Feste Saint-Dizier auf ernsthaften Widerstand[66]).

Graf Wilhelm hatte bisher mit Gonzaga gemeinsam alle militärischen Operationen geleitet, und da er infolge seines langjährigen Dienstes in Frankreich die Wege und geographischen Gegebenheiten des Invasionsgebietes genau kannte, im kaiserlichen Heer die Funktion eines Führerlotsen übernommen, von dessen strategischen Überlegungen und Kenntnissen der Ausgang des Krieges abhängen konnte.

Inzwischen war der Kaiser mit der zweiten Heeresgruppe in Metz eingetroffen[67]), wo er — umgeben von italienischen, spanischen, burgundischen und deutschen Großen — eine glänzende Heerschau hielt. Die deutschen Truppen führten Konrad von Bemelberg (10 Fähnlein Fußknechte), Herzog Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg (Reiterei)[68]). Sie bekannten sich alle, wie auch

[62]) Schertlin an Lgf Philipp, aus dem Lager vor Luxemburg, 29. Mai 1544, Or.-Marburg, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch. Die Soldaten Fürstenbergs kosteten den Kaiser in einem Monat 52 000 fl.; vgl. aber auch Joachim Im Hoff an Endreß u. Gabriel Im Hoff, 30. Mai 1544 (vor Luxemburg), in: Knaacke, Beiträge, S. 26, 28, wo es heißt, daß auch viele Krieger zweiter Klasse darunter waren.

[63]) Rozet et Lembey, S. 38 f.; Brandi, Karl V., I, S. 429.

[64]) Hilaire de Guiméné an Wilhelm Farel, Straßburg, 10. Juni (1544), in: Herminj. IX, Nr. 1366, vor allem S. 274 f.; vgl. auch ebenda, S. 275, Anm. 18—19.

[65]) Vgl. Paillard, S. 61 ff., S. 90 ff. u. Joachim Im Hoff an Endreß u. Gabriel Im Hoff, vor Ligny, 28. Juni 1544, in: Knaacke, Beiträge, S. 34.

[66]) Paillard, S. 119 ff.; Rozet et Lembey, S. 97 ff.

[67]) Über Stärke und Zusammensetzung dieser Armee vgl. Paillard, S. 111 ff. u. F. Lot, S. 92 f.

[68]) Paillard, S. 111 ff.; Brandi, Karl V., I, S. 429.

Fürstenberg und Schertlin[69]), zum evangelischen Glauben, so daß die militärische Spitze des deutschen Kontingents ausschließlich aus Protestanten bestand[70]).

Mit besonderer Sorgfalt widmete sich der Kaiser diesmal der Frage des Nachschubs, um einem ähnlichen Schicksal wie bei seinem Einfall in die Provence zu entgehen. Dadurch wurde Karl V. länger als vorgesehen in Lothringen festgehalten. Er habe die Ankunft der Artillerie und der Munition abwarten müssen, schrieb er erklärend an Fürstenberg[71]).

Als der Kaiser am 13. Juli vor Saint-Dizier eintraf, betrug die Gesamtstärke der Invasionsarmee 40 000 Mann. Gonzaga hatte inzwischen vergebens versucht, das Bollwerk in klassischer Manier mit Laufgräben, Batterien und Minen sturmreif zu machen[72]). Dabei war es zu ernsten Reibereien zwischen ihm und Fürstenberg gekommen[73]). Während die Festung allen Anstürmen widerstand, hielten Teile des französischen Hauptheeres vom nahen Vitry-en-Perthois aus die Belagerer in steter Unruhe[74]). Trotzdem beschloß der Kaiser entgegen den Plänen, die er mit Heinrich VIII. ausgearbeitet hatte, die zeitraubende Belagerung Saint-Diziers fortzusetzen; eine Expedition gegen Vitry sollte die französische Armee zurückdrängen.

Am 23. Juli gegen ein Uhr nachts machten sich Fürstenberg, Moritz von Sachsen, Albrecht von Brandenburg und Francesco d'Este mit fast 7000—8000 Mann nach Vitry auf den Weg. Nach ersten, erfolgreichen Reitergefechten mußten sich die französischen Truppen fluchtartig zurückziehen. Die meisten Franzosen konnten über die Marne entkommen, 300 Italiener aus der französischen Armee jedoch, die nicht früh genug den Weg zur Flucht gefunden hatten, retteten sich in die Dorfkirche, wo sie sich provisorisch verschanzten und der Aufforderung zur Übergabe trotzten, so daß Fürstenberg mit seinen Truppen und seinen Kanonen gegen die Kirche vorrücken mußte. Als Graf Wilhelm bei dem erbitterten Kampf, der sich daraufhin entspann, durch eine Kugel am Hals verletzt wurde, ließ er in blinder Wut die Kirche zusammenschießen und anzünden; alle Italiener wurden ohne Erbarmen niedergemacht[75]).

Erst nachdem Vitry in festem Besitz der Kaiserlichen war, ließ Graf Wilhelm seine schmerzhafte, aber nicht lebensgefährliche Verletzung pflegen. Eine Kugel

[69]) Über Schertlin und seine Rolle bei diesem Feldzug vgl. v. Rexroth, S. 77 ff.
[70]) Vgl. auch Herminj. IX, S. 274, Anm. 17.
[71]) Karl V. an Wilh. v. Fürstenberg, 2. Juli 1544, zit. bei Paillard, S. 114, Anm. 1.
[72]) Ebenda, S. 126 ff.; Rozet et Lembey, S. 97 ff.
[73]) Rozet et Lembey, S. 29 u. 98.
[74]) Mém. du Bellay IV, S. 249.
[75]) Ebenda, S. 250 ff.; Jovius II, S. 344; Paillard, S. 167—219; Rozet et Lembey, S. 120 ff.; Lot, S. 93 ff.

hatte ihm die Kettenmaschen am Hals durchschlagen und ins Fleisch eingedrückt[76]).

Als Karl V. von der Verwundung Fürstenbergs und von dessem energischen und erfolgreichen Vorgehen in Vitry hörte, zeigte er lebhafte Anteilnahme für den Verletzten, schickte ihm seinen eigenen Leibchirurgen und soll ihn sogar in seinem Zelt besucht haben[77]); auch stellte er ihm die eigene Sänfte zum Transport nach Bar-le-Duc zur Verfügung, wo der Graf seine Wunde ausheilen sollte. Ein paar Tage später erhielt Fürstenberg ein prachtvolles Schlachtpferd als kaiserliches Geschenk für den tapferen Einsatz[78]).

Diese Geste des Kaisers galt nicht nur dem mutigen Kriegsmann, sondern auch dem klugen Strategen, der das Vertrauen der Habsburger glänzend gerechtfertigt hatte und zum unentbehrlichsten Mann in der ganzen Armee geworden war. Nicht nur als sicherer Führer und Kundschafter mit untrüglichem Blick für Straßen und Pässe, für gute und schlechte Stellungen hatte er sich ausgezeichnet, sondern auch als autorisierter und geschätzter Ratgeber des Kaisers, der über die Streitkräfte des französischen Königs, den Charakter der Franzosen und ihre Art zu kämpfen erschöpfende Auskunft geben konnte. Deshalb, so schrieb der venezianische Botschafter im kaiserlichen Lager, gelte er im Augenblick als der einflußreichste Mann bei Karl V., der ihn in alle seine Pläne und Absichten einweihe und seinen Rat höher schätze als den seiner Minister[79]). Ohne vorherige Befragung Fürstenbergs wagte der Kaiser keine wichtige Entscheidung mehr zu fällen: „et remectant", so hieß es z. B. in einem kaiserlichen Brief vom 25. August, „la résolution de ce que se debra faire jusques à vostre venue"[80]).

Die Heilung Fürstenbergs machte schnelle Fortschritte; schon seit Anfang August konnte er dem Kaiser und dem Vizekönig täglich Berichte aus dem Hinterland schicken, wo er während dieser Zeit mit Jean de Récourt, Baron von Licques, den Nachschub sicherte[81]) und sich um neue Werbungen in Deutschland kümmerte[82]).

Am 17. August fiel dann nach sechswöchiger Belagerung Saint-Dizier, halb

[76]) Die Einzelheiten der Verletzung gibt Navagero, zit. bei Paillard, S. 206, Anm. 1; vgl. auch Georg von der Planitz, Franz Burchart, Tilmann Günterode u. Johann Keudel (kurs.-hess. Gesandtschaft an den Kaiser) an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Toul, 2. August 1544, Or.-Marburg, PA 711, Bl. 49.

[77]) Vgl. MFFA I, Nr. 493, S. 366.

[78]) Rahlenbeck, S. 309.

[79]) Navagero an den Dogen, 6. September 1544, zit. bei Rozet et Lembey, S. 173.

[80]) Karl V. an Wilh. v. Fürstenberg, 25. August 1544, zit. bei Paillard, S. 287.

[81]) Rahlenbeck, S. 309 u. Paillard, S. 234.

[82]) Lier an den Kaiser, Metz, 6. August 1544, Or.-Brüssel, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, Bd. I - II - ausgesch. (Bd. I); vgl. auch Paillard, S. 274.

durch Erschöpfung, halb durch List[83]). Der Kaiser war damit Herr der mittleren Maas und Marne. Doch der Preis, den er für diesen Sieg bezahlt hatte, war hoch. Weit über einen Monat war sein Vormarsch verzögert und der vorher ausgearbeitete Kriegsplan zeitlich nicht eingehalten worden. Schon hatte er mit Versorgungsschwierigkeiten und mit der Kampfesmüdigkeit der auf ihren Sold wartenden Truppe zu kämpfen, so daß er und seine Heerführer vor der schwierigen Frage standen, ob sie den Marsch auf Paris wagen sollten oder nicht. Wilhelm von Fürstenberg, der inzwischen wieder völlig genesen und am 26. August zum kaiserlichen Heer in Vitry gestoßen war[84]), trat als Hauptverfechter eines direkten Vormarsches nach Paris auf den Plan. Dadurch könnte die Versorgungskrise überwunden und der französische König in großartiger Demonstration in die Knie gezwungen werden. Graf Wilhelm traute sich zu, Karl V. und sein Heer ohne große Schwierigkeiten geradewegs nach Paris zu führen[85]). Granvelle, Gonzaga und der Kaiser ließen sich schließlich von ihm überzeugen[86]).

In einem Gewaltmarsch ging es an Châlons vorbei die Marne abwärts nach Ay und Epernay[87]). Bei Jaalons traf man am Morgen des 3. September überraschend auf die französische Armee, die die kaiserliche Taktik scheinbar noch nicht begriffen hatte[88]).

3. Gefangennahme

In der Nacht vom 3. auf den 4. September beriet sich der Kaiser zwei Stunden lang mit Fürstenberg und faßte schließlich den von Wilhelm suggerierten Entschluß, „die veind gegen tag zuuberfallen und die sachen zur schlacht zebringen“[89]). Dazu mußte jedoch die Marne überschritten werden. Graf Wilhelm,

[83]) Paillard, S. 254, 260 ff. u. Rozet et Lembey, S. 160 ff.; vgl. auch Rexroth, Schertlin, S. 79.

[84]) Karl V. an Wilh. v. Fürstenberg, 25. August 1544, zit. in Paillard, S. 287. Der Herzog Moritz v. Sachsen hatte ebenfalls bei Fürstenberg in Bar-le-Duc geweilt; vgl. auch Karl V. an Moritz v. Sachsen, aus dem Lager bei Vitry, 25. August 1544, in: Brandenburg, Polit. Korrespondenz II, S. 116; ferner Paillard, S. 286. Am 20. August hatte der Graf dem Kaiser von Bar-le-Duc aus noch Nachrichten über das französische Lager und die Heeresstärke des Feindes zukommen lassen. Wilh. v. Fürstenberg an Kaiser Karl V., Bar-le-Duc, 20. August 1544, zit. bei Paillard, S. 318, Anm. 4.

[85]) Mém. du Bellay IV, S. 266; vgl. auch was Navagero sagt, bei Paillard, S. 287 f.

[86]) Vgl. Lot, S. 101 f.

[87]) Vorgesehene Operationen gegen Troyes, Reims oder St. Menehoud wurden abgeblasen; vgl. der englische Gesandte Wotton in seinem Brief an seinen König, 31. August 1544, State Papers X, 45.

[88]) Paillard, S. 300.

[89]) Bericht über die Gefangennahme Wilhelms v. Fürstenberg bei Châlons (September 1544), in: MFFA I, Nr. 495, S. 366 ff.; vgl. auch Rozet et Lembey, S. 173.

der Kenner des Terrains, erklärte sich bereit, diese Schwierigkeit zu lösen. In dem Bestreben, den von ihm inspirierten Operationsplan auch zum Erfolg zu führen, machte er sich mitten in der Nacht auf, nur von einem Pagen und einem Trompeter begleitet, um eine ihm bekannte Furt in der Marne zu suchen. Zwei Bauern der Gegend zwang er, ihm diese seichte Stelle zu zeigen und durchritt dann selbst, „ohne zu bedenken, was er tat"[90]), den Fluß, um auf der anderen Seite weitere Kundschaft einzuziehen. Doch da fiel er plötzlich in die Hände feindlicher Reiter. Trotz tapferer Gegenwehr gab es kein Entrinnen; schwere Kolbenschläge auf Kopf und Arm streckten ihn betäubt nieder. Der ihn begleitende Trompeter hatte vor Aufregung aus seinem Instrument nicht den rettenden Ton herausgebracht, der das in weitem Abstand folgende Gesinde des Grafen hätte herbeirufen können[91]).

Damit hatte der Feldzug für Fürstenberg ein unvorhergesehenes Ende genommen. Bitter rächte es sich, daß in seiner Person die Tugenden des Mutes, der Tatkraft und der Opferbereitschaft mit Waghalsigkeit, Unvorsichtigkeit, mangelnder Überlegungskraft und fehlendem Weitblick gepaart waren. Hierin lag die große Schwäche des Feldherrn Fürstenberg.

Im französischen Lager herrschte große Freude über die Gefangennahme des gefährlichen Gegners. Der Dauphin, der ihn überall im Lager als ehrlosen, treulosen Bösewicht, der ganz Frankreich habe verraten wollen, herumführen ließ[92]), schickte ihn umgehend nach Etoges zu seinem königlichen Vater. Franz I. würdigte Graf Wilhelm, den gemeinen Verräter, wie er sich ausdrückte, keines Blickes. Viele französische Hauptleute rieten ihm, Fürstenberg als Spion zu bestrafen, die mildere Behandlung eines Kriegsgefangenen gebühre ihm nicht[93]).

Der Kaiser, der für Graf Wilhelm das Schlimmste befürchten mußte, ließ deshalb den Feinden durch einen Trompeter verkünden, daß er den in kaiserliche

[90]) Lettenhove, Aufzeichnungen des Kaisers Karl V. (Deutsch von L. A. Warnkönig), S. 75.

[91]) Vgl. Anm. 89 sowie Urs Schlimi, Hieronymus von Lutternau, Conrad Graff, Jakob Hugi, Hans Scheydegger an Solothurn, 6. September 1544, Or.-Solothurn, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.; vgl. auch Zim. Chr. III, S. 419; Mém. du Bellay IV, S. 266/67; Paillard, S. 324—327; vgl. auch A. Blaurer an H. Bullinger, 20. September 1544, in: Schiess, Briefw. II, S. 300; Georg Fröhlich an Lgf Philipp, 28. September 1544, in: Lenz III, S. 512; eine abweichende Darstellung der Ereignisse (Graf Wilhelm habe nachts die Schweizer im französischen Lager überfallen wollen) im Brief des Kf v. Sachsen an Lgf Philipp, 24. November 1544, Or.-Marburg, PA 2628, Bl. 10 v.

[92]) Asverus Brandt an Hg Albrecht v. Preußen, Worms, 18. Dezember 1544, in: Bezzenberger, S. 132.

[93]) Brantôme I, S. 351.

Hände gefallenen Charles de Bourbon, Prinz von Roche-sur-Yon, genauso behandeln werde, wie die Franzosen Fürstenberg[94]).

Graf Wilhelm wurde zuerst nach Reims, von dort nach Paris geschafft, wo er nach kurzem Aufenthalt in einer Bürgerfamilie als Staatsgefangener in die Bastille geworfen wurde[95]).

Während die Franzosen die Überrumpelung Fürstenbergs mit Recht als das wichtigste Ereignis des Krieges feierten, war der Kaiser durch die Gefangennahme des Grafen so sehr irritiert, daß er vorerst den Plan eines Marneübergangs und eines Angriffs auf die feindlichen Stellungen aufgab und statt dessen weiter nach Château-Thierry in Richtung Paris eilte. Mittlerweile waren jedoch schon die ersten Friedensfühler zwischen den kriegführenden Parteien ausgestreckt worden, so daß am 18. September der Vertrag von Crépy unterzeichnet werden konnte, der die Vorherrschaft des Kaisers in Europa bestätigte und gleichzeitig die kriegerische Entscheidung in Deutschland zwischen Karl V. und den Schmalkaldenern vorbereitete[96]): In einem Geheimvertrag mußte sich Frankreich verpflichten, dem Habsburger militärische und diplomatische Hilfe gegen die deutschen Protestanten zu leisten, falls diese nicht auf friedlichem Weg zur alten Religion zurückzubringen seien[97]).

Dem Kaiser hatte der Feldzug damit einen großen Erfolg gebracht; für Fürstenberg war er zum Tiefpunkt seines Lebens geworden.

Da lag er nun in der Bastille, schwach und krank, durch die Verletzungen am Kopf zeitweise ohne Besinnung[98]); es verbreitete sich sogar das Gerücht, Fürstenberg sei gestorben[99]). Nur ganz allmählich kam sein Körper wieder zu Kräften, der Riß jedoch, den das Selbstbewußtsein dieses stolzen Mannes erfahren hatte, wollte nicht mehr heilen. Gegen allen Kriegsbrauch wurde er in schwerer Kerkerhaft gehalten. Erschüttert wandte sich selbst der Kaiser an Franz I. mit der Bitte, Fürstenberg würdiger zu behandeln[100]). Doch der Haß der Franzosen

[94]) Brief der Königin Maria an König Ferdinand, zit. bei Paillard, S. 327; vgl. auch Eichers „Bericht" in: MFFA I, S. 367.

[95]) Zim. Chr. III, S. 419/420 u. Bericht zit. Anm. 89.

[96]) Über den Vertrag vgl. Brandi, Karl V., I, S. 434; Paillard, 374 ff.; Gachard, Trois années, S. 59 ff.; Rozet et Lembey, S. 192 ff.; Lot, S. 106 ff.; Text in: Dumont IV, 3e partie, S. 279—286.

[97]) Der Vertrag gedruckt bei A. Hasenclever, Die Geheimartikel zum Frieden von Crépy vom 19. September 1544, in: ZKG 45 (1927), S. 418—426; Auszug bei Brandi, Karl V., II, S. 350/51; vgl. auch Lot, S. 113 f.; François, Tournon, S. 197.

[98]) Vgl. MFFA I, Nr. 506, S. 371 u. Nr. 512, S. 374 f.

[99]) Hg Ulrich v. Württemberg an Lgf Philipp, 5. November 1544, Or.-Marburg, PA 3080, Bl. 74.

[100]) Vgl. den Brief des Kaisers an seinen Gesandten in Frankreich, Brüssel, 27. Januar 1545, in: Weiss, Papiers d'Etat III, S. 53—54.

gegen den einstigen Diener löschte alle menschliche Regungen in ihren Herzen und trieb sie zu der harten Erklärung, den Grafen selbst gegen Lösegeld nicht mehr freigeben zu wollen[101]). Später siegten jedoch die materiellen Überlegungen, und sie nannten die ungeheure Summe von 30 000 Sonnenkronen als Löseforderung[102]).

4. Bemühungen um Fürstenbergs Befreiung

Bei den Freunden und Verwandten Fürstenbergs in Deutschland weckte die Nachricht von seiner Gefangennahme tiefes Mitgefühl. Ihre schmerzliche Betäubung löste sich jedoch bald wieder, um Überlegungen Platz zu machen, wie ihm zu helfen sei. Dabei zeigte sich, daß der Graf noch auf viele gute Freunde zählen konnte. Die Freiherren Hans von Heideck und Hans Marquart von Königsegg, die Grafen Philipp von Hanau, Johann von Salm und Bernhard von Eberstein, die gräflichen Beamten Jost Münch, Jakob Beheim und Dietrich Eicher, aber auch der Landgraf von Hessen[103]), Herzog Ulrich von Württemberg und der kaiserliche Kanzler Granvelle ließen ihn nicht im Stich.

Selbstverständlich nahm sich auch Friedrich von Fürstenberg — alle politischen Differenzen vergessend — „als treuer Bruder" des Unglücklichen an und versprach, „zu seiner Ledigung aus brüderlicher Liebe ungespart Leibs und Guts" einzusetzen[104]). Er ging aber, wie es seiner Art entsprach, mit so viel Bedacht und diplomatischer Vorsicht ans Werk, daß leicht der Eindruck entstehen konnte, als sei es ihm mit seinem Hilfsversprechen nicht recht ernst.

Da Graf Wilhelm in kaiserlichem Dienst in Feindeshand gefallen war, erwartete man die ersten entschlossenen Schritte zu seiner Befreiung von Karl V., der sich, wie die Briefe an seinen Gesandten zeigen, dieser Verpflichtung wohl bewußt war: „... pour le devoir qu'avons envers luy ..."[105]). Schon gleich nach der Gefangennahme des Grafen hatte er den vergeblichen Versuch unternommen, ihn gegen den Prinzen von Roche-sur-Yon auszutauschen[106]); aber auch

[101]) MFFA I, Nr. 516, S. 378 ff.

[102]) Mém. du Bellay IV, S. 267; MFFA I, Nr. 522, S. 384; vgl. auch Schertlin von Burtenbach an Lgf v. Hessen, Augsburg, 31. Januar 1545, Or.-Marburg, PA 840, Bl. 6.

[103]) Lgf v. Hessen an Hg Ulrich v. Württemberg, Melsungen, 26. Oktober 1544, Konz.-Marburg, PA 3080, Bl. 72.

[104]) Graf Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, 1. Oktober 1544, in: MFFA I, Nr. 508, S. 372 u. Graf Friedrich an Hans Freiherr v. Heideck u. Jost Münch, Heiligenberg, 5. Oktober 1544, in: MFFA I, Nr. 510, S. 373.

[105]) Karl V. an seinen Gesandten in Frankreich, Worms, 19. Juni 1545, in: Weiss, Papiers d'Etat III, S. 154—155.

[106]) Freiherr Hans Marquart v. Königsegg an Friedrich v. Fürstenberg, 23. September 1544, in: MFFA I, Nr. 502, S. 370.

bei den Waffenstillstandsverhandlungen von Crépy war die Freilassung Fürstenbergs nicht erreicht worden. Asverus Brandt schrieb damals ironisch an Herzog Albrecht von Preußen: „Graf Wilhelm von Fürstenberg, sagt man, habe der Kaiser im Vertrage mit den Franzosen vergessen“[107]). Einen geldlichen Loskauf Fürstenbergs, wie es ihm die Bittgesuche der Ritterschaft Schwabens und des Rheingaus[108]) und der persönliche Vortrag Egons von Fürstenberg nahelegten, hat der Kaiser, der selbst dauernd in Geldschwierigkeiten steckte, wohl nie ernstlich erwogen[109]).

Dagegen war er zu diplomatischer Hilfeleistung gerne bereit; er schickte wiederholt außerordentliche Botschafter an den französischen Hof[110]) und gab seinem Gesandten in Frankreich den Auftrag, zugunsten Wilhelms zu intervenieren[111]). Fürstenberg sollte zumindest gut behandelt, aus der Bastille entlassen und in ritterliche Haft gestellt werden. Gegen die unverschämte Höhe des Lösegeldes ließ er protestieren[112]).

Als die gräfliche Familie einsah, daß vom Kaiser keine finanzielle Unterstützung zu erwarten war, mußte sie eiligst zur Selbsthilfe schreiten[113]), denn um die Gesundheit des gefangenen Grafen war es sehr schlecht bestellt[114]). Nach einigen Beratungen kam man schließlich überein, den größten Teil des Lösegeldes aus den Ersparnissen Wilhelms und durch Zuschüsse seines Bruders, des Freiherrn von Heideck, der Grafen Eberstein und Salm und vieler anderer aufzubringen[115]), den Rest von der Stadt Straßburg gegen Verpfändung der fürstenbergischen Einkünfte im Kinzigtal zu 4% Zinsen zu entleihen[116]).

[107]) Asverus Brandt an Hg Albrecht v. Preußen, Worms, 18. Dezember 1544, in: Bezzenberger, S. 125 u. 132.

[108]) MFFA I, Nr. 512, S. 374/75.

[109]) Graf Friedrich v. Fürstenberg an Hans Freiherr zu Heideck u. Jost Münch, 5. Oktober 1544, in: MFFA I, Nr. 510, S. 373 u. „Instruction, was der wolgeborn Ego graf zu Firstemberg ... bey der Ro. kay. mt. (hat) werben, suchen und ausrichten sollen“ (10. Oktober 1544), in: MFFA I, Nr. 513, S. 375 ff.

[110]) Vgl. Brief des Grafen Friedrich v. Fürstenberg an Hans v. Heideck u. Jost Münch, 25. Dezember 1544, in: MFFA I, Nr. 516, S. 378 ff.

[111]) Vgl. die Briefe an seinen Gesandten, in: Weiss, Papiers d'Etat III, S. 53—54; 149; 154—55.

[112]) Der Kaiser an seinen Gesandten in Frankreich, Brüssel, 27. Januar 1545, in: Weiss, Papiers d'Etat III, S. 53—54.

[113]) MFFA I, Nr. 516, S. 378 ff.

[114]) Wilh. v. Fürstenberg an Kaiser Karl V., Paris, 25. Dezember 1544, in: MFFA I, Nr. 515, S. 378.

[115]) Vgl. über die Summen, die die einzelnen Freunde beisteuerten, MFFA I, Nr. 525, Anm. 2, S. 389.

[116]) Siehe Instruktion des Grafen Egon v. Fürstenberg an seinen Vater, Graf Friedrich v. Fürstenberg, Straßburg, 18. Januar 1545, in: MFFA I, Nr. 525, S. 387 ff.

Da Graf Wilhelm mit dieser Regelung einverstanden war, konnte die gesamte Lösesumme, die man nur mit Mühe in Sonnenkronen hatte umwechseln können, am 2. August von Straßburg nach Paris transportiert werden[117]).

Fürstenberg war in seinem Kerker inzwischen sehr „schwermütig" geworden und hatte abwechselnd mit seinem Bruder, dem Kaiser und dem Schicksal gehadert[118]). Um ihm Trost und seelische Stärkung zu spenden, war längst sein Neffe Egon nach Paris geeilt, wo er ihn volle sieben Wochen lang umsorgt hatte[119]). Süßere Zerstreuung hatte der Gefangene aber durch eine schöne Französin gefunden, der es gelungen war, Zutritt zur Bastille zu erhalten, und die ihn mit fröhlichem Gesang aufmunterte. Der Graf sollte sie später — mit Einwilligung ihres Mannes — zu sich nach Deutschland nehmen[120]).

Aber selbst als das Lösegeld in Paris eingetroffen war, öffneten sich für Graf Wilhelm die Gefängnistore noch nicht. Die Franzosen forderten vielmehr die gleichzeitige Auslieferung des Prinzen von Roche-sur-Yon, obwohl dieser es ablehnte, ein gleich hohes Lösegeld wie Fürstenberg zu zahlen[121]). Auch politische Überlegungen der Franzosen scheinen die Freilassung Fürstenbergs verzögert zu haben. Der französische König wollte Graf Wilhelm — so fürchtete es zumindest Hans von Heideck — als Geisel so lange in Frankreich zurückhalten, bis der Kaiser seinen Verpflichtungen aus dem Vertrag von Crépy nachgekommen war[122]). Der Fall Fürstenberg drohte somit zu einem Politikum erster Ordnung zu werden.

Erst nach einer Intervention der schmalkaldischen Gesandten, die damals gerade zum Zweck einer Friedensvermittlung zwischen England und Frankreich in Paris weilten, sah Graf Wilhelm in der ersten Oktoberhälfte (1545) die ersehnte Freiheit wieder[123]). Unabhängig hiervon hatten sich schon kurz vorher auf Drängen des Landgrafen[124]) Herzog Ulrich von Württemberg, Herzog Moritz

[117]) Hans v. Heideck an Lgf Philipp, Hausach, 28. August 1545, in: MFFA I, Nr. 549, S. 400.

[118]) Hans Rohr an Hans v. Heideck, 19. August 1545, in: MFFA I, Nr. 547, S. 399.

[119]) Egon zu Fürstenberg an Eicher, Heiligenberg, 18. März 1545, in: MFFA I, Nr. 534, S. 393; vgl. auch PC III, S. 534, Anm. 1.

[120]) Zim. Chr. III, S. 422.

[121]) Vgl. Brief des Kaisers an seinen Gesandten in Frankreich, Brüssel, 27. Januar 1545, in: Weiss, Papiers d'Etat III, S. 53—54, wo er gegen die Verkuppelung der Befreiung Fürstenbergs mit der des Prinzen von Roche-sur-Yon protestierte.

[122]) Hans v. Heideck u. Jost Münch an Friedrich v. Fürstenberg, Hausach, 9. Januar 1545, in: MFFA I, Nr. 521, S. 383 f.

[123]) Christoph von Venningen, Joh. v. Niedbruck u. Johann Sturm, Gesandte der protestierenden Stände in Frankreich, an Jakob Sturm, 9. Oktober 1545, in: PC III, Nr. 616, S. 652.

[124]) Lgf v. Hessen an Hg Ulrich v. Württemberg, Melsungen, 26. Oktober 1544, Konz.-Marburg, PA 3080, Bl. 72.

von Sachsen und Philipp von Hessen in gleichlautenden Bittschriften beim französischen König für Fürstenberg eingesetzt[125]).

Damit schien das Leben Wilhelms nach außen hin wieder in seine alten Bahnen zurückfinden zu können. Doch die psychische (und auch physische) Wunde, die ihm die lange Gefangenschaft geschlagen hatte, vermochte der Graf nie mehr ganz zu überwinden. Sein Leben hatte einen unheilbaren Bruch erlitten: Alle seine weiteren Schritte sollten unter dem düsteren Schatten dieses Ereignisses stehen.

5. Bruch Fürstenbergs mit dem Kaiser

Nach seiner Freilassung ritt Graf Wilhelm zunächst zum Kaiser nach Brüssel, wo man ihn erwartete[126]). Hier kamen neue Enttäuschungen auf ihn zu.

Der Empfang am kaiserlichen Hof war glänzend; alle Welt umdrängte ihn. Karl V. empfing ihn in Privataudienz und hielt mit seinem Mitgefühl nicht zurück[127]). Als Fürstenberg jedoch um eine geldliche Entschädigung bat, erstarrte die Freundlichkeit des Herrschers, der nun die unverantwortliche Verwegenheit des Grafen zornig tadelte, durch die er einen sicheren Sieg und — durch die Freilassung des Prinzen von Roche-sur-Yon — Tausende von Gulden verloren habe. Diese Vorwürfe Karls V. mußten den Grafen, der gerade bei diesem Kriegszug sein Bestes gegeben hatte, sehr hart treffen. Zum Abschied erlaubte ihm der Kaiser dann aber doch, zu Hause „uf weg" zu denken, wie ihm zu helfen sei[128]).

Die Petition, die Graf Wilhelm dem Kaiser daraufhin zusandte, war in ihren Ansprüchen zu weitreichend und in ihrem Ton zu ungeschickt, um bei Karl V. auf Entgegenkommen zu stoßen. Fürstenberg erbat sich die noch ausstehenden 20 000 Gulden, die die Stände für den Türkenkrieg bewilligt hatten ,sowie das Recht, 30 000 Gulden auf die Pfandschaft Ortenau zu schlagen. Daneben wünschte er „ein jerliche pension und libgeding" von Karl V., der auch den Klerus von Metz[129]) und den Abt von Gengenbach[130]) zu Geldzahlungen an ihn veranlassen sollte.

[125]) Vgl. MFFA I, Nr. 548, S. 399/400 (23. August) u. Nr. 549, S. 400 (28. August). Der Landgraf hatte tätigen Anteil an dem harten Geschick des Grafen genommen und seinen Gesandten auf dem RT zu Worms (1545) Befehl gegeben, sich sowohl bei dem Kaiser wie auch bei den franz. Botschaftern für eine baldige Freilassung Fürstenbergs einzusetzen. Lgf an seinen Gesandten in Worms, 1. Juli 1545, - Marburg, PA 730, Bl. 1.

[126]) (Dr. Ulrich Geiger an Simon Bing, Sekretär des Landgrafen), 2. November 1545, Or.-Marburg, PA 1836, Bl. 77; vgl. auch Basel an Zürich, Bern, Luzern, 7. November 1545, Konz.-Basel, Missiven B 4, f. 430 ff.

[127]) Zim. Chr. III, S. 420.

[128]) Münch, Fürstenberg II, S. 109; vgl. auch Sleidan, S. 281 v.

[129]) Vgl. oben S. 225.

[130]) „M. g. herrn graf Wilhelmen zu Fürstenberg petition articul an die kay. mt." (ohne Datum), in: MFFA I, Nr. 546, S. 398 f. Die Herausgeber nehmen an, daß das Schriftstück

Der Kaiser erfüllte keine dieser Bitten[131]). Enttäuscht und erbittert wandte sich Fürstenberg nun auch von diesem Dienstherrn ab, dem er es nie verzeihen sollte, daß er ihn in schwerster Stunde im Stich gelassen hatte[132]).

III. Im Zeichen des Todes

1. Fürstenberg Mitglied des Schmalkaldischen Bundes?

Wieder stand Fürstenberg an einer Wende seines Lebens, und wieder waren es die protestantischen Freunde, zu denen er seine Schritte lenkte.

Die Protestanten, die eben noch in Speyer in niegekannter Einmütigkeit mit dem Kaiser gegen Frankreich marschiert waren, hatten nach Ende des Krieges nur allzubald ihren Fehler erkannt. Der Kaiser erschien ihnen nach seinem Sieg wieder mehr denn je als gefährliches, lebensbedrohendes Prinzip. Gerüchte von Kriegsvorbereitungen Karls V. kamen nicht mehr zum Verstummen[133]). Die Schmalkaldener schlossen sich wieder enger zusammen, sahen sich nach Freunden um und boten zur Friedensvermittlung zwischen Frankreich und England ihre helfende Hand, da die Fortdauer dieses Konflikts nur dem Kaiser nützen konnte[134]).

Graf Wilhelm von Fürstenberg versuchte, wie so oft, seine ersten Kontakte zu den Protestanten bei dem befreundeten Straßburg einzufädeln, wo er Anfang November vom Rat offiziell empfangen wurde[135]). Hier besprach er mit den führenden Politikern der Stadt die Schritte, die er auf dem nächsten Schmalkaldischen Bundestag unternehmen wollte[136]), der für den 6. Dezember nach Frankfurt ausgeschrieben war und wo über die Organisation des Bundes und über

vor dem 4. August 1545 verfaßt wurde, weil darin ein RT erwähnt ist. Sie glauben, daß es sich dabei um den RT zu Worms 1545 handelte, der am 4. August zu Ende ging. Der Inhalt der Petition zeigt jedoch deutlich, daß Graf Wilhelm damals schon befreit und am kaiserlichen Hof gewesen war. Vom Abt von Gengenbach forderte Fürstenberg eine jährliche Pension von 1000 Gulden.

[131]) Der Graf und seine Freunde hatten im geheimen immer noch auf eine kaiserliche Entschädigung gehofft. Vgl. Hans v. Heideck u. Jost Münch an Graf Friedrich von Fürstenberg, 9. Januar 1545, in: MFFA I, Nr. 521, S. 383 f.; vgl. auch den Antwortbrief des Grafen Friedrich, Worms, 15. Januar 1545, in: MFFA I, 524, S. 385 ff.

[132]) Vgl. MFFA I, S. 421.

[133]) Vgl. PC III, Nr. 544, S. 573 ff.

[134]) Vgl. über diese Friedensvermittlung, PC III, S. 618 ff., S. 635 ff.; Baumgarten, Briefw., S. 81 ff.; vgl. auch A. Hasenclever, Neue Aktenstücke, ZGO, NF 20 (1905), S. 224—251; O. Oberreiner, Revue d'Alsace, Série 10, 2° année, S. 89—132.

[135]) Am 4. November 1545 zeigt der Amtmeister die bevorstehende Ankunft des Grafen an. - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1545, f. 441.

[136]) Die Dreizehn von Straßburg an Jakob Sturm, Heinrich v. Müllenheim u. Michel Schwendker, Gesandte in Frankfurt, 18. Dezember 1545, in: PC III, Nr. 646, S. 691 f.

neue Aufnahmegesuche[137]) beraten werden sollte. Diese Gelegenheit hoffte Graf Wilhelm benutzen zu können, um erneut seine Aufnahme in den Bund zu beantragen: Zweimal war ein gleichlautendes Gesuch an allzu skrupelhaften Überlegungen einiger Mitglieder gescheitert. Sollte der Vorstoß Fürstenbergs diesmal gelingen?

In Frankfurt erschien der gräfliche Diener Hans Musler und dankte den Schmalkaldenern zunächst für ihre hilfreiche Intervention zur Befreiung Fürstenbergs. Mit seinem Hauptanliegen hielt er jedoch nicht lange zurück.

Der Graf habe nun „schon seit einigen Jahren seinen Untertanen das hey. evangelium offenlich predigen und die mißbreuch in der kirchen in christliche besserung richten und der Augspurgischen Confession gemäß reformieren lassen". Da er aus diesen Gründen mit ihnen „in der religion aller ding ainig" sei, erbitte er die volle Mitgliedschaft in ihrem Bündnis, um „die eher des allmechtigen dester stattlicher handhaben . . ." zu können[138]).

Vergleicht man dieses Aufnahmebegehren Fürstenbergs mit den vorangegangenen, so kann man deutlich eine neue Tendenz bei ihm feststellen: Während früher handfeste egoistische Überlegungen bestimmend waren (lukrativer Dienstvertrag, Prozeßhilfe), versuchte er diesmal den Anschein zu erwecken, als liege seinem Handeln ein rein religiöses Motiv zugrunde. Als besorgter evangelischer Landesherr erbat er den Schutz des Schmalkalidischen Bündnisses, das ihm „im fal der notdurft . . . gleich andern mit gepurlicher hilf" zuziehen solle[139]).

Diese spürbare Akzentverlagerung im Ton seiner Werbung konnte aber über das Verbleiben gewisser eigensüchtiger Restbestände nicht hinwegtäuschen: Die materiellen Bedingungen, unter denen er aufgenommen werden wollte, hatten sich gegenüber früher kaum geändert. Monatliche Geldzahlungen an den Bund könne er, in Anbetracht seiner angespannten Finanzlage nach dem Freikauf, auch jetzt nicht leisten. Dagegen wolle er dem Bund jederzeit gerne mit seinem „leyb dienen" und sein „leben zu gemeinen stenden getrewlich setzen und den feinden neben und mit andern meins bestes vermugens widersteen". Mit seinem persönlichen Einsatz hoffe er, da er in „kriegshandlungen" gute „reputation und erfarung" besitze, den Schmalkaldenern mehr nützen zu können als mit Geld. Eventuelle Kriegsdienste möge man ihm mit 400 Gulden monatlich entlohnen[140]).

[137]) PC III, Nr. 623, S. 661 u. Nr. 642, S. 675 ff.

[138]) „Instruction, was mein Wilhalmen graven zu Furstenberg, landgraven in der Bar, herrn zu Hausen im Kinziger Thal und landvogt in Ortnaw gesanter uff gegenwirtigem stendtag zu Franckfurt bey den durchleuchtigen, hoch- und wolgebornen fursten und herrn N. und N. des hey. reychs fursten, graven und herrn und der abwesenden botschaften, auch bey der erbarn frey- und reychstett gesandten werben, fur- und anbringen soll", 22. Dezember 1545, Haslach im Kinzigtal, in: MFFA I, Nr. 556, S. 407 ff.

[139]) Ebenda, S. 409. [140]) Vgl. Anm. 138.

Die Werbung Fürstenbergs wurde am 1. Januar 1546 dem zuständigen Bundesausschuß vorgelegt[141]), der jedoch ohne vorheriges Befragen aller Bundesmitglieder keine Entscheidung treffen wollte. Die endgültige Antwort des Bundes sollte Graf Wilhelm deshalb durch Jakob Sturm erfahren[142]).

Die evangelischen Stände — wollen wir dem Bericht der hessischen Räte Glauben schenken — beurteilten die Bitte Wilhelms sehr positiv und waren sich weitgehend darin einig, „daß Graf Wilhelm vf sin erbieten nit auszuschlagen" sei[143]), denn eine feste Inkorporation Fürstenbergs konnte dem Bund zu einem Zeitpunkt, zu dem sich viele Städte und Landesherren um Anschluß an die Schmalkaldener bemühten, durchaus Vorteile bringen[144]).

Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen trugen gegen eine Aufnahme Fürstenbergs keinerlei Bedenken[145]); Philipp bestand jedoch, um keinen gefährlichen Präzedenzfall zu schaffen, auf einer Beteiligung Wilhelms an der Finanzierung des Bundes: „Wo nit vil, doch wenig"[146]). Trotz dieser wohlwollenden Gesinnung, die man Fürstenberg entgegenbrachte, vertagte das Plenum die endgültige Entscheidung über das Aufnahmebegehren bis auf Regensburg[147]) und beauftragte Jakob Sturm, sich inzwischen mit Graf Wilhelm über dessen finanziellen Beitrag an den Bund, der auf der Basis des „Gemeinen Pfennigs" geleistet werden sollte, zu einigen[148]). Damit hatte der Bund seine Haltung klar umrissen. Er war bereit, Fürstenberg aufzunehmen; aber nur unter den normalen Bedingungen[149]). Sonderwünsche wurden zurückgewiesen.

[141]) PC III, S. 704.

[142]) Die verordneten Ausschüsse der Einigungsverwandten der Augsburgischen Konfession an Wilh. v. Fürstenberg, Frankfurt, 2. Januar 1546, - Marburg, PA 846, Bl. 140.

[143]) Die zum Bundestag verordneten hessischen Räte an Lgf Philipp, Frankfurt, 3. Januar 1546, Or.-Marburg, PA 842, Bl. 282.

[144]) Vgl. PC III, Nr. 651, S. 697—712 u. PC IV, S. 31, Anm. 11; ferner den Brief des Oswald Myconius an Vadian, Basel, 30. Januar 1546, in: Vadianische Briefsammlung VI, Bd. 30, Nr. 1443, S. 493 f., vor allem S. 495; s. auch Mentz II, S. 436. Anträge auf Mitgliedschaft stellten u. a.: die Kf von Köln u. von der Pfalz, die Grafen von Salm, Mansfeld u. Nassau-Saarbrücken, die Städte Donauwörth u. Kaufbeuren, der Privatmann Schertlin v. Burtenbach.

[145]) Kf v. Sachsen an seine Räte zu Frankfurt, Lichtenberg, 4. Februar 1546, Or.-Weimar, Reg. H f. 612—630 Fasz. 196 Vol. 2, Bl. 129—136; vgl. auch Mentz II, S. 436, Anm. 2.

[146]) Lgf v. Hessen an seine Räte in Frankfurt, Kassel, 6. Januar 1546, Konz.-Marburg, PA 842, Bl. 297.

[147]) PC III, S. 706 (7. Januar 1546).

[148]) Abschied der protestantischen Stände zu Frankfurt, gegeben 7. Februar 1546, Kop.-Marburg, PA 847, Bl. 266 v. u. PC IV, 1, S. 35, Anm. 3; vgl. auch Adolf Hasenclever, Die Politik der Schmalkaldener, S. 151 u. Gustav Schmidt, Zur Geschichte des Schmalkaldischen Bundes. Der Tag zu Frankfurt (Dezember 1545—Februar 1546), S. 76.

[149]) Vgl. PC IV, 1, Nr. 31, S. 35 f.

Fürstenberg war über den Beschluß des Bundes sichtlich enttäuscht; geldlichen Beitrag konnte er einfach nicht leisten. Seine Privatkasse war leer, seine Landschaft verschuldet. Deshalb verzichtete er, wenn auch schweren Herzens, auf eine Mitgliedschaft im Schmalkaldischen Bund[150]). Wie so oft in seinem Leben, mußte er auch diesmal abseits stehen.

Seine Freundschaft zu den Protestanten ließ der stolze Mann an dieser neuen Zurückweisung jedoch nicht zerbrechen; der Glaube Fürstenbergs war nun stark genug, um auch diese Enttäuschung zu überstehen.

Nach der Absage der Schmalkaldener war der Graf wieder ganz auf sich selbst gestellt. Seine brennendste Sorge mußte der Erschließung neuer Finanzquellen gelten. Er hoffte sie in einem Dienstvertrag mit dem Kaiser, dem er am 23. Mai in Speyer das entsprechende Angebot machte, zu finden[151]). Dieser Schritt, bei dem Fürstenberg seinen ganzen Groll über das eben erst erlittene Unrecht verleugnen mußte, erhellt sehr deutlich, wie schlecht es um seine Finanzlage bestellt war. Die gräfliche Werbung hatte diesmal beim Kaiser jedoch keinen Erfolg, da Fürstenberg in einem Dienstvertrag die Protestanten als Gegner ausgenommen wissen wollte[152]).

Die Versuche des Grafen, bei England mehr zu erreichen[153]), führten ebenfalls zu keinem Ergebnis[154]). Heinrich VIII. verspürte wenig Lust, einen kranken Mann zu verpflichten; denn die lange Haft Fürstenbergs hatte seinen Körper ruiniert[155]). Auf kurze Perioden des Wohlbefindens folgten immer wieder schwere Rückschläge[156]). Dadurch kam etwas Zögerndes und Unbeständiges in seine Handlungen; zeitweise schien es, als habe er jeglichen Glauben an sich selbst

[150]) Jost Münch an Friedrich v. Fürstenberg, 29. Mai 1547, in: MFFA I, Nr. 588, S. 423. Dieser schreibt, Graf Wilhelm habe im Schmalkaldischen Krieg „kein bevelch gehapt und auch in keiner bundnus gesein".

[151]) Petermann (Ulrich Geiger) an Bernhard Meyer, 26. März 1546, in: PC IV, Nr. 51, S. 70. Dieses Dienstangebot Graf Wilhelms an den Kaiser hatte die Protestanten sehr erschreckt; manche wollten schon von Werbungen Fürstenbergs wissen, vgl. A. Blaurer an H. Bullinger, Konstanz, 19. Mai 1546, in: Schiess, Briefw. II, S. 447.

[152]) Die Dreizehn von Straßburg an Lgf Philipp, 14. Juni 1546, in: PC IV, 1, Nr. 87, S. 118 f.

[153]) Vgl. vorhergehende Anm.

[154]) Irrigerweise hatte Straßburg am 14. Juni schon vom Abschluß eines Dienstverhältnisses Fürstenbergs mit England geredet (vgl. vorhergehende Anm.); vgl. auch Chelius (Dr. Ulrich Geiger) an den Kardinal du Bellay, 14. Juni 1546, in: PC IV, 1, Nr. 88, S. 119 f.

[155]) Egon, Graf zu Fürstenberg, an Friedrich v. Fürstenberg, Heiligenberg, 12. Mai 1546, in: MFFA I, Nr. 567, S. 414/15.

[156]) Ludwig Schenk, Vogt von Sasbach, an Bischof Erasmus v. Straßburg, 12. Juli 1546, in: MFFA I, Nr. 570, S. 416.

verloren. „Wir hören, er liege in, lasse niemand zu sich, denn ein Weib, so er aus Frankreich gebracht hat"[157]).

Auch die Protestanten sollten bald schmerzlich erfahren, daß sie in ihrer schwersten Stunde — niemand konnte mehr an einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Karl V. zweifeln — auf diesen bewährten Kriegsmann verzichten mußten. Die Kräfte des Grafen waren wie gelähmt. Am 12. Juli, dem Kulminationspunkt der Kriegsvorbereitungen, schrieb Straßburg: Graf Wilhelm sei immer noch an seine Bettstatt gefesselt, und „so jeman von disen dingen und sachen mit im rede, das er wenig antwurt geb, sonder stillschweig"[158]).

Fürstenberg, so mochte man glauben, war ein gebrochener Mann.

2. Der Schmalkaldische Krieg

Im Schmalkaldischen Krieg konnte Fürstenberg keine entscheidende Rolle mehr spielen. Am 22. Juni 1546 hatte ihm der Kaiser mitgeteilt, daß er gegen einige Unruhestifter und „Zerstörer gemeinen Friedens" im Reich strafend vorgehen wolle. Der Graf möge sich dieser „partikular sach . . . nicht beladen und dawider zu handeln sich von niemand bewegen lassen", sondern, wenn er nicht auf kaiserliche Seite treten wolle, „der Sache sich ganz . . . entschlagen"[159]).

Fürstenberg folgte dem Rat des Kaisers nicht. Wenn es um seinen Glauben, um die religiöse Gestaltung Deutschlands ging, durfte er nicht abseits stehen. Er kannte seinen Platz in dieser Stunde!

Der Schmalkaldische Bund, der auch jetzt noch im stillen auf ein Mitwirken Fürstenbergs rechnete, ließ ihm durch Herzog Ulrich die Aufforderung zukommen, wenn irgend möglich zusammen mit Heideck einige Fähnlein Fußknechte anzunehmen[160]). Schon am 1. Juli konnte Lazarus Schwendi dem Kaiser melden, daß Graf Wilhelm und Hans von Heideck dem Bundesheer Knechte zuführen würden[161]). Zwei Tage darauf, am 3. Juli, empfahlen der sächsische Kurfürst

[157]) Der Kurfürst v. d. Pfalz an Philipp v. Hessen, Heidelberg, 21. Februar 1546, einliegender Zettel zu Brief gleichen Datums, - Marburg, PA 2412, Bl. 63.

[158]) Die Dreizehn von Straßburg an Michael Han in Ulm, 12. Juli 1546, in: PC IV, 1, Nr. 210, S. 236 f.

[159]) Kaiser Karl V. an Wilh. v. Fürstenberg, 22. Juni 1546, Konz.-Wien, Staatsarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA, 1543 - 59 - ausgesch.

[160]) Vgl. Heyd III, S. 351, 352 u. „Verzeichnis der stendte, mit denen inhalt der gestelten notrl gehandelt werden sol" (20. September 1546), Konz.-Weimar, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[161]) Bericht des Lazarus Schwendi über seine Sendung zu Augsburg, Ulm u. Straßburg (1. Juli 1546), in: PC IV, 1, Nr. 171, S. 195 f.; vgl. auch Gereon Sailer an Lgf Philipp v. Hessen, Augsburg, 29. Juni 1546, in: Lenz, Briefw. III, S. 427 u. Heyd III, S. 352. Graf Wilhelm sollte für das württembergische Kontingent Knechte annehmen.

und Landgraf Philipp von Hessen den Oberländern, ihre Truppenteile vorerst dem Kommando Herzog Ulrichs oder Fürstenbergs zu unterstellen, wenn es letzterer „seines leibs gelegennheit halben thonn konnt“[162]).

Hans von Heideck stieß mit seinen württembergischen Landsknechten wie vorgesehen zum Bündischen Heer; Wilhelm von Fürstenberg mußte vorerst zu Hause bleiben[163]).

Inzwischen war der erste Zusammenstoß zwischen dem kaiserlichen und dem schmalkaldischen Heer bei Neustadt, nicht fern von Ingolstadt, ungünstiger für die Protestanten verlaufen, als man erwartet hatte. Die ersten Berichte über diese Kämpfe, die Graf Wilhelm frisch vom Schlachtfeld erhielt, stammten von seinem Freund Heideck[164]) und machten einen solch schmerzlichen Eindruck auf ihn, daß er sofort von Straßburg aufbrechen und zu den Schmalkaldenern ins Feld eilen wollte, glaubte er doch, mit seinem Erscheinen das Kriegsglück für die Protestanten erzwingen zu müssen. Er habe die Hoffnung, „so er komm, es muess furgeen“, denn „ . . . so got gnad gibt, das man die haufen slecht, welten wir dem nächsten auf Rom und den babst an den hochsten baum in Italia henken“[165]). Das war eine recht unrealistische Wunschvorstellung, die für uns aber insofern bedeutsam ist, als sie einmal mehr das seelische und religiöse Empfinden des Grafen bloßlegt; sein Haß gegen Rom saß tief und unauslöschbar in seinem Herzen. Zur alten Kirche war kein Brückenschlag mehr möglich.

Mußte aber das Vorhaben des Grafen nicht an seiner körperlichen Schwäche scheitern? Ach, „das der theuer graf (doch nur) leibschvermuglicher wer“, so seufzte sein Freund Kaspar Hedio! Oder war es vielleicht „das best recept“, ihn unter 20 000 deutsche Landsknechte zu tragen, wie ehedem Leyva es zu tun pflegte[166])? Würde die geliebte Luft des heißen Kampfes die schwindenden Kräfte des Grafen wieder beleben können?

Anfang September trat Fürstenberg vor den Rat in Straßburg mit der Bitte, „ime . . . zwei fenlin knecht zu geben“, die er aus seinen Herrschaften bis auf 3000 Mann ergänzen werde, um mit ihnen „ins Oberland zu ziehen“. Straßburg

[162]) Kf v. Sachsen u. Lgf Philipp v. Hessen an die Gesandten des Hg v. Württemberg und der oberländischen Städte ihres christlichen Vereins in Ulm, Ichtershausen, 3. Juli 1546, Kop.-Augsburg, Stadtarchiv, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[163]) Vgl. PC IV, 1, S. 237. Am 12. Juli 1546 heißt es in einem Schreiben des Ludwig Schenk an Bischof Erasmus v. Straßburg: . . . Graf Wilhelm, der jetzt krank ist und „nit vßhatt“ . . . (MFFA I, Nr. 570, S. 416).

[164]) Die Dreizehn an Bürgermeister u. Geheime Räte von Basel, 11. September 1546, in: PC IV, 1, Nr. 357, S. 379. Über die Kriegsführung der Schmalkaldener im allgemeinen vgl. Lenz, HZ 49, S. 385—460.

[165]) Hedio an Pfalzgraf Ottheinrich, Straßburg, 12. September 1546, in: PC IV, 1, Nr. 359, S. 380. Aus dem Brief geht hervor, daß Fürstenberg damals in Straßburg weilte.

[166]) S. Anm. 165.

schlug jedoch das gräfliche Ansinnen aus, da „er seiner krankheit halben nit wol bei ime selbs und villeicht etwas underwegen mit disem volk anfahen mecht, daz zu schaden und nachteil geraten" könnte[167]).

Die Absage des allzu ängstlichen Straßburg vermochte aber den Entschluß Wilhelms nicht mehr umzustoßen. Ende September/Anfang Oktober erschien er im schmalkaldischen Lager[168]), jedoch allein und ohne Truppen. Nicht als Feldherr war er gekommen, sondern als Berater und Zuschauer. Sein Aufenthalt im Lager soll dann auch sehr kurz gewesen sein — ein Zeitgenosse spricht von drei Tagen[169]). Der gräfliche Diener Jost Münch stellte später die Sache so dar: Graf Wilhelm habe „kein besoldung genommen, kein bevelch gehapt und auch in keiner Bundnus gesein". Bei den Schmalkaldenern habe er nur geweilt „als ein kriegsmann, der gern die leut hat wellen sehen, so hat er des kriegs entschaft nit erwartet, sonder sich bey gueter zit, ehdann andre abzogen, sich aus dem veld gethan und widerumb anheimpsch zogen ..."[170]). Dagegen heißt es in einem Schreiben der Stadt Haslach: Graf Wilhelm sei den protestierenden Ständen zugezogen, um gegen den Kaiser zu kämpfen[171]). An der Absicht Wilhelms, seinen Religionsfreunden helfen zu wollen, kann also nicht gezweifelt werden.

Was Fürstenberg im schmalkaldischen Lager sah, bedrückte ihn tief, so daß er nur zu pessimistischen Kassandrarufen Worte fand. Die ersten günstigen Siegesmöglichkeiten waren vertan, Neuburg aufgegeben. Der gemeine Söldner drängte zur Schlacht und war mit der unglücklichen Armeeführung der Bundeshauptleute unzufrieden. Auch Graf Wilhelm konnte diese Art der rein operativen Kriegführung aus militärischen Überlegungen heraus nicht billigen: Kam es zu keiner entscheidenden Schlacht, dann war der Bund verloren, denn der Kaiser besaß ohne Zweifel den längeren Atem. „Kaiser Carle ... ist ain kriegsfurst nit uf ain sommer, sondern im fall der nott uf etliche jar, mit dem ir zu schaffen werden gewinnen." Doch die Protestanten hatten sich vom Kaiser nicht nur die Art der Kriegführung aufzwingen lassen, sondern blieben auch in dieser Stunde

[167]) PC IV, 1, S. 379, Anm. 1; vgl. auch A. Holländer, S. 29, 30 u. S. 30, Anm. 1. Die Angabe Röhrichs, II, S. 182, Fürstenberg sei mit Straßburger Truppen zu den Schmalkaldenern gestoßen, ist dadurch widerlegt.

[168]) Vgl. die Briefe Ulman Böcklins an die Dreizehn von Straßburg vom 26. September u. 2. Oktober 1546, in: PC IV, 1, Nr. 380, S. 404 f. u. Nr. 391, S. 415 f.

[169]) Vgl. Nicolaus Mameranus, Teil II, Bl. B. 5; s. auch Hortleder II, III, 24, 418 u. A. Holländer, S. 30, Anm. 1.

[170]) Jost Münch v. Rosenberg an Friedrich v. Fürstenberg, 29. Mai 1547, in: MFFA I, Nr. 588, S. 423.

[171]) Haslach an Hartmann von Schauenburg, 2. Juni 1548, in: MFFA I, Nr. 625, S. 442 f. Diese Behauptung wird gestützt durch einen Brief Friedrichs v. Fürstenberg an Jost Münch, 15. Juni 1546, in: MFFA I, Nr. 629, S. 444.

in ängstlicher Kleinmütigkeit, hemmenden Partikularinteressen und ungenügendem Einsatzwillen stecken. „Es ist pubenwerk mit euch, ir werden kain standt thuon und letzstlich mit schaden und schanden mueßen abziehen“[172]).

Hätte unter Umständen der ungestüme, wagemutige und kampfesfrohe Fürstenberg — so können wir abschließend fragen — an der Spitze des Bündischen Fußvolkes den Ausgang des Krieges entscheidend beeinflussen können? Wäre es ihm im Zusammenspiel mit dem ähnlich veranlagten Landgrafen gelungen, Johann Friedrich von Sachsen zu einem entschlosseneren Vorgehen zu bestimmen? Herzog Ulrich scheint es geglaubt zu haben[173]).

Nachdem Fürstenberg die Schmalkaldener verlassen hatte, kehrte er auf sein Schloß Ortenberg zurück, wo er sich bald von dem siegreich vorrückenden Kaiser bedroht fühlte[174]). Deshalb bat er die schmalkaldischen Bundesfürsten, ihm zum Schutze seiner Lande ein Fähnlein Knechte zu überlassen. Der Kurfürst und der Landgraf lehnten das Ansinnen jedoch ab; durch Rüstungsmaßnahmen zöge der Graf erst recht den Feind auf sich[175]).

Wilhelm von Fürstenberg zeigte kein Verständnis für diese Entscheidung: „Hett whol leyden mögen, das ich euer chur und f.g. souil verdienett hett, das sie mir ains geliehen hett“[176]). Aber auch diese Enttäuschung überwand er im Interesse des protestantischen Gemeinwohls; trotz allem wollte er die Einigkeit mit den Schmalkaldenern wahren und sich in allen Religionssachen „beweißlich und ehrlich“ halten.

3. Drohende kaiserliche Ungnade

War die Furcht Graf Wilhelms vor kaiserlichen Repressalien begründet? Fürstenberg war zwar nicht Mitglied des Schmalkaldischen Bundes und hatte nicht aktiv am Kriege teilgenommen, dennoch bestand über seine politische Haltung kein Zweifel; jedermann wußte, welcher Seite seine Sympathien gehörten. Entgegen den kaiserlichen Mahnungen hatte er das schmalkaldische Lager besucht, Maßnahmen zur Verteidigung seiner Herrschaften gegen Karl V. getroffen, kaiserliche Werbungen in seinen Landen erschwert[177]) und den Schmalkaldi-

[172]) Zim. Chr. III, S. 19/20.

[173]) Vgl. Sattler III, S. 126 u. Münch, Fürstenberg II, S. 119, Anm. 1.

[174]) MFFA I, Nr. 576, S. 418 (8. November 1546).

[175]) Kf Joh. Friedrich u. Lgf Philipp an Wilh. v. Fürstenberg, aus dem Feldlager bei Giengen, 15. November 1546, Konz.-Weimar, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[176]) Wilh. v. Fürstenberg an Kf v. Sachsen u. Lgf v. Hessen, Ortenberg, 23. November 1546, Kop.-Weimar, zit. nach Abschr. in Ms. MFFA 1543 - 59 - ausgesch.

[177]) Vgl. MFFA I, Nr. 625, S. 442 f.

schen Bund geldlich unterstützt[178]). Dies war für den Kaiser Grund genug, ihn zum offenen Rebellen zu erklären.

Wie reagierte nun Graf Wilhelm auf das drohende kaiserliche Strafgericht? Vorerst tat er nichts, um die Gnade des siegreichen Herrscher zu erlangen. Als Herzog Ulrich von Württemberg am 3. Januar 1547 in Heilbronn Karl V. im Kniefall untertänigst um Verzeihung bat[179]), saß Fürstenberg immer noch stolz und grollend auf Schloß Ortenberg. Erst nach beschwörender Ermahnung seines Bruders, doch endlich die Konsequenzen aus der politischen Lage zu ziehen und sich mit dem Kaiser zu versöhnen, beauftragte er Friedrich Mitte Februar, für ihn „das mittel des ausbittens an die Hand (zu) nemen" und beim Kaiser „die auferlegte ungnad ab(zu)lainen". Man könne ihn doch unmöglich wie einen Hauptschuldigen bestrafen, da er sich noch während des Krieges in das kaiserliche Lager habe begeben wollen, um Karl V. um Verzeihung zu bitten. Nur seine Krankheit habe ihn daran gehindert[180]). Gebe sich der Kaiser mit dieser Entschuldigung aus brüderlichem Munde nicht zufrieden, dann sei er zu persönlicher Rechtfertigung bereit, „sobald es ihm Leibs halber möglich" sei[181]).

Diese unterwürfige Stimmung Wilhelms hielt jedoch nicht lange an. Bald führte er wieder — in einem neuen Aufbegehren seines Stolzes — Schmähworte gegen den Kaiser im Munde und lehnte einen demütigenden Kniefall rundweg ab. Ja, obwohl er bisher stets sein Nichterscheinen am kaiserlichen Hof mit Krankheit entschuldigt hatte, ritt er wiederholt nach Straßburg und ins Kinzigtal[182]).

Wie lange würde Karl V. die „beharrliche rebellion" Fürstenbergs, wie er es später nannte, unbestraft lassen[183])?

Graf Wilhelm war noch der einzige bedeutende Adlige im deutschen Südwesten, der sich bisher dem Kaiser nicht unterworfen hatte. Dadurch brachte er nicht nur sich selbst, sondern auch Haus, Stamm und Namen Fürstenberg in

[178]) Den kaisertreuen Abt von Gengenbach hatte er gefangengesetzt und ihm 2 600 fl. zur Unterstützung des Schmalkaldischen Bundes abgenommen (vgl. Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, 12. März 1548, in: MFFA I, Nr. 609, S. 433 f.). Fürstenberg war aber auch vor eigenen Opfern für die Protestanten nicht zurückgeschreckt. Als er im August 20 000 Gulden in Straßburg auf der Bank hinterlegte, teilte er dem Rat mit, im Bedarfsfalle über dieses Geld verfügen zu dürfen, ohne dafür Zinsen zahlen zu müssen (PC IV, 1, S. 380, Anm. 2 zu Nr. 359).

[179]) Vgl. Holländer, S. 38.

[180]) Jost Münch an Friedrich v. Fürstenberg, Haslach, 15. Februar 1547, in: MFFA I, Nr. 584, S. 421 f.

[181]) Wilh. v. Fürstenberg an seinen Bruder Friedrich, 17. Juli 1547, in: MFFA I, Nr. 589, S. 425.

[182]) MFFA I, Nr. 665, S. 462 f., S. 465.

[183]) Karl V. an Friedrich v. Fürstenberg, 4. Juli 1549, in: MFFA I, Nr. 677, S. 472 f.

große Gefahr; denn überall regten sich die Feinde der Fürstenberger. König Ferdinand kündigte die Ablösung der Reichspfandschaft Ortenau an[184]); ein gewaltsamer Überzug des Landes war zu befürchten[185]).

Um die drohende Gefahr zu bannen, schlug der besorgte Graf Friedrich seinem Bruder vor, ihm „im schyn" alle Herrschaften und Besitzungen zu übergeben. Vielleicht war der Kaiser zufrieden, wenn er den gesamten fürstenbergischen Besitz in Händen des katholischen und kaisertreuen Friedrich, den Grafen Wilhelm aber in den Status eines Privatmanns zurückversetzt sah!

Wilhelm stimmte dem brüderlichen Vorschlag zu, stellte aber zwei Bedingungen:

1. Seine Untertanen müßten bei ihrem neuen Glauben belassen werden,

2. alle Einkünfte sollten auch weiterhin in seine Taschen fließen[186]).

Schon im November 1547 huldigten dann die Bewohner des Kinzigtals und der Ortenau ihrem neuen Landesherrn Graf Friedrich[187]).

Durch diese Maßnahme hoffte der jüngste Sproß des Hauses Fürstenberg, den Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg versöhnlich stimmen zu können. Dabei hatte er jedoch nicht mit weiteren, unbedachten Schritten seines Bruders gerechnet: „Was ich an aim ortt guott mach und mit meinem schweren zugen und diensten verdien", so seufzte Graf Friedrich, „storczt er (Wilhelm) wider um, das dan stamen und namen Fürstenberg zu verderben raicht . . ."[188]).

Die Forderung König Ferdinands, ihm die jährlichen Abrechnungsbücher der Pfandschaft Ortenau vorzulegen, hatte Wilhelm überhaupt nicht beachtet. Von seiner französischen Maitresse, dieser „schneden huer", wie Graf Friedrich schimpfte[189]), die viele Verwandte und Bekannte nach Ortenberg gezogen hatte, wollte er sich unter keinen Umständen trennen, obwohl er dadurch beim Kaiser in den Verdacht geriet[190]), französische Praktiken in Deutschland zu

[184]) Vgl. MFFA I, Nr. 609, S. 433 f.; Nr. 610, S. 434 f.; Nr. 618, S. 438.

[185]) Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch und Hans Musler, 7. April 1548, in: MFFA I, Nr. 615, S. 436 f.

[186]) Vgl. Jost Münch an Friedrich v. Fürstenberg, Haslach, 15. Februar 1547, in: MFFA I, Nr. 584, S. 421.

[187]) Graf Egon v. Fürstenberg an seinen Vater, Graf Friedrich, 27. November 1547, in: MFFA I, Nr. 594, S. 426 f.

[188]) Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, 12. März 1548, in: MFFA I, Nr. 609, S. 433 f.

[189]) Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, Augsburg, 26. April 1548, in: MFFA I, Nr. 617, S. 437 f.

[190]) Die Königin Maria an Karl V., Binche, 10. Januar 1547, in: Druffel, Briefe und Akten I, Nr. 77, S. 35 ff.; vgl. auch den Brief des Grafen Wilhelm an seinen Bruder Friedrich, 14. Juli 1547, in: MFFA I, Nr. 589, S. 425.

unterstützen[191]). „Wo das (französisch) gesind nit hinweg gethon" werde, gebe es „gar keine Hoffnung" auf kaiserliche Gnade[192]).

4. Einführung des Interims in der Ortenau und im Kinzigtal

Unter diesen Umständen brachte Friedrich von Fürstenberg aus Augsburg nicht den erhofften kaiserlichen Gnadenspruch mit nach Hause, sondern nur den strengen Befehl, ohne Säumen das Interim in der Ortenau und im Kinzigtal durchzuführen[193]). Der jüngere der beiden Fürstenberger war durchaus gewillt, dieser kaiserlichen Aufforderung ohne Zögern nachzukommen in der Hoffnung, dadurch sein Haus vor drohendem Verlust zu bewahren. Am 11. Juli 1548 übersandte er drei Exemplare des Interims zur sofortigen Publizierung an den Obervogt der Herrschaft Kinzigtal, Jost Münch von Rosenberg[194]).

Einer wirksamen Durchführung des Interims stellten sich jedoch bald erhebliche Schwierigkeiten in den Weg: Das Volk verhielt sich ablehnend, die Prädikanten weigerten sich, die Messe zu lesen und die katholischen Zeremonien wieder einzuführen, die gräflichen Beamten suchten die neuen Maßnahmen ebenfalls zu verzögern und ihr Verhalten nach dem württembergischen Vorbild zu richten[195]); an ernsthaften Widerstand war jedoch nicht zu denken. Graf Wilhelm mußte vielmehr ohnmächtig mit ansehen, wie das Interim sein Lebenswerk zerstörte; denn „was andere mächtigere Stände und Städte" hinnehmen mußten, dem könne auch er sich nicht entziehen, so hatte es schon gleich zu Anfang sein Obervogt Jost Münch formuliert[196]).

In den folgenden Monaten wurde dann in der Tat das Interim in der Ortenau

[191]) 17. Februar 1548, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1548, f. 87 v; vgl. auch Holländer, S. 39, 40, 53 ff., S. 65 ff.; Baumgarten, Zur Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, HZ 36, S. 78 ff.; über französ. Praktiken vgl. PC IV, 1, S. 671, Anm. 2 (Nr. 597).

[192]) Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch u. Hans Musler, Heiligenberg, 7. April 1548, in: MFFA I, Nr. 615, S. 436/37.

[193]) Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, Heiligenberg, 11. Juli 1548, in: MFFA I, Nr. 633, S. 447.

[194]) MFFA I, Nr. 633, S. 447; Thoma, S. 39.

[195]) Roth v. Schreckenstein, Interim, FDA 2, S. 14.

[196]) Jost Münch an Friedrich v. Fürstenberg, Wittichen, 15. Juli 1548, in: MFFA I, Nr. 635, S. 448; Graf Wilhelm schimpfte anfangs sehr zornig auf Kaiser und Interim: Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, 15. September 1548, in: MFFA I, Nr. 643, S. 450 f.; vgl. auch Roth von Schreckenstein, Interim, FDA 2 (Beil. V), S. 30 (27. Juli 1548).

und im Kinzigtal durchgesetzt[197]). Das geschah oft langsam, planlos und inkonsequent, aber auch ohne besondere Härte seitens des Grafen Friedrich.

Graf Wilhelm ergab sich in sein Schicksal[198]) und versuchte nur noch hie und da seinen Prädikanten helfend zur Seite zu stehen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen[199]).

Mehr zu tun konnte er nicht wagen, denn wie ein furchtbares Unwetter zog sich die kaiserliche Ungnade von Tag zu Tag drohender über seinem Haupt zusammen. Graf Friedrich sprach wieder von einem „fuosval" vor dem Kaiser[200]) und ließ sich in einer persönlichen Besprechung mit seinem Bruder auch noch die Befehlsgewalt in Schloß Ortenberg übertragen[201]), um ja nur jeden Anschein zu vermeiden, als habe Wilhelm noch Besitztum in Händen[202]). Doch auch dies konnte Fürstenberg nicht mehr retten. Am 4. Juli 1549 brach das kaiserliche Strafgericht über den Unglücklichen herein: Graf Friedrich erhielt den Befehl, seinen Bruder, wo immer er ihn antreffe, festzunehmen und ohne kaiserlichen Befehl nicht mehr freizulassen. Die Anklagen gegen Graf Wilhelm lauteten: offene Rebellion im Schmalkaldischen Krieg sowie „allerlay ungeschicklichkait", die er seither von Tag zu Tag zum Schaden des Kaisers, des Reichs und des Geschlechts Fürstenberg begangen habe[203]).

5. Lebensausgang

Durch den kaiserlichen Verhaftungsbefehl war Graf Wilhelm ein Verfehmter geworden, der sich selbst in seiner physischen Existenz bedroht sah. Nicht einmal mehr Straßburg, wo er noch im Mai geweilt hatte, wagte es, sich weiterhin zu ihm zu bekennen: „Es wolle dem Rat nicht gebühren, des Röm. Kgs. Wider-

[197]) Über die Durchführung des Interims im Kinzigtal vgl. ausführlich: Roth v. Schreckenstein, in: FDA 2, S. 1—40 (mit Urkunden-Anhang) u. Werner Thoma, S. 38—46; vgl. über die Durchführung des Interims in der Ortenau vor allem die Quellen, die E. Batzer in ZGO, NF 39, S. 67—72 abgedruckt hat. Vgl. auch Vierordt I, S. 388 ff.

[198]) Jost Münch an Friedrich v. Fürstenberg, Haslach, 3. Juli 1549, in: MFFA I, Nr. 676, S. 471 f. Hier heißt es: Er lasse „alles sammen bschehen, widerficht nichts".

[199]) Johann Rohr an Dr. Kaspar Hedio, Ortenberg, 30. September 1548, in: MFFA I, Nr. 644, S. 451.

[200]) Friedrich v. Fürstenberg an Jost Münch, Heiligenberg, 27. Mai 1549, in: MFFA I, Nr. 668, S. 464 f.

[201]) Vgl. MFFA I, Nr. 663, S. 459 f. Die Begegnung war sehr kurz. Am 25. April 1549 traf Friedrich in Ortenberg ein (S. 461, Anm. 1) und am 29. April war er schon wieder in Offenburg (Nr. 664, S. 461 f.).

[202]) Friedrich v. Fürstenberg an seinen Bruder Wilhelm, Offenburg, 29. April 1549, in: MFFA I, Nr. 664, S. 461 f.

[203]) Karl V. an Friedrich v. Fürstenberg, Brüssel, 4. Juli 1549, in: MFFA I, Nr. 677, S. 472 f.; vgl. auch MFFA I, Nr. 625, S. 442 f.

wärtige in ihren Mauern aufzunehmen"[204]). So tief gedemütigt war die einst so stolze Stadt!

Daß Wilhelm in der Folge auf freiem Fuß blieb, hatte er nur der brüderlichen Liebe und Rücksichtnahme Graf Friedrichs zu verdanken, der unbeschadet aller politischen und religiösen Meinungsverschiedenheiten ein recht gutes Verhältnis zu seinem älteren Bruder bewahrt hatte[205]). Allerdings sorgte er dafür, daß Wilhelm Schloß Ortenberg nicht verlassen konnte[206]).

Dieser Vorsichtsmaßnahme hätte es jedoch nicht mehr bedurft: Der „wilde Graf" war schon vom Tod gezeichnet. Nicht plötzlich und überraschend hatte ihn der Todesengel berührt; schon seit seiner Entlassung aus französischer Gefangenschaft lag er in ständigem Siechtum, wobei es ihm manchmal besser, dann wieder schlechter ging. Über die Art seiner Krankheit wissen wir nur, daß sie das Zeichen geistiger Umnachtung trug, die sich mehr und mehr verdichtete[207]). Letztlich sei er „im hirn gar verruckt worden und dohin kommen, das er sich keiner sach mer beladen, den tag geschlaffen, des nachts gewacht. Mermals hat man ime bei hellem tag die fenster in seinen gemechern verhenken mueßen und die liechter gebracht, also den tag in die nacht verkert . . ."[208]). Sein Bruder Friedrich beschrieb einmal seinen Krankheitszustand wie folgt: „Erstlich seine kranckhaiten synd, das er sich einspert und niemands kain red oder antwurt gibt, zum andern, das er mit der hohen kranckhait so jemerlich beladen, das man oftermals nit waißt, ob er lebendig oder tod sey"[209]). Welche Ursache diese Geisteskrankheit hatte, wissen wir nicht genau.

[204]) 1. Dezember 1548, - Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1548, f. 593 v. Straßburg warnte sogar seine Bürger, dem Grafen etwas auf Borg zu verkaufen oder ihm Geld zu leihen; es könnten ihnen daraus Nachteile entstehen; vgl. 17. Februar 1548, Straßburg, AM, Ratsprotokoll von 1548, f. 87 v.

[205]) Vgl. Roth v. Schreckenstein, Interim, FDA 2, S. 22. Im Verhältnis der beiden Brüder gab es oft ernstere Spannungen, doch im großen und ganzen blieb es gut; besonders Friedrich bemühte sich stets, seine Bruderpflichten gegen den älteren zu erfüllen, wenn er sie auch stets in Einklang mit den Hausinteressen zu bringen suchte. Zu gegenteiliger Annahme wie bei Vierordt I, S. 310 u. Zim. Chr. III, S. 418, ist kein Grund vorhanden. Die Korrespondenzen der beiden Brüder (in MFFA I, passim), das Verhalten Friedrichs nach Rückkehr Wilhelms aus Frankreich (1538) und bei seiner Gefangenschaft bestätigen unsere Annahme. Allerdings scheint Wilhelm oft an der Ehrlichkeit seines Bruders gezweifelt zu haben, wenn er auch immer wieder an seine brüderliche Liebe appellierte. Friedrich mußte oft betonen, er solle keine Angst haben, er veruntreue ihm nichts. Vgl. MFFA I, Nr. 664, S. 461 f.; s. auch Zim. Chr. III, S. 419; S. 424.

[206]) MFFA I, Nr. 679, S. 473 f.

[207]) Vgl. oben S. 270, wo Straßburg ganz klar von der geistigen Umnachtung des Grafen gesprochen hatte.

[208]) Zim. Chr. III, S. 424.

[209]) Friedrich v. Fürstenberg an König Ferdinand, Heiligenberg, 14. März 1548, in: MFFA I, Nr. 610, S. 434.

Am 3. Juli 1549 hatte Graf Wilhelm, der nur noch sehr selten sprach, die Menschen mied, sich lediglich von zwei Dienern und hie und da von zarten Frauenhänden pflegen ließ[210]), ernste Todesdepressionen; er klagte über „Schauder"[211]). Am 20. August konnte er fast nichts mehr reden und hatte „gar kain ottem zur nassen mer"[212]). Am Abend des 21. sank dann der Ruhelose für immer in den ewigen Frieden zurück. Er war in seinem neuen Glauben gestorben, im festen Vertrauen auf seinen Gott: „ir gnaden alle sach zu got gesetzt hat"[213]).

In Haslach wurde er am 26. August beigesetzt — christlich, unter großer Anteilnahme des Volks, wie Hedio schrieb[214]). Kein katholischer Priester begleitete ihn[215]).

Für Graf Friedrich bildete jedoch der evangelische Glaube seines Bruders kein Hindernis, den Heimgeschiedenen in allen fürstenbergischen Landen „beläuten" und einen „Seelengottesdienst mit den göttlichen Ämtern der heiligen Messe nach christlichem Brauch" für ihn abhalten zu lassen[216]). Damit war Graf Wilhelm wieder sichtbar in den Schoß des altgläubigen Hauses Fürstenberg aufgenommen und sein protestantisches Bekenntnis als zeitweilige Verirrung gewertet: ein letztes Symbol für das Scheitern von Leben und Werk des Grafen Wilhelm von Fürstenberg.

[210]) Von der Französin, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, haben wir schon gehört (vgl. oben S. 273). Dann ließ er auch oft bei sich „ein gute tochter nachts aus oder ein ..." (vgl. MFFA I, Nr. 676, S. 471 f., 3. Juli 1549).

[211]) MFFA I, Nr. 676, S. 471 f.

[212]) MFFA I, Nr. 683, S. 476.

[213]) MFFA I, Nr. 684, S. 476 f.

[214]) Hedio an Erb, Straßburg, 30. August 1549, - Straßburg, Uni.-Bibl., Thes Baum. XX, S. 147.

[215]) MFFA I, Nr. 684, S. 476 f.

[216]) Die Oberamtleute der Landgrafschaft Fürstenberg an alle Priester derselben, Geisingen in der Baar, 28. August 1549, in: MFFA I, Nr. 685, S. 477.

SCHLUSSBETRACHTUNG UND WÜRDIGUNG

Die Beschäftigung mit Fürstenberg führte uns durch ein halbes Jahrhundert europäischer Geschichte: von der Zeit Kaiser Maximilians bis zum Höhepunkt der Macht Karls V. Das wogende Hin und Her des politischen Geschehens erfuhr am Lebensschicksal Fürstenbergs eine deutliche Spiegelung. Viele politische und religiöse Ereignisse, an denen er teilnahm, konnten deutlicher dargestellt, die Akzente oft anders gesetzt, die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen der dreißiger und vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts in militärischer, politischer und religiöser Hinsicht stellenweise neu geschrieben, die Anstrengung Fürstenbergs, Metz in eine protestantische Stadt zu verwandeln, eingehend herausgearbeitet werden.

Im Mittelpunkt der Arbeit stand stets das Einzelschicksal Fürstenbergs und seine Verstrickung im politisch-geistigen Kräftespiel seiner Zeit; aber Graf Wilhelm sollte — wenigstens am Rande — auch als der Vertreter seines Standes gedeutet werden: Die Ergebnisse zu dieser Frage sind hier noch einmal kurz — allgemeine Andeutungen müssen genügen — zusammenzufassen; ein knappes Porträt Fürstenbergs soll die Arbeit beschließen.

1. Graf Wilhelm, der repräsentative Vertreter seines Standes

Die Jugend des Grafen, seine Erziehung, das frühe Herauswachsen aus dem territorialen Raum, dem er entstammte, der Kampf um seinen Besitz, das alles verlief in den gleichen Bahnen wie bei vielen seiner Standesgenossen. Auch er mußte sich, wie jeder Adlige damals, seinen Weg durch eine verwirrende Fülle von Ansichten, Tendenzen und Bestrebungen ebnen und schon früh — bei seinem Umgang mit den europäischen Mächten, in Burgund, in Basel, in Straßburg — die verschiedensten Einflüsse in sich aufnehmen. Dabei wurde auch in der Person Fürstenbergs deutlich, daß der deutsche Adel nicht mehr die Kraft besaß, seine eigene Lebensform zu wahren, sondern daß sich hinter dem äußeren Gepränge, dem gewollt ritterlichen Auftreten nur sein Verfall, seine innere Unsicherheit und Hohlheit verbargen. Und noch für eine andere Erscheinung, die für den Adel der damaligen Zeit überaus kennzeichnend war, konnte Fürstenberg sinnbildlich stehen: für die Verwilderung, sittliche Verrohung und Ungebildetheit der adligen Schicht. Auch Graf Wilhelm wollte sich — weder in seiner Jugend noch später — mit gelehrter Bildung abgeben; er fühlte sich eher bei ausgelassenen Festen, verwegenen Streichen und kleinen Fehden zu Hause.

Wilhelm von Fürstenberg mußte sich wie alle seine reichsunmittelbaren gräflichen Freunde zunächst mit der Reichspolitik auseinandersetzen und in einer

Krisenzeit, in der man auf allen Gebieten nach neuen Ordnungen suchte, seinen Standort beziehen. Da der Adel meist nach rückwärts schaute und sich hartnäkkig einer Neuinterpretation seines Daseinszweckes, wie Kaiser Maximilian sie anstrebte, widersetzte, war er durchweg ein unruhiges und revolutionäres Element. Desgleichen Fürstenberg, der mit seinen Fehden, Eroberungen (1513)[1]), mit seiner kampfbereiten Selbsthilfe während des Streits mit Württemberg nach Kräften die allgemeine Unruhe im Reich vermehrte. Nach ewigem Landfrieden und Kammergericht fragte er nicht viel. Bei der Wahl Karls V. stellte er sich — wie fast alle seine Standesgenossen — auf die Seite des jungen Habsburgers, an dessen Regierung sich viele Hoffnungen knüpften. Doch wie die meisten Adligen wurde auch er von Karl V. schnell enttäuscht. In den Sturm- und Revolutionsjahren der Nation, beim Aufstand der Ritter und im sogenannten Bauernkrieg nahm Graf Wilhelm wiederum eine für seinen Stand typische Haltung ein: Anschluß an Sickingen mit dem Streben nach Territorialgewinn und Neuordnung des Reichs, im Bauernkrieg aber, aus dem Bewußtsein des Landesherrn heraus, energischer Kampf gegen die rebellischen Untertanen.

Der Adel, auch ein reichsunmittelbarer Graf wie Wilhelm von Fürstenberg, mußte damals endgültig auf seine politische Unabhängigkeit verzichten und mit mächtigen und finanzkräftigen Herren Dienstverträge abschließen. Wie die meisten seiner Freunde tat auch Fürstenberg ohne langes Zögern den Schritt zum besoldeten Landsknechtsführer.

Graf Wilhelm leistete für die verschiedensten Herren Kriegs- und diplomatische Dienste: für Habsburg, Hessen, Lothringen, Württemberg, den Schmalkaldischen Bund und Frankreich. Drei dieser Dienstverhältnisse sind für ihn besonders wichtig geworden; sie zeigen in ihrer spezifischen Reihenfolge sowohl die psychologische Situation des Grafen als auch die vieler Standesgenossen, die seinem Beispiel folgten:

1. Sein wechselvolles und — für den deutschen Adel überaus bezeichnend — zwiespältiges Verhältnis zum Kaiser, mit dem er in seiner Jugend bis 1520, von 1522—1528 und von 1543—1545 in enger Verbindung stand. Dieser Dienst befriedigte ihn nur wenig und brachte ihm keine großen Vorteile. Persönliche und religiöse Gründe entfernten ihn immer wieder von Karl V. Nur bei den Feldzügen gegen Frankreich (1543/44), die er halb im Strome einer allgemeinen Stimmung, halb aus persönlichem Anlaß heraus mitmachte, konnte er eine wichtige, aber letztlich unglückliche Rolle spielen.

2. Freundschaft und Dienst für Landgraf Philipp von Hessen. In diese Periode, die mit den Anfängen des politischen Protestantismus zusammentraf, fielen wichtige Entscheidungen über Selbstbehauptung und Ausbreitung der refor-

[1]) Vgl. Anm. 40, S. 13.

matorischen Lehre. Wie viele seiner Standesgenossen, so setzte sich auch Fürstenberg dabei tatkräftig für die Konsolidierung der Reformation ein.

3. Kriegsdienst und diplomatische Tätigkeit für Frankreich 1521 und von 1535—1542. Mit diesem Dienstabschluß trat Graf Wilhelm endgültig in die europäische Politik ein. Als Krieger und Söldnerführer war er lange Zeit eine der angesehensten und einflußreichsten Persönlichkeiten am Hofe Franz' I., an dem eine ganze Reihe deutscher Fürsten, Grafen und Herren freundliche und gutbezahlte Aufnahme gefunden hatte[2]). Dieser Übertritt Fürstenbergs gab uns Gelegenheit, die Problematik des ausländischen Solddienstes deutscher Adliger näher zu beleuchten und gleichzeitig tiefer in eine historisch bedeutsame Periode der deutsch-französischen Beziehungen einzudringen. Denn gerade damals mußte das Haus Valois in seinem Selbstbehauptungskampf gegen Habsburg auf breiter Ebene deutsche Söldner einsetzen und deshalb seine politische Haltung gegenüber Deutschland lange Zeit ganz auf diese Notwendigkeit hin ausrichten. Als Führer und Werber der Knechte war Fürstenberg in diesem Spiel eine wichtige Figur. Bei den Bemühungen Franz' I., den Schmalkaldischen Bund für eine politische Allianz zu gewinnen, leistete Graf Wilhelm wertvolle Vermittlerdienste. Nicht weniger tatkräftig unterstützte er die verschiedensten Versuche der deutschen Protestanten, die Ausbreitung der evangelischen Lehre sowie das Leben der Glaubensbrüder in Frankreich zu erleichtern. An all diesem konnte recht deutlich gezeigt werden, welch bedeutende Rolle ein adliger Söldnerführer damals in der hohen Politik zu spielen vermochte.

Auch in den wiederholten Dienstwechseln Fürstenbergs offenbarte sich ein Zug der Zeit. Das Gefühl, entwurzelt, aus dem gemächlichen Strom alter Gewohnheiten in ein ungesichertes Dasein gerissen zu sein, war gerade beim Adel stark und tief, der deshalb sprunghaft und unstet immer wieder nach neuen Wirkungsmöglichkeiten Ausschau hielt.

Einen bleibenden Eindruck auf Graf Wilhelm hinterließ, wie bei vielen deutschen Adligen, vor allem die Lehre Martin Luthers, die bald zu einem Leitstern seines Daseins werden sollte. Immer enger rückte Fürstenberg im Laufe seines Lebens an den Schmalkaldischen Bund, an dessen Zustandekommen er beteiligt gewesen, dem er diplomatische und militärische Dienste geleistet hatte und mit dessen Politik er sich später vollständig identifizierte. Als Landesherr nahm er die Zügel des Kirchenregiments fest in die Hand und führte nach dem Beispiel der übrigen protestantischen Obrigkeiten in seinen Territorien die evangelische Lehre ein — um die Wünsche seiner Untertanen kümmerte er sich dabei wenig.

[2]) Schon ein oberflächlicher Blick in „Catalogue des actes de François Ier" beweist dies zur Genüge; vgl. auch Mathorez II, S. 68/69.

2. Die Persönlichkeit Fürstenbergs

Will man der Gestalt des Grafen gerecht werden, so muß man ihn unter einem dreifachen Gesichtspunkt betrachten: Fürstenberg als Krieger und Söldnerführer, Fürstenberg als Protestant und Reformator, Fürstenberg als Diplomat. Auch diese Dreiteilung der gräflichen Tätigkeitsbereiche hat eine für weite Kreise des damaligen Adels durchaus allgemeingültige Bedeutung.

Graf Wilhelm von Fürstenberg war kein einheitlicher Charakter; auf das — stets sehr anfechtbare — Unternehmen, seine Handlungen, sein Fühlen und Denken zu einem harmonischen Gesamtbild zu verarbeiten, wurde deshalb verzichtet. „Il ne faut pas être dupe jamais, de l'illusion d'une fausse unité de caractère ... Notre nature est tissu de contradictions, au moins autant que d'harmonies"[3]). Dieser Satz Lucien Febvres besitzt seine Gültigkeit vor allem dann, wenn man den Versuch unternimmt, als moderner Mensch eine Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts zu erfassen!

Aber auch die Zeitgenossen standen diesem „wunderbarlichen und verrümpten Grafen"[4]), bei dem die virtutes und die vitia unentwirrbar ineinander verwirkt waren, mit zwiespältigen Gefühlen gegenüber, die zwischen Bewunderung und Ablehnung schwankten. Auch für sie war Fürstenberg, der immer wieder und in bunter Folge seine politischen Ansichten und seine Dienstherren wechselte, ein unbeständiger und unzuverlässiger Charakter. Meist beurteilten ihn die Gelehrten und Theologen günstiger als die kühlen und an einen bestimmten Standort gebundenen Staatsmänner. An zwei Straßburger Stimmen soll dies noch einmal nachgewiesen werden: Der hochgebildete Humanist und Pädagoge Johann Sturm sah in Fürstenberg einen „vir fortissimus, vicinus bonus et amicus et religionis non adversarius"[5]). Jakob Sturm dagegen, der erfahrene Politiker der Stadt, hatte höchst ungern mit Graf Wilhelm zu tun, da er „ein zorniger her" sei und nur „dahin gerichtt, stets sein vortel zu bedenken ..."[6]). Ein berechtigtes Urteil, das wie ein dunkler Schatten über Fürstenbergs Laufbahn stehen sollte: Selbst wenn einmal edlere Motive seine Schritte lenkten, begegnete man ihm mit vorsichtiger Zurückhaltung.

Wilhelm von Fürstenberg war eine bemerkenswerte Erscheinung. Selbst in einer Zeit, die keinen Mangel an überschäumender Kraft und herkulischen Naturen hatte, erregte er das Erstaunen seiner Zeitgenossen. „Wir haben in vil ja-

[3]) Lucien Febvre, A propos d'une étude de psychologie historique, in: RSH, Bd. XXVII (1913), S. 6.

[4]) Zim. Chr. III, S. 16.

[5]) Johann Sturm an den Kardinal Jean du Bellay, Straßburg, 14. Oktober 1538, in: ZGO, NF 24 (1909), S. 95.

[6]) PC II, Nr. 280, S. 257/58.

ren", so rühmte einer, der ihn gut kannte, Graf Froben Christoph von Zimmern, „in teutscher Nation kein martialischern Menschen ... gehapt"[7]). Auch die verwöhnten Franzosen konnten diesem Mann, „autant estimé beau et hardy gentil homme qui fut poinct en Allemagne", ihre Bewunderung nicht versagen[8]). Sein imponierendes Äußere, sein männlicher Charme bezauberte alle, die mit ihm in Berührung kamen. Ohne Zögern reihten ihn seine Mitmenschen unter die „heroica ingenia"[9]) und gaben ihm die Bezeichnung: der „wilde Graf"[10]).

Die unbekümmerte Verachtung jeder festen Bindung (weder seine Heimat noch der Kaiser und das Reich, ja, überhaupt kein Dienstherr konnte seiner Treue sicher sein) ließen ihn als einen deutschen Kondottiere erscheinen, den man den italienischen Gewaltnaturen des Quatrocento und Cinquecento durchaus an die Seite stellen konnte. Der Zug ins Heroische und der gesammelte Ausdruck individueller Kraft in seiner Person, sein skrupelloses Streben nach Entfaltung der Persönlichkeit, seine Verachtung alles Kleinen und Beschränkten, seine oft erschreckende Gewalttätigkeit, seine Zuchtlosigkeit, seine großartige Verschwendungssucht, sein Sinn für Luxus, modische Kleidung und höfisch-weltmännisches Leben, sein leidenschaftlicher Ehrgeiz und seine Ruhmsucht, sein Stolz und sein überstarkes, mit Egoismus und Selbstüberschätzung gepaartes Ehrgefühl, dies alles erinnerte stark an den Typus eines Renaissancemenschen italienischen Schlages. Mit dem überaus zornigen und heißblütigen Mann konnten nur wenige in ständiger Freundschaft verkehren. Eine Fülle von Injurienhändeln und kleinen Fehden durchzog sein Leben[11]). „Besser leyb und leben gewagt dan ayn eck an der eren ferletz"[12]) — wer dieses, sein höchstes Gut antastete, der hatte seine unerbittliche Rache zu fürchten[13]). Philipp von Hessen, der Graf Wilhelm gut kannte, traute diesem „seltzamen man" alles zu[14]). Aber es finden sich bei Fürstenberg auch mildere Schattierungen, die nicht in das Bild eines italienischen Kondottiere passen wollen. Vergebens suchen wir bei ihm jenen großartig düsteren Zug zu Grausamkeit und Gewaltverbrechen, zu Hinterhältigkeit und Mordlust, zu verzehrender Leidenschaft in Liebe und Haß, vergebens aber auch einen Sinn für ästhetischen Form- und Lebensgenuß, für schöne

[7]) Zim. Chr. III, S. 415.

[8]) Marguerite de Navarre, L'Heptaméron, S. 134.

[9]) Zim. Chr. III, S. 423.

[10]) Ebenda II, S. 474.

[11]) Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, vgl. vor allem S. 7—52, 121—143, 333—377.

[12]) Wilh. v. Fürstenberg an Hg Ulrich, 23. Oktober (1541), - Stuttgart, A 168.

[13]) Kf v. Sachsen an Lgf Philipp, 1. Dezember 1538, Or.-Marburg, PA 2577, Bl. 47—48 v.

[14]) Lgf v. Hessen an Hg Ulrich, 7. Juni 1535, - Marburg, PA 3065, Bl. 1.

Bildung und geistige Kultur[15]). Dafür hatte er ein durchaus kindliches Gemüt und einen aufgeschlossenen Sinn für das Überweltlich-Religiöse. Aus seinem derben Poltern und seiner biederen Unmäßigkeit schaute das deutsche Naturell hervor.

Graf Wilhelm „war ein kriegsman; den muest ine auch iederman sein lassen, und sache auch reubisch aus wie ain kriegsman"[16]). Die Zeitgenossen verglichen diesen ungewöhnlich schönen und imposanten Mann mit dem Kriegsgott Mars: „Ich habe von manichen gehört, so etwar den Marten het wellen fingirn, daß man sein angesicht, leib und gestalt darzu nit het kinden verbössern"[17]).

Wie ein zweiter Mars tritt er uns denn auch auf einem Gemälde entgegen, das in der Fürstenbergischen Ahnengalerie auf Schloß Heiligenberg hängt: aufrecht, ein Hüne von Gestalt, stolz und selbstbewußt, mit einem wild verwegenen Feuer in den Augen, sein Blick voller Tatendrang, Wangen und Kinn von einem modischen Bart bedeckt. Von Mut und Kühnheit scheint jeder Zug seines gewaltigen, in eine Ritterrüstung gehüllten Körpers zu zeugen. In seiner Rechten, in seiner Linken eine Waffe: ein höchst verdichtetes Symbol, um das hervorstechende Merkmal seines Wesens zu umschreiben, seinen kriegerischen Sinn und seine militärische Begabung. Wilhelm von Fürstenberg war ein Soldat. So sah er sich, so sollte ihn die Mit- und Nachwelt sehen.

Wie auch immer seine Zeitgenossen zu ihm stehen mochten, über eines herrschte deshalb bei Freund und Feind kein Zweifel: Fürstenberg war ein hohes militärisches Talent. Selten habe man in Deutschland einen Menschen gesehen, der alle lobenswerten Eigenschaften eines Kriegsmanns besessen habe wie Graf Wilhelm von Fürstenberg: „Er hat ain wunderbarlichen sinn zu kriegshandlungen gehapt und ain besonders ufmerken zu allem, so zu dem krieg dienstlich sein megt"[18]). An welchen seiner vielen Dienstherren man sich auch wandte[19]), alle zollten seinem kriegerischen Können uneingeschränktes Lob; keiner versagte ihm die verdiente Anerkennung und Bewunderung. Im Kriegshandwerk offenbarte sich deshalb seine Natur stets am Großartigsten und Überzeugendsten, hier erntete er Ruhm, Ehre und fürstliche Belohnungen. Zeitgenossen hielten ihn für einen der bedeutendsten Heerführer seiner Zeit.

[15]) Wir sehen nicht, daß er sich jemals mit Büchern oder mit geistigen Dingen beschäftigte. Als er 1544 in Gefangenschaft geriet, fand man unter seinen Sachen allerhand Luxus- und Modegegenstände, aber kein einziges Buch. Vgl. MFFA I, S. 385, Nr. 523, Anm. 1.

[16]) Zim. Chr. III, S. 19.

[17]) Ebenda III, S. 19.

[18]) Ebenda III, S. 19.

[19]) Selbst Brantôme kommt nicht umhin, ihn als einen „estimé, bon et vaillant capitaine" zu bezeichnen, Oeuvres I, S. 350.

Die Voraussetzungen seines militärischen Erfolges lagen in seinem vielbewunderten Sinn für alle Sachen des Kriegshandwerks (ob auf der Ebene der Infanterie, der Artillerie oder des Befestigungswesens[20]), in seiner Tapferkeit und seinem Mut, die ihn oft in der ersten Reihe kämpfen ließen, seiner Entschlossenheit in der Schlacht, seinem sicheren strategischen Blick, seiner Popularität bei den Knechten, über die er meist eine unbedingte Gewalt besaß. Wilhelm von Fürstenberg war ein Mann der Tat; lange Überlegungen und operative Plankonstruktionen lagen ihm fern. Er war ein Kämpfer — halb ein moderner Kriegsführer, halb noch in der Welt des Fehdewesens stehend; einerseits noch ganz dem Rittertum und seinen Idealen verpflichtet, andererseits ein kühl rechnender Söldner und Werbeunternehmer. War Graf Wilhelm auch kein großer Feldherr, so war er doch ein großer Soldat.

Aber auch alle schlimmen Züge eines echten Landsknechts waren in Fürstenberg gesteigert ausgeprägt. Ordnung und Disziplin nur andern auferlegend, sprach seine eigene Zügellosigkeit den Sitten und Gesetzen Hohn. Wiederholt mußten seine Kriegsherrn über seinen Eigensinn, seine mangelnde Unterordnung unter den Oberbefehl, seine unüberlegten und verwegenen Aktionen und über sein tolles Draufgängertum[21]) Klage führen. Brantôme zeichnete ein überaus gehässiges Bild von diesem Räuber, Plünderer und zuchtlosen Gesellen Fürstenberg[22]). Die Gebrechen seines Jahrhunderts schienen in ihm verkörpert.

Dieser Mann, den einige seiner Gegner als „yvroigne comme un lansknecht, larron comme un guascon, qui aussi estoit la plus part du temps enragé" beschrieben[23]), dieses Kind der Schlachten war aber auch ein überzeugter und eifriger Streiter für das Wort Gottes, für die reformatorische Lehre. Sein religiöses Erleben war tief und echt, seine Hinneigung zur neuen Lehre stärker und aufrichtiger als man bisher annehmen und bei einer oberflächlichen Betrachtung des fürstenbergischen Lebens vermuten konnte. So egoistisch und geldgierig Graf Wilhelm sonst immer sein mochte, für seinen neuen Glauben hat er wiederholt fühlbare Opfer gebracht. Fürstenberg war hierin wiederum nur eine Verkörperung seiner Zeit, in der jeder Mensch, ob er wollte oder nicht, zur religiösen Frage Stellung nehmen mußte[24]). Auch in Fürstenberg zeigte sich jene Problematik, die Lucien Febvre in seinem großen Buch über Rabelais durchleuchtet hat, daß der Mensch des 16. Jahrhunderts die Religion einfach nicht aus seinem Leben ausklammern konnte;

[20]) Straßburg machte er z. B. auf eine Lücke in ihrem Befestigungswesen aufmerksam, Zim. Chr. III, S. 19; vgl. auch Seyboth, S. 665.

[21]) Siehe oben S. 69, 263.

[22]) Brantôme, Oeuvres I, S. 350 f.

[23]) So zeichnete z. B. Bonivard in: Advis et devis de la source de l'idolâtrie, S. 158, sein Bild.

[24]) Baumgarten, Der wilde Graf, S. 26.

täglich, stündlich war er zur Entscheidung aufgerufen, denn er lebte in einem Zeitalter, „qui sur toutes choses cherchait, d'abord, un reflet du divin“[25]).

Doch war bei Fürstenberg — wie bei vielen — dieser Glaube so eng mit seinen politischen Zielen, seinem Ehrgeiz und seinem Geltungsdrang verknüpft, daß man über die Ehrlichkeit seiner Absichten und seiner religiösen Haltung oft in Zweifel geraten konnte. Auch hier schwankten die Beurteilungen. Während die Theologen in ihm schon seit 1529 ohne Vorbehalte einen Glaubensgenossen sahen, konnte sich der — im übrigen ganz ähnlich veranlagte — Landgraf Philipp erst 1543 zu einem uneingeschränkten Vertrauen in die protestantische Gesinnung Fürstenbergs durchringen[26]).

In der religiösen Entwicklung Fürstenbergs, die von seiner altgläubigen Erziehung über ein frühes, aber recht äußerliches Bekennen zum neuen Glauben zu einem Handeln aus echt protestantischer Gesinnung führte, lassen sich *drei* größere Phasen feststellen. Für den ersten Abschnitt soll das Jahr 1529 stehen: Nach seiner Entscheidung für Luther unter dem Einfluß der städtisch-bürgerlichen Atmosphäre Straßburgs trat er auf dem Reichstag zu Speyer entschlossen und konsequent auf die Seite der Protestierenden. Von diesem neuen Geiste waren dann sein Bemühen um das Religionsgespräch in Marburg, seine diplomatische Tätigkeit für Hessen in Frankreich und seine Teilnahme am Feldzug gegen Württemberg gezeichnet. Während gerade bei diesem Kriege und bei dem anschließenden Übertritt in französische Dienste immer wieder materielle und religionsfremde Interessen in den Vordergrund rückten, vergaß er auch damals das Anliegen seines Glaubens nicht: Unermüdlich suchte er das bedrohte Dasein der französischen Glaubensbrüder zu erleichtern und die Ausbreitung der evangelischen Lehre in Frankreich zu fördern[27]). Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre — einem zweiten Abschnitt in der religiösen Entwicklung Fürstenbergs — löste er sich aus religiösen Gründen immer mehr von Franz I. und trieb in der Geldernschen Frage eher eine protestantische als eine französische Politik. Damals wurde er — unter dem Einfluß der neuen Lehre — zu einem verantwortungsbewußten Landesherrn, einem Reformator und Missionar, der bald zu den Häuptern der Neugläubigen in Oberdeutschland gezählt werden konnte. Eine letzte Stufe seines religiösen Werdens erreichte Fürstenberg im Jahre 1543. Bei dem Versuch, die Reformation nach Lothringen und nach Metz zu tragen, hatte er als einziger protestantischer Fürst wirkliche Tatkraft gezeigt. Mit Frankreich brach er nun endgültig, um fortan nur noch die Politik des Schmalkaldischen Bundes zu unterstützen.

[25]) L. Febvre, Le problème de l'incroyance, S. 500.
[26]) Siehe oben S. 246.
[27]) Vgl. den Bericht Schwabes, Dezember 1537, zit. Anm. 323, S. 127.

Gegen Ende seines Lebens fühlte er sich mehr und mehr dem neuen Glauben verpflichtet. Im Schmalkaldischen Krieg half der schwerkranke Graf seinen Freunden mit Ratschlägen und mit Geld. Der Zorn des siegreichen Kaisers galt deshalb nicht so sehr dem stolzen und selbstbewußten Mann als vielmehr dem unbeirrbaren und kompromißlosen Protestanten. Fürstenberg habe jedoch das Anliegen Luthers stets nur unter einem politischen Aspekt oder im Hinblick auf rein materielle Interessen betrachtet. So oder ähnlich lauteten die Vorwürfe gegen ihn. Aber handelten die meisten seiner schmalkaldischen Freunde nicht ebenso? Religiöse Überzeugung und politisch-egoistisches Tun waren in der damaligen Zeit stets unentwirrbar miteinander verknüpft.

Fürstenberg, der Feldherr und Fürstenberg, der Protestant und Reformator — das waren die beiden Pole seines Lebens. Ohne eine Würdigung seiner diplomatischen Tätigkeit wäre sein Bild jedoch unvollständig. In einer Zeit, in der die europäische Berufsdiplomatie erst in den Anfängen steckte, konnte auch eine Persönlichkeit wie Wilhelm von Fürstenberg als sprachgewandter und einflußreicher Vertreter des deutschen Adels, der sich durch seine kriegerischen Taten einen Namen gemacht hatte, zeitweise eine recht beachtliche Rolle in der europäischen Politik spielen. Da er sich das Vertrauen des französischen Königs so gut wie das des Schmalkaldischen Bundes erworben hatte, erschien er meist beiden Seiten als geeigneter Vermittler.

Der Beginn seiner diplomatischen Tätigkeit fiel mit den Anfängen des politischen Protestantismus in Deutschland zusammen (1531); an den Vorbereitungen zum Vertrag von Scheyern und den Besprechungen in Bar-le-Duc war Fürstenberg als hessischer Agent maßgeblich beteiligt. Während dieser Zeit festigte sich in ihm die Überzeugung, daß ein Bündnis der Schmalkaldener mit Franz I. die unabdingbare Notwendigkeit einer weitblickenden protestantischen Politik sei. Dieses Ziel sollte er dann trotz vieler Rückschläge zehn Jahre lang unermüdlich verfolgen.

Aber Fürstenberg, der sich zum Erstaunen der Zeitgenossen oft recht höfisch und weltmännisch geben konnte[28]), war weder begabt als Diplomat noch als Politiker. Er dachte und handelte in einmal festgelegten Kategorien und verstand es nicht, einen überraschenden Wechsel der politischen Situation schnell und richtig zu erfassen. Es fehlte ihm der nüchterne Realismus und der für einen Diplomaten so unerläßliche Sinn für das Mögliche. Auch bei dieser Tätigkeit traten seine hervorstechenden Charaktereigenschaften, nämlich Ruhmsucht, Ehrgeiz und starkes Selbstbewußtsein immer wieder hemmend in Erscheinung. Denn Fürstenberg begnügte sich nicht damit, nur Sprachrohr und Interpret seines Auftrag-

[28]) Zim. Chr. III, S. 447.

gebers zu sein, sondern er versuchte stets einige politische Ansichten, die er meist als offizielle Missionen ausgab, durchzusetzen. Auf schmalkaldischer Seite begegnete man ihm deshalb mit gebührender Vorsicht. So kam es, daß die diplomatische Tätigkeit des Grafen wenig glücklich verlief. Allerdings darf gerade bei einer Würdigung nicht übersehen werden, daß die politische Konstellation, in der sich das Bemühen Fürstenbergs vollzog, selten erfolgversprechend war.

Vergebliches Mühen, schmerzliches Scheitern: das sind die Worte, die man über das Lebenswerk Fürstenbergs setzen könnte. Zwar hatte er einige Erfolge erzielt, militärische, persönliche; dennoch war dem ehrgeizigen Mann das meiste mißlungen. Am Ende seines Lebens stand er schließlich machtlos und verfehmt da, seine militärische Karriere war vorzeitig zerbrochen, das Werk des Landesherrn und Reformators gewaltsam zerstört. Von seinen Freunden verlassen, kam der Tod als Erlösung. Einige seiner Taten jedoch, die sein Leben gezeichnet hatten, wirkten weiter.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

ADB	= Allgemeine Deutsche Biographie
Aff. Etr.	= Archives du Ministère des Affaires Étrangères
AM	= Archives Municipales
Arch. dép.	= Archives départementales
ARG	= Archiv für Reformationsgeschichte
BN	= Bibliothèque Nationale
BSHPF	= Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme français
CA Fr Ier	= Catalogue des Actes de François Ier
CR	= Corpus Reformatorum
Eidg. Absch.	= Amtliche Sammlung der älteren eidgenöss. Abschiede
Els.-Lothr. Jb.	= Elsaß-Lothringisches Jahrbuch
FDA	= Freiburger Diözesan-Archiv
FFA	= Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen
FFU	= Fürstlich Fürstenbergisches Urkundenbuch
Hg	= Herzog
HJb	= Historisches Jahrbuch
HZ	= Historische Zeitschrift
JGLGA	= Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde
Kf	= Kurfürst
Konz	= Konzept
Kop	= Kopie
MFFA	= Mitteilungen aus dem Fürstlich-Fürstenbergischen Archiv
MIÖG	= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
Ms. MFFA	= Manuskript zu den Mitteilungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv: ausgeschiedene Stücke
NASG	= Neues Archiv für Sächsische Geschichte
NB	= Nuntiaturberichte aus Deutschland
NF	= Neue Folge
Or	= Original
PA	= Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen
PC	= Politische Correspondenz der Stadt Straßburg
QFRG	= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte
RTAJR	= Reichstagsakten, jüngere Reihe
RE	= Realenzyklopädie
Ref. Gesch.	= Reformationsgeschichte
RH	= Revue Historique
SVG Baar	= Schriften des Vereins f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar
SVRG	= Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte
WA	= Weimarer Ausgabe, Martin Luthers Werke
ZGO	= Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins
Zim. Chr.	= Zimmersche Chronik
ZKG	= Zeitschrift für Kirchengeschichte

QUELLENVERZEICHNIS

I. Ungedruckte Quellen

Deutschland

1. Fürstlich-Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen (zitiert: FFA)
   a) OB 19 (Personalakten), Vol. V
   b) OB 13 (Kriegsdienste des Grafen Wilhelm), Fasc. Ic
   c) OB 20 (Autographen), Vol. IVb
   d) O 13 (Pfandschaften), Fasc. 1—4
   e) Ecclesiastica 135, Fasc. XIV: Reformation und Durchführung des Interims im Fürstenbergischen Kinzigtal
   f) O 26 (Relationes et Reskripta) 1509—1550
   g) OA 3 (Anwartschaften und Prätensionen), Vol. 13
   h) OA 13 (Landesordnungen, Statuten)
   i) Kinzigtaler Lagerbücher 1491/63 und 1509/28
   j) Selecta Vol. XI und XII
   k) Manuskripte zu den Mitteilungen aus dem F. F. Archiv (MFFA): ausgeschiedene Stücke, 4 Bände von 1510—1559
   (zitiert: Ms. MFFA 1510—29 [ausgesch.]
   „ 1530—42 „
   „ 1543—59 „
   „ Bd. I—Bd. II [ausgesch. Bd. I])
2. Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe (zitiert: Karlsruhe)
   Abt. 30: Gengenbach, Offenburg, Zell: Generalia, Specialia
   31: Ortenau
   67: Kopialbücher: Nr. 734—741 Nellenburg, Landgrafschaftliche Missivbücher (1523—1660)
   72: Akten des Lehens- und Adelsarchivs, Specialia: v. Fürstenberg 67 Fasc. 1388—1855
   202: Akten Gengenbach, Stadt und Kloster (885—1864)
3. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (zitiert: Stuttgart)
   a) A 1 (Regierungsakten aus der Zeit Herzog Ulrichs)
   b) A 2 (Akten der österr. Regierung in Stuttgart, 1519—34)
   c) A 63 (Religions- und Kirchensachen)
   d) A 84 (Herzog Ulrichs Vertreiben, 1519—34)
   e) A 89 (Herzog Christophs Interesse 1547—51)
   f) A 115 (Frankreich)
   g) A 168 (von Fürstenberg, Grafen und Fürsten)
   h) H 54 (Bauernkrieg)
   i) B 203—206 (Rottweil)
   j) Weingartner Missivbücher, Bd. 16
4. Staatsarchiv Ludwigsburg
   a) A 266—267: Mömpelgardische Registratur in Stuttgart (Nr. 40, 352/53, P 295, P 301, 410a, 413)
   b) C 3—7: Reichskammergericht zu Wetzlar
5. Staatsarchiv Marburg (zitiert: Marburg)
   a) Das gesamte Material wurde fast ausschließlich aus dem Bestand: Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen (zit.: PA) ge-

schöpft. Die detaillierte Aufschlüsselung dieses Bestandes bei: PA, Inventar der Bestände, hrsg. von Küch/Heinemeyer, 4 Bde. Für diese Arbeit wurden folgende Nummern herangezogen: 99, 101, 118, 160, 234, 252, 253, 270, 275, 289, 293, 322, 323, 326, 327, 343, 344, 359a, 372, 396, 403, 404, 406, 486, 486a, 506, 515, 527, 529, 534, 594, 596, 606, 615, 632, 635, 650, 655, 659a, 661, 662, 667, 711, 714, 727, 730, 840, 842, 846, 847, 1381, 1391, 1393, 1395, 1437, 1453, 1454, 1507, 1519, 1814, 1821, 1823, 1832, 1836, 2075, 2166, 2323, 2350, 2400, 2406, 2412, 2443, 2444, 2447, 2548, 2570, 2573, 2575—2579, 2583, 2584, 2605, 2607—2609, 2616, 2627, 2628, 2891, 2915, 2946, 3054, 3055, 3059, 3062, 3065, 3068, 3070, 3073, 3074, 3079, 3080

b) Bestallungen, Reisige und Diener von Haus aus: Graf Wilhelm von Fürstenberg, 21. August 1529

6. Thüringisches Landeshauptarchiv Weimar (zitiert: Weimar)
(Bestände des Ernestinischen Gesamtarchivs im Thür. Landeshauptarchiv)
Reg. C = Auswärtige Angelegenheiten
Reg. E = Reichstage
Reg. H = Schmalkaldischer Bund
Reg. Rr = Dienersachen
7. In Freiburg Stadtarchiv und in Freiburg Universitätsarchiv wurden nur 3—4 Dokumente gefunden, die in den Anmerkungen verzeichnet sind.

Schweiz

1. Staatsarchiv Basel — Stadt (zitiert: Basel)
   a) Die Missivenbücher aus den Jahren 1518—1546 (B1, B2 ...)
   b) Fürsten B4,3 (Herrschaft L' Isle 1521—1525)
   c) Württemberg F 3 (Streit Fürstenbergs mit Herzog Ulrich über Blamont und Granges 1519—1523)
   d) Politisches L 2,1 (Zeitungen 1520—1549)
   e) Kirchenakten A4 (Religionssachen 1530—1562)
   f) Wochenausgabenbücher (= WAB)
   g) Städtische Urkunden Nr. 2760, 2797
2. Staatsarchiv des Kantons Bern (zitiert: Bern)
   a) Teutsche Missivenbücher (L, O, P, U, V, W)
   b) Unnütze Papiere (zitiert: UP): Bd. 38, 41, 50, 53, 67
   c) Allgemeine Eidgenössische Bücher, Bd. O
   d) Ratsmanuale der Jahre 1518—23, 1542—43
3. Staatsarchiv des Kantons Zürich (zitiert: Zürich)
   a) A 90,1: Akten über Steuern und Kollekten
   b) A 177: Akten betr. den Schmalkaldischen Krieg
   c) A 184,1: Akten Oesterreich
   d) A 188: Akten Fürstenberg
   e) A 185,1: Akten Württemberg
   f) A 207,2: Akten Rottweil
   g) A 240,1: Akten Basel
   h) B VIII 1, 3, 4, 87, 88, 92, 93, 95: Eidgenössische Abschiede
   i) Missiven (B IV 2, 6, 7)
   j) E I 25,1: Kirchenarchiv: französische Angelegenheiten
   k) E IV 9,5: Französische Königsbriefe

4. Zentralbibliothek Zürich
   Simmlersche Sammlung (Kopien von Briefen aus dem 16. Jh.), Bd. 38

Frankreich

Paris:

1. Bibliothèque Nationale (zitiert: BN)
   a) Fonds français (zit.: fr.): Hier wurde das meiste Material gefunden (Briefe von und an Fürstenberg, die Korrespondenz des Königs, Montmorencys, Tournons, Humières, Montejeans, der Herzöge Christoph v. Württemberg und Anton von Lothringen, Zahlungslisten, Instruktionen etc.)
   Folgende Nummern wurden benutzt: 2846, 2931, 2932, 2939, 2971, 2977, 2990, 2995, 3002, 3008, 3012, 3020, 3021, 3035, 3054, 3058, 3062, 3069, 3084, 3088, 4195, 4740, 4760, 5125, 16896, 18898
   b) Nouvelles Acquisitions françaises (zitiert: NAF): Hier fand sich bedeutendes Material über Lothringen und Metz (Reformation): Vol. 22700, 22661, 22679, 6732, 6726
   c) Pièces originales: 1259 (Fürstenberg, dossier 28202, nr. 2. 3)
   d) Collection Dupuy: Nr. 99, 110, 269, 273, 424, 490
   e) Collection Clairambault (zitiert: Clairt): Nr. 320, 334
2. Archives Nationales (zitiert: Arch. Nat.)
   a) K 1162, pièces 68, 75, 76 (Briefe der Erzherzogin Margarete von Burgund)
   b) 1 AP 623 (Mappe Fürstenberg: correspondance)
   c) 18 AP 1, dossier 2 (Fürstenberg an den Kanzler von Frankreich)
   d) AB XIX 454—455 (Pont-de-Veyle)
   e) Fonds de Montbéliard (documents concernant les seigneuries de Châtelot, Clémont, Granges, Héricourt): K 1737—1739, 1819—1821, 1831, 1837, 1840—1843, 1944—55, 1981—83, 2022—24, 2070—72, 2109—10, 2147—50, 2171—81, 2188—91, 2210—15, 2252—2261, 2265—76, 2280—96, 2297, 2303—2305
   f) J 960 (Acquits sur l'Epargne); J 965 (Briefe verschiedener Persönlichkeiten)
3. Les Archives du Ministère des Affaires Étrangères (zitiert: Aff. Etr.)
   a) Correspondance politique, Allemagne, III
   b) Correspondance politique, Lorraine, IV
   c) Mémoires et documents, 752 (Affaires intérieures)
4. Bibliothèque de l'Institut
   Collection de Godefroy, Ms. 334, 447

Metz:

1. Archives Municipales (zitiert: Metz, AM)
   a) AA 8, 13 (Correspondance, XV—XVIII^{e} s.)
   b) BB 123
   c) FF 206, Bü. 1
   d) GG 262 (Relation de la ville avec l'abbaye de Gorze 1308—1543)
2. Archives du Département de la Lorraine (zitiert: Metz, Arch. dép.)
   a) Série B, Fasc. 455 (Reichskammergericht Wetzlar)
   b) Série H, Fasc. 703 (Abtei Gorze)

Nancy:

Archives du Département Meurthe-et-Moselle (zitiert: Nancy, Arch. dép.)
   a) Série B, 360, 578, 837, 840, 4420, 9191 (Lettres missives 1542—43), 9175

b) Blâmont 3, Nr. 16, Blâmont fiefs Nr. 124
c) Nomény 1, Nr. 9, 12
Nomény 2, Nr. 37

Strasbourg:

1. Archives Municipales (zitiert: Straßburg, AM)
   a) AA 383, 434, 445, 448, 473, 478, 485, 488, 493, 515, 553, 1813, 1816 (Korrespondenzen)
   b) B 84, 86
   c) Série II, 85, 86, 93
   d) Ratsprotokolle aus den Jahren 1540, 1541, 1542, 1543, 1544, 1545, 1548
   e) Archives du Chapitre Saint-Thomas (zitiert: AST): 42, Cart 22, 1
2. Bibliothèque Nationale et Universitaire (zitiert: Straßburg, Uni. Bibl.) Thesaurus Baumianus Bd. VIII, X, XI, XII, XX.

II. Gedruckte Quellen

Aarsberetninger fra det kongelige Geheimearchiv, udgivne af C. F. Wegener, Bd. IV, Kjöbenhavn 1870.

Allen, P. S. (Hrsg.): Opus Epistolarum Des. Erasmi Roterdami. Denuo recognitum et auctum P. S. Allen (et H. M. Allen), 7 Bde., Oxford 1906—1926.

Anshelm, Valerius: Die Berner — Chronik, 6 Bde., Bern 1884—1901.

Argentré, du Plessis d': Collectio judiciorum de novis erroribus, 3 Bde., Paris 1724—31.

Basler Chroniken, hrsg. von der histor. und antiquar. Gesellschaft in Basel durch Wilhelm Vischer, Alfred Stern und August Bernolli. Bd. I: Die Chronik des Fridolin Ryff (1514—1541), Leipzig 1872. Bd. VI, 1: Die Anonyme Chronik des Schwabenkrieges (1492—1504); Bd. VI, 2: Die Anonyme Chronik der Mailänderkriege (1507 bis 1516), Leipzig 1902.

Basler Urk.-Buch = Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. IX, hrsg. von der histor. und antiquar. Gesellschaft in Basel, bearb. durch Rudolf Thommen, Basel 1905.

Batzer, E.: Neues über die Reformation in der Landvogtei Ortenau sowie in den Städten Gengenbach und Offenburg, ZGO, NF 39 (1926), S. 63—83.

Bauer, Wilhelm — Lacroix, Robert: Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. I, Bd. II, 1, 2 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, Bd. 11, Wien 1912, Bd. 30, 31, Wien 1937/38).

(Baum, Joh. Wilhelm): Thesaurus Baumianus, Verzeichnis der Briefe und Aktenstücke, hrsg. von Johannes Ficker, Straßburg 1905.

Baumgarten, Hermann (Hrsg.): Sleidans Briefwechsel, Straßburg 1881, *zitiert Briefw.*

Baumann, Franz Ludwig: Akten zur Geschichte des Deutschen Bauernkrieges aus Oberschwaben, Freiburg i. Br. 1877, *zitiert Akten.*

Baumann, Franz Ludwig: Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben, Tübingen 1876 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, CXXIX), *zitiert Quellen.*

Below, Georg von: Landtagsakten von Jülich — Berg. I. Bd.: 1400—1562, Düsseldorf 1895.

Bèze, Théodore de: Histoire ecclésiastique des églises réformées au royaume de France. Ed. Baum, Cunitz et Reuss, 3 Bde., Paris 1883—1889.

Bezzenberger, A. (Hrsg.): Berichte und Briefe des Rats und Gesandten Herzog Albrechts von Preußen, Ahasverus von Brandt; nebst den an ihn ergangenen Schreiben im Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, H. 1—4, Königsberg 1904—1921.

Brandenburg, Erich (Hrsg.): Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, Bd. I, II, Leipzig 1900—1904, *zitiert Polit. Korrespondenz.*

Brantôme, Pierre de Bourdeille, abbé de: Oeuvres complètes, Ed. L. Lalanne, 11 Bde., Paris 1864—1882.

Bucer, Martin: Acta colloquii in comitiis Imperii Ratisponae habiti, hoc est articuli de religione conciliati et non conciliati omnes, ut ab Imperatore ordinibus Imperii ad iudicandum et deliberandum propositi sunt. Consulta et deliberata de his actis Imperatoris singulorum ordinum Imperii et legati Romani, Straßburg 1541.

CAFr Ier = Catalogue des actes de François Ier, 10 Bde., Paris 1887—1910 (Académie des Sciences morales et politiques, coll. des Ordonnances des rois de France).

Castillon, Louis de Perreau sgr de: Correspondance politique de MM. de Castillon et de Marillac, ambassadeurs de France en Angleterre 1537—1542, Ed. J. Kaulek, Paris 1885.

Cimber, L. et Danjou, F.: Archives curieuses de l'histoire de France depuis Louis XI jusqu' à Louis XVIII, 30 Bde., Paris 1834—1849.

CR = Corpus Reformatorum, Philippi Melanchthonis opera, Bd. 1—28, Halle und Braunschweig 1834—1860.

Corpus Reformatorum, Vol. XCVII: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. X (= Briefe Bd. IV), Leipzig 1929.

Corpus Reformatorum Bd. 29—87: Ioannis Calvini Opera quae supersunt omnia, Braunschweig 1863—1900.

Chronique du roy François premier de ce nom, Ed. G. — M. Guiffrey, Paris 1860.

Crusius, Martin: Annalium Svevicorum dodecas tertia, ab anno Christi 1213 usque ad 1594 annum perducta, Frankfurt 1596.

(Du Bellay, Guillaume et Martin): Mémoires de Martin et Guillaume du Bellay, Ed. V. — L. Bourrilly et F. Vindry, 4 Bde., Paris 1908—1919 (Soc. de l'Histoire de France), *zitiert Mém. du Bellay.*

Druffel, August von: Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jh. mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus, Beiträge zur Reichsgeschichte, Bd. 1 (1546—1551) und Bd. 3 (1546—1552), München 1873 und 1882.

Dumont, Jean: Corps universel diplomatique du droit des gens, 8 Bde., Amsterdam 1726—1731.

Eidg. Absch. = Amtliche Sammlung der aeltern eidgenössischen Abschiede, Luzern, 1839ff: Bd. 3, Abt. 2 (1500—1520), bearb. von Anton Philipp Segesser, 1869; Bd. 4, Abt. 1a (1521—1528), bearb. von Johannes Strickler, 1873; Bd. 4, Abt. 1b (1529 bis 1532), bearb. von Johannes Strickler, 1876; Bd. 4, Abt. 1c (1533—1540), bearb. von Karl Deschwanden, 1878; Bd. 4, Abt. 1d (1541—1548), bearb. von Karl Deschwanden, 1882.

Enders, Ernst Ludwig: Luthers Briefwechsel, Frankfurt a. M., Calw und Stuttgart, 1884 ff: Bd. 15 (Nov. 1542 — März 1544), 1914; Bd. 18 (Nachträge 1537—1545 und Ergänzungen zu allen Bänden), 1923.

FFU = Fürstlich Fürstenbergisches Urkundenbuch, Hrsg. von S. Riezler und F. L. Baumann, 4. Bd., Tübingen 1879.

Fleurange, Robert III de la Marck: Mémoires, Edition Petitot, Bd. XVI (Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France), Paris 1820.

Förstermann, Karl Eduard: Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530, 2 Bde., Halle 1833, 1835, *zitiert Urkundenbuch.*

Freher, Marq., — Struve, B. G.: Germanicarum rerum scriptores. III. Editio tertia. Argentorati 1717.

Génin: Lettres de Marguerite d' Angoulême (1521—1559). Nouvelles Lettres. 2 Bde., Paris, 1841—1842 (Société de l'Histoire de France).

Goldast, Melchior: Collectio Constitutionum imperialium, 4 Theile, Frankfurt 1713.

Haffner, Frantz: Der klein Solothurner, allgemeine Schaw-Platz historischer, geist- und weltlicher Geschichten und Händlen, 2 Theile, Solothurn 1666.

Harms, Bernhard: Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 3 Bde., Tübingen 1909, 1910, 1913.

Hasenclever, Adolf: Neue Aktenstücke zur Friedensvermittlung der Schmalkaldener zwischen Frankreich und England im Jahre 1545, in: ZGO, NF 20 (1905), S. 224—251.

Hasenclever, Adolf: Sleidiana, ZGO, NF 24 (1909), S. 92—96.

Hedio, Kaspar: Itinerarium ab Argentina Marpurgum super negotio Eucharistiae, hrsg. von A. Erichson, in: ZKG, Bd. IV, Gotha 1881, S. 414—436.

Herminjard, A.: Correspondance des réformateurs dans les pays de langue française, 9 Bde., Genf 1866—1897, *zitiert Herminj.*

Hortleder, Friedrich: Der Römischen Keyser- und Königlichen Majesteten, auch des Heiligen Römischen Reichs geistlicher und weltlicher Stände Handlungen und Ausschreiben von den Ursachen des Teutschen Kriegs Kaiser Carls des Fünfften wider die Schmalkaldische Bundts Oberste Chur- und Fürsten Sachsen und Hessen 1546 und 47 an Tag gegeben, Frankfurt 1617/18.

Huguenin, Jean — François: Les chroniques de la ville de Metz, recueillis, mises en ordre et publiées pour la première fois (900—1552), Metz 1838.

Isambert: Recueil général des anciennes lois françaises, 29 Bde., Paris 1827—1833.

Jourda, Pierre (Hrsg.): Répertoire analytique et chronologique de la correspondance de Marguerite d'Angoulême, duchesse d'Alençon, reine de Navarre 1492—1549, Paris 1930, *zitiert Répertoire.*

Journal de Jean Le Coullon 1537—1587, publié par E. de Bouteiller, Paris 1881.

Journal d'un Bourgeois de Paris sous le règne de François Ier (1515 bis 1536), Ed. V. — L. Bourrilly, Paris 1910. (Coll. de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire).

Jovius, Paul: Historiarum sui temporis, 2 Bde., Paris 1553—54.

Kessler, Johann: Sabbata, St. Galler Reformationschronik 1523—1539, bearb. von Traugott Schiess, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 103/04 (1911), S. 1—113.

Laborde, Léon, marquis de: Les comptes des bâtiments du Roi 1528 bis 1571, 2 Bde., Paris 1877—1880.

Lanz, Karl: Correspondenz des Kaisers Karl V., 3 Bde., Leipzig 1844—1846, *zitiert Corr.*

Lanz, Karl: Staatspapiere zur Geschichte des Kaisers Karl V. aus dem königlichen Archiv und der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel, Stuttgart 1845 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, 11), *zitiert Staatspapiere.*

Lanz, Karl: Actenstücke und Briefe zur Geschichte Kaiser Karls V. (in: Monumenta Habsburgica II,1), Wien 1853—1857.

Le Glay, André: Correspondance de l'empereur Maximilien Ier et de Marguerite d'Autriche 1507—1519, Paris 1839.

Le Glay, André: Négociations diplomatiques entre la France et l'Autriche durant les trente premières années du XVIe siècle, 2 Bde., Paris 1845.

Lenz, Max: Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer, 3 Bde. (Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven, Bd. 5, 28, 47), Leipzig 1880, 1887, 1891, *zitiert Lenz.*

Lettenhove, Kervyn baron de: Aufzeichnungen des Kaisers Karl's V. Deutsch von L. A. Warnkönig, Leipzig 1862.

Letters and Papers, Foreign and Domestic, of the reign of Henry VIII., hrsg. von J.-S. Brewer, J. Gairdner und R. Brodie, 21 Bde., London 1862—1910, *zitiert Letters and Papers.*

Mameranus, Nicolaus: Catalogus expeditionis rebellium principum ac civitatum ... contra Carolum V., Köln 1550.

Marguerite de Navarre, L'Heptaméron, Ed. par Michel François (Edition Garnier), Paris 1950.

MFFA I = Mitteilungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Bd. I (1510—1559), Tübingen 1894.

Mone, Franz Joseph: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 4 Bde., Karlsruhe 1848—1867.

Muffat, Karl August: Correspondenz und Actenstücke zur Geschichte der politischen Verhältnisse der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern zu König Johann von Ungarn (Quellen und Erläuterungen zur Bayerischen und deutschen Geschichte, Bd. 4), München 1857.

Neudecker, Chr. Gotthold: Urkunden aus der Reformationszeit, Kassel 1836, *zitiert Urkunden.*

Neudecker, Chr. Gotth.: Merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation (1522—1548), Nürnberg 1838, *zitiert Aktenstücke.*

NB = Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, hrsg. durch das k. Preuß. Hist. Institut in Rom und die k. Preuß. Archivverwaltung, I. Abt. (1533—1550), 12 Bde., Gotha 1892—1912. Hrsg. von Walter Friedensburg; Bd. V—VII von L. Cardauns; Bd. XII von G. Kupke.

PA = Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen. Inventar der Bestände. 4 Bde. Hrsg. von Friedrich Küch, Bd. I, II (= Publikationen aus den k. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 78, 85), Leipzig 1904, 1910 und von Walter Heinemeyer, Bd. 3, 4 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 24, 1—2), Marburg 1954, 1959.

Pantaleon, Heinrich: Teutscher Nation Heldenbuch, 3 Theile, Basel 1567—1578.

PC = Politische Correspondenz der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation, hrsg. von Hans Virck, Otto Winckelmann, Harry Gerber und Walter Friedensburg, 5 Bde., Straßburg, Heidelberg 1882—1933.

Reichsabschiede: Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede, 4 Theile, Frankfurt a. M. 1747 ff.

RTA JR = Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. I bearb. von August Kluckhohn, Nachdruck Göttingen 1962; Bd. II bearb. von Adolf Wrede, Gotha 1896; Bd. III bearb. von Adolf Wrede, Gotha 1901; Bd. IV bearb. von Adolf Wrede, Gotha 1905; Bd. VII bearb. von Johannes Kühn, Stuttgart 1935.

Ribier, Guillaume: Lettres et mémoires d'Estat des roys, princes, ambassadeurs et autres ministres sous les règnes des François Ier, Henri II et François II (1537—1559), Bd. I, Paris 1666.

Roth, Paul: Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, Bd. IV (Juli 1529—Sept. 1530), Basel 1941; Bd. V (1530—Ende 1531), Basel 1945, *zitiert Aktensammlung.*

Roth von Schreckenstein, K. H.: Die Einführung des Interims im Kinzigthale, FDA 2 (1866), S. 24—45.

Rott, Edouard: Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés, I. Bd. (1430—1559), Bern, Paris 1900, *zitiert Représentation.*

Schertlin von Burtenbach, Sebastian: Leben und Thaten des weiland wohledlen und gestrengen Herrn Sebastian Schertlin von Burtenbach durch ihn selbst deutsch beschrieben. Hrsg. von Ottmar F. H. Schönhuth, Münster 1858.

Schiess, Traugott: Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1567, 3 Bde., Freiburg 1908—1912, *zitiert Briefw.*

Schiner, Matth.: Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Matth. Schiner. Gesammelt und hrsg. von Albert Buchi, Bd. II (1516—1527), Basel 1925, *zitiert Korrespondenzen u. Akten.*

Schwinkhardt, Ludwig: Chronik (1506—1521), hrsg. von Hans von Greyerz, Bern 1941.

Sleidani, Joan.: De statu religionis et reipublicae Carolo Quinto Cesare commentariorum libri XXVI, Argentorati 1558.

State Papers, published under the authority of Her Majesty's commission, 11 Bde., London 1830—1852, *zitiert State Papers.*

Strickler, Johannes (Hrsg.): Aktensammlung zur schweiz. Reformationsgeschichte in den Jahren 1521—1532, 5 Bde., Zürich 1878—1884, *zitiert Aktensammlung .*

Stumpf, Johannes: Schweizer- und Reformationschronik II. Teil, hrsg. von Ernst Gagliardit, Hans Müller und Fritz Büsser, Basel 1955.

Tommaseo, N.: Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au 16e siècle, 2 Bde., Paris 1838 (Collection des documents inédits sur l'histoire de France).

Tournon Corr. = Correspondance du cardinal François de Tournon 1521—1562. Ed. par Michel François, Paris 1946 (Bibl. de l'Ecole des Hautes — Etudes, fasc. 290), *zitiert Tournon Corr.*

Turba, Gustav (Hrsg.): Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe (Dispacci di Germania). Hrsg. von der Historischen Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 3 Bde., Wien 1889—1895.

Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen. Hrsg. von Emil Arbenz. 1. 1508—1518 (in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, 24, 1890, S. 77—270); 2. 1519—1522 (ebenda, 25, 1894, S. 191—482); 3. 1523—1525 (ebenda, 27, 1897); 4. 1526—1530 (ebenda, 28, 1902); 5. 1531—1540 (ebenda, 29, 1905); 6. 1541—1551 (ebenda, 30, 1908); 7. Ergänzungsband (ebenda, 30a, 1913), St. Gallen 1890—1913, *zitiert Vadian, Briefsammlung.*

WA = Martin Luthers Werke,, Kritische Gesamtausgabe, bearb. von K. Knaake u. a., 58 Bde., Weimar 1883—1948.

WA Briefe = Martin Luthers Werke, Briefwechsel, 11 Bde., Weimar 1930—1948.

Weiss, Charles (Hrsg.): Papiers d'Etat du cardinal de Granvelle, 9 Bde., Paris 1841—1852 (Coll. des documents inédits), *zitiert Papiers d'Etat.*

Wette, Wilhelm Martin Leberecht de: Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, 5 Bde., Berlin 1825—1828.

Wülcker, E. — Virck, H. (Hrsg.): Des kursächsischen Rates von der Planitz Berichte aus dem Reichsregiment in Nürnberg 1521—1523, Leipzig 1899.

Wurstisen, Chr.: Baßler Chronik, Basel 1580.

Zimmerische Chronik, hrsg. von K. A. Barack (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart), 4 Bde., Tübingen 1869, *zitiert Zim. Chr.*

LITERATURVERZEICHNIS

Abt, Hans: L'Isle am Doubs, ein Basler Besitz in der Freigrafschaft, in: Basler Jahrbuch 1937, S. 29—44.

Adam, Johann: Evangelische Kirchengeschichte der Stadt Straßburg bis zur französischen Revolution, Straßburg 1922.

ADB = Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde., 1875—1912.

Amiet, Bruno: Die Solothurnische Territorialpolitik von 1344—1532, Diss. Basel 1928/29.

Andreas, Willy: Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende, 6. Aufl., Stuttgart 1959, *zitiert Deutschland.*

Armstrong, E.: The Emperor Charles V., London 1902.

Bader, Karl Siegfried: Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung, Stuttgart 1950.

Barth, Franz Karl: Die Verwaltungsorganisation der Gräflich Fürstenbergischen Territorien vom Anfang des 15. bis in die zweite Hälfte des 16. Jh., SVGBaar, 16 (1926), S. 48—176.

Barth, Franz Karl: Der Bairisch-Pfälzische Erbfolgekrieg im Fürstenbergischen und in der Ortenau, in: Die Ortenau, Heft 18, Offenburg 1931, S. 8—36.

Barthold, F. W.: Philipp Franz und Johann Philipp, Wild- und Rheingrafen zu Dhaun (Historisches Taschenbuch von Raumer, Bd. 9), Leipzig 1848.

Barthold, F. W.: Deutschland und die Hugenotten. Geschichte des Einflusses der Deutschen auf Frankreichs kirchliche und bürgerliche Verhältnisse von der Zeit des Schmalkaldischen Bundes bis zum Gesetze von Nantes (1531—1538), Bremen 1848.

Batzer, E.: Neues über die Reformation in der Landvogtei Ortenau sowie in den Städten Gengenbach und Offenburg, ZGO, NF 39, S. 63—83.

Baum, Johann Wilh.: Capito und Butzer (Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche, III. Teil), Eberfeld 1860.

Baumgarten, Fritz: Aus dem Gengenbacher Klosterleben. Protocollum Gengenbacense, ZGO, NF 8 (1893), S. 436—493, 658—702 u. ZGO, NF 9 (1894), S. 240—260.

Baumgarten, Fritz: Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit (Neue Folge), in: Schau ins Land, 22. Jahrlauf, Freiburg 1895, S. 6—24.

Baumgarten, Fritz: Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigtal (Schriften für das deutsche Volk), Halle 1895, *zitiert Der wilde Graf.*

Baumgarten, Hermann: Geschichte Karls V., 3 Bde., Stuttgart 1885—1892, *zitiert als Baumgarten.*

Baumgarten, Hermann: Über Sleidans Leben und Briefwechsel, Straßburg 1878, *zitiert Sleidans Leben.*

Baur, L.: Die Ausbreitung der Bettelorden in der Diözese Konstanz, FDA, NF 1, 1900, S. 1—101 u. NF 2, 1901, S. 1—101.

Bénédictins (RR. P.P.) de la Congrégation de Saint-Vanne: Histoire de Metz, 6 Bde., Metz 1769—1790, *zitiert Bénédictins.*

Bielmeyer, K. — Tüchle, H.: Kirchengeschichte, Bd. 2: Das Mittelalter, 16. Aufl., Paderborn 1958.

Bock, Ernst: Der Schwäbische Bund und seine Verfassung (1488—1534), in: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 137, Breslau 1927.

Bonivard, François: Advis et devis de la source de l'idolâtrie et tyrannie papale . . ., Suivis des difformes Reformateurz, de ladvis et devis de mençonge et des faulx miracles du temps present, Genf 1856.

Bourrilly, V.-L.: François Ier et les protestants, les essais de Concorde en 1535, in: BSHPF, Nr. 49, Paris 1900, S. 337—495, *zitiert Bourrilly, BSHPF 49.*

Bourrilly, V.-L.: Le règne de François Ier, état des travaux et questions à traiter, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, t. IV, Paris 1902—1903, S. 513—531 u. 585—603.

Bourrilly, V.-L. et Weiss, N.: Jean du Bellay, les protestants et la Sorbonne (1529—1535), in: BSHPF, Bd. 53, Paris 1904, S. 97—143, *zitiert Bourrilly, BSHPF 53.*

Bourrilly, V.-L.: Guillaume du Bellay, seigneur de Langey (1491—1543), Paris 1905, *zitiert als Bourrilly.*

Bourrilly, V.-L.: Charles Quint en Provence 1536, in: RH 127, Paris 1918, S. 209—280, *zitiert Bourrilly, RH.*

Brandi, Karl: Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, Bd. 1: Darstellung, 5. Aufl., München 1959, Bd. 2: Quellen und Erörterungen, München 1941, *zitiert Karl V.*

Brandi, Karl: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, 3. Aufl., Darmstadt 1960.

Brandenburg, Erich: Moritz von Sachsen, 1. Bd., Leipzig 1898.

Bucholtz, Franz Bernh. von: Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten, 9 Bde., Wien 1831—1838.

Bullinger, Heinrich: Reformationsgeschichte nach dem Autographon, hrsg. auf Veranstaltung der vaterländisch-historischen Gesellschaft in Zürich von J. J. Hottinger u. H. H. Vögeli, Bd. I—III, Frauenfeld 1838—1840.

Burckhardt, Jakob: Die Kultur der Renaissance in Italien, Stuttgart 1957.

Calmet, dom Augustin: Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine, 7 Bde., 2. Aufl., Nancy 1745—1757.

Cardauns, Ludwig: Von Nizza bis Crépy. Europäische Politik 1534—1544 (Bibl. d. preuß. histor. Inst., Bd. XV), Rom 1923.

Chaussier, Abbé F.: L'Abbaye de Gorze, histoire messine . . ., Metz 1894.

Clemen, Otto: Die Schmalkaldener und Frankreich im Mai 1543, in: ARG, Bd. 37, Gütersloh 1940, S. 222—227.

Decrue, Francis: Anne de Montmorency, grand maître et connétable de France à la cour, aux armées et au conseil du roi François Ier, Paris 1885.

Dierauer, Johannes: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 3. Bd. (1516—1648), 2. Aufl., Gotha 1921.

Dietsch, F.: Die evangelische Kirche von Metz, Wiesbaden 1888.

Disch, Franz: Chronik der Stadt Wolfach, Wolfach 1920.

Dobel, Friedrich: Memmingen im Reformationszeitalter, nach handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen, 5 Teile, Memmingen 1877, 3. Teil: Hans Ehinger als Abgeordneter von Memmingen auf dem RT zu Speier und Abgesandter der protestantischen Stände an Kaiser Carl V. 1529, Memmingen 1877.

Duller, Eduard: Neue Beiträge zur Geschichte Philipps des Großmütigen, Darmstadt 1842.

Duvernoy: Ephémerides du Comté de Montbéliard, Besançon 1832.

Egli, Emil: Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. I (1519—1525), hrsg. v. Georg Finsler, Zürich 1910.

Ehrensberger, H.: Beiträge zur Geschichte der Abtei Gengenbach, in: FDA 20 (1889), S. 257—275.

Escher, Hermann: Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527—1531, Diss. Zürich, Frauenfeld 1882.
Fabian, Ekkehart: Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung 1524/29 — 1531/35, 2. Aufl., Tübingen 1962.
Farner, Oskar: Huldrych Zwingli, 4 Bde., hrsg. von Rudolf Pfister, Zürich 1960.
Febvre, Lucien: L'origine des placards de 1534, in: Bibl. d'Humanisme et de Renaissance, Bd. VII (1945), S. 62—75; wieder abgedruckt in: Au cœur religieux du XVIe siècle, S. 162—171.
Febvre, Lucien: Au cœur religieux du XVIe siècle, Paris 1957, *zitiert Au cœur religieux.*
Febvre, Lucien: Le problème de l'incroyance au XVIe siècle. La religion de Rabelais, 2. Aufl., Paris 1962, *zitiert Le problème de l'incroyance.*
Feine, Hans Erich: Kirchliche Rechtsgeschichte, Bd. 1, 2. Aufl., Weimar 1955.
Feller, Richard: Geschichte Berns, Bern 1946 ff.
Felsenhart, J.: L'invasion française dans le Luxembourg de 1542 à 1544 (Publication de l'Institut archéologique du Luxembourg), Arlon 1883.
Feurstein, H.: Zum Anteil des Grafen Wilhelm zu Fürstenberg an den schmalkaldischen Händeln im Jahre 1539, in: SVGBaar 14, Donaueschingen 1920, S. 138 f.
Feyler, Anna: Die Beziehungen des Hauses Württemberg zur schweizerischen Eidgenossenschaft in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, Zürich 1905.
Ficker, Johannes — Winckelmann, Otto: Handschriftenproben des 16. Jahrhunderts nach Straßburger Originalen, 1. Bd., Straßburg 1902, S. 36.
Franck, Wilhelm: Zur Geschichte der Abtswahl des Friedrich von Keppenbach zu Gengenbach im Jahre 1540, in: FDA 7, Freiburg i. Br. 1873, S. 83—105.
Franck, Wilhelm: Zur Geschichte der Benediktinerabtei und der Reichsstadt Gengenbach (1525—1539), FDA 6 (1871), S. 1—26 u. FDA 7 (1873), S. 83—105.
François, Michel: Le Cardinal François de Tournon (1489—1562), Paris 1951, *zitiert François, Tournon.*
Frank, W.: Die Einführung des Interims im Kinzigthale, in: FDA 4, Freiburg i. Br. 1869, S. 212—224.
Franz, Günther: Der deutsche Bauernkrieg, 4. Aufl., Darmstadt 1956.
Fuchs, Walther Peter: Das Zeitalter der Reformation, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. II, 8. Aufl., Stuttgart 1958, S. 1—104.
Fuchtel, Paul: Der Frankfurter Anstand vom Jahre 1539, in: ARG 28 (1931), S. 145—206.
Fueter, Eduard: Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1492—1559, München u. Berlin 1919.
Gachard, Louis-Prosper: Trois années de l'histoire de Charles-Quint (1543—1546) d'après les dépêches de l'ambassadeur vénitien Bernardo Navagero, Bruxelles 1865.
Gollut, Loys: Les Mémoires Historiques de la République Sequanoise et des princes de la Franche-Comté de Bourgogne, Arbois 1846.
Gothein, Eberhard: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften, Straßburg 1892.
Guichenon, Samuel: Histoire de Bresse et de Bugey, Teil I—III, Lyon 1650.
Haag, E.: La France protestante ou vie des protestants qui se sont fait un nom dans l'histoire, 10 Bde., Paris 1846—1859.
Hansjakob, H.: Das Kapuzinerkloster zu Haslach im Kinzigthale, in: FDA 4, Freiburg 1869, S. 135—146.

Hartung, Fritz: Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 7. Aufl., Stuttgart 1959.
Hasenclever, Adolf: Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges, in: Histor. Studien, Heft 23, Berlin 1901, *zitiert Die Politik der Schmalkaldener.*
Hasenclever, Adolf: Die Geheimartikel zum Frieden von Crépy vom 19. September 1544, in: ZKG, Bd. 45, Reihe 8 (1927), S. 418—426.
Hasenclever, Adolf: Johann Sleidan und Frankreich, Elsaß-Lothr. Jahrbuch X, Frankfurt 1931, S. 101—122.
Hassinger, Erich: Wirtschaftliche Motive und Argumente für religiöse Duldsamkeit im 16. u. 17. Jh., ARG 49, 1958, S. 226—245.
Hassinger, Erich: Das Werden des neuzeitlichen Europa, 1300—1600, Braunschweig 1959.
Hauser, Henri et Renaudet, Augustin: Les Débuts de l'Age moderne, in: Collection Peuples et Civilisations, Bd. VIII, 4. Aufl., Paris 1956, *zitiert Peuples et Civilisations VIII.*
Heidrich, Paul: Der geldrische Erbfolgestreit 1537—1543 (Beiträge zur deutschen Territorial- und Stadtgeschichte, I. Serie, Heft 1), Kassel 1896, *zitiert Erbfolgestreit.*
Heidrich, Paul: Karl V. und die deutschen Protestanten am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges, 1. Teil: Die Reichstage der Jahre 1541—1543 (Frankf. Hist. Forschungen, Heft 5), Frankfurt 1911, 2. Teil: Die Reichstage der Jahre 1544—1546 (Frankf. Hist. Forschungen, Heft 6), Frankfurt 1926, *zitiert Karl V. und die deutschen Protestanten.*
Henne, Alexandre: Histoire du règne de Charles-Quint en Belgique, 10 Bde., Bruxelles et Leipzig 1858—60.
Hermelink, Heinrich: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart u. Tübingen 1949.
Heyd, L. F.: Ulrich, Herzog zu Württemberg, 3 Bde., Tübingen 1841—1844.
Hölzle, Erwin: Der deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches (Historische Karte), Stuttgart 1938.
Hössle, Max Aubin: Zur Entstehungsgeschichte des Bauernkrieges in Südwestdeutschland mit besonderer Berücksichtigung der Landschaften Stühlingen und Fürstenberg, Diss. Leipzig 1895.
Holländer, Alkuin: Straßburg im Schmalkaldischen Kriege, Straßburg 1881.
Huizinga, Joh.: Herbst des Mittelalters, 8. Aufl., Stuttgart 1961.
Imbart de la Tour, P.: Les origines de la réforme, Bd. III: l'évangélisme (1529—38), Paris 1914.
Jedin, Hubert: Geschichte des Konzils von Trient, Bd. I: Der Kampf um das Konzil, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1951.
Jenny, Beat Rudolf: Graf Froben Christoph von Zimmern, Landau u. Konstanz 1959.
Joachimsen, Paul: Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte, München 1951.
Jourda, Pierre: Marguerite d'Angoulême, duchesse d'Alençon, reine de Navarre, 2 Bde., Paris 1930, *zitiert Marguerite.*
Jung, Andreas: Geschichte des Reichstages zu Speier 1529, Straßburg u. Leipzig 1830.
Kast, August: Gengenbach 1525/26, in: Die Ortenau, 39, Offenburg 1959, S. 28—33.
Keim, Karl Theodor: Schwäbische Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Reichstag, Tübingen 1855.
Keller, Alfred: Die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Württemberg durch den Landgrafen Philipp von Hessen 1533/34, Diss. Marburg 1912.

Kirchhofer: Das Leben Wilhelm Farels, aus den Quellen bearbeitet, 2 Bde., Zürich 1831—1833.
Kleinwächter, Emil: Der Metzer Reformationsversuch 1542—1543, Teil I, Diss. Marburg 1894.
Knaacke, J. F.: Beiträge zur Geschichte Karls V., Stendal 1864.
Köhler, Walther: Huldrych Zwingli, 2. Aufl., Leipzig 1952.
Köhler, Walther: Zwingli und Luther. Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Bd. II, (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. VII), Gütersloh 1953, *zitiert Zwingli u. Luther.*
Kost, Karl: Die kirchenrechtlichen Verhältnisse der früher reichsunmittelbaren Fürstlich-Fürstenbergischen Lande im 16. Jh., Diss. Münster 1908.
Kühn, Johannes: Die Geschichte des Speyrer Reichstags 1529, in: SVRG, 47, Heft 1, Leipzig 1929.
Kugler, Bernhard: Christoph, Herzog zu Wirtemberg, 2 Bde., Stuttgart 1868—1872.
Lambs, Johann Philipp: Die junge St. Peterkirche in Straßburg. Eine geschichtliche Darstellung, Straßburg 1854.
Lau, Franz: Luther (Göschen, Bd. 1187), Berlin 1959.
Lauer, Hermann: Kirchengeschichte der Baar und des einst zur Landgrafschaft Baar gehörenden Schwarzwaldes, 2. Aufl., Donaueschingen 1928.
Lavisse, Ernest: Histoire de France. Tome V (en deux parties), par Henry Lemonnier, 2 Bde., Paris 1903—1904.
Lecler, Joseph S. J.: Histoire de la tolérance au siècle de la réforme, Bd. II, Aubier 1955.
Lenz, Max: Die Kriegsführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau, HZ, Bd. 49, München u. Leipzig 1883, S. 385—460.
Lortz, Joseph: Die Reformation in Deutschland, 2 Bde., 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1949.
Lot, Ferdinand: Recherches sur les effectives des armées françaises des Guerres d'Italie aux Guerres de Religion 1494—1562, Paris 1962.
Mathorez, Jules: Histoire de la formation de la population française. Les étrangers en France sous l'ancien régime. Tome II: les Allemands, les Hollandais, les Scandinaves, Paris 1921.
Mayer, Hermann: Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460—1656, Freiburg 1907, *zitiert Matrikel.*
Meinardus, Otto: Die Verhandlungen des Schmalkaldischen Bundes vom 14. bis 18. Februar 1539 in Frankfurt, in: Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. 22, Gotha 1882, S. 605—54.
Meister, Joseph: Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im 16. Jh., Diss. Freiburg 1909.
Mentz, Georg: Johann Friedrich der Großmütige, 1503—1554, 3 Bde., Jena 1903—08.
Meurisse, R. P.: Histoire de la naissance, du progrès et de la décadence de l'hérésie dans la ville de Metz et dans le pays messin, Metz 1642.
Moses, Reinhold: Die Religionsverhandlungen zu Hagenau und Worms 1540 und 1541, Jena 1889.
Müller, Joh. Joachim: Historie von der Evangelischen Ständte Protestation und Augspurgischen Confession, Jena 1705.
Münch, Ernst: Franz von Sickingens Thaten, Pläne, Freunde und Ausgang, 3 Bde., Stuttgart, Tübingen 1827 ff., *zitiert Sickingen.*
Münch, Ernst: Geschichte des Landes und Hauses Fürstenberg, 4 Bde., Aachen u. Leipzig 1829—1847, *zitiert Fürstenberg.*

Münzer, Georg Florian: Franz I. und die Anfänge der französischen Reformation, Freiburg 1935.

Nell, Martin: Die Landsknechte, Entstehung der ersten deutschen Infanterie, in: Historische Studien, 123, Berlin 1914.

Neu, Heinrich: Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart, 2 Bde., Lahr 1938—1939.

Ney, Julius: Geschichte des Reichstags von Speier 1529, in: Mitteilungen des histor. Vereins der Pfalz, VIII, Hamburg 1880.

Oberreiner, O.: Sleidan, Jean Sturm et Bruno en mission diplomatique en 1545 (Revue d'Alsace, Série 10, 2. Année), Paris, Belfort 1920, S. 89—132.

Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. V u. VI, Basel 1821.

Oestreich, Gerhard: Verfassungsgeschichte vom Ende des Mittelalters bis zum Ende des alten Reiches, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. II, 8. Aufl., Stuttgart 1958, S. 317—365.

Paetel, Georg: Die Organisation des hessischen Heeres unter Philipp dem Großmütigen, Berlin 1897.

Paillard, Charles: L'invasion allemande en 1544, ouvrage posthume édité par G. Hérelle, Paris 1884.

Paris, Paulin: Études sur François Ier, roi de France, sur sa vie privée et son règne, 2 Bde., Paris 1885.

Petri, Franziskus: Straßburgs Beziehungen zu Frankreich während der Reformationszeit, Elsass-Lothr. Jahrbuch VIII, S. 134—165 u. X, S. 123—192, Frankfurt a. M. 1929, 1931.

Pinvert, Lucien: Lazare de Baïf (1496?—1547), Paris 1900.

Pollet, J. V.: Martin Bucer, études sur la correspondance avec de nombreux textes inédits, t. II, Paris 1962, *zitiert Bucer Corr. II.*

Prüser, Friedrich: England und die Schmalkaldener 1535—1540, Leipzig 1929.

Rahlenbeck, Charles: Metz et Thionville sous Charles-Quint, Brüssel 1880.

Ranke, Leopold von: Sämtliche Werke, 3. Gesamtausgabe (Bd. 1—6: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation), Leipzig 1894.

Rassow, Peter: Die Kaiseridee Karls V., dargestellt an der Politik der Jahre 1528 bis 1540, in: Historische Studien, Heft 217, Berlin 1932.

Rassow, Peter: Karl V. Der letzte Kaiser des Mittelalters, Göttingen 1957.

Rauscher, Julius: Württembergische Reformationsgeschichte, in: Württ. Kirchengeschichte, hrsg. vom Calwer Verlagsverein, 3. Bd., 2. Aufl., Calw 1934.

Reißner, Adam: Historia der Herren Georg und Caspar von Frundsberg (hrsg. von Karl Schottenloher), Leipzig 1913.

Rendenbach, K. H.: Die Fehde Sickingens gegen Trier, 1933.

Rexroth, Franz von: Der Landsknechtsführer Sebastian Schertlin, Bonn 1940.

Richter, C. R.: Die Denkschrift des Metzer Intendanten Turgot vom Jahre 1698 über den Protestantismus, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes, 8. Jahrgang, Düsseldorf 1959, S. 122—134.

Riezler, Sigismund: Graf Friedrich II. als Stifter eines katholischen Schutzbündnisses (1533—1534), Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und angrenzenden Landschaften II, 1872, S. 275—306.

Riezler, Sigismund: Graf Wilhelm von Fürstenberg, in: ADB, Bd. 8, Leipzig 1878, S. 228—232, *zitiert Riezler, ADB.*

Riezler, Sigismund: Geschichte des Fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509, Tübingen 1883, *zitiert Fürstenberg.*
Riezler, Sigismund: Geschichte Baierns, 4. Bd. (1508—97), Gotha 1899.
Ritter, Gerhard: Die Neugestaltung Europas im 16. Jh., Berlin 1950.
Rockwell, William Walker: Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen, Marburg 1904.
Röhrich, Timotheus Wilhelm: Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg, nach gleichzeitigen Quellen bearbeitet, 1. Teil, Straßburg 1830, 2. und 3. Teil, Straßburg 1832.
Romein, Jan: Die Biographie, Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik, Bern 1948.
Romier, Lucien: Les origines politiques des guerres de religion, 2 Bde., Paris 1913.
Rommel, Christoph von: Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen, 3 Bde., Gießen 1830.
Roth v. Schreckenstein, K. H.: Die Einführung des Interims im Kinzigthale, in: FDA 2, Freiburg 1866, S. 1—45.
Rozet et Lembey: L'invasion de la France et le siège de Saint-Dizier par Charles-Quint en 1544, Paris 1910.
Ruble, Alphons, baron de: Le mariage de Jeanne d'Albret, Paris 1877.
Ruppert: Beiträge zur Geschichte des Klosters Gengenbach, in: ZGO 31 (1879), S. 315 bis 321, ZGO 32 (1880), S. 309—320, ZGO 33, (1881), S. 128—159.
Sattler, Christian Friedrich: Geschichte des Herzogthums Wirtemberg unter der Regierung der Herzogen, 1. Theil (1496—1518), Ulm 1769, 2. Theil (1519—1534), Ulm 1770, 3. Theil (1534—1550), Ulm 1771.
Sauer, Joseph: Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden, in: FDA, NF 19, Freiburg 1919, S. 323—506.
Schaaf, Paul: Gengenbach, Vergangenheit und Gegenwart, Konstanz 1960.
Schelhorn, Joh. Georg: Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur, Bd. 1, Leipzig 1762—64, *zitiert Ergötzlichkeiten.*
Schmidt, Charles: La vie et les travaux de Jean Sturm, Straßburg u. Paris 1855.
Schmidt, Gustav: Zur Geschichte des Schmalkaldischen Bundes (Der Tag zu Frankfurt, Dezember 1545 bis Februar 1546), in: Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. 25, Göttingen 1885, S. 69—98.
Schneider, Eugen: Herzog Ulrich von Württemberg (1487—1550), in: Zeitschrift f. allgem. Geschichte, Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte, Bd. 2, 1885, S. 237—243.
Schubert, Hans von: Bündnis und Bekenntnis 1529/30, in: SVRG 1908.
Schubert, Hans von: Bekenntnisbildung und Religionspolitik, Gotha 1910.
Schubert, Hans von: Revolution und Reformation im 16. Jahrhundert, Tübingen 1927, *zitiert Revolution und Reformation.*
Seckendorf, Veit Ludwig von: Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo sive reformatione religionis ductu D. M. Lutheri . . ., Frankfurt u. Leipzig 1692.
Sée, Henri, Rébillon, Armand et Préclin, Edmond: Le XVI^e Siècle, Coll. „Clio", Bd. VI, Paris 1950, *zitiert Coll. Clio VI.*
Seyboth, Adolphe-Auguste: Das alte Straßburg vom 13. Jahrhundert bis zum Jahre 1870, geschichtliche Topographie nach den Urkunden und Chroniken, Straßburg 1890.
Skalweit, Stephan: Karl V. und die Nationen, in: Saeculum 9, Freiburg, München 1958, S. 379—403.
Sohm, Walter: Territorium und Reformation in der hessischen Geschichte 1526—1555, 2. Aufl., Marburg 1957.

Soldan, W. G.: Geschichte des Protestantismus in Frankreich, Leipzig 1855.
Spieß, Philipp Ernst: Geschichte des Kaiserlichen Neunjährigen Bundes vom Jahre 1535—1544 als eine neue Erscheinung in der deutschen Reichsgeschichte, Erlangen 1788.
Stadelmann, Rudolf: Das Zeitalter der Reformation (bearbeitet von Eberhard Naujoks), in: Handbuch der deutschen Geschichte, neu herausgegeben von Leo Just, Bd. II, Abschnitt 1, Konstanz 1956.
Staehelin, Ernst: Das theologische Lebenswerk Johannes Oekolampads, in: Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Leipzig 1939.
Staehelin, Rudolf: Huldreich Zwingli. Sein Leben und Wirken nach den Quellen dargestellt, 2 Bde., Basel 1895 u. 1897, *zitiert Zwingli.*
Stälin, Christoph Friedr. von: Wirtembergische Geschichte, 4. Theil: Schwaben und Südfranken, vornehmlich im 16. Jahrhundert (1498—1593), Stuttgart 1873.
Staudinger, Hugo: Geschichte als Wissenschaft vom Menschen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 47/63, 20. November 1963, S. 21—38.
Stolz, Otto: Zum Verbot des Kriegsdienstes für fremde Mächte in Deutschland im 16. Jahrhundert, in: Elsaß-Lothr. Jahrbuch, Bd. 21, Frankfurt a. M. 1943, S. 187 bis 213.
Strohl, H.: Le protestantisme en Alsace, Strasbourg 1950.
Stumpf, Andreas Sebastian: Baierns politische Geschichte, in: Zeitschrift für Baiern, 1. Bd., München 1816, S. 129—288, 2. Bd. 1817, S. 1—132.
Terrasse, Charles: François Ier, 2 Bde., Paris 1945—1948.
Thirion, Maurice: Etude sur l'histoire du protestantisme à Metz et dans le pays messin, Nancy 1884.
Thoma, Werner: Die Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1520—1660), in: Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 87, Münster/Westf. 1963.
Thou, J.-A. de: Histoire universelle, 11 Bde., Basel 1742.
Traut, Hermann: Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und der Türkenfeldzug vom Jahre 1542, Gummersbach 1892.
Tumbült, Georg: Das Fürstentum Fürstenberg von seinen Anfängen bis zur Mediatisierung im Jahre 1806, Bielefeld 1908.
Tyler, Royall: Kaiser Karl V., Stuttgart 1959, *zitiert Karl V.*
Ulmann, Heinrich: Franz von Sickingen, Leipzig 1872, *zitiert Sickingen.*
Ulmann, Heinrich: Kaiser Maximilian I., 2 Bde., Stuttgart 1884—1891, *zitiert Max.*
Vasella, Otto: Reform und Reformation in der Schweiz (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung, 16), Münster 1958.
Vetter, Paul: Eine kursächsische Gesandtschaft nach Frankreich im Jahre 1540, in: NASG, Bd. XIV, Dresden 1893, S. 21—33.
Viénot, John: Histoire de la Réforme française des origines à l'Édit de Nantes, 2 Bde., Paris 1926.
Vierordt, Karl Friedrich: Geschichte der evangelischen Kirche im Großherzogtum Baden, Bd. I, Karlsruhe 1847.
Villa, Antonio R.: El Emperador Carlos V y su corte según las cartas de Don Martin de Salinas, Madrid 1903.
Vochezer, Josef: Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, 3 Bde., Kempten 1888—1907.
Voigt, Georg: Moritz von Sachsen 1541—1547, Leipzig 1876.
Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2, Basel 1911, Bd. 3, Basel 1924.

Wappler, P.: Die Stellung Kursachsens und des Landgrafen Philipp von Hessen zur Täuferbewegung, in: Reformationsgeschichtliche Studie und Texte 13/14, Münster 1910.

Weiss, N.: La chambre ardente. Étude sur la liberté de conscience sous François Ier et Henri II. 1540—1550, Paris 1889.

Wendel, François: L'Eglise de Strasbourg. Sa constitution et son organisation 1532 bis 1535, Paris 1942.

Wille, Jakob: Philipp der Großmütige von Hessen und die Restitution Ulrichs von Wirtemberg 1526—1535, Tübingen 1882.

Winckelmann, Otto: Über die Bedeutung der Verträge von Kadan und Wien (1534 bis 1535) für die deutschen Protestanten, in: ZKG XI (1889), S. 212—252.

Winckelmann, Otto: Der Schmalkaldische Bund 1530—1532 und der Nürnberger Religionsfriede, Straßburg 1892.

Winckelmann, Otto: Der Anteil der deutschen Protestanten an den kirchlichen Reformbestrebungen in Metz bis 1543, in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde (= JGLGA), Bd. 9 (1897), S. 202—236, *zitiert Winckelmann, JGLGA.*

Winterberg, Hans: Die Schüler von Ulrich Zasius (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 18. Bd.), Stuttgart 1961.

Zeeden, Ernst Walter: Zeitalter der europäischen Glaubenskämpfe, Gegenreformation und katholischen Reform. Ein Forschungsbericht, Saeculum 7, Freiburg i. Br., München 1956, S. 321—368.

Zeeden, Ernst Walter: Grundlagen und Wege der Konfessionsbildung in Deutschland im Zeitalter der Glaubenskämpfe, in: HZ 185, München 1958, S. 249—299.

Zeeden, Ernst Walter: Das Zeitalter der Glaubenskämpfe (1555—1648), in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 2, 8. Aufl., Stuttgart 1958, S. 105—202.

Zeller, Gaston: La réunion de Metz à la France (1552—1648), 2 Bde., Strasbourg, Paris 1926, *zitiert La réunion.*

Zeller, Gaston: Les institutions de la France au XVIe siècle, Paris 1948, *zitiert Les institutions.*

Zeller, Gaston: La France et l'Allemagne depuis dix siècles, Paris 1932.

PERSONENREGISTER

(Könige, geistliche und weltliche Fürsten erscheinen unter dem Namen ihrer Territorien. Die in den Anmerkungen aufgeführten Namen sind mit einem Sternchen hinter der Seitenzahl gekennzeichnet.)

Albrecht, Herzog, s. Preußen
– Alcibiades, Markgraf, s. Brandenburg-Kulmbach
Aleander, Girolamo, Erzbischof von Brindisi und Oria, Kardinal, Legat in Deutschland (1538–1539), 148*
Allantage, Hans von, Herr von Barmont, Diener Wilhelms von Fürstenberg, 16*
Amerbach, Bonifacius, Rat in Basel, 195*
Andelot, Johann von, kaiserl. Rat, 83*
Anhalt-Köthen, Wolfgang, Fürst von († 1566), 49
Annebault, Claude de, Admiral von Frankreich, 99
Anton, Herzog, s. Lothringen
Aprippa, Cornelius, Humanist, Syndikus der Stadt Metz, 200
Arras, Bischof von, Antoine Perrenot von Granvelle, kaiserl. Rat, Kardinal, 178*, 205*, 219*
Arschot, Herzog, Philipp de Croy, 99
Avranches, Robert Cénan, Bischof von, 85*

Baden, Philipp, Markgraf von, 35, 36*, 190*
Baidel, Peter, hess. Sekretär, 59*
Baïf, Lazare de, franz. Gesandter und Unterhändler in Hagenau, 169, 170, 170*, 171, 171*
Bamberg, Wigand von Redwitz, Bischof von, 78*, 193, 193*
Barbarossa, Chair-ed-Din, Herr von Algier und Tunis, 62, 82
Barth, Matern, Gesandter Friedrichs v. Fürstenberg in Wien, 33*
Bauffremont, Herr von, 13*
Baumbach, Ludwig von, hess. Marschall, Rat, 95*, 127, 127*, 128*, 129*, 130, 130*, 133*, 136*, 139*
Baumgarten, Hans, 208*, 209*, 210*
Bayern, Herzöge von (Wilhelm und Ludwig), 49, 50*, 56, 76, 77, 78, 79, 134*
– Wilhelm, Herzog von (1508–1550), 51*, 78, 78*, 79*, 148*, 167*
Bebion, Dr. Ludwig, Straßburger Jurist, 237, 237*
Beck, Hans, Pfarrer in Haslach, 195
Beheim, Jakob, Amtmann auf Ortenberg, Diener Wilhelms v. Fürstenberg, 186, 260
– Martin, Hauptmann, 60, 88
Bellersheim, Hans von, Amtmann zu Nidda, Söldnerführer, 64
Bemelberg, Konrad von, s. Boineburg
Berchtold, Michel, Ratsdiener zu Ulm, 67*
Berlepsch, Kaspar von, hess. Diener, 59*
Besserer, Bernhard, Bürgermeister zu Ulm 78*, 79*
– Eitel Eberhard, Kriegsrat und Gesandter von Ulm, 215*
– Georg, Bürgermeister, Kriegsrat von Ulm, 78*, 79, 79*, 98*, 175*
Betschold, Martin, Straßburger Ratsherr und Dreizehner, 237*
Bild, Eschel, Ritter, 130
Bing, Simon, Sekretär Philipps von Hessen, 263*
Bischofferode, Eberhard von, hess. Rat, 59, 59*, 60*, 61*, 62*, 63*, 64*, 69*
Bitsch, Reinhard, Graf zu Zweibrücken, Bitsch und Lichtenberg, 35*
Blamont, Ludwig, Graf von, 11*
Blaurer, Ambrosius, Prediger in Konstanz, 149*, 258*, 267*
Bock, Heinrich von, Gesandter Wilhelms von Fürstenberg, 16*
Böckle, Hans, Diener Wilhelms v. Fürstenberg, 167, 167*, 180*

Böcklin, Ulman, Straßburger Stettmeister, Kriegsrat des Schmalkald. Bundes, 270*

Boineburg (Bemelberg), Konrad von, Ritter, kaiserl. Truppenführer, Oberst, 254

Boisot, Karl von, kaiserl. Rat, 239

Boisrigault, Louis Dangerant, Herr von, franz. Botschafter in der Schweiz, 123, 157*, 228*, 234*

Boleyn, Anna, Gemahlin Heinrichs VIII. von England, 62

Bona von Neuchâtel (Neuenburg), Gemahlin Wilhelms v. Fürstenberg, 11, 11*

Bonvalot, François, Abt von St. Vincent, kaiserlicher Botschafter in Frankreich, Schwager Granvelles, 148*, 157*, 158

Bossut, Nicolas de, s. Longueval

Botzheim, Bastian, 192
- Dr. Bernhard, Straßburger Rechtsgelehrter, 185

Bourbon, Charles de, Konnetabel von Frankreich, 27, 89
- Charles de, Prinz von Roche-sur-Yon, 259, 260, 262, 262*, 263
- François de, Herzog von Estouteville, Graf von Saint-Pol, 90, 96

Brandeck, Hauptmann unter Franz I., 26

Brandenburg, Joachim II., Kurfürst von (1535–1571), 178
- Hans von Küstrin, Markgraf, 244

Brandenburg-Kulmbach, Albrecht Alcibiades, Markgraf von, 243, 254, 255

Brandenburg-Ansbach, Georg, Markgraf von, 47, 78*

Brandt, Asverus, preuß. Botschafter, 160*, 162*, 167*, 258*, 261, 261*

Brandtschit, Emich, 60

Brantôme, Pierre de Bourdeille, Abt von, 283*, 284

Brantschit (Brandscheid), Hamann de, Straßburger Kriegsmann, 105*

Braubach, Hans von, Amtmann zu Saargemünd, 28*, 235*

Braunschweig-Lüneburg-Celle, Ernst und Franz, Herzöge von, 48, 129, 130*, 134*
- Franz, Herzog von, 151

Braunschweig-Wolfenbüttel, Heinrich der Jüngere, Herzog von (1514–1568), 39, 39*, 40, 87*, 207, 214, 214*, 215, 217, 245, 246

Brion, s. Chabot de Brion, Admiral von Frankreich
- Francis, engl. Botschafter in Frankreich, 167

Brissac, s. Cossé, Charles de

Bruckner, Nikolaus, Theologe in Köln, 165, 165*

Bruno, Dr. Johann, s. Niedbruck

Bubenhofen, (Hans) Caspar, Landvogt zu Mömpelgard, 14, 14*

Bucer, Dr. Martin (1491–1551), Reformator, 45*, 80, 80*, 81, 84, 84*, 85, 85*, 110*, 112, 112*, 116, 118, 118*, 120, 120*, 158*, 170*, 171*- 172*, 173, 173*, 174*, 175*, 176*, 181, 182, 182*, 186, 211*

Bulgenbach, s. Müller, Hans

Bullinger, Heinrich, Reformator in Zürich, 80, 81, 81*, 111*, 209, 209*, 210*, 214*, 233*, 258*, 267*

Burchart, s. Burkhardt

Büren, Maximilian, Graf von, s. Egmont

Burie, Charles de Coucys, Herr von, 101

Burkhardt, Franz, Mag., kursächs. (ernest.) Rat, Vizekanzler, Kanzler, 170*, 171*, 172*, 173*, 174*, 175*, 256*

Burtenbach, s. Schertlin

Butz, Peter, Stadtschreiber zu Straßburg, 42*, 43*

Cadener, Franz, Diener Wilhelms v. Fürstenberg, 129

Calvin, Johann (1509–1564), Reformator in Genf, 106*, 110, 116, 161*, 163*, 180, 180*, 182, 182*, 211*, 214*, 215*, 235*, 238

Capito, Dr. Wolfgang (1478–1541), Prediger in Straßburg, 41*, 45*, 115, 116, 116*, 122, 122*, 180, 180*, 181, 182, 195, 195*
Carlowitz, Christoph von, sächs. (albertin.) Rat, 243*
– Georg von, kursächs. (albertin.) Rat, Kanzler, 242, 242*
Caroli, Peter, kath. Geistlicher in Metz, 228, 237, 238, 238*
Caspar von Ulm, Fußknechthauptmann, 148*
Cere, Jean-Paul de, ital. Truppenführer, 101
Chabot de Brion (Philippe de), Admiral von Frankreich, 90, 108, 163
Chalenda, Philibert, 105*
Chatellain, Jean, Augustinermönch aus Tournay, 200
Chelius, s. Geiger, Ulrich
Christian, s. Dänemark
Christoph, s. Württemberg
Clemens VII., Medici, Papst (1523–1534), 62
Cleve, Wilhelm V., Herzog von, s. Jülich-Cleve-Berg u. Geldern
Cossé, Charles de, Graf von Brissac, Marschall von Frankreich, 101
Crahenge, habsburg. Gesandter, 205*
Cromwell, Thomas, engl. Minister, 168*, 169*

Dänemark, Christian III., König von, 126, 129, 130*, 253
Dauphin, s. Orléans, Heinrich, Herzog von
Dießbach, Jost von, Berner Ratsherr, 117, 118*
– Johann von, Hauptmann, 26*
Doria, Andrea, genuesischer Admiral und Staatsmann, 163
Du Bellay, Brüder, 83, 108, 162, 165
– Guillaume, Herr von Langey, 23, 24*, 53, 54, 54*, 55, 55*, 65, 77, 77*, 78*, 80, 80**, 81, 84*, 85, 85*, 86, 86*, 94, 112*, 113, 119, 121, 121*, 133, 135, 158, 173, 174*
Du Bellay, Jean, Kardinal von Paris, 84, 84*, 113, 113*, 132*, 135, 158, 165, 169, 171, 173, 173*, 174, 175, 176, 267*, 281*
– Martin, 89
Dubois, Watrin, ehem. Dominikanerprior, ev. Prediger, 226, 227, 231, 254
Du Bourg, Antoine, franz. Kamzler, 95*, 115*

Eberstein, Bernhard, Graf von, Domherr zu Straßburg, 29, 38, 38*, 260, 261
– Hans Jakob, Graf von, 150, 167*
– Max, Graf von, Söldnerführer, 60
– Otto, Graf von, 193
Eck, Leonhard von, bayr. Kanzler, 55, 64, 65*
Egmont, Maximilian, Graf von Büren, 99, 100
Egon, s. Fürstenberg
Ehinger, Hans, Bgm. der Stadt Memmingen, 43, 43*
– (Johann) Rudolf, aus Ulm, 33*
Eicher, Dietrich, Schaffner im Kinzigtal, 186, 260, 262*
Eleonore, s. Frankreich
Elisabeth, Gräfin von Solms, s. Fürstenberg
– von Neuchâtel, Gemahlin des Grafen Felix von Werdenberg, 11
Eltz, Bernhard von, 247*
England, Heinrich VIII., König von (1509 bis 1547), 52, 53, 62, 167, 167*,168, 168*, 180*, 204*, 214*, 235*, 250*,253, 253*, 255, 267
Erasmus, Bischof, s. Straßburg
Erasmus von Rotterdam (1466–1536), 82*
Erb, Matthias, Prediger in Reichenweier, 137*, 145*, 165*, 181*, 189, 277*
Esch, Adelsfamilie in Metz, 200
Eselsberg, Philipp von, Abt von Gengenbach († 1531), 190, 190*
Este, don Francesco de, 255
Etampes, Herzog von, 99

Fabri (Faber), Johann von Leutkirch, Humanist und Theologe, Gen.-Vikar von Konstanz, 46*, später Bischof von Wien (1530–1551)
– Christoph, Reformator in Thonon (Schweiz), 209*
Farel, Gauchier, Sekretär Wilhelms von Fürstenberg, Bruder des Reformators, 115, 115*, 116, 185*
– Wilhelm (1489–1565), Reformator in Neuchâtel, 81, 106*, 110, 115, 115*, 116*, 118*, 161*, 163*, 180, 180*, 182, 182*, 200, 200*, 211, 211*, 212, 215, 215*, 216, 217*, 225, 226, 226*, 228, 229, 229*, 230, 230*, 234, 234*, 238, 238*, 254*
Farnese, Alessandro, Neffe des Papstes Paul III., Kardinal, Vizekanzler der röm. Kirche, 148*, 162*
Fathon, Jean, ev. Prediger, 209*
Feige, Johann von Fichtenau, hess. Kanzler, 51*, 52*, 64*
Ferdinand I., Erzherzog von Österreich, König von Böhmen und Ungarn (1526), röm. König (1531), Kaiser (1556), Bruder Karls V. († 1564), 12*, 13*, 17*, 18, 19, 19*, 24*, 27*, 28*, 29*, 30*, 33, 33*, 39, 39*, 41, 44*, 49, 50, 53, 55, 55*, 57, 61, 62, 66, 67, 68, 68*, 86, 86*, 87, 87*, 148*, 153, 178, 178*, 182*, 187, 187*, 188, 188*, 193, 193*, 210*, 219, 219*, 220, 259*, 273, 276*
Ferrerio, Bonifazio, Kardinal (gen. von Ivrea), 162*
Fischer, Dr. Johann (gen. Walther), hess. Rat, 64*
Fleckenstein, Hans von, Hauptmann, 141, 166
– Heinrich von, Freiherr zu Dagstuhl, Landvogt im Unter-Elsaß, 60, 63, 88, 103
Franck, Heinrich, fürstenbergisch. Hauptmann, 214*
Frankreich, Ludwig XII., König von (1498–1515), 12, 13*
– Franz I., König von (1515–1547), 17, 21, 21*, 22*, 23, 23*, 24*, 25*, 26, 26*, 27, 27*, 37, 50, 50*, 51, 51*, 52, 52*, 53, 54, 54*, 55, 55*, 56, 56*, 57, 57*, 58, 58*, 68, 69*, 70, 72, 72*, 73, 75, 77, 77*, 80, 81, 82, 83, 83*, 84, 85, 86, 86*, 88, 89, 90, 90*, 91, 91*, 92, 93*, 94, 95, 95*, 96, 96*, 97, 97*, 98, 98*, 99, 100, 100*, 101, 101*, 102, 102*, 103, 104, 105, 105*, 106, 106*, 107, 108, 109, 110, 110*, 111, 111*, 112, 112*, 113, 113*, 114, 114*, 115, 115*, 116, 117, 117*, 118, 118*, 119, 119*, 120, 121, 121*, 122, 123, 123*, 124, 125, 126, 126*, 127, 128, 128*, 129, 129*, 130, 130*, 131, 132, 132*, 133, 133*, 134, 135, 136, 136*, 137, 137*, 138, 139, 139*, 143, 146, 148*, 151, 152, 153, 154, 154*, 155, 155*, 156, 157, 157*, 158, 159, 160, 160*, 161, 161*, 162, 163, 164, 164*, 165, 165*, 166, 168, 169, 170, 170*, 171, 171*, 172, 172*, 173, 174, 175, 176, 177, 180, 184*, 202, 202*, 205*, 206, 206*, 207*, 208, 208*, 209, 209*, 214*, 219, 220, 220*, 223, 223*, 229, 230, 230*, 231, 232, 232*, 234, 235, 239*, 241, 241*, 242, 243, 247, 249, 249*, 251, 252, 256, 257, 258, 259, 262, 263, 280, 280*, 285, 286
– Eleonore, Königin von, zweite Gemahlin Franz' I., Schwester Karls V., 157
Franz I., s. Frankreich
Frecht, Martin, Prediger in Ulm, 152*, 182*, 214*, 229*
Fregose, César, 101
Freising, Bischof von, 78*
Friedrich, Graf, s. Fürstenberg
Fröhlich, Georg, Stadtschreiber, Syndikus zu Augsburg, 258*
Fuchs, Christoph, Edelmann, 33*
Fürstenberg, Heinrich, Graf von, 8
– Wolfgang, Graf von, 8, 9,9*, 10, 11, 11*, 12, 12*
– Elisabeth, Gräfin von, Gemahlin Wolfgangs, 9, 11*, 12*
– Grafen von (Wilhelm und Friedrich), 11, 12, 29, 30, 32, 33, 33*, 35, 36, 183, 185

– Friedrich, Graf von, 20*, 25*, 33*, 93, 178, 184, 192, 194, 194*, 198, 246*. 260, 260*, 261*, 262*, 264*, 267*, 270*, 272, 272*, 273, 273*, 274, 274*, 275, 275*, 276, 276*, 277
– Egon, Graf von, Sohn Friedrichs, 261, 261*, 262, 262*, 267*, 273*

Gallus, Jakobus, ev. Prediger in Morges und Metz, 211
Gamaut (Gammaut), Gaspard, Metzer Protestant, 213*
Gans, Bernhard, Straßburger Bote, 99*, 127*
Geiger (Chelius), Dr. Ulrich, Arzt in Straßburg, franz. Agent, 54, 158, 263*, 267*
Geiger, Mattheus, Mitglied des Straßburger Magistrats, Gesandter, 252*
Geldern, Herzog von, s. Karl von Egmont und Jülich-Cleve-Berg (Herzog Wilhelm V.)
Gengenbach, Abt von, s. Eselsberg, Horneck und Keppenbach
Georg, s. Württemberg
Gerolseck (Hohengerolseck), Gangolf von, Landvogt im Oberelsaß, 29*
Giustiniani, Marino, venezianischer Orator bei König Ferdinand (1538–1541), 148*
Goghreff (Ghogreff), Johann, jülicher Kanzler, 168*, 169*
Gonin, Martin, aus Grenoble, 112
Gonzaga, Ferrante, Vizekönig von Sizilien, Gouverneur von Mailand, 253, 253*, 254, 255, 257
Gournay, Michel von, Herr von Talange, Metzer Ratsherr, 206*, 236
– Nikolaus von, Gesandter der Stadt Metz, 206*, 236
Graff, Conrad, 258*
Granvelle, Nicolas Perrenot, Kanzler Karls V., 172, 205*, 236, 240*, 242, 243, 243*, 244, 252*, 257, 260
Gremp (von Freudenstein), Dr. Ludwig, Straßburger Rechtsgelehrter, 185
Gryn, Bonacorsi, außerordentl. bayr. Gesandter in Frankreich, 50, 51
Guiméné, Hilaire de, 254*
Guise, Herzöge von
– Claude, Gouverneur der Champagne, 228, 229, 230, 232, 234, 242
– Franz, Graf von Aumale, Sohn des vorigen, 51, 228, 229
– Johann, Bischof von Metz, Kardinal von Lothringen, s. Metz
Gültlingen, Balthasar von, württemberg. Rat, 159*
Günterode, Dr. Tilmann, hess. Rat, Kanzler, 256*

Hain, Jobst von, kursächs. (ernest.) Rat, 128*, 130, 139*
Hamerstetter, Caspar, 177*
Han, Michel (Michael), Syndikus der Stadt Straßburg, 168*, 268*
Hanau, Philipp IV., Graf von, 35*, 38, 187, 260
Harnischer, Wolfgang, aus Basel, 18*
Harst, Karl, jülischer Rat, 149*, 169*
Hattstatt (Hattstadt), Klaus von, kaiserl. Oberst, 88
Hauser, Hieronymus, Advokat und Prokurator am Kammergericht zu Speyer, 204*
Haussonville, Jean de, 139*, 208*
Hedio, Dr. Kaspar (1494–1552), Straßburger Theologe, 37, 46, 46*, 80, 81, 85, 137*, 145*, 164, 165*, 178, 180, 181, 181*, 183, 187, 188, 189, 195, 195*, 196, 197, 269, 269*, 275*, 277*
Heideck, Hans, Freiherr von, Truppenführer, 104, 150, 167*, 170*, 174*, 175, 205*, 219, 253, 260, 260*, 261, 261*, 262, 262*, 264*, 268, 269
Heinrich VIII., s. England
Heinrich, Herzog, s. Braunschweig-Wolfenbüttel
– Graf, s. Fürstenberg

Hembstedt, Franz von, Herr zu Thamis, kaiserl. Truppenführer, 166

Hennegau, Seneschall von, s. Werchin

Herberstein, Hero von, Hauptmann, 104

Heß, Sebastian, Gesandter Basels, 66, 66*

Hessen, Philipp, Landgraf von (1518–1567), 10*, 31*, 43, 44, 44*, 45, 45*, 46, 46*, 47, 47*, 48, 48*, 49*, 50*, 51, 51*, 52*, 53, 54, 56, 56*, 57, 57*, 58, 58*, 59, 59*, 60, 60*, 61, 61*, 62, 62*, 63, 63*, 64, 64*, 65, 65*, 66, 66*, 67, 69, 69*, 70, 70*, 71, 71*, 72*, 76*, 77, 83*, 86, 86*, 87, 87*, 95*, 102*, 109*, 110*, 124*, 126, 127, 127*, 128, 128*, 129, 129*, 130*, 132*, 133*, 136, 136*, 137*, 139*, 140*, 141*, 142, 142*, 143*, 144, 144*, 146*, 147, 147*, 148*, 149, 150*, 151*, 152*, 153*, 154*, 158*, 163*, 164*, 165, 165*, 166, 166*, 167*, 170*, 171*, 172, 173, 174, 174*, 175, 175*, 176, 176*, 178, 178*, 180*, 202, 205, 205*, 210*, 214, 214*, 215*, 216*, 217, 217*, 218, 218*, 219, 219*, 220, 220*, 221, 221*, 222*, 223, 223*, 224, 224*, 226*, 227*, 229*, 231, 231*, 232*, 233, 233*, 234, 235*, 236, 236*, 237*, 239, 239*, 240, 240*, 241, 241*, 242, 242*, 243*, 244, 244*, 245, 245*, 246, 246*, 247, 247*, 249*, 252*, 254*, 256*, 258*, 259*, 260, 260*, 262, 262*, 263, 263*, 266, 266*, 267*, 268*, 269, 269*, 271, 271*, 279, 282, 282*, 285

Hessus, Eobanus, 64*

Heu, Adelsfamilie in Metz, 200, 206*

– Johann von, Herr von Montigny, Metzer Patrizier, 212

– Kaspar von, Schöffenmeister von Metz (1542–1543), 201, 212, 213, 213*

– Katharina von, Gemahlin von Jean de Haussonville, 139*

– Robert von, Metzer Patizier, 244

Hohenstein, Wilhelm, Bischof, s. Metz

Hohenzollern, Eitelfritz, Graf von, 29*

Horneck, Melchior zu Hornberg, Abt von Gengenbach (1531–1540), 188, 189, 191, 192, 192*, 194

Hosen, Hans Jakob, 70*, 71*

Hugi, Jakob, aus Solothurn, 258*

Humières, Jean de, franz. Feldherr, 90, 91*, 97, 98*, 99*, 100, 100*, 104

Hutten, Hans von (1515 ermordet), 13

– Ludwig von, 14*

– Ulrich von (1488–1523), dt. Humanist, 28

Im Hoff, Endreß und Gabriel (Frankfurter Familie), 254*

– Joachim, 254*

Isenburg, Salentin, Graf von, 223, 223*, 225*, 227, 227*, 229*, 230, 230*, 244*, 248

Jean, Kardinal, s. Du Bellay

Johann Friedrich, Kurfürst, s. Sachsen

Jülich-Cleve-Berg u. Geldern, Wilhelm V., Herzog von, 135, 138, 139, 140, 142, 168, 169, 170, 172, 246

Kageneck, Philipp von, Straßburger Patrizier, Gesandter, 224, 224*, 226*

Kaiser, s. Maximilian I., Karl V.

Karchien, Johann, Metzer Protestant, 206*, 211, 213*

Karl V., röm.-dt. Kaiser (1519–1556, † 1558), 12*, 13*, 16*, 17, 17*, 18*, 19*, 20, 20*, 21, 22, 22*, 23, 24, 24*, 25, 25*, 26*, 27, 28, 28*, 29*, 30, 30*, 39, 39*, 43*, 44, 44*, 45, 49, 55, 58, 59, 61, 61*, 68, 68*, 72, 72*, 73, 73*, 76*, 77, 77*, 78, 78*, 81*, 82, 82*, 83*, 84, 85, 86, 86*, 87*, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 95*, 98, 99, 112, 119, 121, 121*, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 133, 134, 135, 137, 137*, 138, 139, 140, 141, 142, 142*, 143, 143*, 144, 145, 146, 148, 149*, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 155*, 156, 157, 157*, 158, 159, 164, 166, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 177*, 180, 183, 191, 191*, 193, 193*, 201, 204, 209*, 217, 217*, 219, 220, 223, 231*, 236, 237, 238, 239, 239*, 240, 241*, 242, 243, 244, 245, 245*, 246, 247, 248, 248*, 249*, 250, 251, 252, 253, 253*, 254, 254*, 255, 255*, 256, 256*, 257, 257*, 258,

259, 259*, 260, 260*, 261, 261*, 262, 262*, 263, 263*, 264, 267, 267*, 268, 268*, 270, 271, 272, 272*, 273, 273*, 274*, 275, 275*, 278, 279, 282, 286
Karl von Egmont, Herzog von Geldern, 25, 138, 139 († 30. 6. 1538)
Keck, Paul, 60
Keller von Schleitheim, Hans, 32*
Keppenbach, Friedrich von, Prior und später Abt von Gengenbach (ab 1540), 192, 193, 194*, 263, 264*, 272*
Keudel, Johann zu Falzen, Lic iur., hess. Rat, 212, 236*, 256*
Kniebis, Klaus, Mitglied des Straßburger Rats, 242*
Knobloch, Nicolaus, Priester und Magister in Freiburg, 9, 9*
Koch, Caspar, aus Basel, 18*
Köln, (Hermann von Wied), Erzbischof und Kurfürst von (1515–1547), 266*
König, Crispinus, ev. Prediger, 187*
König, französischer, s. Frankreich
Königsegg, Hans Marquart, Freiherr von, 260, 260*
Konnetabel, s. Montmorency
Kopp, Dr. Heinrich, Straßburger Rechtsgelehrter, ev. Gesandter, 224, 224*, 226*, 237*
Kratzer, Hans von Horb (aus Straßburg), Hauptmann des Schmalkald. Bundes, 51*, 60
Kronberg, Hartmut von, 48*
Kügelsbach, Bartlin, 88*
Kurfürsten, s. Johann und Johann Friedrich von Sachsen
Kursächsischer Kanzler, s. Burkhardt
Küstrin, Markgraf Hans, s. Brandenburg

La Fosse Sr. de, s. Voré
Lahr, Jakob von, Hauptmann, 88
Landau, Hans Jakob zu Waal, Landvogt zu Nellenburg, 208*, 209*, 210*
Landenberg, Stoffel (Christoph) von, 88, 177
– Hans Ludwig von, Oberst, 60, 63, 88, 100*
– Hugo von, 60
Landgraf, s. Hessen
Lang, Hans, s. Laue, Hans
Langenmantel, Joachim, 150*
Langey, Herr von, s. Du Bellay
Lasky (Lasko), Hieronymus, polnischer Gesandter, 52
Latomus, Bartholomäus, 82*
Laue, Hans (gen. Hans Lang), Straßburger Hauptmann, 104
Le Coullon, Jean, Chronist, 205, 205*, 217*, 221*
Le Maçon, Jacques, Diener Wilhelms v. Fürstenberg, 185*
Lersner, Heinrich, hess. Kammersekretär, Kanzler, 52*, 53, 53*
Lesch, Marx, hess. Oberst, 60*, 62*, 63*, 64*
Leyva, Antonio, kaiserl.General, 269
Lier, Johann von, 243*, 256*
Löbli(n) zu Greinburg, Johann, 63*
Longepierre, Herr von, 19*
Longueval, Nicolas de Bossut, Herr von, 249, 249*
Longueville, Herzog von, 13*
Lorenz, Stephan, franz. Agent, 54
Lothringen, Anton, Herzog von, 39*, 48, 51, 56, 56*, 138, 139, 139*, 140, 140*, 141, 142, 142*, 143, 143*, 144*, 201, 205*, 210, 210*, 212, 212*, 222, 222*, 231, 232*, 234, 234*, 235, 235*
– Johann, Kardinal von, s. Metz, Bischof von
Löwenstein, Graf von, 29
Lüders, Heinz von, hess. Rat, Hauptmann zu Ziegenhain, 52*, 53, 53*
Lund, Johann v. Weeze, Erzbischof von, kaiserl. Rat, 72*, 73*, 76*, 77, 77*; 78, 78*, 81*, 83, 83*, 86*, 87*
Lüneburg, s. Braunschweig-Lüneburg-Celle
Lupfen, Grafen von, 38
– Sigmund, Graf von, 32

– Wilhelm, Graf von, 29
– Wolfgang Eberhard, Graf von, 10, 25*, 26
Luther, Dr. Martin (1483–1546), Reformator, 28, 32, 45*, 49, 81, 107, 200, 213*, 231, 231*, 252, 280, 285, 286
Lutternau, Hieronymus von, aus Solothurn, 258*
Lyon, Erzbischof von, 114

Machtolf, Johann, Stadtschreiber von Eßlingen, 149*
Magdeburg, Albrecht von Brandenburg (1490–1545), Erzbischof von und Kurfürst von Mainz, 134*
Manderscheid, Dietrich, Graf von, 228, 250
Mailand, Herzogin-Witwe von, Christine, Prinzessin von Dänemark, 138
Mansfeld, Albrecht, Graf von, 48, 49, 143, 266*
– Gebhard, Graf von, 49, 266*
Marcourt, Antoine, aus Neuchâtel, 82
Margarete, Erzherzogin von Österreich, Tochter Maximilians I., Herzogin-Witwe von Savoyen, Regentin der Niederlande († 1530), 10, 13*, 16, 16*, 21*, 39*, 209*
– Königin, s. Navarra
Maria, Erzherzogin von Österreich, Schwester Karls V., Königin von Ungarn, Regentin der Niederlande (1530–1558), 100, 143*, 155, 155*, 202, 202*, 204, 204*, 205*, 208*, 209*, 221*, 223, 223*, 225*, 227*, 229*, 230*, 236, 244, 244*, 245*, 247, 247*, 248*, 249, 249*, 253*, 259*, 273*
Mark, Robert von der, Herr von Sedan, 25, 27, 104*
Marmier, Hugues (Hugo), Präsident in Dôle, habsb. Diplomat, 21*
Mathar, Diener und Hofmeister Wilhelms v. Fürstenberg, 185*
Maximilian I., röm.-dt. Kaiser (1493–1519), 8, 11, 11*, 12, 12*, 13*, 14, 14*, 20, 21, 22*, 24, 28*, 278, 279
Melanchthon Philipp (1497–1560), Reformator, 46, 80, 81, 81*, 84, 84*, 85, 112, 196*, 213*, 231, 232, 232*
Melchior, Abt von Gengenbach, s. Horneck
Meltinger, Heinrich, aus Basel, 16*, 18*
Metz, Johann von Guise, Bischof von, Kardinal von Lothringen, 39*, 134, 139*, 143, 204*, 209, 209*, 223, 223*, 227, 229, 230
– Dr. Hans von, s. Niedbruck
Meyer (Meiger), Adalbert, Bürgermeister von Basel, 17*, 18*, 43*, 183*
Meyer, Bernhard, Mitglied des Basler Magistrats, 242*, 267*
– Jakob, Bürgermeister von Basel, 123
Mignanelli, Fabio, aus Siena, Nuntius in Deutschland (1538–1539), 148*
Minzinger (Minsinger), Joseph, württemb. Vizekanzler, 63*
Mörsberg, Hans Jakob, Freiherr von, 39*, 44*
Monner, Dr. Basilius, kursächs. Rat, 128*, 129*, 130
Mont, Christopher, engl. Gesandter, 167*, 168, 168*, 169, 169*, 214*, 235*, 250*
Montagu, Herr von, 19*
Montejean, René de, franz. Marschall, 93, 101, 161, 162*
Montfort, Hug(o), Graf von, 38
– Wilhelm von, 39*, 191*
Montmorency, Anne de, Konnetabel von Frankreich († 1567), 80*, 92, 93, 96, 97*, 98, 98*, 99, 99*, 100, 100*, 101, 101*, 102, 104, 113, 119, 120, 124, 127, 129, 131, 133, 134, 135, 139, 154, 154*, 155, 158, 159, 161, 162, 163, 164, 164*, 165, 165*, 169
Morelet de Museau, franz. Gesandter in Deutschland, 176, 176*
Moritz, Herzog, s. Sachsen
Müllenheim, Heinrich von, Straßburger Patrizier, 264*
Müller, Hans von Bulgenbach, 33

Münch, Jost von Rosenberg, Obervogt in der Ortenau und im Kinzigtal, 185, 186*, 224, 237*, 260, 260*, 261*, 262*, 264*, 267*, 270, 270*, 272*, 273*, 274, 274*, 275*

Münster, Franz von Waldeck, Bischof von, 59

Museau, s. Morelet

Musler, Hans, Amtmann in der Ortenau und im Kinzigtal, 186, 197*, 265, 273*, 274*

Myconius, Oswald, prot. Theologe in Basel, 80, 81, 81*, 200*, 209, 209*, 210*, 211*, 214*, 226*, 229*, 230*, 233*, 266*

Nägeli, Hans Franz, Berner Ratsherr und Säckelmeister, 117, 118*

Nassau, Johann, Graf von, 24*, 248, 266*

Navagero, Andrea, venezianischer Gesandter, 256*, 257*

Navarra, Margarete, Königin von, Schwester Franz' I., 89, 93, 93*, 106*, 108, 109, 112, 112*, 113, 119, 119*, 121, 122, 135, 164

Naves, Dr. Johann von, Reichsvizekanzler, kaiserl. Rat, 178, 178*, 205*, 219*, 243*

Neuneck, Reinhard von, Ritter, 31*

Nicolas le Gouverneur, 244*, 247*

Niedbruck, Dr. Johann von (auch Dr. Hans von Metz oder Bruno genannt), Syndikus der Stadt Metz, 131*, 203, 203*, 204, 204*, 207, 211, 262*

Niederlande, Regentin, s. Margarete und Maria

Nußpicker, Georg d. J., hess. Rat, Vizekanzler, 48*

Oekolampad(ius), Johann, Humanist und Reformator in Basel (1482–1531), 45

Öttingen, Ludwig, Graf von, 38, 60

Orléans, Heinrich, Herzog von, später König Heinrich II. von Frankreich, 85, 100, 101, 124, 134, 164, 205*, 258

Ort zum Jungen, Bürgermeister, Ratsherr von Frankfurt, 224, 237*

Ortenburg, Gabriel, Graf von Salamanca, Rat König Ferdinands I., 39*, 49*

Ostheim, Heinrich von, Hauptmann, Beamter Wilhelms v. Fürstenberg, 88, 235*, 237, 237*

Paget, William, engl. Staatssekretär, 204*

Paul III., Alessandro Farnese, Papst (13. 10. 1534–1549), 94, 103, 104, 114, 129, 131, 137*, 155, 162, 169, 174, 175, 251

Petermann, s. Ulrich Geiger

Pfalz, alte Kurlinie:

- Ludwig, Kurfürst von der, Pfalzgraf bei Rhein, 31*, 35, 62, 63, 63*, 78*, 266*, 268*
- Ottheinrich, Pfalzgraf, Herzog in Bayern, Kurfürst, 269*
- Philipp, Pfalzgraf, Herzog in Bayern, österr. Statthalter in Württemberg, 61, 61*, 63, 65, 167, 167*, 185

Pfalz-Zweibrücken, Ruprecht, Pfalzgraf, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz, 135, 136, 136*, 140*, 141*, 142*, 167

- Wolfgang, Pfalzgraf zu Veldenz, Herzog in Bayern, Statthalter der Oberpfalz, 243, 245

Pfarrer, Mathis, Altammeister in Straßburg, 42*, 49*, 175*, 237*

Pfirt, Wolf Dietrich, Graf von, 29, 41, 41*

Pflug, Julius, kaiserl. Rat, später Bischof von Naumburg (1542–1564), 148*, 157*, 158

Philipp der Schöne, Sohn Maximilians I., Herzog von Burgund, König von Spanien († 1506), 8, 9*, 12

Philipp, s. Hessen, Pfalz

Planitz, Georg, Edler von der, kursächs. (ernest.) Rat, Gesandter, 30*, 256*

Plettenberg, Werner von, jülicher Marschall, 168*

Poyet, Guillaume, franz. Kanzler, 159, 169, 173, 174

Preußen, Albrecht, Herzog von († 1568), 141*, 160*, 162*, 167*, 231*, 258*, 261, 261*

Rabelais, François, franz. Dichter, Humanist, 284

Raigecourt, Richard von, Schöffenmeister von Metz (seit 21. 3. 1543), 228

Rau, Adolf zu Holzhausen, hess. Statthalter in Kassel, 48*

Rechberg, Conrad von, kurpfälzischer Hofmeister, 31*

Rechlinger (Rehlinger), Wolfgang, Bürgermeister von Augsburg (später Einwohner zu Straßburg), 204*, 217*

Reckerod, Georg von, Reiterführer, Oberst in französ. Dienst, 109

Récourt, Jean de, Baron von Licques, 256

Reischach, Eberhard von, Statthalter von Mömpelgard, Vogt zu Reichenweier, 14*, 166

Reuchlin, Dionysius, Diener und Gesandter Wilhelms v. Fürstenberg, 210*, 219, 219*

Richard, Erzbischof, s. Trier

Rinck, Reichart, hess. Rat, 64*, 69*

Roche-sur-Yon, Prinz von, s. Bourbon, Charles de

Rohr, Hans (Johann), fürstenbergischer Diener, 262*, 275*

Rolxin, Polizeidiener von Metz, 207

Römischer König, s. Ferdinand I.

Rosenberg, Jost Münch von, s. Münch

Rupredit, s. Pfalz-Zweibrücken

Rusticis, Nicolas de (Rustici, gen. le Bossu), franz. Hauptmann, 101, 102

Rye, Joachim de, Herr von Belançon, 244

Sachsen, Albertiner:

– Moritz, Herzog, später Kurfürst von (1541–1553), 178*, 242, 243*, 244, 254, 255, 257*, 262

– Ernestiner:

– Friedrich der Weise, Kurfürst von (1486–1525), 30*

– Johann der Beständige, Kurfürst von (1526–1532), 41, 41*, 47, 48, 49, 50*, 51*, 53

– Johann Friedrich der Großmütige, als Kurprinz 48, 49*; als Kurfürst von (1532–1547, † 1554), 57*, 59, 71*, 85, 86, 102*, 124*, 125, 128, 128*, 129, 129*, 130*, 132, 132*, 136, 136*, 137*, 139*, 140, 140*, 141, 141*, 142, 142*, 143, 143*, 144*, 147, 147*, 149, 150*, 152, 152*, 153*, 154*, 159, 159*, 162*, 164*, 165, 165*, 166, 166*, 170*, 172, 174*, 175, 175*, 213, 213*, 214, 218, 218*, 220*, 221*, 224*, 232*, 233, 233*, 235*, 239*, 240, 240*, 241, 241*, 242, 242*, 244, 247*, 256*, 258*, 266, 266*, 268, 269*, 271, 271*, 282*

Sailer, Gereon, Augsburger Arzt, 205*, 268*

Saint-Pol, François de, Graf von, s. Bourbon

Salm, Johann, Graf von, 24*, 42, 210*, 223, 260, 261, 266*

Salzburg, Matthaeus Lang, Erzbischof, Kardinal von (1514–1540), 134*

St Avold, Abt von, 221

St Georgen, Abt von, 194*, 197

St Vincent, Abt von, s. Bonvalot

Savoyen, Karl III., Herzog von, 90

Schad(e) von Mittelbiberach zu Warthausen, Hans Philipp, kaiserl. Rat und Kämmerer, 87*

Schaller, Kaspar, Basler Stadtschreiber, 43*, 66*

Schalling, Martin, aus Straßburg, Pfarrer in Wolfach, 195, 195*, 197

Schauenburg, Bat (Bernhard) von, Hauptmann, 60, 249

– Hartmann, 270*

Schenk, Caspar, Diener, Haushofmeister, Apotheker Wilhelms v. Fürstenberg, 170, 174, 185*, 244*, 245, 245*

– von Schweinsberg, Eberhard, 220

– Ludwig, Vogt zu Sasbach, 267*, 269*

– Rudolf, hess. Rat, Landvogt an der Werra, Statthalter zu Kassel, 10*, 59, 59*, 60*, 61*, 62*, 63*, 64*, 65*
Schepper, Cornelius, Herr von Eeke, niederl. Rat, 248*
Schertlin von Burtenbach, Sebastian, Ritter, Truppenführer, 10*, 64, 222*, 240*, 243*, 254, 254*, 255, 255*, 260*, 266*
Scheydegger, Hans, aus Solothurn, 258*
Schlimi, Urs, aus Solothurn, 258*
Schöffenmeister von Metz, s. Kaspar Heu und Richard Raigecourt
Schwab, Hans, fürstenbergischer Befehlshaber, 222, 223, 223*
Schwabe (Suavenius), Peter, dän. Botschafter, 124*, 126, 127, 127*, 128, 130, 139, 139*, 167*, 252*, 285*
Schwencker, Michel, Mitglied des Straßburger Magistrats, 264*
Schwenckfeld von Ossig, Kaspar, Spiritualist (1489–1561), 182
Schwendi, Lazarus von, kaiserl. Truchseß, Kommissar, 268, 268*
Sevenus, Gerhard, Straßburger Professor, 210, 210*
Sforza, Franz, Herzog von Mailand, 85
Sickingen, Familie, 31
– Franz von (1481–1523), Ritter, Feldhauptmann, 14*, 17, 17*, 28, 28*, 29, 29*, 30, 30*, 31, 43, 181, 181*, 222, 279
– Hans von, 61*
– Schwicker von, 61*
Sleidan, Johann, franz. Gesandter, Geschichtsschreiber, 132*, 165, 169, 170, 170*, 171, 172, 173*, 176, 176*
Solms, Philipp, Graf von, 38, 59, 59*, 60*, 61*, 62*, 65*
Spät von Zwiefalten, Dietrich, Hauptmann, 14*, 61*, 66*
Spaichingen, Engelhard von, aus Straßburg, Fußknechthauptmann, 60
Speckbach, Henry de, habsb. Diplomat, 21*
Staufer von Bloßenstaufen, Georg, 13*, 33*
Steinfurt, Wolf von, 60
Stetten, Jörg von, Advokat, 218*
Stöcklin, Hieronymus, Diener Philipps von Hessen und Wilhelms v. Fürstenberg, hess. Gesandter, 224, 224*, 236*, 244*, 246*
Straßburg, Wilhelm von Hohenstein, Bischof von (1509–1541), 31, 31*, 35, 39*, 42, 42*, 64, 182*, 187*, 188, 188*, 189, 189*, 190, 190*, 191, 191*, 192, 192*, 193, 193*
– Erasmus von Limpurg, Bischof von (ab 1541), 194*, 253*, 267*, 269*
Sturm, Jakob, Stadtmeister von Straßburg und Dreizehner, 22, 22*, 42, 42*, 47*, 48*, 49*, 67, 67*, 78, 78*, 79, 79*, 80, 80*, 83*, 98*, 109*, 127*, 143, 144, 147, 152, 166, 175*, 181, 181*, 212, 217, 218, 252*, 253*, 262*, 264*, 266, 281
– Johann, Humanist und Pädagoge (Rektor der Straßburger Schule), 80, 80*, 84, 84*, 85*, 110*, 112, 112*, 120*, 170*, 173*, 176*, 262*, 281, 281*
– Peter, Altstettmeister von Straßburg, Gesandter des Schmalkald. Bundes, 228, 228*, 237*
Suavenius, s. Peter Schwabe
Sultan, Suleiman III. (Soliman), 252
Sultzer, Simon, 214*
Sulz, Rudolf, Graf von, 17*
Suriano, Michel, venez. Botschafter, 108

Tann, Alexander von der, hess. Rat, 56*, 64*, 69*, 128*, 129*, 136, 136*, 142*, 143
Tautenburg, Georg Schenk, Freiherr von, 166
Thamis, s. Franz von Hembstedt
Theobald IX. von Neuchâtel, 12, 18
Thüngen, Philipp von, Komtur zu Straßburg, 29, 60
Torring, Adam von, Ritter, 31*
Tournon, François de, Kardinal, 95, 95*, 96, 96*, 97, 97*, 98, 98*, 106, 113, 115*, 124, 169, 173, 174

Trier, Richard von Greiffenklau, Erzbischof, Kurfürst von (1511–1531), 28, 29, 29*, 31*, 35, 142

Truchseß, Joseph von Rheinfelden, 23

– von Waldburg, Georg (Bauernjörg), Feldhauptmann des Schwäb. Bundesheeres, 33, 33*, 34, 36*, 48*

– Wilhelm, Freiherr, kgl. Kommissar, 17*, 32*

Tschudy, Gilg von Glarus, 69*

Ulrich, Herzog, s. Württemberg

Ulstat (Ulstetter), Lucas, Advokat, 218*

Vadian, Joachim, Bürgermeister von St. Gallen, 111*, 152*, 214*, 229*, 266*

Vallepable, Sieur de, 153*

Vassé, Sieur de, 24*, 37*, 162, 162*, 185*

del Vasto, Marchese, Alfonso de Avalos, Statthalter von Mailand, 100

Venningen, Christoph von, württemb. Rat, 262*

Viglius, s. van Zwichem

Viret, Pierre, Prediger in Bern, 235*

Vogelsberger, Bastian, Söldner, 22, 60, 88, 103, 103*, 162, 163, 163*, 164, 178*, 184*, 245*

Voré, Barnabé de, Herr de la Fosse, franz. Botschafter, 54, 84*, 85, 132, 132*, 133, 174, 175

Wain, Dr. Gervasius, franz. Gesandter, 50, 50*, 54

Waldburg, s. Truchseß

Walhey, Claudius von (seigneur de Valhey), 56, 56*, 57, 60, 63, 88

Wallenrod, Mathias von, Hauptmann zu Coburg, Amtmann von Schneeberg, kursächs. Rat, 172, 172*

Walther, Dr. Johann, s. Fischer

Wangen, Jörg von, Hauptmann, 88

Weiß, Josua, Bürgermeister von Reutlingen, 150*, 151, 151*, 152*

Werchin, Peter von, Seneschall von Hennegau, Gouverneur von Luxemburg, 202*, 208*, 227*, 248, 248*, 249, 249*, 250

Werdenberg, Felix, Graf von, 11, 12, 24*, 28

– Anna von, Gemahlin Friedrichs von Fürstenberg, 25*

Wertheim, Georg, Graf von, 48

Westerstetten, Rudolf von, Vogt zu Geislingen, 67*

Westhausen, Hugo von, 60

Wickmann, Martin, Gesandter Ulms, 175*

Wildsperg, Berchtold von, Hauptmann, 88

Willenfels (Wildenfels), Adam von, 143

Wimpfeling, Jakob, Humanist, 181*

Winkelhofer, Dr., Kanzler der habsburg. Regierung in Württemberg, 32*

Wolfgang, Graf, s. Fürstenberg

Wolframsdorf, Ulrich von, Diener und Gesandter Wilhelms v. Fürstenberg, 219*

Wotton, engl. Gesandter, 169, 169*, 253*, 257*

Württemberg, Ulrich, Herzog von († 1550), 11, 12, 12*, 13, 13*, 14, 14*, 15, 16, 16*, 17, 17*, 18, 19, 19*, 26*, 34, 46, 52, 52*, 53, 56*, 57, 58, 58*, 61*, 62, 63, 64, 65, 66, 66*, 68, 70, 71*, 76*, 77, 86, 86*, 87, 87*, 136*, 145, 146*, 147, 147*, 152, 152*, 153, 153*, 154, 154*, 156, 157*, 159, 159*, 175, 175*, 177, 178*, 194*, 231*, 236*, 239*, 246, 259*, 260, 260*, 262, 262*, 268, 269, 269*, 271, 272, 282*

– Christoph, Herzog von, Sohn Ulrichs († 1568), 53, 55, 55*, 58, 72*, 84*, 100*, 104, 104*, 106*, 153, 156, 157, 160, 160*, 161, 161*

– Georg, Graf von (Halbbruder Ulrichs), 64, 78

Würzburg, Konrad (von Thüngen), Bischof von († 1540), 78*

Zapolya, Johann, König von Ungarn, 50, 62
Zasius, Ulrich, Humanist, 10*
Zevenbergen, Maximilian, Herr von Berghes, 21*
Ziegler, Nikolaus, Reichsvizekanzler, 39*
– Steffen, Keller zu Tuttlingen, 35*
Zimmern, Freiherrn von, 38
– Froben Christoph, Graf von, Chronist, 38, 39, 282
– Wilhelm Werner von, 10
Zollern, Eitelfritz, Graf von, Reichserbkämmerer, 29, 29*, 30, 30*, 31*, 38
Zwichem, Viglius van, kaiserl. Rat, 205*
Zwingli, Ulrich (1484–1531), Reformator in Zürich, 41*, 45, 45*, 47, 180, 180*
Zum Lamm, Hieronymus, Gesandter der Stadt Frankfurt, 212